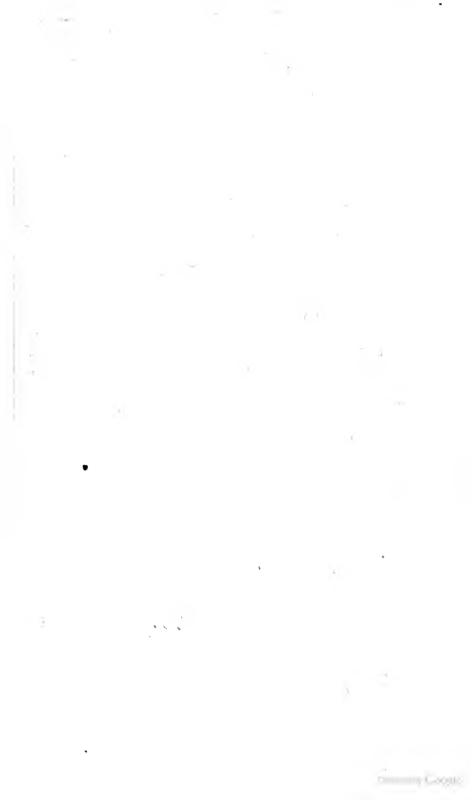

57. L. 39.


MENTEM ALIT ET EXCOLIT
K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK
57.L.39









Das

germanische Europa.

Zur geschichtlichen Erdkunde.

Von

Dr. G. B. Mendelssohn.

Berlin, 1836.
Verlag von Duncker und Humblot.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Vorrede.

Wenn ich den geneigten Leser zu einem Streifzug in das noch immer wenig durchforschte Gränzland zwischen Erdkunde und Geschichte einlade, so gilt es den Versuch, einige Pfade zu lichten, einzelne hervorragende Gipfel durch Signale zu bezeichnen. Auf Vollständigkeit ist es nirgends abgesehn. Ungleichheit in der Behandlung schien zum Theil durch die verschiedenartigen Ansprüche des Gegenstandes gefordert; das rein Geographische namentlich ist kürzer behandelt worden, wo Einwirkung auf die Geschichte sich weniger nachweisen ließ, oder wo es als allgemein bekannt vorausgesetzt werden konnte; ausführlicher, wo eine eigenthümliche Ansicht darzulegen war, oder lebendigere Anschauung

mitzutheilen möglich und wünschenswerth schien. Daß ich jenseits der germanischen Gränzen einen Blick auf Frankreich und Rußland geworfen habe, das wird, glaube ich, die Rücksicht auf den innern Zusammenhang rechtfertigen.

Sey es erlaubt, hier den Wunsch auszusprechen, daß unser Ritter auf seinem lichtverbreitenden Gange bald den Ural überschreiten, und volle Genüge reichen möge, wo hier nur Vorkost geboten werden konnte.

Inhalt.

Erstes Buch.

G a l l i e n.

Gestaltung des Bodens.

Der Westflügel der Alpen, vom Genfer-See bis da, wo das mittelländische Meer seine letzten Felsenriffe bespült, scheidet die Ebnen der Lombardei von den Küstenlandschaften des südlichen Frankreichs. Auf derselben Streichungslinie erhebt sich weiter gegen Mitternacht das rheinische Gebirgsland. Beide verbindet die hohe Mauer des schweizer Jura's, die sich am Ost-Ende des Genfer-See's von den Alpen ablöst. Auf solche Weise bildet sich ein aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzter, aber kaum unterbrochner Gebirgswall, von den Felsgestaden Ligurien's bis zu den Niederungen des deutschen Meeres. —

Wie der ebenfalls von Nord nach Süden streichende, die Längenachse der alten Welt senkrecht schneidende Ural Asien von Europa, so scheidet dieser Gebirgswall das mitteleuropäische Land von dem Westen des Erdtheils.

Die Grundform des asiatischen Bodens, — ein mittleres von gleichlaufenden Bergketten umschloßnes Hochland, an das sich gebirgige Halbinseln im Süden, weite Ebnen im Norden anlegen, — hatte sich bis hieher in Europa fortgesetzt; — nach kurzer Unterbrechung durch die schmalen Meeresarme, welche das schwarze Meer mit dem mittelländischen verbinden. Aber nun hat sie ihre Endschaft erreicht. Keine Gebirgskette, auch keine Hügelreihe trennt die Ebnen des Languedoc von denen der Garonne, und von der großen nordfranzösischen Ebne, die sich wiederum ohne Unterbrechung dem weiten Tiefland des nordöstlichen Europa's anschließt.

Die centralen Gebirgsgruppen Frankreich's versammeln sich um die Quellgebiete der Loire, des Allier, der Dordogne herum zu einem Gebirgslande ohne vorherrschende Längenrichtung, ohne westöstlich streichende Parallelketten. Dieses Gebirgsland erreicht weder die von Ebnen umsäumten Gestade des mittelländischen Meeres, noch die Pyrenäen, noch die Alpen; von diesen scheidet es die weite Thalebene der Rhone, von jenen die tiefe Senkung des Canal du midi. Nur zu den Vogesen zieht ein niedriger Damm ohne allen Gebirgscharakter hinüber, zwischen den Quellgebieten der Saone und denen der Seine, Loire und Mosel. Schiffbare Kanäle führen über ihn hin [1]), und für keine Art von Verbindung bietet er ein Hinderniß dar.

Stiege das Meer nur um etwa hundert Klafter, so

1) Schon L. Vetus, unter Nero, wollte Saone und Mosel — und so die beiden Meere — durch einen Canal verbinden. Tacitus Annal. XIII. 53.

würde es mehr als das halbe Areal von Frankreich, bei weitem den ergiebigsten Theil seines Bodens bedecken, und den Rest in fünf unzusammenhängenden Gruppen aus einander reißen. Inselartig, oder nur durch einen schmalen Isthmus mit dem Continent verbunden, würde das centrale Gebirgsland hervorragen, die kleinen hochhügligen Halbinseln der Bretagne und Normandie würden vollkommne Eilande bilden, und die französischen Gehänge der Gränzgebirge, der Pyrenäen, Alpen, des westrheinischen Gebirgsgürtels jenes neugebildete Meer mit Felsengestaden umsäumen. Das Rhone- und Saone-Thal wurde als tief einschneidende Föhrde, die Senkung des Süd-Canals als Meerenge erscheinen.

Die Ebne ist also in Frankreich weit überwiegend im Verhältniß zum Gebirgsland, — an und für sich, durch Areal, Bevölkerung, Fruchtbarkeit — noch mehr aber dadurch, daß sie ein zusammenhängendes Gebiet bildet, während die Gebirgslandschaften in mehrere ganz getrennte Gruppen vertheilt sind. Die innere Gestaltung dieser Gebirgsgegenden vermehrt ihre politische Schwäche. Nirgends Sammlung in große Thalgebiete mit einem centralen Hauptthal. — Das mittlere Hochland besteht aus lauter divergirenden oder parallelen Thalkesseln, die, durch Bergketten von einander geschieden, in weit näherm Verhältniß zur umgebenden Ebne, als zu einander stehn. Die französischen Alpen und Pyrenäen umschließen in ihrem Innern nicht solche weit gestreckte, tiefe Einsenkungen, mit ebnem, fruchtbarem Boden, mildem Clima begabt, wie die großen Längenthäler der deutschen Alpen sind, die mit ihren Neben-

thälern ganze Länder bilden; wie z.B. ganz Tirol aus den beiden Thalgebieten des Inn's und der Etsch besteht, — sondern nur verhältnißmäßig kurze Thalsenkungen, meist mit schmaler Sohle, oder ganz ohne ebnen Boden, senken sich, mit jähem Fall, von dem Hauptrücken hinab. Sie stehn an Fruchtbarkeit, Anbau, Bevölkerung fast ohne Ausnahme weit hinter den deutschen Alpengauen zurück.

Mediterraneisches und oceanisches Gallien.

Vergleichen wir die Gestalt des französischen Bodens mit der des deutschen, ungrischen, spanischen, — so finden wir in allen diesen Ländern Gebirgs-Systeme die, theils innerhalb ihres eignen Umfangs, indem die gleichlaufenden Ketten durch transversale verbunden werden, theils durch Anschluß an andre benachbarte Systeme, weite geschloßne Kessel bilden; wie der obre und niedre ungrische, die Kessel von Siebenbirgen, Böhmen, Kastilien, Arragonien, Andalusien u. a. Diese Kessel schließen sich an einander, und bilden auf solche Weise große Gebirgs-Regionen.

In Frankreich ist nichts, was dem entspräche. Nur allein das Rhonethal, — einigermaßen dem Rheinthal zu vergleichen, aber nicht, wie dieses, nach der See zu geschlossen, — bildet, in ununterbrochnem Zusammenhang mit dem Küstenstrich des mittelländischen Meeres, ein durch Lage, Boden, Himmelsstrich sehr eigenthümlich bezeichnetes, aber von der großen Ebne in Norden und Westen durch

die Sevennen [1]) nur sehr unvollkommen geschiednes Gebiet. Ihm schließen sich die französischen Alpen und Pyrenäen an; — die größern Thalgebiete der Sevennen öffnen sich alle nach Norden und Westen. — Es ist die Provincia der Römer, — Gallia togata. Hier reift die Orange [2]), der Oelbaum trägt seine edelsten Früchte, die Rebe schüttet ihren vollsten Segen aus. Mit der Terrassenkultur ist die eigenthümliche Lebensweise eingewandert, welche sie bedingt.

Aber nur ein kleiner Theil von Frankreich bekommt von den Gaben, welche die Sonne des mittelländischen Meeres freigebig spendet. Mit allen den Berglandschaften deren Gewässer ihn befruchten, (das alpinische Quellgebiet der Rhone natürlich ausgenommen) nur etwa zwei Neuntheile von ganz Frankreich.

Im Norden der Sevennen bildet die übrigen sieben Neuntheile ein ebnes, nur mit niedrigen Hügeln geschmücktes, von flachen Thälern gefurchtes Land [3]), durch keine andern Naturgränzen unterbrochen, als schiffbare Ströme, welche sich aus dem centralen Gebirge divergirend zum Ocean hin bewegen, und leichte Verbindungen unter einander, so wie mit den wenigen südlichen Flüssen gestatten. Nur einzelne kleinere Gebiete, besonders an der Seeküste, sondern sich inselartig, durch bergigeren Boden, Sümpfe, Entlegenheit. Das Clima ist, für einen so ausgedehnten

1) Das Wort im weitern Sinn genommen, den ihm die Römer gaben, wo es dem ganzen Gebirgsland der Mitte entspricht.

2) Wenn auch nur in besonders begünstigten Gegenden.

3) Wir können es das oceanische Frankreich nennen, dem mediterraneischen gegenüber.

Landstrich, von großer Gleichförmigkeit; milde Winter, mäßig warme Sommer. Zwischen dem Clima der Garonne und dem der Mosel sogar ist kein Unterschied, der auf Beschäftigung und Lebensweise besondern Einfluß übte. Der bei weitem größere Theil des nördlichen und westlichen Frankreich's trägt Wein, Waizen, treffliches Obst in Fülle; nur ein kleinerer, in der Nähe der Nord- und Nordwest-Küste, keinen Wein. So wichtig der Weinbau ist, so bleiben doch Ackerbau und Viehzucht fast überall Hauptsache [1]).

Der große climatische Gegensatz zwischen den Landschaften am mittelländischen Meer und dem übrigen Frankreich, hat durch alle Zeiten einen wichtigen Gegensatz der Sitte, Lebensweise, Gemüthsart bedingt, so sehr auch die ursprüngliche Verschiedenheit der Abstammung sich durch vielfache Vermischung vermindert haben mag.

Das oceanische Frankreich wird durch seine sehr verschiedenartigen Gränzen in die mannigfachsten Beziehungen zu Ländern und Meeren versetzt. Im Norden- und Westen meerumflossen, wendet es sich hier dem schrankenlosen Ocean, dort dem nahen Britannien zu. Durch seine Landgränzen tritt es im Osten mit Germanien, im Südwesten mit Spanien in Berührung, während im Süden die centralen Gebirgslandschaften aufsteigen. Große ethnographische und politische Verschiedenheiten sind aus diesen Ver-

1) Weinberge bilden $\frac{1}{25}$tel der Oberfläche von ganz Frankreich; $\frac{1}{11}$tel der Ackerfelder; in keinem Departement leicht mehr als $\frac{1}{10}$tel des Areals. Ihr Ertrag in ganz Frankreich wird an Werth auf c. $\frac{1}{6}$tel des ganzen Bodenertrags geschätzt.

hältnissen hervorgegangen, ohne jedoch eigenthümliche, geschloßne Gebiete vorzufinden, innerhalb derer sie sich hätten fixiren können.

Bevölkerung und Beherrschung von Spanien aus, schon in vorrömischer, dann in westgothischer Zeit; deutsche Einwirkungen von Nordosten her, haben einen Gegensatz von Süd- und Nord-Frankreich, zweier ziemlich gleicher Hälften, hervorgerufen, in den jener des mediterraneischen und oceanischen Frankreichs aufgegangen ist. Süd-Frankreich umfaßt, nebst der alten römischen Provinz im Süden, auch Aquitanien im Südwesten. Beide Länder stehn einander allerdings in vielen Beziehungen nah; sind aber eben so bestimmt durch Clima, Abstammung ihrer Bewohner, geschichtliche Stellung von einander gesondert.

Die Gestaltung des französischen Bodens ist entscheidend für die Ausbildung seiner innern Verhältnisse nicht minder als für seinen Standpunkt im europäischen Leben.

Zum bei weitem größten Theil durch Meere und Hochgebirge umgeben, von Germanien durch zugänglichere, aber durch eine Stromlinie verstärkte Gebirgsgränzen geschieden, nur im nordöstlichen Winkel offen, — im Innern ohne natürliche Scheiden, hat Gallien alles, was die Entstehung eines einigen, allgemeinen Staats- und Volkslebens begünstigt. Die kleinern, geschloßneren, abgesonderten Gebiete, welche es, wie Inseln, umschließt, können sich der Uebermacht des Ganzen nicht erwehren, obgleich sie in einer merkwürdigen Opposition der Sitte, Meinung, des Glaubens verharren, im politischen wie im geistigen Leben

hemmend, erhaltend, individualisirend wirken (Bretagne, — Vendée, — Sevennen u. s. w.)

Geschichtliche Stellung.

Gallien's geschichtliche Stellung gegen Europa wird vornehmlich durch die geöffnete Bahn zwischen dem mittelländischen Meer und dem Norden, — durch die Vermittlung bezeichnet, welche es zwischen der hellenisch-italischen und der germanischen Welt zu übernehmen berufen ist; nächstdem durch den Ocean, welcher seine Westküsten bespült. — Drei Hauptverhältnisse bestimmen demnach den Gang seiner Geschichte.

Erstlich, das Verhältniß zur mediterraneischen Kulturwelt, an welches sich die Beziehungen zu Spanien reihn.

Zweitens, das zur germanischen Welt, theils zu Deutschland, theils zu Britannien, einer Wahlstatt auf welcher sich, in blutigem wie friedlichem Kampfe, die Kämpen aus Gallien und Germanien begegnen. Endlich

Drittens, das Verhältniß zur oceanischen Welt.

Versuchen wir in einigen Hauptereignissen der Geschichte Gallien's den Einfluß dieser Verhältnisse zu verfolgen.

Römer.

An den gallischen Küsten des mittelländischen Meers boten sich den leichten Schiffen der Griechen bequeme Häfen

bar; sie fanden hier das heimische Clima wieder. Eine ihrer blühendsten Niederlassungen verbreitete griechische Schrift, Sprache, Bildung, griechischen Luxus, mildere Sitte [1]) weit durch Gallien hin, der Römerherrschaft die Pfade zu ebnen. Schon damals zogen viel besuchte Handelsstraßen die Rhone hinauf, über bequeme Tragplätze zur Loire und Seine; ebenso von der Aude zur Garonne [2]); wo jetzt Kanäle die Verbindung noch mehr erleichtern. — Als später der Landweg von Italien her, an sich schwierig, kriegerischen Gebirgsstämmen mühsam abgewonnen werden mußte, — achtzig Jahr brauchten die Römer, um sich für ihre Straßen einen Küstensaum von vier Stunden Breite zu sichern, — trug eine ruhige See römische Flotten und Heere leicht und rasch hinüber [3]). — Sieg und Bündniß schufen bald ein unterwürfiges Gebiet. Römische Geschäftsleute und Unterhändler überschwemmten das Land [4]), und bald erkannte der Römer hier ein zweites Italien [5]).

So waren die Alpen umgangen, die semita Galliae [6]) gewonnen. Keine Naturhindernisse waren nun weiter zu überwinden, um die fabelhaften Gestade des Oceans, um den äußersten Norden zu erreichen. Von den Quellgebie-

1) Nicht lange vor Cäsar's Ankunft war die blutige, weit verbreitete Sitte abgekommen, den Vornehmen ihre Sklaven u. s. w. mit in's Grab zu geben. (Caesar de B. G. l. VI. c. 19.). Man mag darin wohl griechischen Einfluß erkennen. Nicht leicht sieht man Barbaren aus eignem Antrieb ihre Sitten mildern.

2) Strabo.

3) In fünf Tagen von Pisa.

4) Cicero pro M. Fontejo c. 1.

5) Plinius: Italia verius quam provincia.

6) Cicero de prov. cons. c. 9.

ten der Saone führte die Gebirgslücke zwischen Vosagus und Jura, wo heute der Canal d'Alsau, Rhein und Rhone verbindet, Cäsar und seine Legionen bei der Verfolgung Ariovists an die Ufer des Rhein's [1]). — Von denselben Landschaften aus konnte er durch offne Gegenden bis in den fernsten Nordosten dringen, dem Angriff der verbündeten Belgier zuvor zu kommen. — Ein wenig beschwerlicher Weg führte ebenso aus der römischen Provinz durch tiefe Einschnitte, Lücken, der vordern Alpenketten nach Helvetien, an den Genfer-See: derselbe, welchen die Helvetier zu ihrer Auswanderung benutzen wollten, — hätte Cäsar sie nicht durch Verschanzungen abgehalten, welche das linke Rhone-Ufer begleitend, bis da wo der Strom sich in das Jura-Gebirge einschneidet, den Zwischenraum zwischen dem Genfer-See und dieser Bergkette ausfüllten.

Der verhältnißmäßig leichte Zugang zu Helvetien, dessen frühe Eroberung und Provincialisirung, zog auch die Bezwingung der rhätischen Alpen nach sich.

Drusus suchte die Rhätier, um sie für ihre Raubzüge zu züchtigen, in ihren südlichen Gauen auf, und schlug sie. Von Italien ausgeschlossen, hörten sie doch nicht auf, Gallien (d. h. Helvetien) zu beunruhigen. Nun wurde Tiberius ausgesandt, der auf der Nordseite des Gebirgs vordrang, in Seegefechten auf dem Boden-See siegte, die Quellen des Ister kennen lernte, während seine Unterfeldherren von Norden, wie Drusus von Süden her, das Ge-

1) Cäsar nimmt, als er von Besançon aus dem Ariovist entgegen ziehn will, einen Umweg, um in offnen Gegenden zu bleiben.

birge an vielen Stellen angriffen, und die vereinzelten Stämme leicht überwanden. Sie allein von Italien aus zu bezwingen, ohne den Feldzug des Tiberius, welcher sie von allen Seiten in Schrecken setzte, und ihnen den Beistand der zahlreicheren Stämme der nördlichen Ebne abschnitt, wäre ohne Zweifel sehr schwierig gewesen. Wie viel Mühe und Zeit kosteten den Römern andre Gebirgsländer! Rhätien nur einen Sommer! [1]). So war es der Besitz der Rhone, welcher den Weg nicht blos an den Rhein, sondern auch an die Donau bahnte.

Zu den Straßen, welche die Gestaltung des Bodens aus der römischen Provinz nach Ost, Nord und West geöffnet hatte, gesellt sich noch die nach Südost, am östlichen Ende der Pyrenäen hin nach Iberien, durch alle Jahrhunderte hindurch von großer Bedeutung für die Schicksale dieser Gegenden. Wie einst Iberer, so breiteten sich später die Araber vom Ebro her bis an und über die Rhone aus; die Pfade, welche Hannibal nach Italien führten, waren den Römern Sammelplatz für ihre Heere, und Mittel zur Bezwingung und Erhaltung Iberien's und Gallien's. Auf die Verbindung mit Spanien gestützt, erhielten sich die Westgothen an der Südküste am längsten.

So war das südliche Gallien zu allen Zeiten ein Land des Durchzugs, der Vermittlung; der Schlüssel zum Besitz des nördlichen Landes, — das Rheinland Frankreichs.

1) Ueber diese Feldzüge giebt Dio Cassius LIV. 20. einen kurzen aber, wenn man genau liest, hinreichend klaren Bericht. Cf. Strabo IV. — Mannert irrt ohne Zweifel, wenn er den Tiberius von Süden her, an den Quellen des Rheins, in Rhätien eindringen läßt.

Ein selbstständiges Daseyn hat es, vielleicht eben deshalb, nie zu gewinnen vermocht.

Wie es der Ausgangspunkt der römischen Macht im Norden gewesen war, so blieb es auch lange Zeit Mittelpunkt derselben, — bis die bedrohten nordöstlichen Gränzen den Sitz des Regiments in ihre Nähe zogen. Ganz Gallien wurde mehr oder minder romanisirt, aber nur den Süden kann man römisch nennen. Die geistreichen Schriftsteller, die Dichter welche im vierten und fünften Jahrhundert in dem von italischer Verderbniß minder verzehrten Gallien eine neue Blüthe der Literatur hervorriefen [1]), Ausonius, Sidonius Apollinaris u. a., gehören dem Süden an. — War die römische Herrschaft hier so viel älter und ungestörter, waren die Anfänge griechischer Bildung schon zuvor durch die Massilier verbreitet, so kam der südlichen Kultur auch das südliche Clima entgegen. Und auch die Bewohner dieser Gegenden, Ligurer und Iberer, standen durch leibliche und geistige Organisation dem Italer und Hellenen weit näher, als die nördlichen Celten.

Von den ligurischen Gestaden aus wurde also erst die nächste Landschaft, bald ganz Gallien in die Lebenskreise des mittelländischen Meeres hineingezogen, erhielt griechische Bildung, römische Gesetze und Sprache. Beharrlicher Muth, ordnender Verstand, und das Glück der ewigen Roma hatten den Riesenbau aufgeführt, der Aufgang und Niedergang, Vergangenheit und Zukunft zu umschließen, und unter dem Riegel strengen Gesetzes, fester Ordnung

1) Die, nach Niebuhr's Bemerkung, schon damals nicht ohne Spur des eigenthümlich französischen späterer Zeiten war.

den ganzen Schatz westasiatisch-europäischer Bildung als heiliges Vermächtniß, als eisernen Bestand allen Folgezeiten zu überliefern bestimmt war. Jahre genügten, um das Joch Rom's dem ganzen westlichen Europa aufzulegen, Jahrhunderte, um römische Art und Sitte auf den wilden Stamm zu pfropfen, die Sprache zu verpflanzen, so daß Dichter römisch singen, Feldherren und Gesetzgeber in römischem Sinne denken und handeln konnten. Als nun auch das Christenthum in diesem geebneten Weltgebiet eine durch Straßen, Verkehr, gemeinsame Sprache und Bildung ungleich mehr erleichterte, als durch Gesetze und Verfolgungen erschwerte allgemeine Verbreitung gewonnen hatte, da baute der römische Genius für die herannahenden Zeiten der Verwirrung und Bedrängniß auch der religiösen Ueberlieferung das feste Haus der Kirche [1]).

Und nun waren die Geschicke Rom's erfüllt; der riesige Stamm hohl und altersmüde, sank, nachdem seine der Erde anvertrauten Zweige neue, lebendige Wurzeln geschlagen hatten.

1) Der Einfluß römischen Sinns, römischen Beispiels ist im Gliederbau der Hierarchie auch schon damals nicht zu verkennen Es bleibt menschlicherweise zweifelhaft, ob sich christliche Ueberlieferung beim Einbruch der nördlichen Völker, in der allgemeinen Auflösung und Zerstörung, bei dem Abreißen aller Fäden, dem Wechsel der Bevölkerung selbst, ohne die ehernen Säulen der Kirche, welche die Zerstörung überdauerte, in diesem Gebiet hätte erhalten können.

Deutsche.

An Rhein und Donau fanden die römischen Adler das seltne, und nie zum Heil überschrittne Ziel.

In den dunkeln Zeiten, von denen uns Geschichte und Sprachforschung nur ein ganz allgemeines Bild gewähren, war das Rheinland gleichsam eine große Bank gewesen, an welcher der chaotische Strom der Völkerbewegungen in seinem Hin- und Herwogen sich zuweilen brach, öfter sie überfluthete. Nun war jene geistige Bewegung, durch welche die südliche Kulturwelt sich bis dahin dem Völkerstrom gleichlaufend, von Morgen nach Abend ausgebreitet hatte, durch den Bau des europäischen Bodens begünstigt, nach Mitternacht hinübergedrungen, und hatte ihre Vorhut an den Ufern des Rhein's aufgestellt, in dem Bestreben, fortan nach Osten vorzuschreiten. Doch das sollte nicht ferner unter dem Schutz der römischen Legionen geschehn. Jahrhunderte lang kämpften auf rheinischem Boden römische Ordnung und deutsche Freiheit mit wechselndem Glück. Den Einfluß italischer Lebensbildung auf die überrheinischen Völker dürfen wir während dieser Zeit nicht allzu hoch anschlagen. Einzelne Große, die sich in Italien römische Kultur aneigneten, mochten so wenig auf das Volk wirken, als die französische Sitte schottischer Lairds oder russischer Bojaren den gemeinen Gälen oder Russen franzisirt hat. Dazu kam in den Zeiten des Untergangs das Vordringen entfernter Stämme, von denen bis dahin kaum die Namen zu den Römern gelangt waren.

Nicht als Ueberwundener, als Sieger sollte der Deutsche

römisches Gesetz annehmen. Als Eroberer mußten deutsche Stämme das romanisirte Gallien betreten, um von dort bürgerliche Gesetze, städtische Ordnung, Glauben und Hierarchie den Bruderstämmen der alten Heimath zuzuführen. Die Deutschen mußten Gallien bezwingen, um von da aus bezwungen zu werden. Doch bevor wir diese Rückwirkung auf Deutschland ins Auge fassen, wollen wir den Blick auf Gallien selber richten, wie es sich durch den Einbruch germanischer Heerschaaren umgestaltet.

Die uralten, unter den Römern eigenthümlich ausgebildeten örtlichen Verschiedenheiten und Gegensätze gehn unter der Herrschaft der Barbaren keineswegs zu Grunde, sie erhalten vielmehr erst ihre vollkommne Reife. Gebirg und Ebne, oceanische und africanische Winde greifen fortwährend in die Geschichte ein, und noch entschiedener machen ältere Zustände ihr Recht geltend. — Vor allem zeigt der Gegensatz zwischen Nord und Süd, oder Nordost und Südwest sich nun wichtig, ja vorherrschend.

Die deutschen Völker welche sich auf gallischem Boden niederließen, befanden sich in sehr verschiedner Lage. Es waren Burgunder und Westgothen im Süden, — Franken im Norden. Die Westgothen kamen aus fernen Gegenden, nach langer Wanderung. Die Burgunder, wie es scheint, wenig zahlreich, keinem größern germanischen Völkerbund angehörig, fanden sich in ihren neuen Sitzen in Gallien durch Gebirg und Strom von andern Deutschen getrennt. Für den großen Bund der Franken war Gallien ein Nachbarland, zu dem die schrankenlosen Ebnen des Niederrheins einen weiten offnen Eingang boten. Einer

ihrer Stämme, der an den römischen Gränzen früher mit den Römern in vielfache feindliche und freundliche Berührung gekommen, ja, von Osten her gedrängt [1]), auf römischem Boden aufgenommen worden war, unter römischen Zeichen gefochten hatte, benutzte die Zeiten der allgemeinen Auflösung, um sich, fast ohne Schwerdtstreich, des nördlichen Galliens zu bemeistern. Eine Schlacht entfernte die Mitbewerbung der Allemannen, und nahm ihnen auf immer ihre Selbstständigkeit. Man darf glauben, daß der Sieg eine Frucht der Kriegskunst und strengen Mannszucht war, welche die Franken im Dienst der Römer gelernt hatten. Nicht viel später wurden auch die Burgunder bezwungen, und die Westgothen auf Septimanien, den Küstensaum des mittelländischen Meeres beschränkt, in dessen Besitz sie sich, auf Spanien gestützt, erhielten, bis ihr Reich vor den Arabern fiel.

Man hat es den Burgundern und Westgothen, den Franken gegenüber, zum Lobe angerechnet, daß sie in Gesetzgebung und Verwaltungsformen mehr von römischer Ordnung aufnahmen, die Provincialen besser behandelten, Vermischung mit ihnen erleichterten, daß Unterricht und Bildung in ihren Gebieten auf einer viel höhern Stufe standen. — Es scheint doch mehr das Verdienst ihrer Lage. Auf ihr Theil waren die ohne Vergleich gebildetsten Provinzen des römischen Gallien's gefallen, in denen sie, selbst wenig zahlreich, von Stammesgenossen entfernt, als Herrscher wohnten. Die Franken im Norden hatten innerhalb

1) Von denselben Sachsen, welchen er in späterer Zeit das Joch auflegte.

der

der römischen Gränzen germanische oder halbgermanische Völker angetroffen, blieben in ungetrenntem Zusammenhang mit ihren deutschen Stammesgenossen oder Verbündeten dies- und jenseits des Rheins, konnten in einem deutschen Clima die alte Lebensweise in Feld und Wald fortsetzen, während Westgothen und Burgunder wie andre Deutsche in Africa und Italien, dem entnervenden Einfluß eines mittäglichen Küsten-Clima's, den ungewohnten Genüssen des verfeinerten Südens unterlagen. So erwarben und erhielten sich denn die Franken ein entschiednes Uebergewicht über die andern germanischen Bewohner des gallischen Bodens. Als unter den letzten Karolingern ihre Macht durch gänzliche Trennung von den auf deutschem Boden gebliebnen Stämmen gebrochen, ihr Kriegsmuth gesunken, ihre kampfgewohnten Schaaren in innern Kriegen aufgerieben waren [1]), da vermochten sie sich selbst der wenig zahlreichen, Beute suchenden, Normannen nicht zu erwehren.

Eben diese stählten die erschlafften Glieder aufs Neue, durch Beispiel und Vermischung, durch Wetteifer und Kampf. Hätten sie nicht den Weg nach England gefunden, so sähen wir vielleicht eine normännische Dynastie auf dem fränkischen Thron. Nun gingen aus freundlichen und feindlichen Berührungen zwischen Capetingern und Normannen, zwischen Franzosen und Engländern, nach mehrhundertjährigen wechselvollen Kämpfen, beide Theile gestärkt und gekräftigt hervor.

Zwischen der geistigen Richtung des Südens und des

1) Die überrheinischen Völker wären nicht so leicht durch ein Paar Schlachten aufzureiben gewesen!

Nordens von Frankreich bleibt in dieser Zeit, auch nicht ohne wesentlichen Einfluß der Normannen, eine große Kluft. An der Blüthe der südlichen Poesie, besonders der für den Kulturzustand charakteristischeren lyrischen, die von der Provence aus halb Europa befruchtet, nimmt der Norden nur einen secundären Antheil. Kann man, besonders im 13ten Jahrhundert das westliche Europa in zwei Regionen theilen, eine mehr antike im Gebiet des Staats wie der Kirche aufgeregte, ja ungläubige, und eine am herrschenden System treu hangende, feudale; so gehört das nördliche Frankreich der letztern, das südliche der ersten an.

Richtung nach Osten.

Waren die salischen Franken durch die Verbindung mit den deutschen Bruderstämmen zu Herren in Gallien geworden, so stützten sich diese auf Gallien, um Deutschland ihrem Gebot unterwürfig zu machen. Römische Einrichtungen im Verfall hatten der kriegerischen Tugend der Barbaren nicht widerstehn können. Dieselbe, durch römische Ordnung unterstützt, war den in der alten Heimath gebliebnen Stammverwandten überlegen. Zwischen Deutschen als militairischen Herrschern in großer Minderzahl unter einem ganz romanisirten Volk, und Deutschen auf mütterlichem Boden, standen andre Deutsche, in einem altdeutschen, nur mit Römerstädten besetzten, römischem Gebot unterworfnen Landstrich, aus dem deutsche Sprache, vermuthlich auch ländliche Sitte und Lebensweise sich nie ganz hatte ver-

drängen lassen. Diese vermittelten die Einwirkung des ganz romanisirten Gebiets auf das deutsche Stammland, unter den Merovingern und vorzüglich unter Karl dem Großen. So ward den deutschen Stämmen des innern Landes die römische Kultur nicht als eine fremdartige, erdrückende Masse zugeführt, sondern als verwandter Nahrungsstoff, als (langsam wirkendes) Ferment zu neuen Bildungen aufgenommen. Der friedliche Gährungsproceß dauerte durch Jahrhunderte fort; was Varus und seine Legionen mit grausamem Tode hatten büßen müssen, der Versuch römische Gesetze in Deutschland zu handhaben, das gelang endlich einigen friedlichen Rechtsgelehrten [1]).

Auch von der Donau her kam römische Civilisation mit deutschem Volksleben in Berührung; jedoch in weit minder fruchtbare. Jene organische Vermittlung fehlte hier. Unter italischem Himmel gedieh kein deutscher Staat auf die Länge; und die Alpen blieben als Scheidewand. Dazu war das Donauland nicht blos Uebergang von Mittag nach Mitternacht, sondern, seiner ganzen Länge nach, Heerstraße für die Völkerzüge. Wie bald mußten die durch das Hochgebirge isolirten, auf kein Hauptland gestützten Reste römischer Bildung schwinden [2]).

Nachdem das Band gerissen war, welches Karl des Großen Heldenarm um die so verschiedenartigen Völker des Abendlands geschlungen hatte, blieben die Glieder des zerfallenden Ganzen sich Jahrhunderte lang mehr selbst

1) Denen nun der Mund nicht mehr zugenäht, sondern, nach persischer Sitte, mit Gold gefüllt wurde.

2) Bis auf sehr wenige!

überlassen. Jedes hatte seine eignen Schicksale im Innern zu bestehn. Nur paarweise sehn wir Deutschland und Italien durch Wetteifer um das Supremat der Christenheit, England und Frankreich durch die Normannen verknüpft, ihren Streit wie im Zweikampf ausfechten, während das Berg- und See-umgürtete Iberien einen geschloßnen Kampfplatz für Christenheit und Islam hergiebt. Zwischen Frankreich und Deutschland sind die Berührungen in dieser Zeit nur untergeordneter Art.

Als nun aber Frankreich die Engländer aus seinen Gränzen vertrieben, die Feudalität gebrochen, einen fast unumschränkten Monarchen an seine Spitze gestellt, und mit einem stehenden Heer, regelmäßigen Steuern, mit Posten u. s. w. ausgerüstet hatte [1]), da wandte sich der begehrliche Blick alsbald nach außen. Kein Wunder, daß ein so kräftiges Reich seinen schwächer organisirten Nachbarn gefährlich wurde, zumal dem in sich uneinigen, in seinen eignen Eingeweiden wühlenden Deutschland, von dem es nur schwächere, unterbrochne Naturgränzen schieden, während Pyrenäen und Meer die fast gleichzeitig zu innerer Consolidirung gelangten Nachbarländer schützten. Dennoch müssen wir in dem französischen Eroberungsgeist noch ein andres Princip anerkennen. Der Franzose will seine Macht ausdehnen, nicht als Christ um Heiden zu bekehren, nicht, oder nicht allein, als Barbar, aus Ehrbegierde oder Habsucht; der Gedanke liegt unvertilgbar im Sinn der

1) Die regelmäßige, nach Gesetzen wirkende Einherrschaft in Frankreich ist ein Gegenstand der Bewunderung für Machiavel, der nur Freistaaten und Tyrannen kannte!

Nation, daß sie sich als Inhaberin der Kultur berufen glaubt, sie weiter zu verbreiten. Noch heute steht der Franzose mit ähnlichen Gedanken über den Rhein, wie einst der römische Imperator. Auch deshalb steht sein Trachten vor allem nach Deutschland, liegt ihm die Rheingränze am Herzen [1]).

Richtung nach Norden und Westen.

Haben wir bisher unsern Blick vorzugsweise auf das Verhältniß Frankreichs zum Süden und Osten gerichtet, so betrachten wir nun auch die oceanischen Gränzen im Norden und Westen.

Während nur die Rhone dem mittelländischen Meere zuströmt, verbinden drei, oder mit Inbegriff der Schelde, vier große Wasserstraßen das innere Land, alle Theile der großen Ebne mit der Nord- und Westküste. Wie früh diese Ströme dem Verkehr mit Britannien dienten, ist bekannt. Die Mündungen der Garonne, Loire, Seine, und des Rheins nennt Strabo als die vier ὁρμητήρια nach Britannien. Die Nordküste ist im vollständigsten Sinne des Worts Gegenküste der britischen; wie jene, zum größern Theil Steilküste; der vom Meer unterwaschne Felsenrand eines sehr niedrigen Tafellandes. Eine Menge kleiner Küstenflüsse bilden brauchbare Fluthhäfen an ihren durch

1) Auch dem Engländer fehlt es nicht an Nationalstolz; ohne daß eben das Verlangen merklich würde, seine Sprache und Sitte andern Völkern mitzutheilen.

die Arbeit der Wogen und der Fluth erweiterten und vertieften Mündungen. An- wie Abfahrt ist auf alle Weise erleichtert. Belgier, dann Römer, später Normannen schifften von da hinüber, Britannien zu bevölkern oder zu erobern. Norddeutsche Küstenvölker auf ihren mit Häuten bezognen Fahrzeugen plünderten die ganze Küste bis zur Loire und weiter in den letzten Zeiten des römischen Reichs so regelmäßig, daß sie daher den Namen Litus saxonicum bekamen [1]). Ihnen folgten später die Normannen mit größerm und dauerhafterem Erfolge. Als barbarische Sieger von Sprache und Sitte der Besiegten bezwungen, sollten sie in England in verschiedner Stellung, eine ähnliche Function übernehmen, wie sie den Franken in Deutschland zugetheilt war. Von älterer römischer Bildung hatten die Sachsen in England so wenig Spuren übrig gelassen, daß erst späterhin von der französischen Küste her die Anfänge der Civilisation, mildere Sitte, das Christenthum zu ihnen gelangen konnte; aber erst die Normannen konnten dem Leben, den Einrichtungen, der Sprache in England die entschieden romanische Färbung geben, welche die alt-sächsischen Glieder verhüllt.

Eine neue Bedeutung erhielt die atlantische Küste Frankreichs, als der Ocean dem europäischen Schiffer das

1) Comites litoris saxonici per Britanniam et Galliam. Notitia Imperii (?) — Aremoricus piratam Saxona tractus spirabat. — Sidonius Apollinaris. — Oder auch von festern Niederlassungen, denn auch Saxonum insulae werden genannt, — aber wohl nicht von sächsischen, durch die Römer nach Flandern herbeigerufnen Ansiedlern! (Warnkönig Flandrische Rechtsgeschichte Bd. I. S. 91). Wie würde es sonst heißen: per Britanniam et Galliam?

Ende der Welt zu seyn aufhörte, und neue Welten der Wunder im Aufgang und Untergang aus den Fluthen auftauchten. An der großen Bewegung, die von nun an den Schwerpunkt der geschichtlichen Welt verrückte, nahm jedoch Frankreich, troß seiner Macht und seiner ausgedehnten, wohl gelegnen Küsten nur einen untergeordneten Antheil. Man kann die Ursache zum Theil im Stammescharakter suchen. Celtischen Völkerschaften scheint nicht dieselbe Lust am Seewesen eigen, wie pelasgischen und scandinavischen. Die Einsamkeit und Langeweile der oceanischen Wüste streitet zu sehr mit der Lebhaftigkeit und dem Bedürfniß geselliger Mittheilung, das Cäsar'n so an den Galliern auffiel, wie wir es noch heute an den Franzosen bemerken.

Noch wesentlicher ist das Uebergewicht, welches der große Flächenraum des Landes den innern Gebieten über die Küstenstriche giebt, der Reichthum des Bodens, der nahe Hülfsquellen im Ueberfluß eröffnet, — und endlich vor allen die continentale Gränze, der einmal erhaltne Impuls nach Osten hin auf Deutschland und Italien zu wirken; — weit weniger das Bedürfniß, Schutz in der Landmacht zu suchen; Deutschland war nie ein gefährlicher Nachbar.

Marine. — Colonien.

Die Marine war daher in Frankreich niemals national. Ihrer Ausbildung steht der große Mangel an Häfen für tief gehende Schiffe entgegen; ferner der wichtige

Uebelstand, daß die Südküste von der atlantischen durch die iberische Halbinsel getrennt ist; ein Uebelstand dem Ludwig XIV durch den Bau des Canal du midi abzuhelfen den mißglückten Versuch machte [1]. Mehr als alles dies aber schadete ihr der Mangel an Theilnahme in der Nation, den der schlechte Erfolg der Unternehmungen zur See wiederum vermehrte. Durch große Anstrengungen gelang es wohl einer kräftigen Regierung, unterstützt durch die großen Hülfsquellen und die concentrirte Kraft des Landes eine imposante Seemacht zu schaffen. Solche Anstrengungen waren aber nicht nachhaltig; es war kein inneres Leben darin. Verluste, Unglücksfälle zerstörten das Geschaffene, und erst nach längerer Zeit brachte man es etwa dahin, das verlorne zu ersetzen.

Noch weniger gelang es den Franzosen, wie Engländern und Spaniern, durch Colonisation im Großen sich ein neues Vaterland zu erschaffen, den alten Stamm in frischer Erde zu verjüngen. Dieselben Ursachen, welche die Seemacht nicht aufkommen ließen, wirkten auch hier, und in verstärktem Maaße. Colonien wie die westindischen sind nur große Factoreien, auswärtige Plantagen; sie gewähren Handelsvortheile, wirken aber in sittlichen und bürgerlichen Beziehungen meist verderblich auf das Mutterland zurück. — Ganz anders Nordamerica oder Mexico!

1) Es gelang nicht, wie es in der Absicht lag, ihn für Kriegsschiffe, oder überhaupt für Seeschiffe fahrbar zu machen.

Seeküste und continentaler Nordosten.

Bei dieser maritimen Inferiorität kann doch ein großer Theil des französischen Landes den Seehandel nicht entbehren. Die reichen Wein-, Oel- und Obsternten des Südens und Westens finden nur auf dem Seeweg einen vortheilhaften Absatz. Es erzeugt sich daraus ein Zwiespalt der Interessen, in dem schon vorhandne Gegensätze neue Nahrung finden. Der continentale Nordosten steht den Rheingegenden zunächst; jenes Streben nach Ausdehnung in östlicher Richtung ist hier am stärksten. Die Mündungslandschaften des Rheins, der Maas und Schelde betrachtet man gern mit Napoleon als Alluvium französischer Ströme; Handelsinteressen weisen denselben Weg; auch die Mosel schafft dem französischen Handel nur durch deutsches Gebiet hindurch einen Ausweg zur See; die Seltenheit deutscher Offensive läßt die Besorgnisse nicht aufkommen, welche wohl sonst Gränzgegenden friedfertig machen. So ist das nordöstliche Frankreich vorzugsweise eroberungslustig, kriegsbegierig. — Anders die Seegegenden; zumal die südlichen und westlichen, die den Blick von Osten abgewandt haben, und zu ihrem Handel, von keiner widerstandsfähigen Marine beschützt, des Friedens bedürfen.

Der Nordosten besitzt heute ein entschiednes physisches und besonders moralisches Uebergewicht. In ihm hat die französische Lebensthätigkeit ihren Hauptsitz [1]). Die Lage der Hauptstadt ist dabei gewiß hoch anzuschlagen. Aber

1) Es thut dem keinen Eintrag, daß die Mehrzahl der hervorragenden Geister dem Süden angehört, wie auch in Deutschland.

ist es Zufall, daß die Hauptstadt diesem Gebiet zu Theil geworden und geblieben ist? Mit einer Bescheidenheit, die mit den herkömmlichen Ansprüchen der Franzosen auf das Primat im Reiche der Kultur in lobenswerthem Contraste steht, nennt Charles Dupin als Ursache für diesen Vorrang des Nordostens die Nachbarschaft Englands, der Niederlande, der Schweiz, (des germanischen Europa's!) hochkultivirter und gewerbfleißiger Länder, während der Süden von Frankreich nur die im Rückgang begriffnen, oder ganz versunknen Gestade Italien's, Spanien's, Afrika's vor sich habe [1]).

Da wir Deutsche gern anerkennen, was wir den Franzosen durch Anregung und Mittheilung verdanken, aber nun mündig genug zu seyn glauben, um keiner neuen Bildungsexperimente, zumal im Großen angestellter, zu bedürfen, so müssen wir allerdings wünschen, daß sich in Frankreich das maritime Interesse mehr und mehr geltend mache. Nichts hätte sich dafür Günstigeres ereignen können, als wenn es gelungen wäre, Paris zum Seehafen zu machen [2]).

1) Charles Dupin's Tabellen (État commercial de la France) geben vielfältige Belehrung, trotz einseitiger Auffassung und Anwendung der Thatsachen.

2) Das Project scheint nur zur Beschäftigung der Pariser ersonnen, und gegenwärtig ganz aufgegeben zu seyn.

Zweites Buch.

Großbritannien.

In dem meerumfloßnen Britannien wohnt heute ein deutsches Volk, nicht mehr mit andern Volksstämmen vermischt, als in den meisten Landschaften von Deutschland selbst. Auch seine Sprache ist, dem Grund-Element nach, deutsch geblieben; aber, aus der Heimath auf einen fremden, ganz verschieden gelegnen und gestalteten Boden versetzt, war es zu einer eigenthümlichen Entwicklung, zu einer ganz andern, in die Ferne reichenden Wirksamkeit berufen. Als ein oceanisches Rom sollte England durch die Herrschaft der Meere das Band zwischen allen Welttheilen und Zonen der Erde knüpfen und erhalten.

Solche Größe konnte nicht im Flug gewonnen werden, so wenig wie die römische. Es bedurfte einer langen, mühsamen Vorbereitung in heftigen, wechselvollen Kämpfen im Innern wie im Ausland. Damals, als der Schleier aufgehoben wurde, welcher die neue Welt verbarg, da war England schon mächtig, stark, in gesunder Fülle eigenthümlicher Ausbildung, in Staat und Kirche, Haus und Gemeinde; — das geistige Leben trieb so herrliche Blüthen, wie seitdem nie wieder. — Darauf kamen thatenreiche, vielbewegte Tage, wie des Jünglings, der aus der Schule

in die Welt zu seinem Beruf entlassen wird, vor dem sich eine neue große Laufbahn öffnet; — andre, die schon voraus waren, mußten überholt, Wetteifernde besiegt werden. Als nun in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Herrschaft über das Meer und den Welthandel kaum mehr bestritten wurde, da hatte England doch noch eine andre Art von Größe zu erreichen — mit jener in genauem Zusammenhang, sie stützend, wie von ihr getragen, aber doch von andern Elementen abhängig, und keineswegs immer verbunden, — die industrielle Größe! War es schon vorher Stapelort, so wurde es nun auch die große Werkstatt für Europa, wie für alle Länder der Erde. Der über jede Voraussicht raschen und mächtigen Entwicklung auf diesem Gebiet, verdanken es die Engländer vor allem, wenn sie zu der Zeit, wo die Klugen des Landes die letzten Kräfte für erschöpft, den unausbleiblichen Untergang vor der Thür glaubten, zu derselben Zeit den schwersten, längsten, furchtbarsten Kampf durchzukämpfen vermochten, den sie je zu bestehen gehabt; — und zuletzt siegreich, mit unglaublich erhöhter Machtfülle daraus hervorzugehn.

So wären in der Geschichte des britischen Reichs drei große, jedoch keineswegs scharf gesonderte Perioden zu unterscheiden, deren jede sich durch eine herrschende eigenthümliche Entfaltung auszeichnet — so daß der ersten (etwa bis Elisabeth) — die Ausbildung der innern Verhältnisse, die Ausprägung der Sprache, die Blüthe der Poesie angehört, — der zweiten, die erkämpfte Obmacht im Gebiete des Weltverkehrs, — der dritten die industrielle Größe — die erworbne Herrschaft über den rohen Stoff. —

Betrachten wir das Land, auf dessen Boden alle jene Entwicklungen ruhn, seine insulare Geschiedenheit, seine Stellung gegen die verschiednen Gebiete des Festlands von Europa, so wie gegen den Ocean und die neue Welt, gegen atmosphärische und marine Strömungen, — die Form und Ausdehnung seiner Küsten, die Gestaltung der Gebirgsgegenden und ihre eigenthümliche Vertheilung und Lage in Beziehung zum ebnen Land und zum Meere, die Beschaffenheit der Flußläufe und Mündungen, die unterirdischen Reichthümer und ihre örtliche Verbreitung, so ergiebt sich eine Fülle förderlicher Momente für jene großen historischen Erscheinungen. Es konnten sich diese jedoch nicht alle zugleich thätig erweisen, — sondern in jedem Zeitraum, für jeden besondern Kreis der Lebensthätigkeit, treten einige von ihnen ausschließlich, oder doch vorzugsweise in Wirksamkeit. Ein Blick auf Lage und Gestalt des Landes wird uns erkennen lassen, wie viel der Brite dem Boden seiner Heimath verdankt.

Gebirge und Ebne.

Großbritanien — das nordwestlichste Land von Europa, gleicht in seinen äußern Umrissen, wie sie die Landkarte uns darstellt, auf merkwürdige Weise dem südöstlichsten, dem Lande der Hellenen. Hier wie dort eine große Küsten-Entfaltung, Meerbusen, tief einschneidend, zwischen vorgebirgsartig in die See hinausragenden Halbinseln; hier wie dort Felsenküsten und Riffe; rings umher ein

Schwarm kleinerer Inseln, von ähnlicher Gestaltung; eine Fülle von sichern Buchten, guten Häfen. Hier wie dort also ein großer Theil des Bodens der See genähert; — zuerst fremde Seefahrer einzuladen, bald die Kinder des Landes hinauszulocken zu Handel und Seeraub, zu Uebersiedlung nach fernen Küsten, zu Bekriegung und Unterwerfung der insularen Nachbarn und der gegenüberliegenden Küsten. So weit also auch entsprechende Schicksale. — Wie aber diese Aehnlichkeit bei näherer Betrachtung der historischen Entwicklungen bald zurücktritt, so zeigt sich auch in der Gestaltung beider Länder, sobald wir nicht mehr blos auf die Küstenumrisse blicken, sondern den Gebirgsbau, das Verhältniß von Höhen und Tiefen ins Auge fassen, eine große Verschiedenheit, ja ein entschiedner Gegensatz.

Die beiden an einander hängenden Halbinseln Griechenlands bauen sich auf aus einer Menge von Parallelketten, die im Innern des Landes in Knotenpunkten mit einander zusammenwachsen, Gebirgslandschaften bilden, hochgelegene Thäler, kleine Tafelländer einschließen, — nach der Küste zu sich aber mehr und mehr von einander sondern, endlich Meerbusen, und weiter nach innen reiche Thalgründe zwischen sich aufnehmen. —

So bildet sich eine Menge von isolirten Gauen, auf zwei Seiten durch Felsgebirge geschützt, deren Vorsprünge Akropolen tragen, während die dritte See-bespülte Seite sichre Häfen bietet; Landschaften, auf deren Boden sich alle Blüthen hellenischen Lebens in Staat und Kunst, Dichtung und Wissenschaft entfaltet haben; — so die Thal-

gegenden von Lacedämon, Argos, Elis, Attica u. a. Sie umgeben peripherisch den Kern des Landes, jene innern Gebirgsgauen, in denen sich lange die älteste Bevölkerung, und bis heute, durch alle Jahrhunderte, alterthümliche Sitte und Lebensweise in ihrer Rohheit und Einfachheit erhalten hat — wie bei den Hirtenvölkern von Arcadien. Ausgedehnte, tiefgelegne Ebnen finden sich nirgends innerhalb der Halbinsel, sondern erst im barbarischen Norden, jenseits ihrer Gränzen.

Ganz anders gestaltet sich der britische Boden. Auch hier Gebirgsgauen und ebnere Striche, aber in ganz anderm örtlichem und organischem Verhältniß zu einander, so wie zu der umgebenden Welt. Eine Linie, welche die Halbinsel von Cornwall abschneidet, nach dem innersten Winkel des Bristoler Meerbusens und von da weiter, mit einer schwachen Wölbung nach Osten, an die Küste der Nordsee zur schottischen Gränze läuft, läßt zu ihrer Linken alles liegen, was Großbritannien von Gebirgsland umschließt [1]), dagegen bleibt zu ihrer Rechten der südöstliche Theil, die größere Hälfte des eigentlichen Englands, — ein ebnes oder hügliges Land, von geringer Erhebung, — hoch genug, um, von den Meereswogen unterspült, kühne Felsklippen zu bilden, von den Küstenflüssen durchschnitten, anmuthige, romantische Thäler zwischen grünen, hie und da felsigen Gehängen zu beherbergen, — um mitunter einem Küstenschloß, oder alten Burgmauern eine überragende, schwer ersteigliche Grundlage zu verschaffen; — aber die

1) Mit Ausnahme einer kleinen isolirten Gruppe an der Ostküste, der östlichen Moorlands von Yorkshire.

Rücken sind alle flach und mit wenig Ausnahme wohlangebaut, kaum irgendwo ist ein bedeutender klimatischer Unterschied, durch höhere Lage bedingt, zu bemerken, — durchaus nichts Gebirgsartiges. — Diese ebne Hälfte von England liegt den europäischen Küsten gegenüber, während von der griechischen Halbinsel gerade die gegliederteren, gebirgigeren Theile der asiatischen Culturwelt zugewandt sind. Eine entscheidende Verschiedenheit!

Gehört nun alles Land im Südosten der oben gezognen Gränzlinie der Ebne an, so zeigt sich der Nordwesten keineswegs durch ein zusammenhängendes Gebirgsland erfüllt. — Wir finden im Gegentheil mehrere, durch tief einschneidende Meerbusen und ebne Striche ganz von einander getrennte Gruppen.

Solche Gebirgsgruppen sind es, welche die von Süd nach Nord über einander liegenden westlichen Halbinseln von Cornwall, Wales und Cumberland bilden. Der Meerbusen von Bristol und das irische Meer schneiden hindurch, bis auf das niedrige Land, welches von der Südküste ohne Unterbrechung zu der Mündung der Severne, — von da nach Norden an der Ostgränze von Wales hin zur Mündung der Mersey, und dann weiter durch Lancashire zieht. An diesen ebnen Landstrich erscheinen die gebirgigen Halbinseln wie vorspringende Bollwerke angesetzt.

Eine andre Reihe von Gebirgsgruppen fügt sich zu einer binnenländischen Bergkette zusammen, welche von der schottischen Gränze nach Süden bis etwa in die Mitte des Landes hinabzieht, im Osten die große Ebne begränzt, im Westen durch ebnes Land, — einen von jener ausgehenden Arm,

Arm, — von der Küste der irischen See, so wie von den gebirgigen Halbinseln geschieden wird. —

Cornische Halbinsel.

Von jenen drei westlichen Halbinseln ist die südlichste nur von geringem Umfang und mäßiger Höhe, kaum den niedrigeren Theilen der niederrheinischen Berglandschaften gleich [1]), doch durch die Nähe des Meers gehoben. Sie begreift jenseits der Buchten von Torbay und Bridgewater die Grafschaften Cornwall und Devon. Die Oberfläche ist wellenförmig, mit kleinen Hügeln und Hochebnen, wenig tiefen Thälern; der Südküste genähert ragen in der Richtung von Südwest nach Nordost die erhabensten Theile des Landes, breite Granitrücken, — gleich Inseln hervor; diese allein sind öde und von Anbau entblößt; die milden Gehänge und Vorhöhen dagegen mit Pachthöfen, Feldern, Heerden reich geschmückt, zumal in Devon, dessen Berghöhen von den Gruppen in Cornwall durch eine tiefe Einsenkung geschieden werden, in welcher nur ein künstlicher Wasserweg vom englischen Kanal zum Meerbusen von Bristol führt. So ist diese Halbinsel mehr Bergwerks- als Gebirgsland. Ihre unterirdischen Schätze haben Albion die erste Berühmtheit, vielleicht die ersten Keime der Civilisation verschafft.

Gerade hier, am nächsten der gallischen Küste, am meisten im Bereich der Schifffahrt des mittelländischen

1) Die größten Höhen 1600 Fuß über dem Meer.

Meeres, findet sich das Zinn abgelagert, das einzige Erzeugniß des britischen Bodens welches früh die Aufmerksamkeit der südlichen Kultur-Völker auf sich ziehn konnte.

Wales.

Die mittlere Halbinsel, das Gebirgsland Wales, nimmt dagegen einen bedeutenden Flächenraum ein [1]), und erhebt sich zumal in ihrem nördlichen Theil zu größern Höhen, als alle anderen englischen Gebirge. Die Gipfel ragen fast so hoch über den Spiegel des Meeres, das ihren Fuß bespült, empor, als die Vogesen oder der Schwarzwald über die wagrechte Ebne des Rheinthals bei Basel. — Schroff und inselartig steigen die einzelnen Bergmassen auf, durch tiefe Schluchten von einander geschieden. — Als die Gründe noch versumpft, die Gehänge und Rücken mit dichter Waldung bedeckt waren, ein kriegerisches von Freiheitsliebe und Haß beseeltes Volk seine heimischen Gauen vertheidigte, da begreift man wohl, daß ein solches Land nicht leicht zu erobern, und sehr schwer zu behaupten seyn mußte. Die römischen Waffen hatten hier harte Kämpfe zu bestehen; viele Kriegszüge der Sachsen und nachher der Normannen gegen Wales scheiterten ganz; bei zweckmäßigerer Führung gelang es wohl einzudringen, oder Mangel an Lebensmitteln, — wenn die Küste durch Flotten bloquirt wurde, — zwang ein Volk, das kaum Ackerbau besaß, ohne Mühe

1) Fast viertehalb hundert Quadrat-Meilen auf denen eine halbe Million Menschen wohnen.

zur augenblicklichen Unterwerfung; — es auf die Daner zu bewältigen mußte Eduard I feste Schlösser anlegen und die Waldungen lichten oder vielmehr vertilgen. Heut zu Tage sind alle Höhen kahl und baumlos. — Die Insel Anglesea, das Mona des Tacitus, vom festen Land nur durch einen Fluß-ähnlichen Meeresarm geschieden, über dem heute eine Kettenbrücke schwebt, ist niedriges ebnes Land, für alle Eroberer eine leichte Beute und ein bequemer Ausgangspunkt zum Bloquiren der Küste so wie zum Doppelangriff des innern Landes.

Cambrische Gebirgsgruppe.

Die nördlichste der genannten Gruppen endlich, die wenig hervortretende Halbinsel von Cumberland und Westmoreland, zwischen der Morecambe-Bay und dem Solway-Firth, trägt, bei geringem Umfang, ebenfalls recht entschiedenen Gebirgscharakter. Gipfel, kaum niedriger als die wallisischen, auseinander gerissen durch tiefe nach allen Richtungen divergirende Thalspalten, deren Abgründe klare alpinische See'n beherbergen, bilden einen von den schönsten und kühnsten Gebirgsgauen Großbritanniens, ein häufiges Reiseziel der Landschaftsmaler und Touristen.

Diese cambrische Gebirgsgruppe ist nach Osten zu nicht ganz so isolirt wie das wallisische Gebirge, sondern steht an der Südhälfte des Ostrandes durch einen breiten aber niedrigen Rücken in einigem Zusammenhang mit der innern, von Nord nach Süd streichenden Bergkette, von

3*

der sie gegen Nordost durch eine breite, vom Eden durchfloßne Ebne geschieden wird — gleichsam eine trockne Verlängerung des Solway-Firth.

Penninische Kette.

Jene binnenländische Bergkette, die sogenannten Alpes Pennini, hebt von den schottischen Grenzgebirgen mit geringer Höhe an, und zieht senkrecht auf die Richtung derselben, nach Süden, bis sie, etwa in der Mitte von England, nach dem Thal des Trent zu abfällt. — Den cambrischen Berggruppen gegenüber erhebt sie sich zu fast gleicher Höhe, sie wendet ihnen eine Steilwand von beinah 2000 Fuß zu, von der die kalten Ostwinde sich mit unglaublicher Gewalt in das Thal des Eden hinabstürzen. Einzelne Bergspitzen (noch mit nordischem Namen Fells genannt) steigen bedeutend höher empor. Vom Croßfell [1]) soll man das Meer in Osten und Westen erblicken. — Nach Osten zu sind die Gehänge sanfter und abgestufter. Gleiche Höhe erreichen auch weiter nach Süden hin die Bergkuppen des westlichen Gebirgslandes von Yorkshire; hier, wie in den niedrigern High-Peaks von Derbyshire [2]) mit denen die Kette endet, ist Kalksteingebirge mit schroffen Kämmen und Felswänden, schluchtigen Thälern, von Höhlen durchlöchert, voll starker Quellen, die am Fuß hervorbrechen, verschwindender und wieder erscheinender Flüsse.

1) 2900′ hoch.

2) Der höchste Punkt der Kinderscout 2000′ hoch.

Die Verbindung zwischen den High-Peaks und den Bergen von Yorkshire bildet nur eine Hügelkette von geringer Höhe und Breite, von drei Kanälen übersetzt.

Die drei Vorgebirgsländer von Cornwall, Wales und Cumberland mit der zuletzt beschriebnen penninischen Kette, die sich gleichsam als Vormauer von Nord nach Süd vor ihnen hinlagert, bilden die gebirgige Hälfte Englands. —

Cornwall ist zu offen und unbedeutend, die cambrische Gebirgsgruppe von zu geringem Umfang, die penninische Kette zu schmal und von zu ungleicher Erhebung, um ein eigentliches Gebirgsland zu bilden, ein eigenthümliches Gebirgsvolk zu beherbergen; es sind gleichsam Außenwerke des wallisischen Hochlands, eines nie ganz bezwungenen Zufluchtsorts für autochthone Selbstständigkeit, Sitte und Sprache.

Die schottischen Hochlande.

Nur im äußersten Norden der britischen Insel ist aus wolkenbekränzten Felsenkämmen, unergründlichen Gewässern, weiten Mooren und unwirthbaren Einöden eine noch unüberwindlichere Feste aufgeführt. Hier läßt sich das Gebirge nicht mehr auf abgesonderte westliche Halbinseln einschränken, sondern überzieht in dicht gedrängten Reihen die ganze Breite der Insel. Die schottischen Hochlande bauen sich aus einer Menge von Gebirgsketten auf, die von Südwest nach Nordost, — eine Richtung, welche auch die einzelnen Bergreihen der englischen Gebirgshalbinseln inne

halten, — vom irischen Meere bis zum deutschen hinziehen. Es ist ein Labyrinth von steilen, scharfen Felskämmen, durch tiefe Querschnitte in hohe vereinzelte Gipfel zersägt — zwischen ihnen enge Thalgründe mit einer Unzahl langgestreckter Seebecken, die, seltner querlaufend — in der Regel das Streichen der Ketten schon auf der Karte bezeichnen; — so vor allem die Seen — Lochs — welche sich in der tiefen Einsenkung des caledonischen Kanals an einander reihn. Diese Einsenkung, welche von Südwest nach Nordost hindurchziehend das ganze Hochland in zwei Hälften scheidet — ein nördliches und ein südliches (letzteres die Grampians, der Grampius Mons) — wird jetzt von Fregatten befahren, die durch Schleusen nicht höher als 100′ bis zu dem Culminationspunkt, der Wasserscheide beider Meere, zu steigen haben. — Die Lochs sind entweder ganz binnenländisch, oder sie sind von der See nur durch horizontale Wiesenboden getrennt (wie der berühmte große, inselreiche Loch Lomond) — oder es sind wirklich weit ins Innre eindringende schmale Meerbusen — Firths, — Föhrden [1]), — Fords, — die man von jenen nur zur Ebbezeit oder an den Salzpflanzen am Ufer und den Fischergeräthen unterscheidet, die zum Häringsfang bereit stehn. Aus dem Spiegel der Seen steigen schroff und steil, höchst mühsam zu erklimmen, die Felsgipfel empor, zum Theil fast so hoch, als der Rigi über den Vierwaldstädter- oder Zuger-See [2]). Sie sind

1) Wie sie im Schleswig'schen heißen.

2) Obgleich sie an absoluter Höhe weit hinter ihm zurück bleiben — und nicht den Böhmerwald oder Schwarzwald erreichen; — allein

ohne Ausnahme kahl, felsig oder mit Moor und Gestrüpp bedeckt; auch auf den Gehängen ist heute nur selten ein Rest von Waldung zu erblicken. Was die englische Politik in Wales, das hat hier meist die Habsucht und Verschwendung der Häuptlinge gethan. Anbau ist auch in den Thalgründen sparsam, Sümpfe und Moore häufig. Jenseits des caledonischen Kanals vereinigen sich die hier etwas niedrigeren Berge zu ausgedehnteren Massen und bilden öfters öde Hochflächen.

Solche Gebirgsländer wie die schottischen Hochlande gehören zu den am schwersten zugänglichen; — zumal für einen Feind, dem die Gegend unbekannt ist, gegen ein bewaffnetes Volk. Es ist sehr schwer sich in ihnen zu orientiren, was in den Alpen leicht ist; in diesen entscheidet gewöhnlich der Besitz eines oder einiger Hauptthäler. Lebensmittel sind im schottischen Gebirge noch sparsamer. — Die westlichen Inseln gewähren einen letzten Zufluchtsort, — wenigstens für nationale Sitte — und vermittelnde Punkte für die Verbindung mit Irland.

Die Bergketten der Hochlande streichen, wie wir gesehn haben, von Küste zu Küste, jedoch verhalten sie sich nach beiden Seiten hin sehr verschieden. In den Nordkanal ragt eine Reihe von felsigen Vorgebirgen weit hinaus, auf submarinen Zusammenhang mit der umgebenden Inselschaar oder den irländischen Gebirgen deutend; zwischen ihnen jene tief eindringenden Lochs, die auf der Ost-

die Lochs stehen dem Meeresspiegel gleich, oder doch nur wenig höher, während der Spiegel der Alpenseen fast gleiche Höhe mit den Bergen von Cornwall hat.

seite fehlen; eine Küste wie die von Norwegen. Die größten Erhebungen der Bergketten stehen der Westküste näher; — noch auf den Küsteninseln steigen mächtige Gipfel zu großen Höhen empor; — nach Osten zu senken sich die Ketten immer mehr, nehmen weitere Thäler, ausgedehnte Ebnen zwischen sich auf; — dahin fließen alle größern Gewässer, nach Westen nur kurze Küstenflüsse. — Die Enden der Ketten erreichen zwar noch zum Theil das östliche Meer und bilden Felsenküsten, doch von ganz anderm Charakter als auf der Westseite, ohne Föhrden. Die ganze östliche Seite von Nord-Schottland, durch den Meerbusen von Murray in zwei Theile geschieden, ist in dem kleinern nördlichen, besonders in Caithneß, dem äußersten nordöstlichsten Vorsprung von Schottland, nur Ebne und Hügelland; in dem südlichen, der großen Halbinsel zwischen dem Meerbusen des Forth und dem von Murray, durchziehen Bergzüge von mäßiger Höhe eine ebne oder hügelige Landschaft, welcher die Hauptkette der grampischen Berge schon wegen ihres nordöstlichen Streichens, im Norden bleibt.

Schottisches Gränzgebirge. — Lowlands.

Ganz verschieden von den Hochlanden an Gestaltung und Höhe ist das Scheidegebirg gegen England. Wie dort die Gipfelform, so waltet hier die Masse vor. Es sind breite, nicht gerade kahle, aber doch meist sehr öde Hochflächen, besonders nach den Küsten zu von geringer

Höhe, mit einzelnen ansehnlichern Hervorragungen im innern Lande; von Thaleinschnitten durchfurcht, die sich zuweilen zu geräumigen Ebnen ausweiten. Ganz der Charakter der deutschen Schiefergebirge, denen sie auch an Beschaffenheit der Felsschichten, so wie an Höhe gleichen. Weiter im Norden gegen das Innere von Schottland zu, lösen sich diese Bergmassen mehr in einzelne kleine Züge auf; kühner geformte Gruppen von Basaltkegeln unterbrechen die Einförmigkeit, offnere Thallandschaften, reiche Küstenebnen entfalten sich; letztere zumal an der Ostküste, wo sie die fruchtbarste, gesegnetste Gegend von Schottland, die Landschaft Lothian bilden. — Eine weite, offne von West nach Ost streichende Einsenkung scheidet endlich vollkommen alles südliche Bergland von den vordern Ketten der grampischen Berge. Von Osten und Westen her tritt die See in sie ein und bildet den Meerbusen des Clyde hier, dort des Forth. In dem trocknen Zwischenraume läuft seit 40 Jahren der Forth und Clyde-Kanal, der nur eine Höhe von etwa 150′ überschreitet. Er verbindet beide Meere und die beiden großen Städte Schottlands. — Der ebne Boden dieser Einsenkung schließt sich von der einen Seite an die Küstenlandschaft von Lothian, von der andern an die Ebnen und niedrigern Berggegenden des nördlichen Theils der Ostküste jenseits des Forth und Tay. Es sind dies die Bezirke, welche zusammen das schottische Niederland, die Lowlands bilden [1]).

So wiederholt sich in Schottland dieselbe Eintheilung in ein ebneres südöstliches, und ein gebirgiges nordwestliches

1) Freilich sehr verschieden von den deutschen Niederlanden!

Gebiet, welche sich uns in England dargeboten hatte. Nur ist das Verhältniß zwischen beiden Hälften verändert — das Gebirgsland ist dem Umfang nach gewachsen, durch Zusammenhang stark; in demselben Maaße ist die Ebne vereinzelter, beschränkter. In der ganzen schottischen Geschichte zeigt sich der vorwaltende Einfluß dieser natürlichen Gestaltung. — Betrachten wir Großbritannien im Ganzen, so erscheint ganz Schottland durch Lage und herrschendes Gebirge als ein Theil der nordöstlichen Hälfte, im Gegensatz zur südwestlichen, englischen Ebne.

C l i m a.

Von manchen Eigenthümlichkeiten des britischen Landes die mehr oder minder mit der im Umriß beschriebnen allgemeinen Gestaltung desselben in Zusammenhang stehn, als von der Schiffbarkeit der Flüsse, der Zahl und Beschaffenheit der Häfen, den mineralischen Brennstoffen, kann besser weiter unten die Rede seyn; nur an die Eigenthümlichkeiten des Climas wollen wir hier noch erinnern. Es ist in eminentem Grade, was man ein oceanisches, ein Insel-Clima nennt. Schon Tacitus hat es mit zwei Worten treffend bezeichnet — durch frühes Keimen, späte Reife [1]). — Die Winter sind milder als im größten Theil von Frank-

1) Seine Schilderung ist treffend und erschöpfend. Agricola cap. 12. „Solum, praeter oleam vitemque, et cetera, calidioribus „terris oriri sueta, patiens frugum, foecundum; tarde mitescunt, „cito proveniunt, eademque utriusque rei causa, multus humor ter- „rarum coelique."

reich, nicht strenger als in der Lombardei, — die Sommer kühler als in Schweden. Die Myrthe gedeiht im Freien [1]), aber die Traube zeitigt nicht. Die Luft ist feucht, Nebel und Regen sind sehr häufig, — doch trifft das Uebermaaß des Regens vorzüglich den Frühling und Herbst, zum Theil den Winter; zu der Zeit wo das Korn reift, regnet es nicht mehr als in Deutschland; die milden Winter, das nasse Frühjahr erleichtern und begünstigen den Feldbau, und vor allem die Viehzucht; das kräftige Grün der englischen Wiesen ist bekannt. —

So wie nun die oceanische Atmosphäre, in die Großbritannien getaucht ist, die Jahreszeiten ausgleicht, so auch in hohem Grade die verschiednen Himmelsstriche. Zu Edinburg unter dem 56° der Breite sind die Winter nicht strenger, als auf der Südküste, unter dem 50sten — die Sommer allerdings weniger warm, doch nicht so, daß daraus für den Anbau des Bodens ein bedeutender Nachtheil hervorginge. Je mehr aber die vom astronomischen Clima abhängigen Temperatur-Verschiedenheiten zurückweichen, um so mehr treten die Unterschiede hervor, welche durch höhere oder tiefere Lage bedingt sind. Die Berggegenden sind die einzigen kalten; sie verbinden die Beschwerden des oceanischen und continentalen Climas, strengen Winterfrost und naßkalte Sommer, ewige Nebel. Der Gegensatz zwi-

1) An besonders günstig gelegnen Stellen der Südküste, und besonders auf den wenige Meilen von ihr entfernten Kanal-Inseln dauern sogar große Orangenbäume im Freien aus. Wenn sie Früchte tragen sollen, müssen sie jedoch durch eine Mauer, und im Winter durch Matten geschützt werden.

H. D. Inglis, the channel Islands, Lond. 1834.

schen Berg und Ebne wird im physischen und historischen Sinne gesteigert.

Historisches. — Römer.

Dies Land voll reicher Gefilde, rauher Berginseln, weiter Buchten und sichrer Häfen war es, in dem edle deutsche Stämme ein zweites schöneres Vaterland fanden. — Die sächsische Eroberung hat alle Spuren früherer, besonders römischer Zustände, so gründlich vertilgt, daß über die Zeiten, welche ihr vorangingen, wenige Worte genügen werden.

Die Römer hatten die celtischen Stämme der südlichen und südöstlichen Ebnen von Britannien in einem Zustand großer Schwäche und Vereinzelung gefunden, der ihnen die Bezwingung sehr leicht machte. Die ganze englische Ebne wurde sehr bald unterworfen, mit Garnisonen, Colonien, Municipien besetzt, so wie Gallien, von römischen Negotiatoren überschwemmt. Es gab bald keine gehorsamere Provinz, und eine lange Reihe von Jahren hindurch keine glücklichere. Reiche Städte wuchsen empor, der üppige Boden, von keinem Feind betreten, wurde ein Kornspeicher für die römischen Heere, welche am Rhein durch Einbrüche der Barbaren verwüstete Gegenden antrafen. Das Land war, so viel wir zu beurtheilen vermögen, vollständig romanisirt [1]). Ernstern Widerstand fanden die Römer in den

1) Ob auch die alte Sprache in dem Grade verdrängt war wie in Gallien, bleibt die Frage. — Bemerkenswerth ist, daß sich die

Gebirgsgegenden des Westens und Nordens. Das jetzige Wales (Silures und Ordovices) wurde bezwungen, aber wenn auch dem Namen nach, doch gewiß nie in der That zur Provinz gemacht. — Das zeigen nach der sächsischen Invasion des flachen Landes die erhaltne Sprache, Sitten, Gesetze, Eigenthums-Verhältnisse; keine Spur römischer Einrichtungen, keine Städte. — Von Schottland wurden die südlichen und östlichen Gegenden, die Lowlands, mit Krieg überzogen, — bis in dem äußersten Norden, — zum Theil bewältigt, doch gewiß nie dauernd beherrscht. Nur Ueberbleibsel römischer Lager, hie und da aufgefundne Münzen, erinnern hier an römische Herrschaft. Die Hochlande blieben unbezwungen, vermuthlich unangegriffen.

So zeigt sich schon damals auch auf historischem Gebiet ein Gegensatz des Südostens und des Nordwestens, der, unter mannigfacher Gestalt, in der ganzen britischen Geschichte in allen verschiednen Zuständen des Landes hervortritt, in Schottland wie in England.

Briten nicht wie die Gallier (aber auch diese freilich nur im Süden) in der Literatur hervorthaten. Ob nur die Städter römisch sprachen, und das Land wenigstens zweisprachig blieb? — War im ganzen Land, — d. h. im südöstlichen, — römische Sprache herrschend, so ist auffallend, daß nach der sächsischen Eroberung nirgends nur von einer Spur eines romanischen Dialekts die Rede ist. — Auch in Cornwall, wo doch die Bergwerke ohne Zweifel zahlreiche römische Ansiedlungen hingezogen hatten, bleibt die alte Sprache. Starke Beimischung römischer Worte für römische Gegenstände zeigen die kymrischen Dialekte begreiflicherweise.

Sachsen.

Als die norddeutschen Völker, nachdem sie lange genug die englischen und französischen Küsten geplündert hatten, feste Niederlassungen in Britannien suchten, — in Frankreich hatten sie sich nicht erhalten können, — traten sie ganz in die Fußstapfen der Römer. Die römische Provinz wurde wenn nicht rasch, doch ohne großen Widerstand überschwemmt und germanisirt, — auch von Schottland wenigstens die südöstlichen Gebiete. — Daß die römischen Briten, von den Legionen verlassen, den Einfällen der nordischen Barbaren, nachher der Sachsen, so wenig Widerstand leisten konnten, darf nicht befremden. Unterthanen eines wohlgeordneten großen Reichs, wie das römische, verlieren, wenn auch nicht den Kriegsmuth, doch fast immer die Selbstständigkeit. Wenn die gewohnte Ordnung fällt, sind sie hülflos; wie der Liniensoldat, sobald einmal die Reihen gesprengt sind. In den westlichen und nordwestlichen Gebirgsgegenden war der Kampf hartnäckig, der Erfolg wechselnd. Die Schlachten, welche die Sage dem König Arthur zuschreibt, fallen sämmtlich in diese Gegenden. Das Gebirgsland von Yorkshire wurde erst nach fast zwei Jahrhunderten bezwungen (um das Jahr 627). Die südwestliche Halbinsel konnte nur allmählig erobert werden; Sommerset gegen Ende des 7ten, Devon Anfang des 9ten Jahrhunderts, Cornwall selbst diente später oft den dänischen Seeräubern als Landungspunkt, und wurde erst im Jahre 941 durch Athelstan bewältigt. Die Sprache lebt noch. Cumberland unterwarf sich erst 300 Jahre

später als das nachbarliche Yorkshire. Nachdem es eine Zeitlang unter schottischer Hoheit gestanden hatte, vereinigte es Wilhelm der Eroberer (Anno 1072) mit England, und gab es einem Normannen zu Lehn; sein Nachfolger colonisirte es 1092 mit Engländern und Normannen. — Nun erst heißt es Cumberland (vorher Cambria) und es wird in Urkunden von den Bewohnern, als „Francis Anglicis et Cambrensibus" geredet [1]. Gegen Wales scheiterte die Kriegskunst der Sachsen und Normannen, besiegt wurde es oft, aber erst von Eduard I unterworfen. Und doch kann sich mehr als ein Jahrhundert später ein Abkömmling der letzten eingebornen Fürsten [2]) viele Jahre lang in den heimischen Bergen gegen alle Anstrengungen Heinrich des IV und seines kriegerischen Sohnes erhalten! Die schottischen Hochlande sind bekanntlich erst seit dem vorigen Jahrhundert den englischen Gesetzen unterthan.

Kostete den Sachsen und Normannen die Bezwingung der vereinzelten celtischen Gebirgsgau'n so viel Zeit und Blut, so würde gegen ein zusammenhangendes Gebirgsland ihre Kriegskunst wahrscheinlich ganz gescheitert seyn!

Welche celtische Stämme und wie vertheilte die Römer in Britannien angetroffen hatten, welchen Wechsel der Bevölkerung die Eroberung des Südens im unbesiegten Norden veranlaßt habe, kann hier unerörtert bleiben. Die Sachsen fanden im Süden Briten, (Kymri) im Norden Picten und später Scoten zu bekämpfen. Die Picten bewohnten die südlichen und östlichen Gegenden von Schott-

1) S. Chalmers Caledonia.

2) Owen Glendower.

land, die Scoten, von Irland herübergekommen, die westlichen Hochlande; — diese breiteten sich weiter aus, verdrängten, vertilgten, oder unterjochten wenigstens die Picten, deren Sprache unterging.

Die Bergschotten, wie wir sie geschichtlich kennen lernen, sind Gaelen, irischen Stammes, Abkömmlinge jener Scoten; ihre Sprache, das Gaelische, ein Dialekt der irischen, des Erse. Von den Kymri in Wales und Cornwall unterscheiden sich die Gaelen in Körperbau, Sitte, Gebräuchen, bürgerlichen und religiösen Institutionen wenig; beide hatten Clans-Einrichtungen, Barden, vor ihrer Bekehrung auch Druiden. Die Sprachen sind nah verwandt, aber doch mehr als blos dialektisch verschieden; sie gehören der großen indo-germanischen Sprachfamilie an [1]).

Fragen wir uns, wie die Verpflanzung auf britischen Boden auf die innern Schicksale der sächsischen Stämme gewirkt habe, so ist zuvörderst auf den Einfluß der Verpflanzung als solcher zu achten; dann auf Boden und Lage der neuen Heimath, und die dadurch bedingten Verhältnisse zu den ältern Einwohnern.

Auswandernde sind veränderungslustig — bildsam; bleibt auch das gestaltende, organische Prinzip dasselbe, so sind doch die Wurzeln abgeschnitten. Zugleich schwinden die alten Hemmungen; die dürren Aeste, welche dem Hervorbrechen neuer Triebe im Wege stehn, fallen auf einmal. Für alle thätigen Lebenskräfte, früher auf vorherbestimmte Bahnen eingeschränkt, eröffnen sich neue Pfade. So wird, bei noch erhaltner Jugend und Lebensfrische, die Entwick- lung

1) Prichard über die celtischen Sprachen.

lung in der Regel beschleunigt; — an Ursprünglichkeit, Tiefe, Harmonie verliert sie leicht; fast so wirken in ausgebildeteren geselligen Zuständen gewaltsame innre Umwälzungen. Häufige Verpflanzung, wiederholte Revolutionen, tödten ganz; — während auf der andern Seite auch die Masse der Hemmungen durch abgestorbne Formen so anwachsen kann, daß sie den neuen Trieb erstickt.

Ferner, — Auswanderungen, zumal bewaffnete, erobernde, nöthigen dauernd, wie der Krieg vorübergehend, zu festem Zusammenhalten, zu Unterwerfung unter eine leitende Gewalt, sey es daß die Sieger als herrschender Stamm zwischen den immer zahlreicheren Besiegten wohnen, — sey es, daß die ältern Einwohner vertilgt oder verdrängt werden, was nicht leicht ohne langwierige Kämpfe geschehen kann. —

Das freie unabhängige Eigenthum, ein Erzeugniß der Ruhe und langen ungestörten Besitzes, mußte der Auswandrer verlassen; seine neue Ansiedlung wird ihm als Lohn für seine Kämpfe, als Sold für künftigen Dienst, aus der Hand des Feldherrn. Monarchische Formen und Lehnswesen, unter was immer für Namen, müssen aus diesen Verhältnissen hervorgehn, oder sich dadurch befestigen. Sind die neu gebildeten Staaten den erbitterten Angriffen der verdrängten alten Bevölkerung, oder andern feindlichen Invasionen ausgesetzt, so steigt das Bedürfniß der Einigkeit und Ordnung.

In der Regel nehmen herrschende rohe Stämme sehr bald Sitte und Sprache der gebildetern Ueberwundnen an. Die Eroberung wirkt für die neuen Bildungen mehr nur

als Umwälzung der alten Zustände; — bringen auch die Sieger ein eigenthümliches Element hinzu, so pflegt doch Art und Weise der Besiegten vorzuwalten. So geschah es in Frankreich, Spanien, Italien. — Daß es in England ganz anders herging, daß hier die ältern Einwohner ganz zurückgedrängt oder vertilgt wurden, — oder doch spurlos unter den Siegern verschwanden, davon liegt auch, zum Theil wenigstens, der Grund in dem eigenthümlichen Verhältniß einer Insel. Die germanischen Völker, welche die continentalen Provinzen des römischen Reichs überzogen, hatten alle schon vorher an den Gränzen oder im Innern selbst in angewiesenen Bezirken gewohnt, — sie hatten in römischen Heeren gedient — römische Sitte, Ordnung, Verfeinerung kennen, zum Theil schätzen gelernt. — Den christlichen Glauben hatten sie angenommen, oder es geschah doch bald und leicht; die Kirche und ihre Priester waren ihnen ehrwürdiger, als dem römischen Provinzialen selber. — Wie ganz anders standen die Sachsen den romanisirten Briten gegenüber, mit denen sie, durch Meere getrennt, nur durch wilde Seeräuberei in Berührung gekommen waren! — Ferner, die festländischen Eroberer konnten in großen Schaaren ankommen; als daher einmal die römische Macht gebrochen war, entschied sich das Schicksal der Provinzen rasch und ohne Kampf; die ersten Ankömmlinge verfochten nun selbst die Gränzen gegen neuen Andrang. Die Sachsen und ihre Stammesgenossen langten dagegen vereinzelt, auf wenigen Schiffen an, einige landeten hier, andre dort an der Küste. Langwierige Fehden rieben die Eingebornen auf, während die Macht und Wildheit der Barbaren fort-

während durch Ankunft neuer beutelustiger Abenteurer wuchs, die an andern Punkten der Küste neue Reiche gründeten.

So wurde England ein deutsches Land, eine deutsche Mark auf celtischem Boden. Das Volk (im eigentlichen England und einem Theil von Schottland) wahrscheinlich weniger mit Celten vermischt, als in den östlichen Marken Deutschlands mit Slaven. Eine stärkere innere Organisation, festeres Zusammenhalten waren hier wie dort die Folge der Eroberung und des fortwährenden Kampfes an den Gränzen. Verschiedenheit der Verhältnisse zeigt sich erstens darin, daß für die Sachsen in England der Zusammenhang mit dem deutschen Mutterland aufgehoben war; sodann in der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, — in Deutschland meist offne Ebne, — in England Gebirgsland, welches den besiegten Eingebornen eine Zuflucht gewährt hatte. Endlich standen die Deutschen den Slaven als das gebildetere, oder doch mit einer gebildeten Welt in Zusammenhang stehende Volk, das christliche dem heidnischen gegenüber. Im Gegentheil waren die Sachsen in England die Barbaren und Heiden; — hatten sich auch bei den britischen Gebirgsvölkern von römischer Bildung wenig Spuren erhalten, so war doch die Saat des Christenthums ausgestreut und hatte Wurzel gefaßt. Auch im äußersten schottischen Norden hatten irische Apostel die christliche Lehre verbreitet [1]. Jedoch kehrte sich merkwürdiger-

1) Nirgends auf den britischen Inseln ist das Christenthum gewaltsam eingeführt; es stand in dem segensreichern Verhältniß, der Glaube des Besiegten zu seyn. In einem großen Theil von Deutschland war es anders; — umgekehrt bei der Reformation.

weise dies Verhältniß bald um, — eine Folge der Stellung zum Festlande; die Briten, in ihren rauhen, abgelegnen, von der damaligen gebildeten Welt entfernten Gebirgsgauen, verwilderten mehr und mehr, während die Sachsen von der nahen französischen Gegenküste die Künste der Gesittung, kirchliche und bürgerliche Einrichtungen erhielten [1]).

Welchen Einfluß die Berührung mit celtischen Stämmen auf die deutsche, sächsische Natur und Sinnesart hatte, ist schwer nachzuweisen. Bei den Anglo-Irländern hat man bemerkt, daß sie viel von der Art der Eingebornen angenommen haben, rascher, unbesonnener, aufbrausender, phantastischer geworden sind. Vermischung des Blutes ist bei ihnen gewiß anzunehmen. Ehen mit Eingebornen wurden verboten, waren also häufig. Doch auch in England wurden die britischen Einwohner gewiß nicht ganz vertilgt; viele wurden ohne Zweifel als Leibeigne erhalten — zumal als die Wuth der ersten Kämpfe ausgetobt hatte, und die Sachsen zum Christenthum bekehrt waren. Die westsächsischen Könige ließen in Sommerset und Devon die Eingebornen in ihren alten Sitzen, wo sie zu gleichem Recht mit den Sachsen wohnten und Eherecht mit ihnen hatten.

Die Kymri von Cumberland und Lancashire wurden nur unterworfen und zum Theil durch Colonisten ver-

1) Eine fränkische Prinzessin brachte das Christenthum zu den Sachsen — Egbert der zuerst die Heptarchie unter einem Scepter vereinigte, lebte zuvor als Verbannter an Carl des Großen Hofe; — Alfred war zweimal in Rom, Wallfahrten nach Rom wurden bald sehr häufig. — Das System der Gesammt-Bürgschaft, die Eintheilung in Zehnten und Hunderten hat Alfred (nach Eichhorn) von den Franken herübergenommen.

drängt. — Der physische Typus der Engländer spricht für diese Vermischung. Blondes Haar, blaue Augen, in Alt-Sachsen und Dännemark ganz herrschend, finden sich in England nicht häufiger als dunkles Haar und braune Augen; — nur in den Lowlands von Schottland ist sächsisches Haar und Auge vorwaltend [1]). Die gaelischen Hochländer, so wie die wallisischen Kymri sind braun- oder schwarzhaarig. So ist auch das Temperament des Engländers, bei aller Ruhe und Besonnenheit, im Allgemeinen weit erregbarer, als das zum phlegmatischen hinneigende des Alt-Sachsen; — er steht in der Mitte zwischen diesem und dem Anglo-Irländer.

Das eigentliche England, der südöstliche Theil der Insel, in welchem sich gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts die Heptarchie der Sachsen und Anglen festgesetzt hatte, eine reiche fruchtbare Ebne, ohne unterbrechende natürliche Gränzen, mit westlich und nördlich anliegenden vereinzelten Gebirgsbezirken, ist in dieser Hinsicht der nordfranzösischen Ebne zu vergleichen. Hier wie dort ging aus diesem Verhältniß für das Ganze ein Uebergewicht der Ebne hervor, so wie ein entschiednes Hinneigen zur Consolidirung, zur politischen Einheit. — England, bei beschränkterem Umfang, stärkerem Gegendruck von außen, — erreichte das Ziel schließlich noch viel früher als Frankreich, obgleich dieses von der Einheit des Merovingischen Reichs, jenes von der Vereinzelung, oder höchstens einem losen Bundesverhältniß zwischen verschiednen verwandten

1) Die Normannen waren doch nicht sehr zahlreich, und, wenn auch mit Franzosen gemischt, wahrscheinlich in der Regel blond.

Stämmen ausging. Nachdem einmal das Königreich Wessex die Oberherrschaft gewonnen hatte (zu Karl des Großen Zeit) mochten Familien-Theilungen oder Aufstände der nördlichen Provinzen augenblicklich die Einheit des Reichs schwächen, — im Ganzen wurde sie durch Alfreds Siege und Gesetze, selbst durch die vorübergehende dänische Herrschaft, mehr und mehr gekräftigt.

Normannen.

Wilhelm der Normanne endlich, an der Spitze einer ausländischen Heeresmacht, brach allen Widerstand, erniedrigte alles, was unter den Einheimischen durch persönliche Macht hervorragte, und umschloß das ganze sächsische Leben mit den starken Ringmauern einer normännischen Feudal-Verfassung, welche nicht blos die loseren Einrichtungen der Sachsen, sondern alles was je von der Art bestanden hatte, an Kraft und Festigkeit weit übertraf. Er hatte vor andern Begründern feudaler Staaten das voraus, daß er schon aus einem solchen kam, dessen Schwächen er kannte, und bei dem neuen, auf geebnetem Boden begonnenen Bau zu vermeiden wußte. Die Bande straff anzuziehn, welche die Vasallen an die Krone knüpften, mochte ihm um so eher gelingen, als diese, wenn auch zahlreich, doch das Bedürfniß festen Zusammenhaltens empfinden mußten, um sich gegen die beraubten, gedemüthigten und unterworfnen, aber weder vertilgten noch entwaffneten Sachsen zu sichern. Von nun an hört man wohl noch

oft von Empörungen der großen Vasallen, Demüthigung der Krone; es giebt Zeiten, wo man eine polnische Adelsherrschaft möglich glauben konnte, aber von Versuchen einzelner Vasallen sich in ihrem Gebiete unabhängig zu machen, eine Landeshoheit zu begründen, ist kaum jemals die Rede.

Zu derselben Zeit begann in Deutschland erst die Macht der Könige zu sinken, und die französische Krone hatte nur eine Schattenhoheit über selbstständige, übermächtige Vasallen.

Durch diese zweite, auf die sächsische gepfropfte, Eroberung waren nun eigentlich erst die widerstrebenden Elemente zusammengeführt, aus deren spröder Mischung im Verlauf der Zeiten die Eigenthümlichkeit des englischen Lebens hervorgehn sollte. Bis dahin war es dem Charakter nach ganz deutsch. Nun bildeten franzisirte Normannen ausschließlich die höheren Stände. Aus der Verbindung mit den normannischen Besitzungen auf dem Festland gingen die lebhaftesten kriegerischen und friedlichen Berührungen mit Frankreich hervor. Jahrhunderte lang dauerte der Kampf, meist auf französischem Boden.

Wilhelm der Eroberer gab sich Mühe, die deutsche Sprache ganz zu unterdrücken; allein dazu waren seine Normannen weder zahlreich noch literarisch gebildet genug. Mochte auch das Französische Hof- und Gerichtssprache seyn, die Sprache der Ammen trug nach einigen Generationen den Sieg über die Sprache des Parlaments davon [1]).

1) Schon vor der normännischen Eroberung war das Französische Hofsprache und Sprache der Großen geworden, durch den in der Nor-

Doch ging sie aus dem langen Kampf nicht ohne arge Beschädigung hervor, nicht ohne Spuren langer Erniedrigung; ihre Glieder waren verstümmelt, ihre Keimkraft gebrochen, fremdartige Elemente massenhaft eingedrungen. Erst nach Jahrhunderten konnte sie in großen Zeiten durch große Dichter zu einem neuen Leben gelangen. Noch heute scheiden sich die beiden verschiedenartigen Bestandtheile scharf.

Sehn wir England auf solche Weise durch Dänen und Normannen geplündert und beherrscht, umfassende Institutionen von außen her mehr oder minder systematisch oder gewaltsam eingeführt, die Sprache noch gewaltsamer behandelt, während die alte Heimath, das festländische Deutschland von keinem fremden Erobrer berührt, seine innern Kämpfe auskämpft, seine innern Zustände ungestört ausbildet, so muß es Wunder nehmen, daß wir dort in Sitte, Gesetz, Verfassung so viele alte, germanische Elemente der Form, und öfter noch dem Geiste nach, fortleben sehn, von denen in Deutschland selbst — mit Ausnahme einiger kleinen abgelegnen Landschaften — jede Spur verschwunden ist. — Der Grund scheint zumeist in der verhältnißmäßigen Frühreife des englischen Staatslebens zu beruhen, die wiederum eine Folge der Isolirung und des beschränktern Anfangs war. Alterthümliche Institutionen, zu rechter Zeit umgebildet und den Zeiten, dem veränderten Charakter des Staats angepaßt, dabei in ihrer neuen Form festgestellt und gesichert, konnten sich weit länger lebendig erhalten, als wo man sie entweder dem allmäligen Abster-

mandie erzognen Eduard den Bekenner und das Gefolge, das er von dort mitgebracht hatte (Ingulfi historia etc. Anglicorum).

ben überließ, oder sie so lange unverändert erhielt, bis sie, bei völliger Umgestaltung der Verhältnisse, als veraltet ganz und gar beseitigt werden mußten.

Ein glücklicheres Loos als in der Regel auf dem Festland, hatte namentlich die gemeine Freiheit und Waffen-Ehre. Unfreiheit war zur Zeit der normännischen Eroberung allerdings sehr verbreitet, doch bei weitem nicht in dem Grade wie auf dem festen Lande; es bestand noch ein großer zahlreicher Stand der Freien. Es ist auch keine Ursache zu glauben, daß späterhin die Hörigkeit weiter um sich gegriffen habe, wie das doch sonst eine Folge strenger Lehnsverfassungen zu seyn pflegte. — Im Gegentheil war in England, noch früher in Schottland, jede Spur der Leibeigenschaft verschwunden, als diese auf dem Festland, in Deutschland und Frankreich noch allgemein verbreitet, außerhalb der Städte die Regel war. Zweierlei scheint hier wirksam gewesen zu seyn: zuerst die kräftigere Aufsicht der königlichen Gewalt, zu Erhaltung des Heerbanns: — Jeder Freie mußte, nach Wilhelm des Erobrers Vorschrift, seinem Einkommen gemäß, mit Waffen versehn seyn, — seine Nachfolger (Heinrich II u. III) die zu ihren Kriegen zahlreicher Heere bedurften, hielten hierauf mit Strenge, und gaben neue bestimmtere Vorschriften; — reisende Richter, mit Beistand von Geschwornen schätzten das Einkommen ab, theilten in die Klassen ein, und inspicirten das Heergeräth.

War aber die königliche Gewalt stark genug, um diese scharfe Aufsicht zu führen, so beruhte ihr Interesse dabei großentheils auf der eigenthümlichen Kriegsmanier. Auf

dem Festland war aller Krieg entweder Fehdewesen, woran die ackerbauende Bevölkerung nicht Theil nimmt und daher nach und nach unkriegerisch wird — (in England konnte das Faustrecht bei der Stärke der Central-Gewalt nie in dem Maaße aufkommen) oder es waren National-Kriege an den östlichen Gränzen gegen Reitervölker (die Römerzüge der Kaiser wurden nicht zu eigentlichen National-Kriegen). Hier, im offnen Felde, war das Uebergewicht der Reiterei entscheidend, wenigstens so lange, bis die Kunst vollkommnerer Bewaffnung und Leitung der Massen erfunden war, wie sie früher schon die Römer besessen hatten. Ein geharnischter wohl geübter Ritter trat für zehn und mehr leicht bewaffnete Fußknechte ein. Noch heute kostet die jetzt viel einfachere Ausrüstung eines Reiters fünfmal so viel als die des Fußsoldaten. — Die englischen Könige hatten dagegen fast immer Gebirgskriege zu führen, mit den Wallisern und Schotten. Wie wenig angebracht hier die schwere Reiterei sey, das mußte schon der Nachfolger des Erobrers erfahren. Nun galt es ein zahlreiches, geübtes Fußvolk zu haben [1]) — vor allem Bogenschützen; — das war die Lieblingswaffe der Sachsen, — sie entschieden in den meisten Schlachten, auch bei Crécy und Poitiers. So wurden in England die Hintersassen nicht wie in Deutschland und Frankreich der Waffen-Ehre beraubt. Bei erhaltner Waffen-Ehre sind aber keine erniedrigenden, herabwürdigenden Hörigkeits-Verhältnisse denkbar, weshalb

1) Später gebrauchte man die Walliser gegen die Schotten. Bei Bannockburn hatte Eduard II 7000 Walliser, gewohnt in Bergen und Wäldern zu fechten.

dem innersten Wesen nach, die wie immer strenge frühere Abhängigkeit der Bergschotten von den Clans-Häuptlingen so verschieden von eigentlicher Leibeigenschaft ist.

Schottland.

Während die Briten in den kleinern Gebirgsgauen des Westens früher, in Wales später bezwungen wurden, erhielten sich im Norden die Gaelen nicht blos unabhängig, sondern verbreiteten ihre Herrschaft über die früher von den Sachsen eingenommenen südlichen Gegenden von Schottland und zu Zeiten selbst über Northumberland und Cumberland. Die größere Ausdehnung des Gebirgslandes im Verhältniß zu den durch Meerbusen und Hügelketten durchschnittnen niedrigen Gegenden, die Scheidung von England durch rauhe Bergrücken, begünstigte sie, wie wir oben darauf aufmerksam gemacht haben. Fast um dieselbe Zeit wie das englische, erlangte auch das schottische Reich größere Einheit und Festigkeit. Es ist ein merkwürdiger Vorgang, den man kaum für wahrscheinlich halten würde, wenn er nicht so genau nachgewiesen wäre, wie in diesem Reiche dennoch das germanische Element allmählig die Herrschaft gewann, auf ganz friedlichem Wege, durch das Uebergewicht der größern Kultur. Lothian, der südöstliche Theil der Lowlands, war immer sächsisch geblieben, seit der ersten Invasion der Sachsen, wenn es gleich später sich abwechselnd der Hoheit der schottischen Könige unterwerfen mußte. Zahlreiche sächsische und normännische Auswandrer oder Vertriebne, von den schottischen Königen willig

aufgenommen und begünstigt, colonisirten im Lauf der Jahrhunderte die westlichen und nördlichen Lowlands; auch Flamländer gesellten sich zu ihnen. Schon die ältern gaelischen Könige sprachen angelsächsisch so gut wie schottisch. Durch Verheirathung mit sächsischen Prinzessinnen, und normännischen Baronen kamen englische Sitten, endlich englische Dynastien auf den Thron. Allmählig wurden die Lowlands ganz germanisirt; von den meisten adlichen Familien läßt sich der südliche Ursprung nachweisen [1]. Die Sprache war im 13ten Jahrhundert dieselbe, wie in England; das Französische fand seinen Weg an den Hof, doch blieb die Volkssprache freier von französischer Beimischung als das Englische — daher hauptsächlich die heutige Verschiedenheit. Auch deutsche Sitte und Art ist in Schottland weniger verdrängt, als in England.

Schottland selbstständig, in natürlicher Feindschaft mit dem südlichern Reich, war ein wirksames retardirendes Moment für die Entwicklung der englischen Größe und ihre Richtung nach außen, seewärts. — Erst nach der Vereinigung beider Länder, erreicht die englische Seemacht eine nie geahnte, dauernd anwachsende Größe.

Seewesen.

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie langsam die Fortschritte der englischen Kriegs- und Handelsschifffahrt sind. Scheint es doch anderthalb Jahrtausende lang, als

1) S. Chalmers Caledonia.

ob der Boden dieser hafenreichen, von der Natur zur Seeherrschaft bestimmten Insel einen zerstörenden Einfluß auf das Seewesen übe. Albion's älteste Einwohner hatten nur elende Nachen, mit denen sie von Insel zu Insel oder nach der nahen Küste von Gallien schifften, — eine Ueberfahrt, die man auch heute noch oft auf kleinen offnen Fischerböten macht. Wir hören von keiner Unternehmung zur See; sie standen, scheint es, in Kenntniß des Seewesens weit hinter ihren Stammesgenossen in der heutigen Bretagne zurück — noch weiter hinter den Normannen. Wenn es wahr ist, was uns berichtet wird [1]), daß die Caledonier und Mäatten keine Fische aßen, so dürfen wir sie wohl kaum für thätige Seefahrer halten. — Die seekühnen Sachsen, die auf nicht beßren Fahrzeugen als die Briten, aber mit ganz anderm Unternehmungsgeist, über ein Jahrhundert lang die britische Küste und die gallische bis zur Loire als ihr Eigenthum ausgebeutet hatten, und nur durch die kräftigsten Einrichtungen der Römer in Zaum gehalten werden konnten, — diese Sachsen haben kaum auf britischen Boden festen Fuß gefaßt, als das Meer ihnen, scheint es, fremd geworden ist. Sie sind wehrlos gegen die Seeräubereien der Dänen. Erst die äußerste Noth zwingt sie, sich wieder auf das Seewesen zu legen; Alfred muß in Friesland Schiffe bauen lassen, sie mit Friesen und Dänen bemannen. Auch später will die Seeschifffahrt nie recht gedeihen; nur der Drang der Umstände zwingt zu vorübergehenden Anstrengungen. Ebenso wenig glänzen

1) Dio Cassius L. LXXVI. 12.

Anfangs in Seekämpfen die Nachfolger Wilhelm des Normannen, die Abkömmlinge der verwegnen Vikingr. —

Der englische Boden war zu üppig; in frühen Zeiten zeichnen sich nur die Bewohner unfruchtbarer oder beschränkter Küstenstriche im Seewesen aus. Die Noth treibt diese in rohern Zuständen zur Seeräuberei, in cultivirteren zum Handel oder zu Beidem. Die Engländer waren durch Landkriege mit den celtischen Eingebornen beschäftigt, — ihr Boden nährte sie reichlich, — zu einem ausgebreiteten Seehandel war keine Aufforderung vorhanden; denn auszuführen hatten sie wenig, und was sie etwa von südlichen Natur- und Kunsterzeugnissen bedurften, das lieferte das nahe Frankreich. — Die Staatskassen waren aber damals viel zu arm, um große Kriegsflotten eigens zu unterhalten. Noch bis in späte Zeiten bestehn die Flotten der englischen Könige fast nur aus Handelsschiffen, von den einzelnen Hafenstädten geliefert und bemannt. — Und so wächst die Seemacht unmittelbar mit größrer Kultur, vermehrten Bedürfnissen, lebhafterem Handel, von dem sie sich noch entschiedner abhängig zeigt, als in späterer Zeit.

Noch für Jahrhunderte zwar können sich die Engländer keiner Ueberlegenheit zur See rühmen. In den Kriegen mit Frankreich und Spanien sind die Erfolge abwechselnd; die größere Kriegskunst, besser gebaute Schiffe finden wir bei Biscayern und Genuesen; allein die zahlreicheren Flotten, die vom 12ten Jahrhundert an, bei Expeditionen gebraucht werden, — es sind eigentlich Transportschiffe, — beweisen doch eine große Zunahme des Handels, der Schifffahrt, der Seestädte.

Die angelsächsischen Gesetze zeigen schon Achtung für den Seehandel und die Absicht ihn zu befördern; ein Kaufmann, der drei Seefahrten gemacht hatte, erwarb sich dadurch den Adel, das heißt den Stand eines Than's. Einige Hafenstädte waren schon vor der normännischen Eroberung von allen Lasten und Abgaben befreit, gegen die Verpflichtung eine gewisse Anzahl Schiffe vierzehn Tage im Jahr auf eigne Kosten zum Dienst des Königs zu stellen [1]). — Bei den Expeditionen des Königs Johann ohne Land werden Flotten von weit über tausend Schiffen und Bemannungen von 14,000 Matrosen erwähnt, welche er aus allen, auch den entferntesten Häfen des Landes zusammen gebracht hatte. Eine genaue Vorstellung giebt das umständliche Verzeichniß, welche wir von der Flotte Eduard des III vor Calais besitzen — (Anno 1346) — sie besteht aus 700 Schiffen mit einer Bemannung von 14,000 Matrosen, worunter nur 25 königliche Schiffe; — 50 Häfen der Südküste stellen 493 Schiffe, — 32 der Nordküste (oder vielmehr der Ostküste) 217, — London stellt 25 Schiffe, dagegen Foy (Fowey), ein jetzt ganz unbedeutender Ort, 47 — Dartmouth 31, Shoreham 26; — Sandwich, Dover, Winchelsea, Weymouth, Loo, Southampton, jede 20 oder 21, Bristol 24, im Osten Yarmouth 43 Schiffe. — Da zeigt sich der Hafenreichthum der englischen Küste in seiner Wichtigkeit; so viel Städte mit bürgerlicher Freiheit, mehr oder minder eignem Waffenrecht! Wenigstens in der Praxis übten sie es, und führten häufig ihre Fehden mit

1) cinque ports zusammen hatten 57 Schiffe zu stellen.

den französischen und spanischen Seestädten auf eigne Faust, zumal die cinque ports. —

Als schottische Abenteurer die englische Küste plündern, während der Minderjährigkeit Richard des II, rüstet ein Londoner Kaufmann auf eigne Kosten eine Flotte mit 1000 Matrosen Bemannung aus und schlägt sie. — Die Achtung, welche dem Handel zu Theil wurde, erkennt man in den Luxusgesetzten Eduard des III, worin ein Kaufmann (merchant or tradesman) einem Landedelmann (gentleman and esquire) gleich gestellt wird. —

Noch im 15ten, 16ten, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, war jedoch England in Handel, Gewerbfleiß, Schifffahrt und Seemacht weit hinter den Nachbarländern zurück. (Heinrich VIII muß, um eine Flotte zu bilden, noch Schiffe von Genua, Venedig und den Hansestädten miethen). Die Zahl der Kauffahrer wurde noch unter Jacob I von der der holländischen dreifach übertroffen: — 600 holländische Schiffe trieben den Handel nach England, 60 englische fuhren nach Holland. Von Manufacturen ist noch wenig die Rede. — Die Marine ist noch bis zur Revolution der holländischen nur gewachsen; — die Colonien sind unbedeutend im Verhältniß zu den spanischen, portugiesischen, holländischen.

Zeit der Königinn Elisabeth. — Sprache. — Zustände.

Doch sind um die Zeit der Königin Elisabeth die Vorzeichen der künftigen Größe nicht mehr zu verkennen.

Die

Die ganze Insel war unter einem Scepter vereinigt, — oder in der Erwartung es bald zu seyn; ohne fesselnde Besitzungen auf dem Festland. Wundersame Entdeckungsreisen nach Ost und West, glänzende Waffenthaten zur See, hatten dem Seewesen den Stolz und die Vorliebe der Nation zugewandt. Und nun wächst unter den folgenden Regierungen, selbst während der Bürgerkriege, Handel, Reichthum, Seemacht, mit reißenden Schritten. — So ist England ganz vorbereitet an der großen Bewegung Theil zu nehmen, welche in diesen thaten- und lebensreichen Zeiten den Westen von Europa ergreift. — Die eigenthümlichen Begünstigungen welche es in der Lage, dem Bau, der Natur des Landes fand, um auf der Bahn des Oceans seine anfangs vorausgeeilten Mitbewerber weit hinter sich zurück zu lassen, wollen wir unten zu übersehn versuchen.

Um dieselbe Zeit aber hatte sich eigentlich erst englische Volkseigenthümlichkeit aus dem Chaos mannigfacher Elemente herausgebildet — sie war unter Elisabeth fertig geworden, wie sie noch da steht. — Reichthum, Colonialherrschaft, Fabrikwesen der folgenden Zeiten, Wanderleben in Europa haben manche Ecke abzuschleifen, manches neue Reis einzupfropfen, manches Verderbniß herbeizuführen vermocht; der alte Stamm ist unverändert geblieben.

Die Sprache, zuvor ein Mosaik von Bruchstücken verschiedner Zungen, wurde nun erst englisch; nicht die in Folge der normännischen Invasion eingedrungnen fremdartigen Bestandtheile hätten an und für sich den germanischen Grund-Charakter der Sprache zu ändern vermocht. Sie wären vielleicht als todte Masse nach und nach aus-

gestoßen worden; wie die zahlreichen französischen Beimischungen der deutschen Sprache des 17ten Jahrhunderts. Aber die Lebenskraft des germanischen Elements war zu tief gesunken; und da einmal ein Anknüpfungspunkt an das romanische gegeben war, der das Herübernehmen von lateinischen und französischen Wörtern ohne fremdartiges Ansehn gestattete, so wuchs bei den vielfältigen Berührungen mit Frankreich einerseits, der kirchlichen und gelehrten Herrschaft des Lateinischen andrerseits, die Masse der romanischen Elemente in der Sprache je länger je mehr, wobei zugleich die gelehrte und geistige Mittheilung aus dem romanischen Gebiete, und vor allem aus Frankreich, wiederum in hohem Grade erleichtert und befördert wurde.

In dem aus solchen Elementen hervorgegangnen neuen Sprachgebilde spiegeln sich auf wundersame Weise alle Schicksale des Volks, alle seltsam contrastirenden Züge seines Gemüths, alle seine politischen und geistigen Richtungen. Die französischen und lateinischen Wörter stehn neben den deutschen wie stolze Barone und gelehrte Bischöfe neben schlichten Landleuten und Hirten; jene liefern die technischen Ausdrücke, die Bezeichnung für abstracte Begriffe, politische Verhältnisse; diese dienen für bekannte Gegenstände, einfache Empfindungen. Durch die Abstumpfung der Endigungen, — eine Folge der Vermischung, — ist im germanischen Sprachbestandtheil noch mehr als im Deutschen selbst Ton und Ausdruck unzertrennlich geworden. Die deutschen Wörter sind die unmittelbar empfundnen; durch ihr bescheidnes unterdrücktes Verhältniß erhalten sie etwas heimliches, vertrauliches; sollen romanische Wörter

sich dem Gefühl anschmiegen, so müssen sie sich germanisiren, deutsche Form und Endigung annehmen. Dem deutschen Element gehört die Poesie, die poetische Volkssprache an, zumal die Poesie des Gefühls, des schlichten Liebs, der Ausdruck der Sehnsucht, Liebe, Wehmuth. Shakespeare ist fast so treu und ächt im Hochdeutschen wiederzugeben, wie etwa allemannische Gedichte; dagegen muß historische oder philosophische Prosa ganz umgearbeitet werden.

Die poetische Sprache erhält auf solche Weise im Englischen ein ganz andres Verhältniß zur prosaischen, als bei andern Völkern, z. B. den Italiänern. Da sind die poetischen Ausdrücke die reiner lateinischen; — sie sind die pomphaften, stattlichen, vornehmen; den vulgären, volksmäßigeren, prosaischen gegenüber; im Englischen ist es umgekehrt; der verschiedenartige Charakter der ganzen Poesie hängt damit zusammen.

Mit der Sprache kam auch Poesie und volksmäßige Literatur; oder jene mit dieser. — Ein frischeres, bunteres und doch im Ganzen friedliches Volksleben begünstigte um diese Zeit die Entwicklung der Literatur, während die Phantasie mächtig erregt wurde durch die Eröffnung neuer Welten im Osten und Westen, so wie durch nähere Bekanntschaft mit der romantischen Poesie des Südens [1]).

1) Wie kommt es, daß die bildende Kunst in England nie gedeihen wollte? Clima, Boden war doch in den Niederlanden kaum verschieden, der Volksstamm nah verwandt. Die bildende Kunst scheint wohl zu ihrer Blüthe einen bedeutenden Wohlstand, eine gewisse Lebensbildung zu verlangen. Als England reich wurde, war die ganze Richtung des geistigen Lebens in Europa schon der Kunst abhold geworden.

Die Poesie giebt uns auch das treuste und lebendigste Bild von den damaligen Zuständen, von dem Glanz der Krone, der Macht der Großen, dem Gedeihn des Landmanns, dem Selbstgefühl des Bürgers [1]). — Historische Ereignisse sind meist vieldeutig, statistische Notizen und Beschreibungen zeigen uns höchstens den Besitz, nicht aber, für den Zustand des Landes das wesentlichere, die Lust des Besitzers daran. Doch bemerken wir, daß Elisabeth den letzten Leibeignen auf den Krondomainen Freiheit giebt. Der zusehends wachsende Reichthum und Aufwand, unter dieser und den folgenden Regierungen, würde auf ein allgemein verbreitetes Gefühl des Wohlseyns schließen lassen, wenn wir nicht wüßten, daß augenblickliche Hemmungen meist stärker empfunden werden, als Fortschritte im Ganzen, und daß große, rasche Veränderungen, auch zum Bessern, immer vielfaches Unheil mit sich bringen. Die parlamentarischen Klagen über Verarmung und Verfall — bei fortwährender nie geträumter Zunahme des Wohlstandes, war doch wohl bei den meisten nicht blos Berechnung.

Unter Elisabeth und in der ersten Zeit Jacob des I zeigt uns jedoch Poesie und Geschichte ein heitres zukunftreiches Leben in der Masse des Volks. Es hieß noch das fröhliche England; — und welches Land wäre mehr für Fröhlichkeit gemacht, als diese frische, grüne Insel, wo weder Sonnenhitze ermattet, noch Schnee und Winterfrost erstarrt,

1) Auch die Philosophie hat einen heitern Beitrag geliefert. Siehe die Schilderung des Londoner Pöbels in Giordano Bruno, cena delle ceneri, dialogo 1mo, — in der man doch die Gegenwart nicht ganz verkennen kann.

kein auswärtiger Feind droht, die umgürtende See zu Abenteuern hinauslockt, und mit Gütern und Waarenballen tausend seltsame Mähren heranbringt. — Nur furchtbare Bürgerkriege und Glaubenskämpfe, zuletzt die Dürftigkeit des Ueberflusses haben einen trüben Schleier über jenes fröhliche Leben ausbreiten können. — Es zeigt sich das Gedeihn und das Bewußtseyn des Gedeihns auch in der hohen Vorstellung vom eigenen Lande, — wie sie Shakespeare so schön ausspricht [1]. Die Herrschaft der See war schon lange ein Gegenstand wohlgefälliger Selbsttäuschung [2]) — einer Täuschung, die vielleicht beitrug, die Wirklichkeit, — wenn auch nach Jahrhunderten — herbeizuführen. Es ist eine angenehme und lohnende Beschäftigung, sich das Bild jener Zeiten recht lebhaft auszumalen, — an dem reichsten und lebendigsten Material fehlt es nicht.

So wie dies, so gehört in eine andre Reihe von Betrachtungen die große Bewegung der Geister, welche damals auf dem Gebiet des Glaubens und der Kirche England mit ganz Europa erschütterte. — Doch dürfen wir zweierlei nicht unbemerkt lassen; zuerst, welche Macht die monarchische Centralisation, selbst ein Erzeugniß des Bodens und der Lage, hier, wie in Frankreich, über die kirch-

1) Richard II, 2ter Aufzug, 1ste Scene.

2) Eduard III rühmt sich, daß seine Vorfahren „reges Angliae, domini maris et transmarini passagii semper extiterunt." — La navie étoit si noble et si plentinouse, que touz les pays tenoient et appelloient notre Sire le Roi de la mier, sagten die commons um dieselbe Zeit. Der damalige Zustand der Seemacht entsprach dem keineswegs.

lichen Veränderungen ausübt; — im katholischen wie im protestantischen Reiche Landeskirchen; — eine anglicanische und gallicanische. — Dann ist auch der Einfluß der Nationalität und Sprache zu beachten. Großbritannien zeigt sich auch hier als ein germanisches Land, noch in lebendiger Verbindung mit Deutschland geblieben. Wurde die Reformation auch von oben her begonnen, so mußte sie doch Anklang im Volke finden. Zu den celtischen Urbewohnern in Schottland und Irland drang die neue Lehre nicht, — oder spät zum kleinern Theil. Sprache und Sitte bildeten eine schwer zu übersteigende Scheidewand.

Um die nämliche Zeit, als im deutschen Mutterlande Zerrissenheit und Verfall mehr als je hereinbrachen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts, war England zu innerer Einheit, Wohlstand, Tüchtigkeit und Nationalität gelangt. Es war ihm ein mäßigeres, beschränkteres, niedrigeres Ziel, aber ein leichter erreichbares gesteckt. Wie hoch steht, der Anlage nach, das deutsche Kaiserthum über dem bloß nationalen Königthum des Engländers. — Welcher Reichthum des Lebens in Staat, Kirche, Kunst und Wissen! Welche Fülle eigenthümlicher Bildungen! Das deutsche Reich steht in Vergleich mit England wie der Cölner Dom da neben den englischen Bauwerken derselben Zeit. Der Plan unendlich großartiger, kunstreicher, harmonischer; die Zierrathen ein organischer Theil des Ganzen; Gipfel in die Wolken strebend; — die englischen Kathedralen, dem Boden näher, auf breiter Grundlage, nur im Kleinen mit einer Fülle künstlicher Arbeit geschmückt, — sind vollendet.

Oceanische Größe.

In den Zeiten, welche auf Elisabeth folgen, entwickelt sich die oceanische Macht Großbritanniens zusehends und geht der Reife entgegen. Zweierlei Richtungen sind es, in welchen sie sich thätig erweist, zweierlei Functionen, welche sie ausübt. Zuerst Vermittelung und Beherrschung des Weltverkehrs, nicht blos Europa's mit den neu entdeckten Welttheilen, sondern auch des Verkehrs der verschiedenen Länder Europa's unter einander, der in dieser Zeit immer umfassender, in die innern Verhältnisse der Völker eingreifender, und dabei von der Seefahrt abhängiger wird. Gewinnt England hierdurch eine großartige Stellung gegen Europa, einen gewichtigen Einfluß auf dessen inneres Leben, so zeigt es sich zweitens berufen, die Zukunft europäischer Art und Bildung zu sichern, indem es ihr einen neuen Boden, jenseits des Oceans, gewinnt. — Um den Vorrang in der ersten, seebeherrschenden Thätigkeit hat es vorzüglich mit Holland zu kämpfen, das ihm sogar den Vorsprung abgewonnen hatte; in der zweiten, colonisirenden, stehen ihm Spanien und Portugal zur Seite. — Konnte man Britannien früher als deutsches Vorland, deutsche Mark gegen die Celten betrachten, so wird es nun germanisches Welt-Organ. Spanien und England fassen die Elemente europäisch-mediterraneischen Lebens zusammen, um sie nach der neuen Welt zu verpflanzen. In Spanien begegnen sich Süd- und Nordgestade des mittelländischen Meeres — romanische und arabische Bildung, während die ältesten Bewohner Europa's, — Iberer und Celten, —

den Stoff hergeben. In England ist das Germanische Stoff und Form vorwaltend, unter Einwirkung roma scher Cultur.

Weshalb Holland und andere Mitbewerber um Seeherrschaft unterliegen mußten, welche eigenthüml Rolle den Engländern beim Colonisiren beschieden n darüber geben uns Natur und Lage des Landes vielfac Bescheid.

Insular-Stellung. — Küsten-Entfaltung. Küst fahrt.

Beachten wir zuerst die Lage, so läßt sich schon den frühern Schicksalen des Landes die Einwirkung insularen Stellung erkennen. Britannien wurde dab im gewöhnlichen Lauf der Dinge von den Nachbarkü abgesondert, — gegen große Invasionen von daher n gesichert, jedoch die aus solchen hervorgehenden neuen staltungen eigenthümlich bedingt. Nun aber tritt die deutung derselben immer mehr hervor. Wenn die schütz Kraft anderer natürlicher Grenzen, der Gebirge, Fl Sümpfe u. s. w. mit steigender Kultur und Herrschaft i die Natur mehr und mehr abnimmt, so findet sich Seebegrenzung gerade im entgegengesetzten Falle. Mee arme sichern zuerst nur, wo die Bewohner der benach ten Küsten der See ganz unkundig, die Gestalt dieser sten vielleicht der Schifffahrt sehr ungünstig ist. Ba rische Horden in ihren kleinen Fahrzeugen kommen l

hinüber, können überall landen, bedürfen wenig der Zufuhr aus der Heimath. Die Geschichte ist voll von solchen gelungenen Invasionen. Auch gesittete kriegerische Völker mögen sich leicht an den Küsten wilder oder barbarischer Stämme, denen sie in den Künsten der Schifffahrt und des Krieges weit überlegen sind, niederlassen, feste Puncte gewinnen, und oft von da aus das Land bezwingen; — wie Griechen in Unter-Italien, Phönizier und Karthaginenser in Spanien, Europäer in allen Welttheilen; dagegen findet sich in neuerer Zeit, bei ausgebildeterem Kriegswesen, zwischen Völkern, die sich in Macht und Kriegskunst einigermaßen gleich stehen, auch nicht ein Beispiel eines erfolgreichen Landungskrieges, — selbst da nicht, wo die Uebermacht zur See auf der Seite des angreifenden Theiles ist. Es sey denn, daß eine mächtige Partei im Lande selbst ihn mit offenen Armen empfange, wo er dann nur als Hülfsmacht anzusehen ist. Die größeren Schiffe finden weniger ihnen zugängliche Häfen. Ist auch die Landung erfolgt und ein fester Punct an der Küste genommen, so befindet sich das gelandete Heer in der ungünstigsten Lage zur Verfolgung seiner Unternehmungen, da es immer ängstlich die Verbindung mit jenem Punct erhalten muß, von welchem aus allein es die unentbehrliche, dennoch über die See hin immer unsichre Zufuhr vom Mutterlande her beziehen kann [1]). Denn fände man auch Lebensmittel in Feindesland, so doch keine Munition u. dergl.

1) Die viel größere Unabhängigkeit von Wind und Wetter, welche die Dampfschifffahrt heute gewährt, möchte allerdings die Schwierigkeiten des Landungskrieges einigermaßen vermindern; aber doch nur bei unbestrittener Beherrschung der See.

Ist die Uebermacht zur See zweifelhaft, oder auf der Seite des Angegriffenen, so wachsen begreiflicher Weise alle diese Schwierigkeiten in außerordentlichem Maaße.

Ein großer, volkreicher, in sich einiger, civilisirter Inselstaat, wie Großbritannien, ist daher in hohem Grade gesichert vor fremden Eroberern. Freilich darf er sich selber nicht vernachläßigen, unvertheidigt schützt keine Mauer; aber er kann und muß seine Sorgfalt in weit größerem Maaße der Seemacht zuwenden, als der Landmacht; diese kann in gewöhnlichen Zeiten schwach seyn, wenn die Wege zur Verstärkung durch Milizen u. dergl. nur von fern her vorbereitet sind, — denn an einen unerwarteten Angriff ist vollends nicht zu denken; welche Vorbereitung erfordert heut zu Tage die Einschiffung eines irgend zahlreichen Heeres. Alle Staatskräfte können also zur Verstärkung der Seemacht angewandt werden. — Hätten im 17ten Jahrhundert die Holländer, durch ihre Landgrenze nur unvollkommen geschützt, nicht Heere gegen Frankreich rüsten müssen, wie lange hätte ihre Flotte noch den Engländern die See streitig machen können!

Neben diesen Vortheilen, welche das insulare Verhältniß durch Sicherung gegen äußern Angriff dem Seewesen gewährt, zeigt sich auch schon an sich die große davon abhängige Küsten-Entfaltung dem Handel und der Schifffahrt in hohem Maaße förderlich. Alles Leben wird gleichsam von der Oberfläche angezogen. — Fast alle großen Städte — mit Ausnahme der neuern Fabrikstädte — liegen an Meeresbuchten, oder ihnen sehr genähert, manche, die jetzt binnenländisch sind, waren früher, als die Schiff-

fahrt mit geringern Gefäßen getrieben wurde, die Flüsse nicht so versandet waren, als Seestädte zu betrachten; — so York; (wohin früher Seeschiffe fuhren — noch heute Schiffe von 120 Tonnen). Ueberall wird durch mäßige Entfernung von der Küste der äußere Handel erleichtert, und ein sehr großer Theil des innern Verkehrs auf dem Seewege durch Küstenfahrt betrieben. Diese hat durch den vermehrten Gebrauch der Steinkohlen im hohen Maaße zugenommen, da von den großen Steinkohlen-Niederlagen Englands drei die Küste berühren, zwei im Westen und eine im Osten. Die Exportation aus dieser letztern — der größten von allen — hat sich seit 100 Jahren um's Zehnfache vermehrt. Unter 27000 Schiffen, welche im Jahre 1824 in den Hafen von London einliefen, waren zwei Drittheil Küstenfahrer und 7000 davon mit Steinkohlen beladen. — Diese Küstenfahrt, vielfachen Gefahren ausgesetzt, ist eine Schule für Seeleute.

Gegen-Küsten.

Den größten, reichsten, zugänglichsten Theil von Großbritannien sahen wir dem europäischen Festland zugekehrt, — die gebirgigen rauhen Gegenden abgewandt, in den unerforschten Ocean hinausragend. Die Südküste, Frankreich gegenüber, empfing die ältesten Wogen der Bevölkerung, dann Römer und Normannen, römische und französische Bildung. Die der Ostseite gegenüber liegenden deutschen und scandinavischen Gestade waren durch ihre Gestaltung

recht eigentlich geschaffen zur Erziehung und Ausbildung eines seekundigen Volks. Hier Fiorde mit Thalgründen, die nur zur See Verkehr mit einander haben, felsige Küsteninseln, zu denen reicher Fischfang lockt, dort Sandbänke, vorliegende ergiebige Flachinseln, dahinter gesicherte Fahrt. Hinter den Watten mochten die Sachsen wohl, wo noch heute Flußschiffe fahren, mit ihren armseligen Kähnen die Küste entlang rudern, und stilles Wetter, einen günstigen Windstoß abwarten, der sie in wenig Stunden nach Britannien hinüber führte [1]). Die Normannen und Dänen folgten entweder ebenfalls den deutschen Gestaden oder ihre Ueberfahrt von den norwegischen Küsten wurde durch eine Inselkette vermittelt, deren sie sich bald bemeistert hatten. Die norwegischen Klippen-Gestade, eine Schule für Seeleute, veranlaßten bald Vervollkommnung des Schiffbau's, wie der Schifffahrtskunde. Durch Plünderungen, Erpressungen, Niederlassungen, nöthigten Dänen und Norweger, wie wir gesehen haben, die Engländer zum Nacheifer im Seewesen, zu festerem Zusammenhalten auf dem Lande. Sie brachten ihnen auch noch als Zwischenhändler französische Sitten, Sprache, Künste, Einrichtungen. — Auf die Stellung gegen Nord- und Ostsee gründet sich in der Folge das Verhältniß zur Hanse, später die Beherrschung des deutschen und Ostseehandels; (erst seit Mitte

1) Noch heute macht man oft in unbedeckten Nachen die Ueberfahrt nach England. Man übertreibt sich wohl überhaupt die Waghalsigkeit der sächsischen, russischen und anderer Seefahrten der Art; — stechen doch noch heute elende Fischernachen stundenweit in See, oft bei unruhigem Wetter; — kleine Nachen konnten sich nah an der Küste halten, bei herannahendem Sturm überall landen.

des 14ten Jahrhunderts befahren englische Schiffe die Ostsee) endlich vor allem die fortgesetzte nahe Verbindung mit Deutschland und dem deutschen Niederland. Von da kam den Engländern Gewerbfleiß, Handelsgeist, ausgebildetere Seekunde. Wer will aber ermessen, welchen Einfluß, seit Elisabeth, Beispiel und Nachbarschaft des republikanischen Hollands auf religiöse und politische Ansichten und Bewegungen übte? — Die Normannen hatten den Briten einen ritterlichen Adel gegeben; seit der Revolution gab Deutschland ihnen Könige, aus deutschem Blut, von deutscher Bildung. — Was sie aber an Shakespeare uns gegeben, das haben W. Scott und Byron wieder empfangen.

Colonisation.

Das Uebergewicht über Holland im Gebiete des Oceans mußte schon die Lage allein zuletzt den Briten verschaffen. Jedesmal durch den engen Canal, längs der ganzen englischen Südküste, an allen besten Kriegshäfen Englands vorbeisegeln zu müssen, das war ein Nachtheil, den nur eine entschiedene Uebermacht aufwiegen konnte. Dagegen hatte die iberische Halbinsel für die Verbindung mit den meisten und reichsten Länderstrichen jener übermeerischen Welt, welche die oceanische Schifffahrt den Europäern eröffnet hatte, durch ihre Lage entschiedene Vortheile vor England, so wie sie nach einer andern Seite hin den großen besaß, die natürliche Erbin italiänischer Seekunde zu seyn So gingen denn auch ihre Völker den Engländern

auf der Bahn des Oceans voran, verwandelten den größten und reichsten Theil von Amerika in spanische oder portugiesische Reiche, und bedeckten die Küste von Afrika und Indien mit ihren Colonien. Wenn Holländer und Engländer ihnen später in den asiatischen Gewässern überlegen wurden, so lag das vorzüglich an solchen innern historischen und geographischen Verhältnissen, welche einem lebhaften Handel und also der dauernden Blüthe der Seemacht hinderlich waren.

Die Herrschaft in ganz Süd-, halb Nord-Amerika konnte, wenn auch den Staaten, doch dem Volke, der Sprache und Religion der Halbinsel nicht entzogen werden.

Der Antheil am Boden der neuen Welt, welcher der britischen Insel durch ihre Lage zugewiesen wurde, ist der nördlichste, kälteste, am wenigsten durch kostbare Erzeugnisse des Pflanzen- und Mineralreichs ausgezeichnete. Ist es dennoch derjenige, der am kräftigsten und frischesten aufblüht, in dem sich europäische Kultur am ächtesten und gesundesten erhält und wieder erzeugt, hat er auf England über alle Berechnung belebend und stärkend zurückgewirkt, während das spanische Amerika eine verderbliche Verlockung für das Mutterland wurde, so scheint er das zum Theil sich selbst, zum Theil seinen neuen Bewohnern zu verdanken. Das Clima zuerst war im britischen Amerika dem europäischen am meisten ähnlich, dem Europäer angemessen, der nirgends in tropischer Hitze geistig und leiblich gedeiht. Ebenso der Boden, gleich heilbringend durch das was er gab, und durch das was er weigerte. Kein Gold und Edelgestein lockte wilde Abenteurer, sondern fruchtbare

Fluren, üppige Waldungen zogen fleißige Landleute, politisch und religiös Gedrückte oder Mißvergnügte an. Daher wohl großentheils die allgemeine Achtbarkeit der europäischen Ansiedler. Die Sitte, welche sie mitbrachten, trug wiederum der Boden bei zu erhalten. Diese Ansiedler fanden hier keine offenen, wohl angebauten und reich bevölkerten Gegenden vor, keine mächtigen Reiche, mit in mancher Beziehung hoch gestiegenen Künsten der Verfeinerung und des Luxus; — wie die Spanier auf den baumlosen Hochebenen von Peru und Mexiko; — sondern undurchdringliche Urwälder, in denen ganz rohe, wenig zahlreiche Jägerstämme herumirrten. Diese mußten und konnten zurückgedrängt oder vertilgt werden, was dort so grausam wie unthunlich gewesen wäre; so blieb im Norden rein europäische Bevölkerung; im Süden entstand mehr oder minder Vermischung, und was schlimmer ist, ein Verhältniß der Dienstbarkeit, durch Verschiedenheit der Farbe und Racen auf's härteste bezeichnet. — Die britischen Ansiedlungen endlich waren dem Mutterlande ungleich näher und erreichbarer als die spanischen. Nach der Westküste von Südamerika zwar erleichtern Meeresströmungen und Winde die Fahrt, und gleichen in gewissem Grade die Entfernung aus, allein die dem europäischen Leben gemäßen Gegenden, die Hochebnen von Mexiko, Peru, Chili [1]) liegen diese abwärts, jene hinter dem westindischen Insel-Archipelagus versteckt, durch ein gefahrenreiches Meer und heftige Stürme schwer zugänglich. Und selbst von der südlichen Westküste aus ist die Rückfahrt nach Europa ungleich

1) Brasilien ist eine Neger-Plantage geblieben.

schwieriger und gefahrvoller als die Hinfahrt. Dem B
wohner der Hochebnen ist die Küste fern gerückt durch
schwerliche Wege, durch verderbenbringenden Wechsel
Clima's. Sehr selten kehrte ein Colonist nach Span
zurück[1]). Nach dem britischen Amerika dagegen war
Hinfahrt zwar anfangs mühsam, bis man einen be
Weg auffand: die Rückfahrt dagegen durch herrsch
Winde, günstige Strömungen sehr leicht gemacht[2]).
her ununterbrochne Verbindung mit Europa. H
Wißbegierde oder Schaulust führte die vermögende
siedler hinüber. So blieben sie in lebendigem Zusa
hang mit europäischer Sitte, Bildung, Literatur.
tig gebührt jedoch der im englischen Volk erhalten
tischen Productivität ein so großer Antheil am
der nordamerikanischen Ansiedlungen als den üb
günstigenden Verhältnissen. Es ist hierbei bemerk
wie in Nordamerika durch die Art der Uebersiedl
noch mehr bei erworbner Unabhängigkeit, der säch
standtheil des englischen Lebens, als der volk
dem aristokratischen normannischen gegenüber,
hand gewann. Eine doppelte Steigerung, wi
die Normannen nach England verpflanzten
sung. Vielleicht, wenn einst die Eigenthümlich
tischen Lebens, britischer Sitte, Freiheit, Verf
der Last der Uebervölkerung, des Luxus, de
europäischer Verhältnisse untergegangen ist, n

1) Nach A. v. Humboldt.

2) Noch heute braucht man zur Hinfahrt um
mehr als zur Rückfahrt.

Bild davon in Nordamerika suchen müssen; so wie Island die Mythe und Dichtung des scandinavischen Nordens erhalten und ausgebildet hat.

Auch in jenen überseeischen Niederlassungen, die nicht durch Lage, Boden, Clima für nationale Uebersiedlungen geeignet waren, hat sich doch die organisirende Kraft des englischen Staats- und Volkslebens kräftig erwiesen, und schon allein dadurch den Engländern im Colonialwesen den Vorrang gesichert, vor allem in dem kolossalen indischen Gebiete. — Die neuere Zeit endlich gewährt uns den merkwürdigen Anblick eines, trotz der unglücklichsten Bestandtheile, gedeihenden europäischen Pflanzvolks in einem antipodischen Europa. Hierzu gehörte Seeherrschaft und sehr vervollkommnete Schifffahrt.

Die Colonien gewähren der Jugend und dem Unternehmungsgeist einen Ausweg. Soldaten, Beamte, Kaufleute machen dort ihr Glück und bringen Vermögen und Erfahrung mit zurück, erfrischen oder verderben die heimischen Sitten und Einrichtungen. Von andrer Art sind die eigentlichen Auswandrer. Aber auch diese geben ihr Vaterland nicht auf, sondern erweitern und vergrößern es. — Nicht so in einem continentalen Lande, z. B. in Deutschland. Da ist die erregte Neigung zum Auswandern für die Gesinnung auflösend; sie bezeugt und vermehrt Gleichgültigkeit gegen das Vaterland.

Südwestliches England. — Flüsse. — Häfen. - Canalsystem.

Um die Vortheile, welche der britische Boden se dem Handel und der Schifffahrt gewährt, vollständ übersehn zu können, müssen wir die Gestaltung des eb südwestlichen Theils etwas genauer betrachten.

Parallel einer Linie, welche die Gebirgspartien E lands im Nordwesten läßt, im Süden des Meerbusens Bristol (bei Bath am Avon) aufsteigend, streicht ein gelzug mit schwacher, nach Osten converer Krümmung gen Nordosten hin. Seinen nordwestlichen Fuß bez net der Lauf der Severne, dann des Worcestershirer A dann des Soar und des Trent. Er ist dem nur viel hern Kalksteinzug der rauhen Alp zu vergleichen. diese nach Norden, so hat der englische, aus gleichem stein bestehende Bergzug[1]) seinen Steilabfall nach We zum Avon und Trent, während er sich nach Südosten ganz allmählig abstuft[2]); im Süden bildet er f Felswände mit aufgesetzten Kuppen, kühne Vorsprü vorliegende isolirte Gruppen, bedeckt mit Ueberbleibseln festigter Lager britischen und römischen Ursprungs. der Fortsetzung nach Norden sinkt er zu einem niedr Rücken hinab, der sich, zum Theil in einzelne Hügelg pen aufgelöst, von ein paar kleinen Flüssen durchschni bis an den Humber zieht. Jenseits ist die höhere isc

1) Wir nennen ihn, dem Gestein nach, den oolitischen.

2) Die höchsten Puncte circa 1000' über dem Meere.

Gruppe des Ostbezirks von Yorkshire[1]) als eine Fortsetzung desselben anzusehn. Von seinem Westfuß bis hin zu dem Centralgebirge und den Walliser Bergen breitet sich 5—10 deutsche Meilen weit eine niedrige Ebne[2]) aus, nur von einigen ganz kleinen, isolirten Berggruppen unterbrochen; ein Arm derselben zieht nach Nordwesten zwischen Wales und dem Centralgebirg, dann schmaler werdend, an der Seeküste hin.

Dieser Bergzug, diese Ebne bestimmen, mit Ausnahme der südlichen Themse, den Lauf aller größern Gewässer von England: des Trents nach Nordost, der Severne nach Südwest, des Dee und der Mersey nach Nordwesten. Die Höhe der Wasserscheide zwischen Trent und Severne, also zwischen der Nordsee und dem Meerbusen von Bristol übersteigt nicht 3—400′ — zwischen letzterm und dem irischen Meer, d. h. zwischen Severne und Mersey nicht 2—300′. — Das mehr wellenförmige Dreieck von England im Südosten jenes Bergzugs wird wiederum durch zwei Hügelketten — vorzüglich aus Kreidegestein bestehend — in seiner Gestaltung bestimmt. — Sie beginnen vereint im Süden von Bath, ganz nahe dem oolitischen Zug, und laufen der eine nach Osten an der Südküste hin, der andere in einer mittlern Richtung zwischen diesem und jenem erstern. — Die südliche Kreidekette begleitet oder bildet die Südküste bis zur äußersten Südost-Spitze von England, wo sie den Meerbusen der Themse im Süden be-

1) Bis 1400 englische Fuß hoch.

2) Man kann sie dem Gestein nach, das ihre Grundlage bildet, die englische Sandstein-Ebne nennen.

grenzt. Die nördlichere fällt in Osten ab gegen die Sand-
ebnen der Halbinsel zwischen Themse und Wash und gegen
das englische Holland, die Marschgegenden voller Reste
ausgedehnter submariner Waldungen, welche den Hinter-
grund des letztgenannten Meerbusens ausfüllend, nördlich
an der Küste über die Mündung des Humber bis an die
östlichen Berggruppen von Yorkshire hinziehn. — In dem
ebnen oder flach welligen Zwischenraume, zwischen dem
oolitischen Zug und der nördlicheren Kreidekette fließen
Ouse und Nen, — im Südwesten die Themse in ihrem
obern Lauf, bis sie sich einen Weg durch die Kreideberge
bahnt, und nun in dem Bassin zwischen den beiden Kreide-
ketten dem Meere zuströmt. — Der ebne Rücken aller die-
ser Höhenzüge[1]) ist fast ohne Ausnahme bewohnt und an-
gebaut, wenn auch bisweilen dürftig.

Aus dieser Form der Oberfläche entspringen mehrere
wichtige Eigenthümlichkeiten der Flußläufe. — Bei der ge-
ringen Erhebung des mittlern Landes haben sie wenig Fall,
und, selten von Felsen eingeengt, einen ruhigen Lauf. —
Ocean und Nordsee senden ihnen reichliche Nahrung —
daher frühe Schiffbarkeit — daher weites Hinaufsteigen
der Fluth, welche die Mündungen in tief eindringende
Meerbusen verwandelt und dem kleinsten Küstenfluß das
Ansehn eines Stromes giebt, — sogar die Themse ist we-
nig Stunden oberhalb London, wo die Wirkung der Fluth
schwächer wird, ein freundlicher voller Bach zwischen Wie-
sengründen; — weit weniger Ausfüllung durch Flußan-
schwemmung als an den deutschen Küsten; nur wenig

1) Maximum der Höhe der Kreideberge circa 1000'. C.

Marschland, weil das Meer durch Fluth, Strömungen, Winde viel ungestümer bewegt wird, die Flüsse, auch die größten, weit ohnmächtiger sind. — So bildet sich eine Menge von Häfen und schiffbaren Flüssen, — selbst die kleinen sind es oft bis auf bedeutende Entfernung von der See. — An der Mündung der größten Stromläufe entstanden die großen Handelshäfen — drei von ihnen an den drei Berührungspuncten der. großen Sandstein-Ebne des Innern mit der See, Liverpool und Bristol in Westen, an Mersey und Severne, im Osten Hull an der Mündung des Trent. London hat ein Strombecken für sich; wenn es nicht mehr, wie zu Jacob I Zeit, fast allein den ganzen Seehandel von England an sich gezogen hat, so ist es doch, bei aller wachsenden Größe von Liverpool, als Handelshafen noch immer bedeutender als jene drei zusammengenommen.

Die Stromgebiete der Sandstein-Ebne waren leicht durch ein ausgedehntes Canal-System mit einander in Verbindung zu setzen; weit schwieriger war es, die Wasserscheide zum Becken der Themse hin zu überschreiten; — wenn gleich die Hügelketten mehrere natürliche Oeffnungen darboten, so mußte man doch unterirdische Galerien durch die Berge brechen, die Bassins durch Dampfmaschinen speisen, und andre künstliche Mittel anwenden.

Seitdem Handel- und Kriegs-Marine getrennt sind, und die Kriegsschiffe viel größer gebaut werden, viel tiefer im Wasser gehn, vermeidet man in der Regel, bei Anlage von Kriegshäfen die Mündungen der größern Ströme, an welchen die Handelshäfen, die Seestädte gedeihn, und zieht

geschützte Buchten vor, die keine oder nur unbedeutende Gewässer aufnehmen, und deshalb der Versandung wenig ausgesetzt sind. Eine Reihe von solchen bietet die Südküste von England dar. Die südliche Kreidekette, welche an der Küste hinstreicht und zum Theil hohe Felsklippen bildet, hinter ihr der parallele Lauf der nahen Themse, gestatten keinem bedeutenden Fluß den Lauf nach der Südküste. Tiefe Buchten aber bildet die Macht der Strömungen und Fluthen, zumal wo irgend ein kleiner einschneidender Bach ein Thor öffnet; um so günstiger wenn vorliegende Inseln die Rhede schützen.

An der Steilküste von Wales gewährt die Bucht von Milford einen trefflichen Hafen (geräumig genug um die ganze englische Seemacht zu fassen) in der seit Kurzem Schiffswerften für die Marine errichtet sind. — Die südöstliche Spitze des Landes vereinigt beide Vorzüge, indem sich in den offenen Meerbusen, welcher Mündung der Themse genannt wird, ein kleines Gewässer (die Medway), den bis hierher fortgesetzten Kreidezug durchschneidend, mit weiter, tief eindringender Mündung ergießt. Hier sind die zwei großen Arsenäle von Chatham und Sheerneß — zwei kleinere an der Themse nahe bei London (Deptford und Woolwich). In diesen vier Schiffswerften waren zur Zeit der letzten Kriege 7000 Arbeiter beschäftigt, ebenso viel in den der übrigen Arsenäle der Marine (Portsmouth, Plymouth an der Südküste, Milfordhaven an der Küste von Wales), zusammen so viel als ganz England Seeleute bei der Belagerung von Calais besaß, als noch Elisabeth zur Beman-

nung der Flotten zusammen bringen konnte, die sie der unüberwindlichen Armada entgegen stellte.

Welch ein Uebergewicht erhielt Großbritannien im Seekampf gegen Frankreich durch alle diese Kriegshäfen auf der Südseite, denen Frankreich kaum einen entgegen zustellen hatte!

Wesentlicher und unentbehrlicher als diese örtlichen Vorzüge ist aber für die Seemacht der ausgedehnte Seehandel und die Handelsmarine, welche England, wie wir gesehn haben, seiner Stellung gegen Europa und den Ocean, seiner großen Küstenentfaltung, dem leichten Verkehr des Innern mit der Küste durch schiffbare Flüsse und Canäle, dem Fischreichthum der britischen Meere, der lebhaften Küstenfahrt verdankt, welche letztere allein, ohne allen auswärtigen Handel, der englischen Marine eine hinreichende Zahl von geübten Seeleuten verschaffen würde.

Vergleichung mit Spanien und Holland.

Vergleichen wir in Beziehung auf Seehandel und Seemacht die iberische Halbinsel mit England, so zeigt sich sehr auffallend der entscheidende Einfluß der innern Gestaltung des Bodens. Glückliche Lage zwischen dem reichsten und cultivirtesten binnenländischen Seebecken der Welt und den afrikanischen und amerikanischen Küsten, Sicherung gegen den Continent durch die Pyrenäen, die Spanien durch Jahrhunderte unangefochten erhielten; treffliche Häfen auf der Seite des mittelländischen Meeres, wie auf

der oceanischen, alle Fülle des Südens über die Ost-, Süd- und Westgestade, so wie über alle tiefer gelegenen Landschaften ausgegossen; reiche Bergwerke, — seekundige, gewerbfleißige Völkerschaften, wie die Biscayer und Catalonier, — alles das konnte auf die Länge dem Seehandel seine Blüthe nicht erhalten. — Politische, religiöse Verhältnisse haben unstreitig mit eingewirkt; — aber wie ungünstig ist schon der Gebirgsbau, das Widerspiel des englischen, der Verbindung der verschiednen Landestheile unter sich und mit der Küste! Durch hohe Gebirgsketten in mehrere abgeschloßne Gebiete scharf gesondert, ohne schiffbare Flüsse, — die wenigen, die es hat, sind es nur bis auf kurze Entfernung von der See — ist diese auf drei Seiten vom Meer umspülte Halbinsel doch, dem bei weitem größten Theile ihres Gebietes nach, weit von der See abgelegen, in vorzugsweisem Sinne continental zu nennen. Physisch so wenig wie geistig war Spanien geeignet, sich dem oceanischen Leben aufzuschließen. Das zumeist verhinderte ein lebendiges Verhältniß zu den überseeischen Besitzungen, und ließ diese nicht befruchtend sondern austrocknend auf das Mutterland zurückwirken.

Holland besaß die Herrschaft über den Rheinstrom und die Erbschaft der Hanse, so wie der alten gewerblichen und Handelsgröße der Niederlande, welche dem isolirten, für überlieferte Kultur abgelegnern England, weit vorausgeeilt waren. Von Natur und Geschichte in einer strengen Schule erzogen, überflügelte es durch beharrlichen Muth, Unternehmungsgeist, folgerechte Thätigkeit das mächtige Spanien auf der Bahn des Oceans. Ueber das der

Abstammung nach verwandte, in religiösen und bürgerlichen Einrichtungen ihm ähnliche englische Volk vermochte es auf die Dauer nicht ein moralisches Uebergewicht zu behaupten, welches der geringen innern Macht, der ungünstigeren Stellung zum Ocean, vor allem dem Nachtheil der continentalen Grenzen hätte die Wage halten können. Aber nicht bloß Holland mußte zuletzt vor England zurücktreten, es läßt sich, kann man behaupten, aus allen Bestandtheilen des gegenüberliegenden Festlandes kein Staat zusammensetzen, — könnte man auch sonst willkürlich mit der Geschichte schalten, — der nicht in gleichem Falle gewesen wäre. Wenn man ihn an Macht und Bevölkerung gewinnen ließ, so mußte in noch größerm Maaße das Mißverhältniß der Küste zum Innern, die Abhängigkeit von continentalen Verhältnissen steigen.

Holland war Englands Lehrmeister, den der begünstigtere Schüler übertraf. Wie die englische grundbesitzende Aristokratie sich so gestellt hat, daß ihr alle Fortschritte des erwerbenden Theils der Nation schließlich zu gute kommen mußten, — so England gegen den Continent.

Industrielle Größe.

Mit Handel und Seemacht hatte auch der britische Gewerbfleiß zugenommen — doch nicht in gleichem Maaße; — seine Fortschritte blieben hinter denen des Seewesens zurück. Erst nach der Revolution wandte sich der Sinn der durch politische, kirchliche Bewegungen, durch die Be-

rührung mit Holland vielfach erregten und belehrten Nation mit Lebhaftigkeit auf die Industrie, und hob sie zu einer überraschenden Höhe. Vorzüglich in den abgelegenern, ärmern, von andern Hülfsquellen entblößten, jedoch eisenreichen Theilen des Landes, wo zugleich der Boden ein wohlfeiles Brennmaterial liefert, wuchsen aus unbedeutenden Dörfern reiche Fabrikorte empor, und Hafenstädte in Verbindung mit ihnen. Von dieser Zeit an beginnt das rasche Aufblühen von Manchester, Birmingham, Sheffields, Leeds, Liverpool und andrer Orte mehr, alle im Westen und Nordwesten des Landes. — Sie wetteiferten bald an Größe und Bedeutung mit den Fabrikorten der östlichen Halbinsel zwischen Themse und Wash, des ersten Hauptsitzes der reichen Wollmanufacturen, welche den vorzüglichsten und fast einzigen industriellen Reichthum bildeten, dessen sich Großbritannien schon von älterer Zeit her rühmen konnte.

So sehen wir England im 18. Jahrhundert voll reicher, neu aufblühender, gewerbfleißiger Städte, oder in altem Glanz erhaltener und zunehmender; — voll lebhafter Seehäfen. Dabei der Ueberfluß und Wohlstand des Land besitzenden und bebauenden Theils der Nation in gleichem Maaße steigend. — Zu den Zeiten der Königinn Elisabeth war durch die neu eröffneten Bahnen Phantasie und Ruhmbegierde geweckt worden, — durch Controversen religiöser Eifer; — jetzt war ein geordnetes Streben nach äußerem Vortheil an der Tagesordnung. England gleicht in dieser Zeit einem tüchtigen wackern Geschäftsmanne, von den besten Grundsätzen, — dem ruhenden Residuum

aller geistigen Bestrebungen seiner Jugend; — die positive Thätigkeit geht nach außen. Jugenderinnerungen beleben müßige Stunden.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts jedoch nahm der Gewerbfleiß einen neuen unerhörten Aufschwung, und erhielt zugleich eine ganz andere Gestalt, ein ganz andres Verhältniß zum Lande. Die großen Hebel hiebei waren das Maschinenwesen und die Steinkohlen. Schon früher hatte man den Hauptgrund des englischen industriellen Wohlstandes (allerdings übertrieben) in der Benutzung der Steinkohlen zur Stubenheizung aufzufinden geglaubt, in der Leichtigkeit, zu jeder Jahreszeit zu arbeiten, der häuslichen Behaglichkeit, welche sie dem Unbemittelten gewährte[1]). In welchem Grade mußte ihre Wichtigkeit steigen mit der Anwendung des Wasserdampfs als bewegender Kraft! — Bei dem Fabrikwesen war man im natürlichen Fortschritt der Erfindung von der Handarbeit zur Maschine, von der durch Menschenhände bewegten Maschine zur Anwendung einer bewegenden Kraft übergegangen, die eine Menge von Maschinen gleichzeitig in Thätigkeit setzte, und dem Menschen nur die Aufsicht ließ[2]). Hierzu konnten vorzüglich nur die Wasserläufe dienen; allein diese waren nicht über-

1) Aeußerungen Franklins und eines andern Amerikaners, angeführt in Faujas de St. Fond voyage en Angleterre.

2) Derselbe Fortschritt, wie der vom Heerbann zum Feudalsystem — der Kauf- und Fabrikherr, für den die Weber u. a. zu Hause arbeiten, ist dem Lehnsherrn zu vergleichen — und von diesem zum stehenden Heer; — hier und dort Kasernen. — Diesen Gang der Sache aufzuhalten, wenn man ihn auch in mancher Hinsicht beklagen mag, ist über menschliche Macht.

all zu finden, ihre Wirksamkeit auf ein gegebenes Maaß beschränkt: — man konnte nicht die sonst günstigste Lage auswählen. — Die Dampfmaschine half allen diesen Schwierigkeiten ab, gestattete eine Ausdehnung einzelner Anlagen ins Ungemessene, und erlaubte die Zusammenhäufung vieler solcher hundertarmiger industrieller Riesen auf einem kleinen Raum, wo sie sich wechselseitig durch Beistand oder Wetteifer fördern konnten. Industrielle Bevölkerung konnte sich zusammendrängen, industrielle Sitten und Gewohnheiten sich bilden, zum Gedeihen der Fabriken nöthiger, als alle äußern Hülfsmittel, — um so mehr, je künstlicher das ganze System, je weniger naturgemäß die dazu erforderte Lebensweise ist. — Nur die Nachbarschaft ansehnlicher Steinkohlengruben war hierbei nothwendige Bedingung; woraus denn allmählig die locale Vertheilung der Thätigkeiten und Erwerbszweige, so wie der verschiedenen Lebensweisen über den Boden von Großbritannien hervorging.

Steinkohlen. — Eisen. — Leichte Verbindungen.

Es sind nämlich in England die Steinkohlenablagerungen über ein großes aber scharf begrenztes Gebiet verbreitet. Von der ganzen südöstlichen Hälfte, südlich von dem oolitischen Bergzug, ausgeschlossen, beschränken sie sich einzig auf die Nähe der verschiedenen nordwestlichen Gebirgsgruppen, an denen die größeren Steinkohlenniederlagen einen Theil des Gehänges bilden, während einige kleinere in geringer Entfernung davon innerhalb der großen um-

gürtenden Sandsteinebene auftreten. — Rings um die centrale Gebirgskette liegen die Steinkohlenbezirke von Northumberland, Yorkshire, Warwickshire und Lancaster; eine Reihe kleinerer Ablagerungen umgiebt das ganze Gebirgsland von Wales im Norden und Osten, während am Südrand desselben eine der mächtigsten die Küste des Meerbusens von Bristol erreicht.

Sind Steinkohlen das erste Bedürfniß der ins Große getriebenen Fabrication, so ist Eisen das zweite — von Tag zu Tage unentbehrlichere. Eine unermeßlich wichtige, der britischen Insel ganz eigenthümliche Begünstigung, liegt daher darin, daß überall reiche Lager trefflichen Eisensteins im Schooße des Steinkohlengebirges ruhen, den Kohlenflötzen so nah, daß häufig dieselbe Grube Kohlen und Eisen zugleich gewinnt; — alle Eisenwerke sind in den Kohlenrevieren; — eine um so fruchtbarere Verbindung, seitdem man durch Abschweflung die Steinkohle zur Gewinnung des Eisens brauchbar zu machen gelernt hat. Nun dient die Kohle, das Metall zu bereiten, welches sich wiederum in Maschinen für den Grubenbau und Bahnen zur Fortschaffung der Kohlen verwandelt. Ja, der nahe Kalkstein des Centralgebirgs ist zur Gewinnung des Eisens als gutes Schmelzmittel nützlich.

Von nicht minderer Bedeutung als dieses gemeinschaftliche Vorkommen der beiden wichtigsten Urstoffe ist die Lage der sie umschließenden Steinkohlenbezirke, entweder ganz in der Nähe des Meeres, wie der von Northumberland und Wales, oder doch innerhalb der Sandsteinebene, wo die drei größten Flüsse Englands, durch unbedeutende Wasser-

scheiden getrennt, die größte Leichtigkeit gewähren, um durch natürliche und künstliche Wasserwege die Gruben mit den Hüttenwerken und Fabrikorten zu verbinden, so wie diese mit der See, oder den verzehrenden Städten und Gegenden des Inlandes. Erst durch eine zahllose Menge kleiner Aeste und Verzweigungen, die zu den einzelnen Fabriken, Berg- und Hüttenwerken führen, erhalten die großen Canäle ihre rechte Fruchtbarkeit. Auch außerhalb der Sandsteinebene ziehen heute künstliche Wasserwege von Ost nach West, von Nord nach Süd, — über die niedrigern Gegenden des Centralgebirges, so wie über die oolitische Hügelkette ins Gebiet der Themse hinüber. Unter den künstlichen Mitteln, welche hier in der Regel der minder günstigen Gestaltung des Bodens zu Hülfe kommen müssen, finden wir häufig wieder die Anwendung der Dampfmaschine, sey es bei den schiefen Bahnen, sey es bei Speisung der obern Canalabschnitte mit Wasser.

Das System schiffbarer Canäle ist in England sehr neu, — viel jünger als selbst in Frankreich, — es gehört ebenfalls erst der zweiten Hälfte des vergangnen Jahrhunderts an, hat sich aber seitdem mit überraschender Geschwindigkeit über den größten Theil des Landes verbreitet. Die große Zahl der schiffbaren Flüsse, die ebnen Straßen, die ausgebreitete Küstenfahrt, mochten früher das Bedürfniß weniger fühlbar machen. Tritt heute mehr und mehr eine noch bequemere Verbindungsweise — durch Eisenbahnen — an die Stelle der Canäle, so wird diese in noch höherem Grade durch die England eigenthümlichen Begünstigungen

der Natur, durch Eisen- und Kohlenreichthum, so wie durch ebenen Boden bedingt.

Bemerken wir hier, alle diese natürlichen Begünstigungen erhielten erst in Verbindung mit den ganz veränderten Zuständen und Bedürfnissen, der veränderten Richtung der Zeit, ein entscheidendes Gewicht. In frühern Zeiten, so wie noch immer in minder civilisirten oder ärmeren Ländern verfertigte der bei weitem größere Theil der Bevölkerung seinen Bedarf an Kleidungsstücken u. dergl. selber; künstlicherer Gewerbfleiß sorgte nur für die Luxusbedürfnisse des Reichen, wobei weniger nach Wohlfeilheit, als nach Güte und Schönheit, ja nach Kostbarkeit des Fabrikats gefragt wurde. Heute ist die bei weitem (auch dem Werth nach) überwiegende Masse der industriellen Production für die zahlreiche ärmere Volksklasse bestimmt. Neben einer gewissen äußern Appretur, welche Maschinen so gut oder besser geben wie Handarbeit, ist Wohlfeilheit Hauptbedingung. Geschmack und Kunstsinn des Produzenten kommen weit weniger in Betracht, als Geldmittel, technisches Geschick, und vortheilhafte Lage. Es entsteht eine Wechselwirkung zwischen Bedarf und Wohlfeilheit. Und so wirkt der veränderte Zustand des Gewerbfleißes mächtig auf die bürgerlichen Verhältnisse zurück, aus deren Umgestaltung er hervorgegangen ist.

Die englische Industrie, eine Zeitgenossinn der Gegenwart, begabt mit allen Begünstigungen, welche diese verlangt, hat dies Bedürfniß derselben richtig aufgefaßt und befriedigt. In Frankreich klagt man noch heute darüber, daß die Fabrikanten mehr danach streben, durch Feinheit

und Schönheit ausgezeichnete Waare zu liefern, als brauchbare, aber wohlfeile, für die Masse der Consumenten erreichbare. Einige Industriezweige, wobei Geschmack und Neuheit der Erfindung mehr gesucht werden, erhalten sich auf dem Continent, der darin England übertrifft, auch in ungünstigen Lagen.

Einfluß der Industrie auf Macht und Bevölkerung.

Fast gleichzeitig also, vor einem halben Jahrhundert, waren alle Vorbereitungen vollendet, alle Grundlagen gelegt, auf welchen sich, gefördert durch den fortwirkenden Geist der Thätigkeit, das Gebäude einer industriellen Macht und Größe erhob, von der sich früher die Klügsten nichts hatten träumen lassen. Daher auch das politische Uebergewicht, daher die Möglichkeit von Anstrengungen ohne Gleichen in fünfundzwanzigjährigen Riesenkämpfen. Die Zinsen der Staatsschuld betrugen im J. 1763: 4,400,000 L. St., und schienen fast unerschwinglich, sie gab zu den trübsten, hoffnungslosesten Aussichten in die Zukunft, zu den ernstesten Bemühungen um Abhülfe Anlaß; seitdem hat sie sich fast verzehnfacht. Die Colonialbesitzungen haben sich freilich seitdem vergrößert; doch wenn Indien gewonnen wurde, so ist Nordamerika verloren gegangen. Sachkundige Engländer wagen die Behauptung, daß England aus der Erfindung der Dampf- und Spinnmaschine mehr als zehnfach größern Vortheil gezogen habe, als aus der

der Herrschaft über 100 Millionen Hindus[1]). Ohne ins Einzelne einzugehen, giebt der gewaltige Anwuchs der Volksmenge in den Fabrikorten des Nordwestens einen Begriff von der Zunahme der Industrie. Manchester, Leeds, Birmingham enthalten jetzt wenigstens dreimal, Sheffield zweimal so viel Menschen als vor 60 Jahren, so auch Glasgow; ein noch größeres Verhältniß ergiebt sich, wenn man die umliegenden, um diese Mittelpuncte gruppirten Fabrikorte mit in Rechnung zieht. Liverpool, die Hafenstadt von Manchester, hat in nicht minderem Grade zugenommen. Die Volksmenge der ganzen Insel ist seit dreißig Jahren um die Hälfte gewachsen[2]), seit hundertdreißig Jahren in den ackerbauenden Grafschaften um 84 pCt., in den fabricirenden um 295 pCt. In noch weit höherem Maaße als die industrielle Bevölkerung hat sich begreiflich durch Anwendung von Maschinen die Production vermehrt. Die gesammte Ausfuhr Großbritanniens berechnete man im Jahr 1831 auf einen Werth von mehr als 60 Millionen L. St., davon betrugen Colonialwaaren, für die England nur Stapelplatz war, nicht mehr als ein Sechstel, eigne Fabrication fünf Sechstel; auf das Doppelte mindestens wird der innere Verbrauch angeschlagen.

Oertliche Vertheilung der fabricirenden Industrie.

Diese mächtige Steigerung der Industrie, welche man seit dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts wahr-

1) S. Recension von Babbage über Manufacturen im Edinb. Rev.

2) Die Bevölkerung von England und Wales betrug nach Finlaison im Jahre 1700: 5,134,000 E. 1800: 9,187,000 E. 1830: 13,840,000 E. S. Quarterly Review CV. Februar 1835.

nimmt, trifft fast nur solche Gegenden und Orte, die wir erst seit anderthalb Jahrhunderten entstehen oder aufblühen sahen. In den Bezirken dagegen, welche sich in älterer Zeit durch Gewerbsthätigkeit auszeichneten, zeigt sich eine allmählige Abnahme, zuletzt gänzliches Verschwinden, oder ein Stillstand, der bei dem sonstigen ungeheuren Wachsthum der Production dem Verschwinden fast gleich zu achten ist. Im ganzen Südosten des Landes, außerhalb der Steinkohlenbezirke, welche wie ein Magnet Eisentheilchen, alles große Gewerbe aus dem ganzen übrigen Lande an sich ziehen, ist jede Fabrication im Großen entweder ganz untergegangen, oder entschieden im Sinken. In Norwich, dem alten Hauptsitz der Wollengewerbe, welches in der frühern industriellen Geschichte Englands dieselbe Rolle spielt, wie Manchester in der neuern, ist der Gewerbfleiß zwar noch ansehnlich — aber die seit 60 Jahren sich gleich bleibende Bevölkerung zeugt doch von allmähligem Verfall [1]). — London ist ein Reich für sich; doch beschränkt sich auch hier die Industrie auf feinere Waaren, bei denen entweder der rohe Stoff sehr kostspielig ist [2]), oder eine nur durch Handarbeit zu erreichende Vollendung in der Ausführung verlangt wird.

Einem jeden von den großen Steinkohlenbezirken ist wiederum durch seine Lage und andere Verhältnisse eine

1) Neuere Nachrichten bestätigen dies.

2) Wie bei den Seidenwaaren. Allein auch die Seidenweber von Spitalfields gehn jetzt zu Grunde, während in Manchester die erst seit 10 Jahren entstandne Seiden-Fabrication große Fortschritte macht. — Im Allgemeinen soll sich jetzt der Arbeiter in großen Fabriken gut stehn, während die Weber an Hand-Webestühlen darben; deren aber verhält-

besondere Thätigkeit angewiesen [1]). Im Osten und Westen des südlichen Theils der penninischen Kette, in Lancashire und dem Westriding von Yorkshire haben die spinnenden Gewerbe ihren Sitz. Dort, nahe der Westküste, welche den rohen Stoff am leichtesten bezieht, die Baumwollenfabrication, jetzt die wichtigste in England [2]), — wie aus gleichem Grunde in Glasgow; — Manchester ist Mittelpunct und Stapelplatz derselben, Liverpool Seehafen; es hat jetzt mehr als ein Sechstel des Handels von ganz Großbritannien, und ist fortwährend im Zunehmen; das verdankt es vorzugsweise den Fabriken von Lancashire. Die Verarbeitung der Schafwolle ist dagegen zum bei weitem größern Theil in Yorkshire zu Hause [3]). Das Material

nißmäßig nur wenige seyn sollen. S. Minutes of evidence taken before the select committee appointed to enquire into the present state of manufactures, commerce and shipping 1833 — in Edinburgh Review CXVII. Oct. 1833. p. 41.

1) So wie denn wieder jeder einzelne Ort oder Bezirk sich gern ausschließlich auf eine einzelne Branche legt — wegen größerer Auswahl speciell befähigter Arbeiter und aus andern Gründen.

2) Im J. 1832 wurden in England und Schottland etwa 250 Millionen Pfund Baumwollen-Garn gesponnen, ($\frac{9}{10}$ davon in England), wovon fast $\frac{2}{3}$ ausgeführt wurden, zur Hälfte in Zeugen, zur Hälfte als Garn. Gegen anderthalb Millionen Menschen lebten von der Baumwollenfabrication. S. Minutes of evidence l. c.

3) Sie ist gesünder und wegen geringern Wechsels der Conjuncturen ersprießlicher für den Arbeiter, als die Baumwollenfabrication. Die Yorkshirer Wollenweber haben oft ein kleines Stück Land, eine Kuh und dergl.; bessere Kleidung, blühenderes Aussehen zeichnet sie vor den Fabrikarbeitern von Lancashire aus. In Leeds (Hauptsitz der Wollenfabrication) beträgt die Zahl der jährlichen Todesfälle 1 auf 48; in Manchester 1 auf 30! eine außerordentlich starke Mortalität. Dagegen in Birmingham nur 1 auf 68. In Manchester werden am meisten, in Birmingham am wenigsten Kinder gebraucht! **Abstract of the**

liefert theils das Inland, theils der nahe Hafen von Hull, der gelegenste zur Beziehung der deutschen Wolle, deren Verbrauch in der letzten Zeit so sehr zugenommen hat. Derselbe bietet sich zur Ausfuhr der Fabricate dar; — natürliche und künstliche Wasserwege verbinden ihn mit den Fabrikgegenden.

Im südlichen Theil des Westridings von Yorkshire sind die Eisenarbeiten von Sheffield altberühmt; im Kohlenbezirk von Warwickshire und Staffordshire bildet Birmingham den Mittelpunct der Eisenfabrication. Während des Kriegs wurde hier mehr Eisen gewonnen, als im ganzen übrigen Reiche.

Diese Gegenden liegen im innern Lande, wenn auch die Verbindung mit der See erleichtert ist. Die beiden großen Kohlenbezirke an der Küste in Nordost und Südwest haben eine andre Art von Gewerbsleben erzeugt. Die reichen und durch ihre Güte ausgezeichneten Kohlenlager von Durham und Northumberland versorgen London und den größten Theil des südöstlichen Reichs mit Brennmaterial. An der Mündung des Tyne hat man größere Schiffe, besonders für den Markt von London bestimmt; sehr kleine, geeignet in jeden Hafen einzulaufen, fahren von Sunderland, von der Mündung des Wear, nach allen kleinen Küstenorten des Westens und Südens, bis Plymouth. Die Steinkohlenausfuhr hat sich hier seit hundert Jahren mehr

answers and returns made pursuant to an Act etc., intituled: „An Act for the taking an Account of the Population of Great Britain etc." ordered by the house of commons to be printed 1833. — in Quarterly Review CV.

als verzehnfacht [1]); nebst einigen Eisenwerken beschäftigt sie so viel Menschen, daß vielleicht deshalb eigentliches Fabrikwesen hier noch keinen Eingang gefunden hat. Bloß die Zahl der Grubenarbeiter an Tyne und Wear schätzt man auf 70,000. Newcastle mit seinen Hafenorten (Southshields, Northshields, Tynemouth) nebst Sunderland und Wearmouth vereinigen, nur ein Paar Stunden von einander entfernt, eine Bevölkerung von nah hunderttausend Seelen. Von Südwales aus erhalten nur die nicht mit Steinkohlen versehenen Gegenden der Westküste ihren ungleich geringern Bedarf. Dagegen sind dort mächtige Eisenwerke, und die reiche Metallausbeute des gegenüberliegenden Cornwall wird zum Ausschmelzen über den Meerbusen dahin geführt. Zeugfabriken, feinere Eisenarbeiten sind auch dort nicht zu Hause.

Contrast der Zustände.

Die Linie, welche den Fuß des Gebirges umziehend, die Steinkohlenreviere von dem steinkohlenarmen Südosten des Reiches scheidet, folgt gleichlaufend, mit geringem Abstand südlich, jener Grenzlinie zwischen Gebirg und Ebene, auf welche wir oben unsern Blick gerichtet hatten. Sie scheidet heute die Fabrikgegenden von den ackerbauenden, das alte England von dem neuen, das aristokratische von dem demokratischen, wie jene erstere die der Kulturwelt so-

1) Sie wurde in den letzten Jahren auf circa 2 Millionen Chaldrons berechnet

wohl, als dem Zug neuer Völkerströme zugewandte und geöffnete Hälfte, von der abgewandten und verschloßnen, — das vollkommen römisch gewordene, dann das sächsische und normannische, von dem altbritischen Albion sonderte.

Im fruchtbareren, früher angebauten und civilisirten Südosten die unermeßliche Hauptstadt, die Universitätsstädte, deren zahlreiche Schulgebäude mittelaltrigen Fürstensitzen gleichen, die Kathedralstädte, denen wohlausgestattete Pfründner und der Aufenthalt des Landadels eine aristokratische Farbe geben; die Kriegshäfen, die stattlichen Schlösser des hohen Adels mit ihren Zinnen und stolzen Hallen, versteckt in weitläufige, durch Zaun oder Mauer, sorgfältige Behandlung und Anordnung, in Parks umgeschaffene Waldungen; oder zahlreiche, bescheidenere, aber anmuthige Landsitze kleinerer Gutsbesitzer, die zwischen den zerstreuten Meierhöfen ihrer Pächter wohnen; reinliche Dörfer, glänzende Equipagen, gallonirte Livreen, Fuchsjagden und Pferderennen.

Wenige Schritte nach Westen oder Norden genügen oft, bei äußerlich unveränderter Art und Gestaltung des Bodens, in eine neue, in den untern Schichten wurzelnde Welt hinüber zu führen. Dichte, schwarze Rauchwolken verkünden und verdecken die Nähe der Hauptorte; ein Wald von Spitzen wird hin und wieder sichtbar: es sind nicht Kirchthürme, sondern Schornsteine. Lange Reihen unter ein Dach gebauter niedriger Hütten von armseligem Aussehen leiten uns zu räuchrigen, düstern Straßen, oder zu ungeheuren, kasernenartigen Steinmassen, aus denen uns ein seltsames Schnurren und Schnarren entgegentönt. Auf den Straßen wenig Leben, außer von Frachtkarren, oder

Abends von heimkehrenden Arbeitern. Dieses düstre Bild umgiebt jedoch meist ein heitrer Rahmen, grüne anmuthige Gelände, geschmückt mit größern und kleinern, immer zierlichen Wohnsitzen der Fabrikherren, die hier nach den Mühen des Tages Erquickung und reine Luft suchen. Nur Dürftigkeit hält in der Stadt, oder im Dorf. Denn diese mächtigen Orte die an Wichtigkeit und Reichthum alle alten Städte des Südostens in großer Entfernung hinter sich lassen, sind oder waren bis ganz vor kurzem in rechtlicher Bedeutung nur Dörfer. Es sind eigentlich nur große Werkstätten, mit den umgebenden Wohnungen der Herren und Arbeiter. Kein Adlicher oder Gentleman (Gewerbloser), außer Advocaten und Aerzten nur sehr wenige Gelehrte, — die ihr Fach mit dem Fabrikwesen in Berührung setzt, — halten sich hier auf. So wie die Abende, so beschließen die reicheren Fabrikanten selten in den Fabrikorten den Abend ihres Lebens. Sie leben verhältnißmäßig einfach; während im Südosten alle Straßen von Equipagen wimmeln, sieht man in den reichen Fabrikstädten kaum eine; allenfalls einspännige; dagegen suchen sie sich (was nicht leicht ist) sobald als möglich unabhängig zu machen und kaufen sich auf dem Lande an. — Das ist das Bild der größern und kleinern Fabrikstädte von Lancashire und Yorkshire, den Sitzen der Baumwollen- und Wollenmanufacturen. Mehrere große gemeinnützige und wohlthätige, sogar einige literarische Anstalten bekunden Gemeinsinn und besseres Streben; manches, was mangelt, wird ein längerer Bestand vielleicht herbeiführen. — Liverpool gewährt als blühende Seestadt einen stattlicheren und lebendigeren An-

blick. Vortreffliche Hafenbauten, prächtige, gedeckte, mit Gas erleuchtete Märkte, Eisenbahnen unter der Erde und Canäle hoch über den Dächern, ein Begräbnißplatz, aus dem Fels gehauen, mehrere schöne Straßen und Plätze; — alles zeugt von der Handelsgröße des zweiten Seehafens von Großbritannien. Auch hier ist alles neu; — aber der frische Hauch der See ist gedeihlicher, als das einförmige Getreibe und der Qualm der Fabrikorte.

Bristol nebst London die älteste bedeutende Handelsstadt von England, noch vor 60 Jahren, der Volksmenge nach, die zweite Stadt von Großbritannien, schon in sächsischer Zeit ansehnlich und wegen Sclavenhandel verrufen, ist noch groß, aber von dem, gegen die See nicht günstiger gelegenen, rasch aufblühenden Liverpool weit überflügelt, — im auswärtigen, wie im inländischen Handel. Das Alter der Stadt, alte, erstarrte Einrichtungen, Corporationen, begünstigten weniger neue Unternehmungen, wie sie die veränderte Zeit verlangte. Vor allem mangelte die Nähe großer Fabrikgegenden; zwar steht die Stadt selbst auf Steinkohlen, und einzelne Spinnereien, kleinere Fabrikorte erhalten sich in der Gegend. Aber das Kohlenrevier ist klein, die Gegend vielleicht zu reich, um große Ausdehnung des Fabrikwesens zu begünstigen. Bristol steht zwischen Alt- und Neu-England in der Mitte, wie in mancher Beziehung die City von London.

Cornwall ist dagegen durch Gebirgsnatur, erhaltene kymrische Bevölkerung dem Westen verwandt; — aber seit uralter Zeit bekannte und eifrig bebaute reiche Metalladern [1])

1) Sie sollen gegen 60,000 Arbeiter beschäftigen.

haben es zeitig in den Kreis des cultivirten Südostens hinüber gezogen, dem es durch seine bürgerlichen Verhältnisse entschieden angehört.

So genügt ein Blick auf eine geognostische Karte, um die großen Hauptgegensätze des englischen häuslichen und bürgerlichen Lebens, in ihrer örtlichen Vertheilung zu überschauen; — eine andere Karte giebt die weitere Anwendung, — die Karte der verfallenen Burgflecken, die kürzlich das Wahlrecht verloren, und der Städte, die es neu erhalten haben. Jene drängen sich dicht im Süden und Osten, ganz besonders im Süden des Meerbusens von Bristol und des Wash, während von der andern Classe, außer den Vorstädten von London und den Badeorten Cheltenham und Brighton, sich dort nur die Hafenstadt Devonport in Cornwall und das kleine Fabrikstädtchen Frome zeigen.

Im Nordwesten sind dagegen nur sehr wenige des Wahlrechts ganz, oder zum Theil beraubte Orte — und von diesen nur ein einziger (Newton unweit Liverpool) im Steinkohlenrevier; — dagegen wimmelt es hier von neu geschenkten Wahlrechten; jedoch nur in einem breiten Gürtel des mittlern Landes, der mit geringer Unterbrechung (durch das gebirgige Northriding von Yorkshire) vom Meerbusen von Bristol bis zur Nordküste zieht. Dieser Gürtel begreift die Kohlenbezirke von Lancaster, von Yorkshire, von Warwick- und Staffordshire und von Durham und Northumberland, die Städte Birmingham, Manchester, Leeds, Newcastle. Im westlichen Theil des Landes sehen wir in den Gebirgen von Wales überhaupt wenig Flecken mit Wahlrecht, und nur zwei, denen es entzogen ist; in

den Cambrischen Gebirgsgruppen in Cumberland und Westmoreland, in jedem eine verlorne, eine neu gewonnene Berechtigung [1]).

Da Bevölkerung und Wohlstand bei Ertheilung der Wahlrechte leiteten, (wie auch immer im einzelnen Mißgriffe oder Parteilichkeit obgewaltet haben mögen) und nur großer Verfall die Entziehung begründete, so giebt dieser Vergleich eine lehrreiche Uebersicht von den Veränderungen im Zustand des Landes und der einzelnen Gebiete. Doch würde man sehr irren, wenn man aus der großen Zahl gesunkener oder ganz verschwundener Flecken im südöstlichen England auf einen allgemeinen Verfall des Wohlstandes in diesem Theil des Landes schließen wollte. Den Handel der kleinen Häfen auf der Südküste hat London, das Gewerbe der binnenländischen Orte haben die Steinkohlengegenden an sich gezogen — aber der Landbau hat in hohem Maaße gewonnen. England erzeugt jetzt in der Regel Korn genug für seine Bewohner, während es früher, bei halb so starker Volksmenge, fast immer der Zufuhr bedurfte. — Der außerordentlich vermehrte Bedarf für die Fabrikgegenden, der Aufwand für Fabrikate, so viel größer, je wohlfeiler sie wurden, wirkte als mächtiges Reizmittel. Leidenschaftliche Agronomen (A. Young) preisen die Verschwendung der Reichen, welche sie nöthigt, viel von ihren Pächtern, und so diese, viel vom Boden zu verlangen. — Auf diese Weise ist denn allerdings die gesteigerte Boden-

1) Diese Uebersicht bezieht sich auf das ursprüngliche ministerielle Project; einige Veränderungen, welche es im Parlament erfahren hat, thun hier nichts zur Sache.

kultur der großen, auf Zeitpacht beschränkten Masse der landbauenden Bevölkerung nicht leicht zu gute gekommen. Ja, die künstlichen Bedürfnisse haben sich so außer Verhältniß zu den Mitteln vermehrt, daß, wenn zum Wohlstand Wohlbehagen gehört, man ihn vermuthlich bei allen Classen der Nation seit einem halben Jahrhundert sehr gesunken finden wird, trotz in so hohem Grade angewachsenen Besitzes und gestiegenen Verbrauchs.

Jene vom Wechsel der parlamentarischen Stellvertretung nicht betroffnen Gebirgslandschaften sind überhaupt dem Strome des englischen Lebens seitwärts geblieben. Einen auffallendern Contrast giebt es nicht, als zwischen den reich angebauten, sorgfältig eingezäunten Feldern und Lustwäldern des südöstlichen Englands, und den stillen, öden Bergen und Haiden von Wales und Hoch-Schottland. Dort in den Schlössern, wie an den Hütten alle Merkmale englischen Ueberflusses; kein noch so kleiner Fleck ohne Anbau, ohne Zeichen ausschließlichen Eigenthumsrechts; hier elende Maulwurfshügel, nur von einer Seite aus dem Fels oder dem Haidegrund auftauchend, aus welchen Mauer und Dach genommen sind; noch kaum davon unterscheidbar, — nur der aufsteigende Rauch läßt menschliche Wohnungen erkennen; — die weiten Berggehänge und Moorgründe hie und da von magern Schafheerden in Besitz genommen. Nur einige Landstraßen und englisch eingerichtete Wirthshäuser daran, hin und wieder ein Schloß und Park in englischem Geschmack, oder etwa ein kolossaler Schieferbruch, eine Wasserleitung über Arkaden geführt, verrathen die Verbindung mit dem reichsten und

gewerbfleißigsten Lande der Erde. Und wieviel alterthümlicher war es noch vor einem halben Jahrhundert in den Hochlanden!

Walter Scott's erste Romane ziehen unstreitig einen ihrer Hauptreize aus der nahen Berührung, in welche so höchst verschiedenartige Zustände treten. — Zwischen der Region des Ackerbaues und den Hirtengauen liegt wiederum, von beiden gleich sehr abstechend, die breite Zone des Gewerbfleißes, der Dampfmaschinen und Webestühle.

In Schottland wiederholen sich wie im Bau des Landes, so in der Lebensweise und Beschäftigung seiner Bewohner die Gegensätze der englischen Zustände, nur in verschiedenem Verhältniß. Glasgow im Westen, in der Nähe der reichsten Steinkohlenlager, ist ein halbes Manchester, wenn auch nicht so neu, noch so ganz ausschließlich Fabrikstadt; — Edinburg eine Hauptstadt, Versammlungsort des Adels, Universitätsstadt, — dem Westende von London entsprechend, wie der Hafenort Leith der City; — in der Mitte der reichsten Kornfelder, der schönsten Landsitze. Das Hochland ist ein Wales in vergrößertem Maaßstabe.

Irland.

Im Boden und Clima von Irland zeigt sich der charakteristische Stempel Großbritannien's, nur noch schärfer ausgeprägt. Die Form der Ebne ist hier noch weit entschiedner vorwaltend. Der wagrechte oder leichthüglige

Boden wird nur von ganz kleinen, zerstreuten Berggruppen unterbrochen, die zum Theil ziemlich hoch, aber leicht ersteiglich und bis weit hinauf angebaut sind. Die Mitte des Landes nimmt eine große wagrechte Ebne ein, von See zu See, von der Küste von Dublin bis zur Bucht von Galway. An den Küsten, besonders im Westen und Südwesten, drängen sich die Berge dichter an einander, doch, obgleich fast überall Berggruppen am Horizont in einer Entfernung von wenigen Meilen erscheinen, ist nirgends auf der Insel etwas, was einer zusammenhängenden Gebirgslandschaft ähnlich sähe.

Das Clima ist noch milder, veränderlicher, noch gleichförmiger auf der ganzen Insel, als das britische. Noch häufigere Regen befruchten die über eine steinige Unterlage nur dünn ausgebreitete Ackerkrume. Winde und Fluthen greifen die Küsten mit noch größerem Ungestüme an, vergraben Dörfer, Städte, Schlösser in Flugsand, und nagen tiefe Buchten ein, welche der Seemacht wie dem Handel treffliche Häfen darbieten. Man zählt, zumeist an den West- und Südwest-Küsten, — vierzehn Häfen für die größten Schiffe, siebzehn für Fregatten, sechs und dreißig für Küstenfahrer.

Nur die größere Entfernung vom Festland, die weniger unmittelbare Verbindung hat Irland so zurückgesetzt. England stand ihm recht eigentlich im Licht!

Irland ist noch bei weitem mehr eine englische Colonie, ein englisches Unterthanenland zu nennen, als ein wesentlicher Theil des National-Gebiets. In England erloschen die Spuren der gewaltsamen Eroberung nach der

sächsischen Invasion durch Vertilgung der Eingebornen, nach der normannischen im Lauf von Jahrhunderten durch Verschmelzung verwandter Stämme. In Schottland gewann das germanische Element auf friedlichem Wege das Uebergewicht. In Irland dagegen ist das Verhältniß von Sieger und Besiegten noch in seiner vollen Kraft. Sachsen und Normannen hatten ihren heimathlichen Boden hinter sich gelassen; — die Engländer kamen nach Irland aus einem großen civilisirten Nachbarreiche — sie blieben Colonisten, auf das Mutterland gestützt. So wie die ersten dänischen und englischen Eroberer in Irland mit den Conquistadores, so haben ihre Nachkommen im Pale, (so hieß in früherer Zeit der von Engländern bewohnte Bezirk) und später, mit den Creolen vieles gemein in ihrem Treiben, ihrem Verhältniß zu den Eingebornen und zum Mutterlande. Sie erscheinen in Sitte und Charakter verändert.

Daß Irland bis in so cultivirte Zeiten hinab erobertes Land geblieben ist, macht die lebendige Gestaltung seiner Angelegenheiten schwierig. Barbarische Zeiten sind bildsamer — Gewalt und Assimilation in ihnen wirksamer zur Verschmelzung widerstrebender Elemente. Die Engländer waren nicht barbarisch noch mächtig genug um die Irländer zu vertilgen. Der Assimilation, durch welche sonst Kulturvölker sich rohere Stämme aneignen, stand vorzüglich ein der Kulturwelt angehöriger, religiöser Gegensatz im Wege, den die Nähe des europäischen Continents nährt und erhält. Jenseit des atlantischen Meeres gelegen, wäre Irland vielleicht protestantisch und englisch! Nun ist es geblieben, was England einst war, eine ger-

manische Mark im Celtenlande. Wie die Entwirrung der Verhältnisse auf dieser reich begabten Insel gelingen wird, die, halb so groß und volkreich als England und Wales, zu nah liegt, als daß sie, wie Nordamerica, verloren gehn dürfte, daran hängt zum großen Theil die Zukunft des britischen Reichs!

Gleichgewicht. — Centralisation. — London.

Mehr als allen einzelnen Begünstigungen der Lage und des Bodens verdankt Großbritannien seine Größe unstreitig der gleichmäßigen Entwickelung verschiedenartiger Richtungen, bedingt durch Ausdehnung, Stellung, Beschaffenheit des Landes; — einem daraus hervorgehenden Gleichgewicht, von ungleich soliderer Art, als das künstliche der verfassungsmäßigen Gewalten [1]). Sein langsames aber kräftiges Wachsthum gleicht der deutschen Eiche, — der rasch aufgeschoßnen aber schwach wurzelnden Größe bloßer Handelsstaaten gegenüber. Das war England nie. Die rege, wechselnde Thätigkeit des Handels und Gewerbes ruht auf der breiten Basis eines fest und aristokratisch organisirten Grundeigenthums, eines Kirchensystems, das in den irdischen Boden tiefe Wurzeln geschlagen hat. Zurückgedrängt ist die einfältigere Weise der Gebirgsgauen; sie bilden heute nur die, für den Staatsökonomen wenig er-

1) Doch erschrickt man, wenn man erfährt, daß gegenwärtig noch kein Drittheil der Bevölkerung von Großbritannien Ackerbau treibt. In Irland zwei Drittheil. S. Abstract of the Answers and Returns etc. l. c.

hebliche, poetische Region von Großbritannien. Denn neben alter Sitte hat auch die Poesie in den Gebirgen eine Freistatt gefunden. In den englischen Ebnen konnte sie wohl zu Shakespeare's Zeit wohnen; heute findet sie dort zwischen Parks und Hecken, Spinn-Maschinen und Eisenbahnen, so wenig einen Platz, wie der Poet des Schiller'schen Gedichts in der „schon vertheilten" Welt. Am Fuß des schottischen Hochlands ist W. Scott, ist Burns geboren. Dort hat Byron auf Bergen und Seen, im Umgang mit dem alterthümlichen Volk, seine Kindheit zugebracht. Und was vermöchte die ersten Eindrücke der Kindheit, in der Heimath, zu ersetzen?

Sehen wir jedoch die verschiedenen Sinnesarten und Bestrebungen entschieden auseinander gehn, haben sie sich sogar örtlich gesondert, ja eignen Gebieten ihren Stempel aufgedrückt, so würde ein dauernder, von innen heraus gesicherter Bund zwischen ihnen nicht bestehen können, wo nicht ein Mittelpunct gegeben wäre, in dem sich alle geistigen und leiblichen Interessen der Einzelnen so wie der verschiedenen Landestheile begegnen. Als Albion aus den Fluthen auftauchend seine jetzige Gestalt erhielt, da wurde, scheint es, der Fleck, auf welchem London steht, zu einem solchen auserseh'n und gebildet. An der südöstlichen Ecke des Landes, Frankreich und den Niederlanden gegenüber, der Mündung des Rheins nahe, führt der größte Strom der britischen Insel seine Gewässer dem Meere zu. Wo seine Mündung, der Fluth und den größten Seeschiffen erreichbar, tief ins Innere des Landes eindringt, liegt London, im Mittelpunct der reichsten und fruchtbarsten Provinzen

vinzen von England, seines ältesten Kulturgebiets, so wie aller seiner europäischen Beziehungen; ebenso zum Hauptsitz des Handels, wie zum Königssitz geschaffen.

Aus dem Zusammentreffen der Handelsherrlichkeit und der politischen Größe in derselben Stadt ist, bei der frühen Consolidirung des Reichs, eine Centralisation alles englischen Lebens und Treibens hervorgegangen, wenn nicht so übermächtig, doch fast ausschließlicher als sie sich in Frankreich zeigt.

London ist zugleich die Stadt des Parlaments, des Hofes, lebhaftester Seehafen und erste Handelsstadt, einziger Mittelpunct des geistigen und geselligen Verkehrs, so wie des Geldumlaufs; dabei ein Reich für sich durch die Zahl seiner Bewohner. Außer London aber, — welches wie Rom schlechtweg die Stadt heißt, — giebt es in England keine große Stadt, d. h. keine Stadt, die alle Stände vereinigte, die in einem gewissen Kreise Centralpunct wäre, für die gewerblichen nicht nur, sondern auch die geistigen Interessen. Nur Schottland und Irland haben ihre Hauptstädte aber wie untergeordnet im Vergleich zu der englischen!

Es ist aber London in einem ganz andern Sinne Centralstadt, als Paris; man könnte sagen Paris ist Selbstherrscherin, London übt eine übertragene Gewalt. In beiden Hauptstädten sind zwei Bestandtheile zu unterscheiden: die eigentliche Stadt, die einheimische, eingeborne Bevölkerung, und die aus dem ganzen Lande dahin versammelten Notabilitäten. Diese beiden Bestandtheile sind in London weit schärfer geschieden; der einheimische, als in einer

großen Hafen- und Handelsstadt, ungleich bedeutender und ansehnlicher als in Paris; er ist von großem, jedoch immer untergeordneten, Gewicht im Staate. Der auswärtige Bestandtheil ist von ganz anderer Art, als in der französischen Hauptstadt. Diese wie jene Stadt zieht alles Ausgezeichnete oder nach Auszeichnung in irgend einem Gebiete Strebende, aus dem ganzen Lande an sich, Paris, — um es zu behalten; der Provinziale läßt sich dort nieder, er wird Pariser, (wenn auch nicht bourgeois de Paris) es bildet sich eine eigne sich selbst ergänzende Kaste. Das Westende von London dagegen ist nichts als ein ausgedehnteres Parlament, ein „weiterer Rath," zu welchem die Provinzen zahlreiche Abgeordnete senden, die sich dort nur während weniger Wochen versammeln. Ihre Vereinigung aber besitzt im Staate wie im Reich des Geistes und des Geschmacks, der Sitte und Mode eine wahre parlamentarische Omnipotenz, von welcher „König, Lords und Gemeine" nur im politischen Felde einen Theil als „engerer Rath" ausüben.

Während die Hauptstadt, als äußerer Mittelpunct, die auseinander strebenden Interessen fest zusammenhält, hat man es dem geistigen Einflusse, der von ihr ausgeht, vor allem zuzuschreiben, wenn die verschiedenen, so sehr contrastirenden Richtungen des englischen Geistes sich doch wieder in dem Gemüth eines jeden Einzelnen in gewissem Grade vereinigt finden, und dadurch erst dem Reiche wahrhaft fester Bestand, organische Einheit gesichert wird.

Drittes Buch.

West-Deutschland.

Gestaltung des deutschen Bodens.

Die Gestaltung des deutschen Bodens trägt einen entschieden abweichenden Charakter von der des westlichen Nachbarlandes. Sie ist in ihren Grundzügen einfacher, im Einzelnen ungleich mannigfaltiger, und verwickelter.

Vom Monde aus mit unsern Fernröhren gesehn, würde ganz Deutschland nur als mitternächtliche Abdachung der Alpen erscheinen. Eine Küsten-Ebne umsäumt das nördliche Meer; von da breitet sich Bergland, mittlerer Höhe, bis an den Fuß des Hochgebirges aus. Dieses Bergland, eine Zusammenhäufung von hohem Waldgebirge, Hochebnen, Hügeln, ist bei weitem vorherrschend; einen weit kleineren Theil des Areals nimmt die Ebne ein, die, im Osten breiter, gegen Westen schmäler, nur ein Arm der großen ost-europäischen Ebne ist.

Um uns im Labyrinth der deutschen Gebirge zurecht zu finden, mag eine geognostische Eintheilung als Faden dienen. Wir unterscheiden drei Haupt-Gebirgs-Systeme, jedes durch eine Hauptstreichungslinie seiner Ketten charak-

terisirt, ein alpinisches, ein böhmisches, und ein rheinisches.

Das alpinische System erscheint am einfachsten. Ein hoher, ununterbrochner Gürtel, nur durch breite Thäler in mehrere Ketten gesondert, scheidet Italien von Deutschland.

Parallele Gebirgszüge, von Südost nach Nordwest streichend, begränzen Böhmen im Nordosten und Südwesten. Im Norden verbindet beide Züge eine Gebirgskette, im Süden der hohe wasserscheidende Rücken eines Tafellandes; beide gleichlaufend, von Südwest nach Nordost.

Die weite Rhein-Ebne von Basel bis Mainz wird von zwei Gebirgsreihen eingefaßt, die, auf der östlichen Rheinseite nicht ohne Unterbrechung, von Mittag nach Mitternacht fortziehn; im Norden geschlossen durch ein ausgedehntes Tafelland, dessen südlicher Abfall, so wie die Streichungslinien seiner Schichten und einiger aufgesetzten Bergzüge, die Richtung von Südwest nach Nordost offenbaren [1]).

Die Oberflächen-gestaltende Wirksamkeit der Erhebungs-Linien, welche in diesen drei Gebirgs-Systemen vorwalten, beschränkt sich nicht auf die angegebnen Gränzen. Das böhmische, nächstdem das rheinische System, weisen den

1) Wenn wir hier von dem großen Geognosten, dem man die Aufstellung dieser Systeme verdankt, darin abweichen, daß wir das niederrheinische Schiefergebirge nicht als ein eignes System betrachten, so geschieht dies vorzüglich aus einem geographischen Gesichtspunct. Aus dem geognostischen ließe sich die nordöstliche Richtung der Gipfellinien, so wie des Südabfalls der Vogesen und des Schwarzwaldes dafür anführen. Ferner die sehr auffallende Begränzung des Schiefergebirgs im Osten durch eine Linie, welche genau in die Verlängerung der Bergstraße fällt.

Berg- und Hügelketten, und somit auch den Flußläufen des mittlern Deutschlands, ja selbst der nördlichen Ebne, ihre Richtung an. Der Thüringer Wald, — eine ununterbrochne Fortsetzung der südwestlichen Gebirgsgränze Böhmens, des Böhmerwalds und Fichtelgebirgs, — die kleineren Berg- oder Hügelketten Thüringens und des westlichen Hessens; — in größerer Ferne der Harz, und die, als eine große Landzunge in die Ebnen des Nordens vordringenden Ketten im Westen der Weser, die man wohl unter dem Namen des Teutoburger Waldes zusammenfaßt, alle diese gehorchen dem Gesetz, welches sie von den böhmischen Gränzketten aus erhalten. Dasselbe thut sich in den Stromläufen der Oder, Elbe, Weser kund, in denen, bis zur Mündung, norstwestliche Richtung mit nordöstlicher, durchbrechender, abwechselt. — Die Gestaltung des Bodens im westlichen Hessen und Schwaben, so wie im östlichen Frankreich scheint dagegen vorzüglich von dem rheinischen System abhängig.

Außer den drei großen Systemen sind aber noch zwei eigenthümliche Elemente im Gebirgsbau des mittleren Deutschlands zu unterscheiden. Zuerst basaltische Massen, in einzelnen Kegeln und Kuppen fast überall hervorbrechend, oder in größeren, mehr zusammenhängenden Zügen. Ein solcher ist vorzüglich die Rhön, welche die Zuflüsse des Mains von den Quellen der Fulda, in gewissem Sinne das südliche Deutschland vom nördlichen scheidet.

Zwischen den drei Gebirgs-Systemen gränzbestimmend und vermittelnd erscheint dagegen die seltsame Kalksteinkette, welche, mit dem schweizer Jura mehr in geognostischem

als orographischem Zusammenhang, vom Schwarzwald zum Böhmerwald am Nordufer der Donau hinzieht, und dann, nach Nordwest umgewandt, der Streichungslinie des Böhmerwaldes folgt. In der rauhen Alp steigt sie am höchsten auf.

Wie das böhmische System den Strömen des Nordostens ihren Lauf anweist, so das rheinische dem Rhein und seinen Zuflüssen, — auch der Maas. Die nördlichen Alpengewässer sammeln sich in der Donau, am Fuß der Bergketten, welche dem durch die Alpen bestimmten Nordabhang des Bodens eine Gränze setzen, der rauhen Alp mit ihren Fortsetzungen, und der böhmischen Gebirge.

Gränzen.

Haben wir uns auf solche Weise im Innern Deutschlands vorläufig orientirt, so werfen wir nun ebenso einen Blick auf seine Gränzen!

Ihr Charakter ist sehr verschieden. Im Norden und Süden sind Meer und Alpen schwer überschrittne Schranken, zwischen denen sich der Bewegung der Völker, wie dem Fortschritt überlieferter Kultur eine Bahn öffnet, von Morgen nach Abend, von Abend nach Morgen. Denn im Osten und Westen sind die deutschen Gränzen keineswegs so fest verwahrt. Von Osten her breitet sich eine nur durch Stromläufe unterbrochne Ebne von den Gränzen Asien's an der Ostsee und Nordsee bis an und über den Rhein aus, führen die Gestade der Donau vom Pon-

tus bis in's Herz von Deutschland. Im Westen erhebt sich an den Mündungen des Rhein's und der Schelde keine Scheidewand zwischen den deutschen und den gallischen Ebnen, und auch die Gebirgswälle, welche das Westufer des Rheins begleiten, bieten Lücken und gangbare Pässe dar.

Von Ost nach West hin entwickeln sich daher scharf bezeichnete Verschiedenheiten in dem ethnographischen Bestande, so weit er besonders auf Berührung mit fremden Völkern beruht, — im Kulturzustande — in den politischen Einrichtungen. In den östlichen und westlichen Marken finden wir vermittelnde Gebiete und Völkerschaften, zweisprachige Misch-Völker; nichts der Art an den mittägigen oder mitternächtlichen Gränzen. Da wohnen gerade recht eigenthümlich bezeichnete, in alterthümlicher, deutscher Art und Sitte erhaltne Stämme, auf angeschwemmtem, dem Meere abgewonnenen Boden, wie in hohen Alpengauen; hier oft in nächster Nähe anders redender Völker.

Wie die in geschichtlichem Gegensatz stehenden Zonen von Ost nach West, so liegen die durch Natur-Verschiedenheit, durch abweichende Gestaltung der Oberfläche bezeichneten von Nord nach Süd, von der Seeküste zu den Alpen hin, neben einander. — Climatische Unterschiede sind dagegen vielleicht eben so sehr von dem Verhältniß zum Morgenland und Abendland, der Stellung gegen Ocean und Continent abhängig, wie vom Unterschied der Breite, der großentheils durch Erhebung über den Meeresspiegel ausgeglichen wird.

Nord- und Südgränze stehn aber wiederum unter ein-

ander in einem entschiednen Gegensatz, durch natürliche Beschaffenheit nicht mehr als durch geschichtliche Stellung. Jene ist einer germanischen, zum Theil von da aus germanisirten, climatisch wenig verschiednen Welt zugewandt; diese dem romanischen Süden; die erste ist kultur-mittheilend, die zweite kultur-empfangend. Auf ähnliche Weise verhalten sich Ost- und Westgränze gegen einander. Es ergiebt sich ein bedeutungsreicher Gegensatz des Südens und Westens, dem Norden und Osten gegenüber.

Dieses vielfache Sich-Durchkreuzen verschiedenartiger Gegensätze, eine auffallende Eigenthümlichkeit Deutschlands, andern Ländern, z. B. Frankreich oder England gegenüber, tritt in seiner Bedeutung recht hervor, wenn man es versucht, die deutsche Landschaft anzugeben, welche am meisten Anspruch hat, als centrale zu gelten; die geographische Mitte des heutigen Deutschlands, — am entlegensten für gallische und slavische, transmarine wie transalpine Einwirkungen, — oder das Rheinland, von dem die Gestaltung des Nordens einerseits, des Südens andrerseits ausgegangen ist, während beide zu einander nur untergeordnete Beziehungen haben, — oder endlich die nördliche, sächsische Ebne, das unberührteste, am unvermischtesten germanisch gebliebne Gebiet, in den Mittelpunct des ganzen germanischen Nordens gestellt!

Eintheilung.

Eine genauere Erwägung der hier nur angedeuteten Verhältnisse läßt, als der Natur und Geschichte am gemäßesten, eine Eintheilung Deutschlands in drei große Gebiete erscheinen, nämlich das rheinische, das alpinische, und das der nördlichen Ebne, — oder West-, Süd- und Nord-Deutschland, — entsprechend dem Verhältniß zu Gallien, zu Italien, und zur nördlichen germanischen Welt. Die vierte Seite Deutschlands, die östliche, ist nicht minder durch eine eigenthümliche geschichtliche und ethnographische Stellung ausgezeichnet, es mangelt ihr aber eine vereinigende Naturform, wie Rhein-, Donau- und Küsten-Ebne es sind. Das Verhältniß zum östlichen Europa bleibt daher zwischen dem südlichen und dem nördlichen Gebiete vertheilt, denen beiden die zwei großen, durch einen Gebirgsgürtel von einander abgesonderten Bahnen angehören, welche die Natur nach Osten hin geöffnet hat.

Aus dieser Dreitheilung entwickelt sich, näher betrachtet, eine Neuntheilung.

Zuerst nämlich in den Winkeln wo das südliche und das nördliche Gebiet auf das westliche stoßen, im Nordwesten und Südwesten, zeigen sich Landschaften, auch durch die Natur begränzt und ausgezeichnet, welche an doppelter Eigenthümlichkeit Theil haben, — das alpinische Quellland und das oceanische Delta des Rheins. Die Schweiz und die Niederlande sind durch den Strom und gemeinschaftliches Verhältniß zum Occident dem Rheinland verbunden; Alpen- oder Küsten-Natur, Stellung gegen Italien oder

gegen Britannien und Scandinavien gesellen die Niederlande dem nördlichen, die Schweiz dem südlichen Deutschland zu.

Sehn wir diese Länder demgemäß als Westflügel des alpinischen und des Küstengebietes an, so haben wir noch ein Centrum und einen Ostflügel zu unterscheiden, im Norden durch Lage an Nord- oder Ostsee, im Süden durch die verschiedne Gestaltung des obern, oder mittlern Donaulandes bezeichnet.

Den beiden Ostflügeln gehört das Verhältniß zum Osten näher an. In dem Berggürtel aber, welcher sie von einander scheidet, bildet Böhmen ein eignes, von Gebirgen eingeschloßnes, nur im Südosten offneres Gebiet, ein mittleres zwischen Norden und Süden, welches jedoch nicht so sehr an beiden Theil hat, als vielmehr sich von beiden abgesondert erhält.

Auf diese Weise erhielten wir acht Gebiete, den acht Winden entsprechend; nennen wir sie Rheinland, Schweiz, Niederland, baierisches und östreichisches Donauland, sächsische und slavische Ebne, und Böhmen. Zu ihnen gesellt sich als neuntes ein Centralgebiet; central, weil es mit allen andern mehr oder minder in Berührung, und dem Ausland am fernsten steht. Durch eigenthümliche Beschaffenheit zeichnet es sich kaum aus, so wenig wie durch Größe, und noch viel weniger ist es in sich eins und besonders umgränzt. Es besteht vielmehr aus vier oder fünf kleineren Provinzen, deren jede wiederum einem oder dem andern der acht peripherischen Gebiete

mit eben so viel Recht zugezählt werden kann, wie dem centralen selbst [1]).

Wie charakteristisch ist für Deutschland diese Schwäche, diese Zersplitterung des Centrums, dieses Zurücktreten desselben, den mächtigeren, weit mehr nach innen vereinten und nach außen scharf umgränzten peripherischen Gliedern gegenüber! Vergleichen wir Deutschland mit andern europäischen Ländern, so sehn wir dort verschiedne Gebirgs-Systeme sich berührend und durchkreuzend Kessel einschließen und ebne Landstriche ausschließen; in Frankreich, England, Rußland erscheint das Gebirge dagegen nur an der Peripherie, als Gränze und Vorgebirge, oder inselartig von der Ebne umgeben. Spanien ist, wie Deutschland, in mehrere scharf gesonderte Gebiete getheilt, aber eins darunter ist doch ein centrales, geschlossen, und wenigstens im Vergleich mit jedem einzelnen Außengebiet überwiegend. Nur das von den Meereswellen umspülte und durchfurchte Griechenland theilt die gleiche Zersplitterung mit dem continentalen Germanien.

Für die nähere Betrachtung scheint es am zweckmäßigsten, die Eintheilung in drei große Gebiete beizubehalten, die Schweiz und die Niederlande aber, der gleichförmigen Natur-Verhältnisse wegen, zum alpinischen und nördlichen Gebiete zu rechnen, während die centralen Landschaften sich durch Natur und Geschichte am meisten dem Rheinland verbunden zeigen, Böhmen aber sich an den Süden schließt.

1) So das obere Mainland dem Donau- oder Maingebiet, das Quellland der Fulda der nördlichen Ebne u. s. w.

Rheinstrom.

Der Deutsche mag wohl auf seinen Rheinstrom stolz seyn! Nicht auf seine Größe; viele andre Ströme, selbst europäische, übertreffen ihn weit an Länge, Breite, Wasserfülle, an kolossaler Ausdehnung ihres Gebiets; nicht einem aber ist ein so edles Ebenmaaß beschieden, so richtige Verhältnisse, so vollständige Entwicklung; nicht einer sieht an seinen Ufern auf gleiche Weise Kunst und Natur, geschichtliche Erinnerung und lebendige Gegenwart vereint.

In dem erhabensten und herrlichsten, centralen Gebiete des mächtigen Alpengürtels hangen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, welche dem Rhein ihre vollen tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirg hervortreten, da beruhigen und läutern sich diese ungestümen Alpensöhne in etwa funfzehn der größten und schönsten See'n; — unergründlichen, smaragdnen Becken, hier von unerklimmbaren Felsen eingeengt, dort von Rebenhügeln und grünen Matten umkränzt; einer fast, wie das Meer, unabsehbar. Krystallhelle Fluthen entströmen diesen See'n in raschem, doch schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin, durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken lang aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in dem herrlichen Strom, bis er die weite, schrankenlose Ebne betritt, und nun dem Schooße des Meeres zueilt, ihm

mächtige Wasserspenden zu bringen, und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbaun.

An den Wiegen des Rheins erklingen die Gesänge armer, aber freier und froher Hirten; an seinen Mündungen zimmert ein eben so freies, dabei reiches, kunstsinniges, gewerbfleißiges, unternehmendes Volk seine schwimmenden Häuser, welche die fernsten Länder und Meere beschiffen, und einst beherrscht haben. Wo ist der Strom, der eine Schweiz an seinen Quellen, ein Holland an seinen Mündungen hätte? den seine Bahn so durch lauter fruchtbare, freie, gebildete Landschaften führte? Haben andre weit größre Wasserfülle und Breite, so hat der Rhein klare, immer volle, sich fast gleich bleibende Fluthen, so ist seine Breite gerade die rechte, hinreichend für Floß und Schiff, für allen Verkehr der Völker, und doch nicht so groß, daß sie die beiden Ufer von einander schiede, daß nicht der erkennende Blick, der laute Ruf ungehindert hinüber reichte. Mächtig und ehrfurchtgebietend erscheint er, als ein bewegter Wasserspiegel in den heitersten Rahmen gefaßt, nicht als eine wäßrige Oede, mit nebligen Ufern.

Der Rheinstrom ist recht eigentlich der Strom des mittleren Europa's. An seinen alpinischen Quellen begegnen sich Burgund, Italien, das südliche Deutschland. Seine oceanische Niederung schiebt sich zwischen den Norden Frankreichs und die Ebnen des alten Sachsenlandes ein, und führt zu den britischen Inseln hinüber. Aus der schönen Stromebne des mittleren Rheins, einem berg-ummauerten Central-Gebiet, führen natürliche Wasserstraßen durch lange, enge Felsenthore zu reichen, herrlichen Land-

schaften, tief in das innerste Deutschland und Frankreich hinein. Die Mosel auf der linken, der Main auf der rechten Seite verbinden Franken und Lothringen. Der Rheinstrom selber aber und seine Ufer sind die große Handels- und Reisestraße zwischen Süden und Norden, zwischen Holland und der Schweiz, England und Italien, die eine immer größere Bedeutung erhält, je inniger und lebendiger die Berührungen aller Art zwischen den verschiednen Gliedern des europäischen Staatensystems werden.

Das Quellgebiet des Rheins und die Region der Mündungen, die Schweiz und Holland haben wir in Verbindung mit den Alpen und der norddeutschen Ebne zu betrachten. Das im engern Sinn deutsche Rheingebiet können wir in vier große Provinzen eintheilen, zwei am Hauptstrom selber, zwei an seinen Zuflüssen gelegen:

1) die große Rhein-Ebne von Basel bis Bingen,
2) das niederrheinische Bergland und seine Umgebungen, von der Nahe bis zur Lippe,
3) das Main- und Neckar-Land, auf der Ostseite, und
4) das Mosel-Land, auf der Westseite des Rheins.

Rhein-Ebne.

Wenn man, etwa vom Münster in Straßburg aus, die weite Ebne überschaut, in deren Mitte sein wundersamer Bau als ihr schönstes Kleinod emporsteigt, so beschränken an beiden Ufern des Rheins, dem Strome gleichlaufend, blaue Gebirgsketten den Blick, wie die Ebne. Beide

verlieren sich, hier gegen Mittag, dort gegen Mitternacht, in unabsehbare, neblige Fernen. Beide zeigen sich im Süden höher und anders gestaltet, als nach Norden hin; dort hohe, abgerundete Kegel hintereinander aufsteigend; hier einförmigere, ebnere Höhenlinien. Der Schwarzwald auf der deutschen, die Vogesen auf der französischen Seite, bilden in der Nähe des Alpenlandes gleichsam kolossale Kuppelgewölbe mit hohen, waldbedeckten Gipfeln besetzt. Krystallinische Gebirgsarten herrschen, und bestimmen die Gestaltung; in der Höhe von Straßburg werden sie von einem Sandsteingebirg abgelöst, welches mit niedrigen ebnen Rücken den Zug der Vogesen weiter nördlich unter dem Namen des Hardtgebirges bis an den Donnersberg fortsetzt. Die höhern Gipfelreihen des Schwarzwaldes reichen etwas weiter nach Norden; um so tiefer sinkt aber alsdann das Sandsteingebirge hinab, welches dem der Vogesen entspricht; ja es verschwindet jeder Gebirgscharakter, und die niedrige Thalwand welche noch die Rhein=Ebne begränzt, bezeichnet nur den Niveau=Unterschied zwischen dieser und der höher gelegenen hügligen Sandstein=Ebne des Schwabenlandes, bis, nach einer bedeutenden Gebirgslücke, noch diesseits des Neckars, der Odenwald mit etwas höhern, kühner geformten, meist krystallinischen Gipfeln den Thalrand zu krönen beginnt. Auch er sinkt endlich in den weiten Busen ab, welcher sich, als eine Erweiterung der Rhein=Ebne, nach Osten hin ausdehnt, dem aus Berg=Engen hervortretenden Mainflusse entgegen.

Dieser Busen, und mit ihm die ganze Rhein=Ebne, wird im Norden begränzt durch ein steil aufsteigendes Ge=

birge, welches nach Süd-Westen über den Rhein hinüber setzt, und das linke Ufer der Nahe begleitet, wo es sich durch vermittelnde Gebirgsgruppen, dem Donnersberg und den Vogesen anschließt. Es ist der Südrand des mehr plateauförmigen Schiefergebirgs, welches der Lauf des Rheins zwischen Bingen und Bonn durchschneidet.

Im Süden wird die Rhein-Ebne von den Ebnen der Schweiz nur unvollkommen geschieden durch niedrige Kalksteinketten welche, von Rhein und Aar durchbrochen, den Schweizer Jura nordöstlich fortsetzen, und sich an die östlichen Gehänge des Schwarzwalds lehnen.

Steil und schroff erheben sich überall die östlichen wie die westlichen Thalwände der Rhein-Ebne, welches auch ihre Höhe sey. Ueberall sind auch die höchsten Puncte der begleitenden Bergzüge den Thalrändern sehr genähert. Die vom Rhein abgewandten Berggehänge dagegen sind zum Theil unmerklich, immer viel sanfter, und minder hoch; — sie tragen und heben die Flözschichten, welche das Hügelland Frankreichs und Deutschlands bilden. — Man denke sich einen Kanal auf dem Rücken einer sanften Erhöhung ausgegraben, und auf beiden Ufern durch wallartige Dämme von ungleicher Höhe eingefaßt, so hat man ein Bild der Rhein-Ebne mit ihren Gebirgs-Einfassungen.

Die natürlichen Straßen, welche durch Gebirgs-Lücken, tiefe Einschnitte, durchbrechende Seitenthäler, schiffbare Flüsse bezeichnet, aus der Rhein-Ebne hinausführen, sind zahlreich. Ihre Beschaffenheit und Lage bestimmt großentheils die politischen und ethnographischen Schicksale

der

der Ebne, so wie sie ihrem Verkehr die geeignetsten Bahnen anweist. Uebersehn wir sie in der Kürze:

I. Der Rhein selbst führt aufwärts zum Bodensee und nach Schwaben; abwärts in das Innere des rheinischen Schiefergebirgs und in die Ebnen des nördlichen Deutschlands.

II. Auf dem linken Rhein-Ufer finden wir

1) nach Süden hin die Schweiz nur durch wenig hohe, mehrfach durchbrochene Hügelketten von der Rhein-Ebne geschieden. —
2) Eine zweite und sehr wichtige Verbindung gewährt die Gebirgslücke zwischen Jura und Vogesen. Sie ist nur durch einen niedrigen Landrücken ausgefüllt, auf dem Cäsar zuerst mit den Deutschen kämpfte, der die verbündeten Heere im J. 1814 nach Frankreich führte, über den eine bequeme Straße, und seit Kurzem sogar ein Kanal zum Doubs und der Rhone hinzieht, und so das mittelländische Meer mit der Nordsee verbindet.

Von hier an bleibt die Kette der Vogesen, wie sie auch gegen Norden hin herabsinkt, doch undurchbrochen. Kurze Thäler geleiten auf die Höhe, aber nicht hindurch. Nur beschwerlichere Pfade, oder Kunststraßen, die mehr oder minder mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, führen hinüber, zur Saar und Mosel. Erst am Südfuße des Donnersbergs, — der sich nördlich an andere vulkanische Gebirgsmassen lehnt und durch diese mit dem niederrheinischen Schiefergebirge verbindet, — zwischen ihm und dem nördlichen Ende des Hardtgebirgs, zieht

3) eine tiefe, nicht sehr breite Einsenkung von der Rhein-Ebne zur Saar hinüber, und nimmt die große Straße von Mainz nach Paris auf.

III. Die östliche Gebirgsreihe zeigt sich dagegen weit mehr durchschnitten und unterbrochen. Es senken sich:

1) einige große Seitenthäler von dem östlichen, niedrigeren Plateau des Schwarzwalds, quer durch die höheren Gipfelreihen desselben, hinab zum Rhein. Durch das Höllenthal und durch das Thal der Kinzig, ziehn Landstraßen ohne Schwierigkeit und mit mäßiger Steigung über die höchsten Gegenden des Schwarzwalds zum Bodensee und nach Schwaben. Auch das Murgthal durchschneidet die größte Höhe des Gebirges.

2) Ganz leichte und offene Verbindungen bietet die große Gebirgslücke zwischen Schwarzwald und Vogesen dar, hinüber zu Neckar und Main und tiefer nach Schwaben und Franken hinein. Sie scheint gleichsam den Neckar einzuladen, den hier nur ein niedriger, leicht zu durchschneidender Damm vom Rheinthale scheidet. Dieser aber, als verschmähe e[illegible] die leichte Bahn, sucht oder öffnet sich nicht wei[illegible] davon einen engen Felsenpfad durch die Grani[illegible] massen des Odenwalds, und bereitet an seinem Uf[illegible] dem schönen Heidelberg eine zauberische Stätte.

3) Der Eisenkung am Fuß des Donnersbergs gege[illegible] über tritt zwischen Spessart und Odenwald der Ma[illegible] hinaus in den großen nordöstlichen Busen der Rhei[illegible] Ebne. Er bietet eine natürliche Wasserbahn, [illegible]

bis an den Fuß des Frankenwaldes und des Fichtelgebirges leitet, und sich dem Flußgebiet der Donau nähert. Durch Seitenthäler (Kinzig, Wetter) führen über mäßige Höhen die Straßen hinüber von seiner Mündungs-Ebne in das Thal der Fulda und Lahn.

Zwischen der östlichen und der westlichen Gebirgswand breitet sich 6 — 7 Stunden breit, ein ebner, wagrechter Thalgrund aus. Nur in der Nähe von Freiburg erhebt sich daraus inselartig, wie die Euganeen aus den Ebnen der Lombardei, eine kleine, reizend geformte und bewachsene Gruppe von basaltischen und trachytischen Kegeln, ein Lustgarten für die Umgegend, und eine herrliche Warte zum Ueberschauen der reichen, offenen Landschaft. — Die Ebne ist fast überall gut angebaut, der Boden fruchtbar, wenn auch leicht. An den Ufern des Rheins wehren Dämme den Ueberschwemmungen. Nicht selten überraschen auch sandige Strecken, zum Theil mit Kiefern und Fichtenwaldungen von bedeutender Ausdehnung bedeckt, und erinnern an die Ebnen des nordöstlichen Deutschlands. Der beste Fruchtboden lagert in der Regel am Fuß der Berge, an deren Gehänge treffliche Weingärten und Obsthaine in üppigster Fülle mit einander wechseln, und altes Burggemäuer epheuumkränzt herabschaut. Der reichste landschaftliche Zauber jedoch, der mildeste Glanz ist über die Thalbuchten ausgegossen, durch welche Flüsse und Bäche aus den Gebirgen hervortreten. Wer denkt hier nicht an Freiburg, Baden, Heidelberg!

Dicht am Fuß des Gebirgs ziehn die Landstraßen hin.

Da liegt eine Reihe von blühenden Städten, meist an einem Bach der aus den Bergen hervorquillt, zum Theil im Schutz der Felsburgen entstanden, durch den Terrassenbau oder den Verkehr der Landstraße bereichert; so Freiburg, Baden, Rastatt, Carlsruh, Heidelberg, Darmstadt, mit vielen andern, am rechten Ufer, — am linken Dürkheim, Neustadt, Savern, Colmar u. a. m. Eine andre Reihe von Städten, nicht so zahlreich, aber fast noch ansehnlicher, schmückt die Ufer des Stromes, der fast in der Mitte der Ebne dahin wogt.

Der Rheinstrom trägt Schiffe, sobald er die Ketten des Juras überwältigt hat, ohne weitere Hemmung; von Basel aus schon größere Lasten. Doch ist auch noch innerhalb unsres Gebiets die Natur seiner Strombahn, und somit seine Schiffbarkeit verschieden. So weit er von höhern Gebirgen begleitet wird, bis unterhalb der Murg, ist sein Fall stärker, sein Bett wechselnd, seine oft seichten Wasser müssen durch ein Labyrinth von Inseln ihren Weg suchen. Weiter unten aber, wo nur niedrigere Hügelzüge die Ebne beschränken, strömt er langsamer, mit geringerem Fall, volleren Fluthen, in sicherm Bett, nur seltner durch Inseln gespalten. Hier trägt er größere Lasten, und zumal die Bergfahrt wird um vieles leichter [1]).

Wie Gebirge und Strom Gestalt und Natur verän-

1) Die Ursache dieser Verschiedenheit scheint in den Seitenflüssen zu liegen; die, aus höhern Gebirgen größere Wasserfülle mitbringen, rascher strömen, plötzlichem unregelmäßigem Anschwellen zur Zeit der Schneeschmelze, bei Platzregen u. s. w. mehr ausgesetzt sind, also mehr Schutt ins Strombett hinabführen, und dieses dadurch fortwährend verändern.

dern, bleiben sie auch nicht ohne Einwirkung auf die Ebne; nicht südlichere oder nördlichere Lage kommt hier in Betracht. Die Gestaltung der Rhein-Ebne ist merkwürdigerweise von der Art, daß in ihrer ganzen Länge, trotz einer Ausdehnung über fast $2\frac{1}{2}$ Breitengrad, kaum irgend ein einflußreicher, blos localer Unterschied des Climas zu merken ist. Das allmälige Ansteigen nach Süden zu compensirt die niedrigere Breite; aber die Gebirge die den Strom verschütten und aus seiner Bahn drängen, schützen und bewahren dagegen seine Anwohner. — Bis zur Murg etwa bewohnt ein Volk von rein allemannischem Stamme, eigenthümlich in Sitte, Sprache und Gestalt, die rechte wie die linke Hälfte der Rhein-Ebne. Der Schwarzwald hat hier den weitern Nachdrang der Völkerzüge abgehalten. Nördlich davon wohnt dagegen ein gemischtes Geschlecht, von fränkischer Mundart, durch die Gebirgslücke vom Neckar und Main her, oder stromaufwärts eingedrungen.

Unmittelbar von der Natur der Strombahn abhängig scheint eine merkwürdige Verschiedenheit im Anbau. In der obern Region finden wir keine andere bedeutende Stadt am Strom oder in dessen unmittelbarer Nähe als Straßburg, — in der untern Speyer, Mannheim, Worms, Mainz. Dort scheint die schwierigere Schifffahrt weniger angezogen, die Gefahren der Ueberschwemmung, der ungesunden Luft — denen auch Straßburg ausgesetzt ist, mehr abgeschreckt zu haben.

Eine dritte, eigenthümlich bezeichnete Region der Rhein-Ebne bildet endlich ihre nördlichste Erweiterung, in welcher, nicht fern von dem die Ebne im Norden beschränkenden Taunus,

gebirge, der Main nach Westen strömt, und der Rhein selbst, dieser Richtung folgend, sich dem Gebirge allmählig nähert, bis sich ihm das herrliche Felsenthor von Bingen erschließt. Für die geschichtlichen und bürgerlichen Verhältnisse dieser Region zeigt sich die hier durch die Natur angewiesene Quer-Straße von Deutschland nach Frankreich, dem Main entlang und am Fuße des Donnerbergs hin, in hohem Grade wichtig. — Frankfurt, Mainz, verdanken dieser Lage ihre Größe. — Von beiden Strömen umflossen, vom nahen Gebirge und uraltem Eichwald gegen den Nordwind geschützt, trägt hier das herrliche Rheingau die üppigsten Saaten, die köstlichsten Trauben. Nicht minder reich gesegnet sind auf der linken Rheinseite das Thal der Nahe, und die fruchtbaren, zu sanften Hügeln anschwellenden Ebnen, die sich zum Donnersberge hinziehn.

Hat auf diese Weise die Beschaffenheit der begleitenden Bergzüge mittelbar und unmittelbar wichtigen Einfluß auf Kultur, Bewohnung, Schicksale der Ebne, so zieht der breite Strom selbst eine Scheidewand zwischen dem linken und rechten Ufer. Dies, wie manches andere, wird sich jedoch besser weiter unten übersehen lassen, nachdem wir auch auf die untern Gegenden des Stromsystems unsern Blick gerichtet haben.

Niederrheinisches Bergland.

Ganz und gar verschieden von dem eben betrachteten Gebiet ist die Gegend welche der Rhein in seinem weitern

Lauf durchströmt. Keine weite, offne, unabsehbare Thal-Ebne mehr, aber auch nirgends eigentliche Gebirgsnatur, nirgends hoch emporragende Gipfel, welche den Kornbau und selbst den Laubwald an ihren Gehängen weit zurücklassen.

Die Gebirgskette welche nördlich von Frankfurt und Mainz die weite Rhein-Ebne schließt, und den Lauf des Rheins im Rheingau nach Westen lenkt, ist nur der erhöhte Rand eines weiten zusammenhängenden Gürtels von Bergland, welcher sich weit von Ost nach West, von der Lahn (zwischen Marburg und Gießen) über Rhein und Maas bis an die Schelde ausdehnt. Etwas geringer ist die Breite vom Main und Rhein bis gegen die Lippe, von der Nahe und dem Hügelland Lothringens und der Champagne bis zu den Ebnen von Bonn, bis zur Maas und Sambre. Die südlichen und nördlichen Gränzen laufen im allgemeinen von S.W. — N.O.; — die östlichen und westlichen von S. — N. — Im Süden erheben sich die Bergmassen schroff und steil; so vorzüglich aus den niedrigen Thal-Ebnen des Rheingaus und der Nahe. Waldbedeckte Gipfel steigen aus den offenen Fluren mehr als 2500 Fuß hoch empor, überragen aber die welligen Plateauflächen auf ihrer Nordseite nur um 500 — 1000 Fuß. Weiter gegen Mitternacht hin bilden sich wieder höhere Gipfel und Ketten; der Nord-Abfall zu den westphälischen und belgischen Ebnen ist minder schroff als der südliche, aber doch scharf bezeichnet. Im äußersten Westen sinkt das Bergland ganz allmählig zur Schelde hinab, — im Osten legt sich das hessische Hügelland an.

Auf den Hochflächen gedeiht überall Kornbau, wenn auch dürftig, und zum Theil auf Hafer beschränkt; auch die höchsten Berggipfel sind noch mit Laub geschmückt; auf einigen hohen Rücken lagern sich weite Torf-Moore. Die ganze Landschaft würde als eine sehr einförmige, wellige, kalte Ebne erscheinen, mit Kornfeldern, Laubwald, Haidestrecken bedeckt, wenn nicht einige enge, aber tief eingesenkte Thäler, fast bis auf das Niveau des Meeres hinabreichend, sie von Nord nach Süd, wie von Ost nach West ihrer ganzen Ausdehnung nach durchschnitten. Es sind die Thäler in denen Rhein und Maas von Süden nach Norden, Mosel und Lahn nach Ost und West, einander entgegen, — Sambre und Maas nach Osten strömen.

Diese Thäler bieten natürliche Wasserbahnen durch eine sonst wenig wegsame Berg- und Wald-Region dar; schon dadurch locken sie den Anbau an, und werden Vereinigungs-Puncte für die Umgegend. Aber nicht blos Straßen sind es, — es sind auch reizende Oasen, begünstigte schmale Gürtel, denen tiefere und geschütztere Lage ein ungleich milderes Clima verleiht, als den hochgelegenen Umgebungen. Wo irgend der Strom einer kleinen Ebne an seinen Ufern Raum vergönnt, da bringt sie mehrfache Aernten; Obsthaine und Weinbau schmücken und befruchten die sanften Abdachungen wie die steilsten Bergwände. So füllen sich diese schönen Stromthäler mit blühenden Ortschaften, wohlhabenden Städten, und bilden die belebenden Mittelpuncte der ganzen Landschaft.

Auch eine große Zahl von Nebenthälern nimmt an

diesen Segnungen in größerm oder geringerm Maaße Theil, zumal an ihren Mündungen. Die tiefen Furchen der Hauptthäler gestatten den Gewässern, welche ihnen zahlreich von den Berghöhen zuströmen, sich eben so tief einzuschneiden. Weite, offene, flachmuldenförmige Thalgründe werden nach den Mündungen zu immer tiefer und enger. Die steilen, meist glatten, nur hin und wieder durch Felsrippen unterbrochenen Thalwände kleiden sich in Buchwald oder Eichengebüsch, über das zuweilen eine alte Burg auf einem Felsenvorsprung herüber schaut. Die Bäche bewässern schmale Wiesengründe, treiben Mühlen oder Hammerwerke. Ortschaften liegen gewöhnlich an den Thal-Ursprüngen, wo sie offenen Raum und leichtere Verbindungen finden, oder ganz nah an den Mündungen in größere breitere Thäler, deren einige, den durchschneidenden Hauptthälern gleichlaufend, das Bergland durchfurchen. — Diese tiefen engen Thäler, von steilen aber gleichförmigen Thalwänden eingeschlossen, die weiten, kalten, nur von dünner Ackerkrume bedeckten Hochflächen, die daher, wo die Waldungen gelichtet sind, nur dürftige Saat tragen, geben der ganzen Landschaft in der Regel einen ernsten, strengen, man möchte sagen trockenen Charakter, gleich fern von dem frischen, üppigen Ansehn der Sandsteinhügel des innern Deutschlands, wie von der rauhen Oede nordschottischer Bergflächen. Nur beschränktere Striche, die Torfmoore des hohen Veens, die Haiden der Schneifel u. s. w., mögen jenen nicht unähnlich seyn. — Sogenanntes Schiefergebirge, abwechselnde Lager von Thonschiefer, Quarz, Grauwacke, seltner Kalkstein u. s. w., machen die Haupt-

masse des Gebirgslandes aus, welches wir charakterisirt haben. Andere Massen, niedriges Hügelland bildend, umgeben es, und füllen einzelne Buchten desselben aus.

Dichter, Reisende, Erdbeschreiber haben den Rhein, wo er von Bingen bis Bonn das Gebirg durchströmt, vielfältig und nie zu sehr gepriesen. Das Alpenland sendet ihm die klarsten, immer vollen Fluthen, die Berge enthüllen ihren innersten Gliederbau in prächtigen Felsgruppen; wo zwischen Busch und Stein die Rebe in schönen Weingeländen, oder auch nur in einzelnen Gruppen Platz gefunden hat, da zeitigt eine milde Sonne köstliche Trauben; hohe, prachtvolle, eichenartige Wallnußbäume beschatten die kleinen Ebnen am Strom, alle Arten von Obstbäumen schütten im Sommer und Herbst ihren reichen Segen in größter Fülle aus, und bezaubern im Frühjahr durch eine unvergleichliche Blüthenpracht; endlich, — und darin kann kein andrer Strom sich dem Rhein an die Seite stellen, — es haben nun bald zwei Jahrtausende, die eine der schönsten Blüthenzeiten der Baukunst in sich begreifen, daran gearbeitet, seine Ufer mit Städten, Felsenschlössern, mächtigen Festen, herrlichen, im edelsten Stil erbauten Kirchen, Klöstern, reizenden Landhäusern zu schmücken.

Die erste Hälfte der Bahn die der Rhein durch das Gebirge zurückzulegen hat, ist eng, zwischen Felswänden eingeklemmt; — dann öffnet sich unterhalb Lahn und Mosel der schöne Thalkessel von Coblenz und Neuwied, am rechten Ufer von einem steileren Halbkreis bewaldeter Höhen umschlossen; links erheben sich ganz allmählig die korn-

und obstreichen Gefilde des Maifeldes, hinter denen ein Kranz vulkanischer Kegel den Gesichtskreis beschränkt. Bei Andernach nimmt wiederum ein Felsenthor den Strom auf, und nun wechseln Einengungen und kleine Thalkessel bis da, wo die Trachytkegel des Siebengebirgs, als riesige Gränzsäulen, die Scheidung zwischen Gebirg und Ebne bezeichnen.

Von nun an, wenn auch auf dem linken Ufer die Berge bald verschwinden, strömt der Rhein doch noch lange, bis gegen die Mündung der Ruhr, am Fuß des östlichen Gebirgslandes hin, welches nicht weiter als ein bis zwei Stunden von seinen Ufern zurück tritt. Die Landschaft welche hier, von Bonn bis unter Düsseldorf, eine weite Bucht des Gebirges ausfüllt, und am Rhein Bonn, Cöln, Crefeld, Düsseldorf, Aachen, und so viel andre reiche und blühende Orte in sich faßt, diese Landschaft steht doch entschieden unter dem Einfluß des Berglandes und seiner Erzeugnisse. Es scheint darum naturgemäß sie noch zum Gebiet des Mittel-Rheins zu rechnen, wie es Geschichte und Politik denn auch fast immer gethan haben [1]. Da wo der Rhein von den letzten Bergen scheidet, und sich westwärts wendet, nicht weit von seiner Theilung in mehrere Ströme, die sich mit Maas und Schelde verzweigen, und ein reiches Delta bilden, da ist auch heute die Gränze zwischen Deutschland und Niederland.

Ehe die Mosel aus den Ebnen Lothringens in das rheinische Gebirge eintritt, durchfließt sie, bald zwischen

1) Auf der andern Seite steht sie freilich in sehr nahen merkwürdigen Beziehungen zu den Niederlanden.

Sandstein und Kalkfelsen, bald in offnerem Thale, eine lachende Hügellandschaft, und bespült die Mauern von Trier. Diese alte Hauptstadt des römischen Galliens thront hier, von den reichsten Fluren umgeben, an der Gränze zwischen Gebirg und Ebne, zwischen deutscher und französischer Sprache. — Das Clima, — in Deutschland ist nirgendwo ein milderes — die herrlichen alten Prachtgebäude, noch ganz erhalten, oder in malerischen Ueberresten, weisen nach südlicheren Gegenden hin, und in ferne Zeiten zurück. Stattliche Kirchen mit schönen Thürmen zeugen von dem Glanz späterer Jahrhunderte.

Nicht weit von Trier tritt die Mosel in eine Felsenpforte, wie der Rhein bei Bingen, und durchströmt nun bis Coblenz eine eben so große Strecke des Schiefergebirgs, wie der Rhein von Bingen nach Bonn. Allein, wenn der Rhein fast in gerader Richtung, nur mit sanften Krümmungen, fließt, so verlängern die fast in sich zurückkehrenden Windungen der Mosel ihren Lauf um das Doppelte und Dreifache [1]. — Der Schiffer (der z. B. bei dem alten Kloster Marienburg, auf der niedrigen Wurzel einer von der Mosel umflossenen hohen Felsenzunge, in demselben Hause des Abends einkehren kann, von dem er des Morgens ausgefahren ist) verwünscht den Eigensinn des Flusses; er bedenkt nicht, daß eine abgekürzte Bahn, und somit vermehrter Fall und Geschwindigkeit, den ohnehin nicht wasserreichen Fluß vielleicht ganz untauglich für die Schifffahrt, zumal die Bergfahrt machen würde. — Und

1) Der Rhein durchschneidet die Schichten des Gebirgs, die Mosel fließt in der Streichungslinie.

in demselben Maaße wie der Weg des Schiffers verlängert wird, in demselben erweitert sich auch das begünstigte Gebiet, wo dem Landmann seine Waizensaaten, sein Gartenbau, seine Pflanzungen reichen Ertrag, dem Winzer die Rebe reife Früchte bringt. Der Weinbau, welcher, der allgemeinen Richtung des Stromlaufs nach, fast ganz auf das linke Ufer beschränkt bleiben müßte, wechselt nun auf beiden Ufern; ja bei weitem die besten Weinbezirke sind auf dem südlichen zu finden.

Die labyrinthischen Windungen der Mosel machten sie auch, verbunden mit der geringen Breite und Tiefe des Stroms, zum Gränzfluß untauglich; — sie haben endlich von jeher die großen Landstraßen von der Mosel fern gehalten. Daher keine größere Stadt zwischen Trier und Coblenz, keine rasche leichte Verbindung, aber auch selten verwüstende Heereszüge. — Manche Bequemlichkeit, manche Verfeinerung muß der Wandrer an den Ufern der Mosel entbehren; man glaubt sich zuweilen hundert Meilen weit von dem nahen Rhein, und um ein Jahrhundert hinter dessen Weise zurück; aber der anmuthigste Frieden ist über die Landschaft verbreitet, und der Staub der Straßen läßt Flur und Sitte des Landmanns unberührt.

Von viel geringerer Bedeutung ist die Lahn — sie wird erst innerhalb des Schiefergebirgs schiffbar; und auch da nur mit vieler Schwierigkeit. Der Weinbau steigt von der Mündung nur wenige Stunden hinauf. — Sie sammelt ihre Quellen bei Marburg und durchfließt von da, zwischen den Schiefergebirgen und dem hessischen Hügelland, bis Gießen ein breites fruchtbares Thal, der Lage nach

dem von Trier zu vergleichen, im Mittelpuncte zwischen den rheinischen Gebirgen, den Fulda- und Maingegenden. Von Gießen aus bis zum Rhein durchschneidet das Thal der Lahn das Schiefergebirge, bald in Windungen zwischen bewaldeten Felswänden, bald zu kornreichen Weitungen entfaltet. Vermißt es die Segnungen des Weinbaus, so wird es dagegen durch eine Reihe ansehnlicher Städte belebt; das ehrwürdige Wetzlar, der romantische, nun verlassene Fürstensitz Weilburg auf hoher Felsenzunge; — Limburg, einst so groß und volkreich; kurz vor der Mündung noch Ems, dessen Heilquellen die Lahn zu einem europäischen Flusse machen. Es mögen diese Städte ihren Ursprung zum Theil dem Zug der Landstraße verdanken, welche zwar die Krümmungen des Flusses abschneidet, aber durch die Gestalt des Bodens immer wieder an seine Ufer zurückgeführt wird. Auch querlaufende Straßen, vom Mainthal ins nördliche Gebirge finden bequeme Uebergangspuncte; am besten in dem weiten offnen Thal von Limburg.

Es sind vorzüglich die eben betrachteten Flüsse, nebst ihnen einige andere natürliche Scheiden welche die niederrheinische Gebirgslandschaft in mehrere Gebiete sondern, deren jedes einen eigenthümlichen Charakter behauptet, und eigenthümlich ausgestattet ist. Wir unterscheiden zuerst ein östliches, deutsches Gebirge, und ein westliches, französisches. — Die Gränzlinie ist nicht scharf gezogen, nur durch eine bedeutende Einengung der Hochfläche des Schiefergebirgs bezeichnet, zwischen den Ebnen des Niederrheins, die bei Bonn wie eine Bucht ins Gebirge dringen um den Strom aufzunehmen, und der niedrigen fruchtbaren

Hügellandschaft, welche von der schönen Thal-Ebne von Trier aus, an der Salm und Kyll hinauf, eine Lücke des Schiefergebirgs ausfüllt.

Auf die westliche Hälfte, die Ardennen, reichen deutsche Ortschaften, deutsche Bevölkerung nicht weit mehr hinüber; es ist ein einförmiges, einst dicht bewaldetes, jetzt mehr kahles Plateauland, bereichert durch mächtige Steinkohlenlager am Fuße, blühende Fabrikorte und viel besuchte Heilquellen. Die Maas durchströmt es in einem engen, mit Citadellen reichbesetzten Felsenthale, wendet sich dann nach Osten, und fließt in der verlängerten Richtung der Sambre durch das Steinkohlengebirge, bei Namür und Lüttich vorbei. In den Männern des nahen Gebirgs fand Lüttich einst seine tapfersten Vertheidiger; gegenwärtig Bergleute und Fabrik-Arbeiter, welche der Stadt, wie dem Lande, reiche Quellen des Wohlstandes öffnen.

Der Rhein, dann Mosel und Lahn die dasselbe Thal in entgegengesetzter Richtung zu durchfließen scheinen und einander gegenüber in den Rhein münden, dann die Sieg, der Lahn gleichlaufend, spalten die deutsche, östliche Gebirgshälfte in fünf Gebirgslandschaften:

I. Im Osten des Rheins

1) südlich der Lahn das nassauische Gebirge, dessen höchsten Rücken der Taunus bildet;
2) zwischen Lahn und Sieg der Westerwald (in weiterer Bedeutung.)
3) im Norden der Sieg das westphälische Sauerland.

II. Im Westen des Rheins

4) zwischen Nahe und Mosel der **Hundsrück**, (mit Hochwald und Soonwald.)

5) jenseits der Mosel die **Eifel**.

Jede von diesen Gebirgslandschaften ist eigenthümlich gestaltet und begabt.

Der **Hundsrück** bildet eine flache Kuppel, sparsam angebaut, mit bedeutenden Ueberbleibseln des Hochwalds, der ihn zu römischer Zeit ganz bedeckte. Ein schöner kräftiger Menschenschlag, rein deutschen Bluts, bewohnt ihn [1]. Alle Ortschaften tragen deutsche Namen; ihr Ursprung — aus einzelnen Kirchen u. s. w. — ist meist geschichtlich nachzuweisen. Vier große, fruchtbare, dicht bevölkerte, weinreiche Flußthäler umgeben ihn, — das des Rheins, der Mosel, Saar und Nahe. Nur kurze Schluchten senken sich zu diesen hinab. Die mineralischen Schätze seines Innern beschränken sich auf einige Eisengruben. Aber am Südfuß, an und jenseits der Nahe, breitet sich als eine Vorterrasse, die den Hundsrück mit den Vogesen verbindet, eine fruchtbare anmuthige Landschaft aus, in der sanfte Hügel mit Porphyrkuppen wechseln. Hier liegen die wichtigen Steinkohlenlager von Saarbrück, wie die englischen mit reichen Eisen-Ablagerungen in Verbindung. Hier wird auch Braunstein und Quecksilber gewonnen. — Die Achatgruben von Oberstein beschäftigen mit Schleifen, Fassen, Vertrieb des Achats zwischen einsamen Bergen ein Völkchen von kunstreichen Arbeitern und betriebsamen Handelsleuten, unter denen wenige sind, die nicht einige europäische Hauptstädte besucht

1) Man zieht die Hundsrücker zu Soldaten allen übrigen Rheinländern vor.

besucht hätten. Weiber und Mädchen bestellen das Feld, leiten das Ochsengespann, aber in zierlicher, ja modischer Tracht, die von dem einträglichen Fleiße der Männer zeugt. —

Die Eifel zeichnet sich vorzüglich durch vulkanische Ströme, Kegel, Seen aus, die einem bedeutenden Theil derselben ein sehr eigenthümliches Ansehn, abwechselnde Oberfläche, und ergiebigeren Boden verschaffen. Die Laven von Nieder-Mendig und Mayen geben treffliche Mühlsteine, die nach halb Europa, ja nach America verschickt werden. Der Tuff von Brohl nnd Crufft ist den Niederlanden zu Wasserbauten unentbehrlich. Der fruchtbarste, am besten angebaute Theil dieser Gegenden aber ist das Maifeld, das sich ins Bassin von Neuwied und Coblenz hinabsenkt. — Hier ist eine Fülle von wohlhabenden Ortschaften, deren Namen fast alle celtischen Ursprung verrathen [1]. — Hier, in der noch heute sogenannten Pellenz, waren die ältesten Sitze der rheinischen Pfalzgrafen; hier bewahrt eins der schönsten älteren deutschen Gotteshäuser, an einsamem Waldsee, das Andenken ihrer Frömmigkeit; — ein Kirchlein auf ödem Blachfeld, einst in Wald gehüllt, die roh gehauenen Steinbilder Genoveva's und Siegfried's.

Den größten Reichthum des Taunus, und zum Theil die liquidesten Einkünfte der herzoglichen Kammer, machen die berühmten Heilquellen an seinem nördlichen und südlichen Fuße wie in seinen Hochthälern aus. Tau-

1) Im Gegensatz zum Hundsrück. — Maifeld, Meginfeld, Pagus meginensis, und wie es sonst geschrieben wurde, kommt gewiß nicht von der Volksversammlung im Mai her, sondern von dem celtischen Hauptort Mayen, Megina: Rom nicht von Romulus.

sende von Gästen, aus den reichsten und vornehmsten Klassen aller Theile von Europa, suchen in Ems, Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad Heilung; Millionen von Wasserkrügen von Selters, Fachingen u. a. O. bringen selbst über den Ocean hin eine erwünschte Erquickung in der Gluth westindischer Sommer.

Auf dem Westerwalde erheben sich hohe, breite basaltische Rücken und Kegel; aber von größter Bedeutung sind die reichen mineralischen Schätze, vorzüglich die Eisen-Ausbeute. — Im Siegenschen Lande sieht man überall den Boden von Stollen-Mündungen durchwühlt, sieht Rauchwolken an Rauchwolken aus den Hüttenwerken aufsteigen, wird man mit bergmännischem Gruß empfangen, und hört selten andere als bergmännische Gespräche. Fast Jedermann ist bei Berg- und Hüttenwerken beschäftigt oder betheiligt. Die vermehrte Volksmenge, so wie der große Holzbedarf, haben hier eine musterhafte Wiesenkultur, und eine ganz eigenthümliche Benutzungsweise der Waldungen hervorgerufen.

Das Thal der Sieg bezeichnet ungefähr die Gränze, bis zu welcher die Stämme der Ebne, des Sachsenlands, in das Gebirge eingedrungen sind. Sie haben hieher ihre Sitten, ihre Einrichtungen, ihren, für ein Gebirgsland wenig passenden, Häuserbau mitgenommen. Nur der westliche Saum des Gebirgs so wie die Ebne am Rhein sind nicht sächsisch. Sehr eigenthümlich ist in diesen Gegenden das zerstreute Wohnen in einzelnen Gehöften, isolirten adlichen Häusern, die dicht über die ganze Oberfläche ausgesäet, in

Honnschaften (bäuerliche Gemeinden) zusammengefaßt sind. Dörfer giebt es wenige.

Bei weitem der wichtigste Theil dieser Region ist das nordwestliche Drittheil. Eisengruben, Waldreichthum, Wassergefälle, — alles in der Nachbarschaft der großen Ebne und des Rheins, — begünstigten hier das Emporblühen einer weitverbreiteten Industrie, deren Erhaltung gesichert, deren Ausdehnung ins unbestimmte möglich gemacht wird durch die Nähe der großen Steinkohlen-Ablagerungen an der Ruhr.

Die Steinkohlen-Niederlagen sind nicht blos auf die Ostseite des Rheins beschränkt, sondern begleiten den ganzen nördlichen Saum des rheinischen Berglandes. Jenseit des Busens von Bonn finden wir sie bei Aachen, Lüttich, und weiter im Thal der Maas und in dessen Nachbarschaft; endlich überall hin am Abhang und Fuß der Ardennen, im äußersten Westen schon unter den jungen Gebirgsarten der Ebne versteckt; hier sind die größten und wichtigsten Steinkohlengruben des Festlandes, von denen der bei weitem bedeutendste und reichste Antheil dem belgischen Gebiete zugehört. In dem Maaße in welchem in cultivirten Ländern die wohlbestandenen Waldungen sich ins unzugängliche Innre der Gebirge zurückziehn, tritt mehr und mehr der Segen jener Anordnung der Gebirgslager hervor, welche die reichsten Vorräthe von vorweltlichem Brennstoff gerade an dem Fuß des Berglands, in offenen oder leicht erreichbaren Gegenden aufgehäuft seyn läßt. Ruhr und Maas erleichtern den Transport der ost- und westrheinischen Steinkohlen, und verschaffen der wald-

leeren Ebne ein wohlfeiles Brennmaterial; — oder vielmehr, sie haben es den Bewohnern der Ebne verstattet, den Waldboden in reiches Ackerland umzuschaffen, um aus dessen Ertrag ihre Schuld für Eisen und Kohlen an die kornarmen Gebirgslandschaften abzutragen [1]). Auch schon durch diese Rückwirkung sind die Steinkohlen ein mächtiger Hebel der Industrie geworden, indem sie das Anwachsen und die Zusammendrängung einer betriebsamen Bevölkerung in den Gebirgsthälern möglich machten, die auf dem eignen Boden nur einen kleinen Theil ihres Bedarfs würde finden können. Welche Wichtigkeit die neuen Fortschritte der Technik ihnen verleihen, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden [2]).

Wir sahen also im Süden des niederrheinischen Gebirges die reichsten Fluren, die edelsten Weine der Welt im Rheingau; dann Steinkohlen, Eisen, Quecksilber, Achat an der Nahe und Saar; im Norden die größten Steinkohlen- und Eisen-Niederlagen, und vielleicht die wichtigste Fabrikgegend des Festlands, von der Ruhr bis zur Schelde; — im Westen die reizenden Ufer der Saar und die schöne Ebne von Trier — im Osten die fruchtbaren Breitungen an der Lahn, wo zwei alte Hochschulen in geringer Entfernung von einander blühen; — Städte wie Frankfurt,

1) Die bedeutenden Braunkohlen-Ablagerungen sind hier mit in Betracht zu ziehen.

2) Die Vortheile des Eisen- und Steinkohlen-Reichthums, der leichten Verbindungen, theilt die belgische und niederrheinische Industrie mit der englischen, — wenn auch nicht in gleichem Maaße! Die Ausbeutung der Steinkohlenlager ist zum Theil schwieriger, Eisen und Steinkohlen nicht so nah beisammen, das Meer entfernter.

Mainz, Trier, Lüttich, Aachen, Bonn, Cöln, Düsseldorf, Elberfeld, umgeben die Süd-, West- und Nord-Gehänge. Sehen wir nun noch reichhaltige Salzquellen rings um den Fuß des Gebirgs, aber vorzüglich im Norden desselben hervorbrechen, dann müssen wir gestehn, wenn die rheinische Berglandschaft sich nicht durch Höhe, malerische Formen, besondere Vorzüge ihrer Hochfläche auszeichnet, so giebt es nicht leicht eine andere, die von schönern Strömen durchflossen, von begabteren Thälern durchfurcht, von einem kostbareren, mit mannigfacheren Schätzen der Ober- und Unterwelt ausgestatteten Saum eingefaßt würde.

So hätten wir den Lauf des Rheinstroms, von da wo er sein alpinisches Quellgebiet verläßt, bis zu seinem Eintritt in die Ebne verfolgt, und die zunächst begleitenden Gebirgsgruppen überschaut. Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die Landschaften des innern Deutschlands und Frankreichs zu werfen, welche sich durch schiffbare Flüsse dem mittlern Rhein-Gebiete anschließen; die Neckar- und Main-Gegenden, — Schwaben und Franken, — im Osten; das Gebiet der Mosel, — Lothringen, — im Westen. —

Neckar- und Mainland. — Alp.

Neckar- und Main-Gegenden scheiden sich von einander durch Lage, bestimmte Beziehungen zu diesen Flüssen und historische Verhältnisse, — nicht aber durch irgend bedeutende oder scharf zu ziehende natürliche Gränzen. Sie können vielmehr angesehen werden, als gemeinschaftlich

eine ostrheinische Provinz bildend, die im Süden durch die Donau und einen ihr nördliches Ufer begleitenden Gebirgszug, die schwäbische Alp mit ihren Fortsetzungen, im Norden durch den Thüringer Wald, Rhön und Spessart, begränzt wird. Die Nordgränze gehört blos dem Mainlande an. Der südliche Gebirgszug scheidet zugleich Neckar und Main von der Donau (wenn wir auf ein Paar durchbrechende Zuflüsse der letztern keine Rücksicht nehmen). Man kann ihn als einen breiten, durch die Donau verstärkten Wall ansehn, welcher die Curtine zwischen den zwei Bastionen Schwarzwald und Böhmen ausfüllt. Wo er die Vorketten des Böhmer Walds bei Regensburg berührt, wendet er sich plötzlich unter spitzem Winkel nach Nordwest, zwischen Bamberg und Baireuth zum Main hin, und bildet die Ost-Gränze des Rhein-Gebiets. Es ist ein 5 — 10 Stunden breites 2000 — 2500 Fuß hohes Kalksteinplateau, die Gipfel bis 3000 Fuß. Ueber die Donau, die hier selbst am Rande der hochgelegenen baierschen Ebne fließt [1]), steigt es nur wenige hundert Fuß auf; weit tiefer und steiler senkt es sich nach Norden zum Neckar und zu den Ebnen des fränkischen Kreises hinab. Zwischen beiden schließt sich Hügelland an, um die Quellgegenden der Wernitz und Altmühl. Den höchsten und ausgezeichnetesten Theil dieses Gebirgszugs macht die schwäbische Alp aus. Die östlichen Fortsetzungen unter verschiedenen Namen — man kann sie unter dem der fränkischen Alp [2]) zusam-

1) Ulm nah an 1500, Regensburg fast 1000 Fuß über dem Meer.

2) Der Name „fränkischer Jura" wird durch orographischen Zusammenhang nicht hinlänglich gerechtfertigt.

men fassen, — werden niedriger, ihre Gehänge minder schroff; ein Paar Flüsse — Wernitz und Altmühl — durchbrechen sie auf ihrem Wege zur Donau, indem sie Buchten im Nordrand bilden.

Es ist einer von den traurigsten Landstrichen von Deutschland. Auf dem vielfach zerklüfteten Gestein, dem bedeckenden Kalkgrus, bildet sich nur hie und da eine dünne Ackerkrume, die in rauhem Bergclima dürftige und precaire Aerndten, hin und wieder Laubwald trägt. Die Ortschaften sind arm und selten; ihnen fehlt sogar, was nicht leicht irgendwo in Deutschland, das Trinkwasser; sehr wenige haben Quellen, die andern nur Cisternen in denen sich der Ablauf der Dachrinnen sammelt. Bäche sieht man nirgends. Eine ermüdende Tagereise führt den Wandrer über diese Hochflächen, wenn er von Norden her, zwischen Böhmen und dem Rhein, zur Donau ziehn will. Um so überraschender, wenn man den Südrand des Plateaus erreicht hat, ist der Blick auf den herrlichen Strom und seine weiten Fluren, oder auf die schneebedeckten Ketten der Hoch-Alpen. Die schwäbische Alp, so wie in größerer Nähe der Jura, scheint eigends hingebaut zur Beschauung jener wunderbaren Welt von Felsen und Gletschern, die, von da gesehen, ein Viertel des Horizontes einnimmt. Ganz bezaubernd aber ist der Contrast, wenn die Straße in eins der vielen kleinen Thäler hinabführt, die eng und auf der Hochfläche nicht bemerkt, sich an ihrem Ursprung rasch hinabsenken. Wie durch einen Zauberschlag ist man in ein kleines grünes Paradies versetzt, wo zwischen herrlichem Buchen- und Eichenlaub kühne Felsen und Ritterburgen

hervorschaun, frische Wiesen von klaren, ruhig dahin gleitenden Bächen bewässert werden, anmuthige Ortschaften sich mit reizenden Obsthainen und Gärten umgeben. Solcher Thäler zieht eine große Zahl zum Neckar, nach Franken und zur Donau hinab.

Die meist steilen Gehänge, das beschwerliche Ansteigen aus den Thalgründen, die leichte Beweglichkeit welche die Plateauflächen dem Vertheidiger gewähren, der breite Strom am Südfuß, geben diesem Bergzuge militairische Bedeutung. Zu einer Völkergränze wird er am meisten schon dadurch, daß die fruchtbaren, milden Ebnen im Norden und Süden sich hier eine Tagereise weit durch einen kalten, öden Landstrich unterbrochen finden, den nur eine sparsame Bevölkerung von sehr abweichender Sitte und Lebensweise bewohnt.

Neckarland. — Schwaben.

Das schwäbische Land zwischen Rhein und Lech, Bodensee, Jaxt und Neckar, enthält drei sehr verschiedenartige Landschaften.

1) Einen Theil der Rhein-Ebne unterhalb Basel.
2) Die Hügelgegend am Neckar.
3) Die Ebnen und Hügel südlich der Donau, zum Vorland der Alpen gehörend; — den Landstrich der bei den Nachbarn das Schwabenland heißt, im Gegensatz zu dem Würtembergischen.

So verschieden diese Landschaften ihrer Gestaltung nach

sind, so wenig besteht zwischen ihnen ein gemeinsames natürliches Band, das sie zusammenhielte, ein Mittelpunct, in dem sie sich zu begegnen Veranlassung fänden. Sie sind im Gegentheil durch wichtige natürliche Scheiden, Schwarzwald und rauhe Alp, von einander getrennt, jede dagegen mit andern Nachbarländern in naher, ungehemmter Berührung. Die oben bezeichneten Gränzen umfassen aber nur den noch heute politisch zu Deutschland gehörigen Theil des Landes der Schwaben und Allemannen; nicht die Ebnen des linken Rhein-Ufers, nicht die ganze deutsche Schweiz, wiederum eigenthümlich begränzte und unter den Einfluß besonderer Verhältnisse gestellte Gegenden, die von demselben Volksstamm bewohnt werden.

In der Lage und Versplitterung des Bodens spiegeln sich die Schicksale seines Volks. Auf den zahlreichen Ritterburgen des Schwabenlands, wo die hohen Gränz-Gebirge des Südens und Westens, Italiens und Frankreichs, vor dem Blick ausgebreitet sind, der Gedanke hinüberschweift, und dem Lauf des Rheins, der Donau, der Rhone nach Mitternacht, Morgen und Mittag folgt, wo deutsche Dichtung zuerst liebevolle Aufnahme und bleibende Stätte fand, da blühte eine kühne Ritterschaft voller Kampflust und lebendiger Einbildungskraft, der Mutter großer Thaten. Fast alle mächtigsten Fürsten-Geschlechter Deutschlands haben ihre Stammsitze auf schwäbischem Boden. Von da aus zogen die Hohenstaufen über die Alpen und fanden Ruhm und Untergang im hesperischen Lande, von wo sie Kunst, Poesie, Wissenschaft dem deutschen Vaterlande zubrachten. Unter den Hohenstaufen, wenn je, hatte der

Traum von einem römischen Reich deutscher Nation einige Wirklichkeit gehabt; nämlich von einem solchen, wie es sich in dichterischen Gemüthern, zumal in Italien, gestaltete, von einer Oberherrlichkeit über freie, eigenthümlich gebildete, kunstreiche, gesittete, christliche Völker [1]).

Als nun im Kampf mit den gleichen Ansprüchen der Päpste und der Landeshoheit der Fürsten, in der Berührung mit immer mehr befestigter Königsgewalt und Staats-Einheit in England und Frankreich das Kaiserthum allen Boden verlor, da waren es wiederum zwei schwäbische Geschlechter, welche, deutsche Größe durch neue Grundpfeiler sicher zu stellen, an den äußersten Marken des Landes im Osten und Nord-Osten mächtige Reiche begründeten.

Es war ausgezeichnete Persönlichkeit, in einzelnen Häusern fortgepflanzt, aus welcher die Größe dieser und anderer Geschlechter hervorwuchs. Nur so lange die bildsamere Gestaltung der Zeiten, die noch nicht in Landeshoheiten zerrissene deutsche Nationalität der Persönlichkeit einen weiten Spielraum verstatteten, nur so lange waren solche Erscheinungen möglich. Nicht auf Hausmacht, auf schwäbische Stammesmacht, konnten sich die Hohenzollern, die Habsburger stützen; nicht einmal die Hohenstaufen. Darin wären ihnen die Welfen überlegen gewesen. — Schon damals zeigte sich der auflösende, zersplitternde Einfluß des Stamm-Bodens.

Das Land der Schwaben ist Deutschland im Kleinen,

1) Mit einer Art Dominium über die Heiden und Barbaren verbunden. — Unter den Carolingern und Ottonen war die Nationalität noch nicht eigenthümlich entwickelt und gesondert genug, die Völker zu roh, die Massen zu gleichartig für ein solches Kaiserthum.

wo auf engem Raum alle Mannigfaltigkeit des deutschen Daseyns sich versammelt. Die verschiedenen eigenthümlichen Naturformen treffen hier zusammen; die natürlichen Regionen in welche Deutschland sich ausbreitet, vereinigen sich hier fast alle, indem sie nach dem südwestlichen Winkel des Landes hin convergiren [1]). Die beiden mächtigsten Ströme Deutschlands, ja Europa's, durchfließen das Land zwar noch der Quelle nah, aber doch schon in männlicher Fülle. — Schwaben bewohnen die höchsten Alpengauen, das Rheinthal wie die Hochebnen der Donau, das hohe Waldgebirge des Schwarzwalds wie die öden Rücken und anmuthigen Thäler der Alp. Das Land zwischen Lech und Schwarzwald — besonders bis zur Iller, — gleicht durch Clima und Oberfläche dem norddeutschen Küstenlande. — Das sanfte Hügelland des innern Deutschlands, der hessischen und thüringischen Gauen, füllt den Winkel zwischen Schwarzwald und Alp, in dem der Neckar fließt.

Vielfach gestaltet und zerstückelt, wie der Boden, ist auch das bürgerliche Leben des schwäbischen Landes, das auch hierin ein Bild Deutschlands ist. — Es kommt dazu: — verhältnißmäßige Anstrengungen nach außen hin befördern die innere Einheit; im Uebermaaß lösen sie auf. So gingen die Unternehmungen schwäbischer Fürsten-Geschlechter, vor allen der Hohenstaufen, weit über die Kräfte des Stammlandes, sie gingen auch nicht darauf aus, dieses zu stärken, zu vergrößern, sondern neue, große Mittelpuncte der Macht außerhalb zu begründen; erfolgreich oder

1) Von Osten nach Norden herum: Alpenland, Donauland, Hügelland des mittleren Deutschlands, Rheinland.

nicht, führten sie zur Schwächung und Zersplitterung des heimatlichen Bodens. Mit dem Fall der Hohenstaufen war Schwaben wie mit einem Schlag pulverisirt. Und auch die Größe der Habsburger in Osten gab nur Anlaß zur Vernichtung ihrer Macht in den Stammsitzen.

Welches Land war bis auf die letzten Tage je aus einer solchen bunten Mannigfaltigkeit von Herrschaften, freien Städten, Gotteshäusern, Gauen freier Landleute zusammengesetzt! — Die großen durch Naturgränzen bezeichneten Landschaften des schwäbischen Bodens tragen heute das Loos, welches ihre geographische Lage ihnen angewiesen hat. Das Elsaß ist an Frankreich gefallen, das gegenüberliegende rechte Rheinufer an Baden. Unter-Schwaben (zwischen Iller und Lech) an Baiern. Nur das Land am Neckar und seinen Zuflüssen hatte sich schon früh unter dem Schutz eines einheimischen Herrscherhauses gesammelt, das sich durch Tapferkeit, Besonnenheit, guten Haushalt, aus kleinen Anfängen allmählig erhob. Seit der neuen Gestaltung der deutschen Sachen gehorcht ihm auch das alte Ober-Schwaben, bis an die Iller. Sein Gebiet trägt den Namen des Stammschlosses. Das eigne Geschick des schwäbischen Landes zeigt sich auch hierin, daß jeder Theil desselben, so wie er einige Festigkeit, einigen Zusammenhang gewinnt, den Namen des Stammes verläugnet, der zuletzt nur dem buntscheckigen Conglomerat von verschiedenen Gebieten im Süden der Donau verbleibt (dem Schwabenland des Würtembergers), — so wie in den letzten Tagen des deutschen Reichs sein Name im Munde des Volks nur den zerstückelten ohnmächtigen Südwesten bezeichnete.

Von Schwaben gehört eigentlich nur das Neckarland zu unserer rheinischen Provinz. Bald nach seinem Ursprung auf der östlichen Plateau-Fläche des Schwarzwalds, aus demselben Moore welches südwärts der Donau Gewässer spendet, durchfließt der Neckar längs dem Fuß der Alp eine sehr merkwürdige Landschaft, die einen der interessantesten Züge in der Physiognomie des würtembergischen Bodens bildet. Aus dem Gebirgswall der Alp treten reizende Thäler hervor, hier viel tiefer, von höhern Felsmassen eingeschlossen, von eben so klaren Bächen in viel schnellerm Lauf durchflossen, als auf der Südseite. Weinbau überrascht an ihren Mündungen den Wandrer, der ihn am Südrande des Gebirges, an der Donau, vermißt hatte. Auf kühnen Vorsprüngen der Bergwände, oder auf ganz isolirten Kegelbergen, welche vor dem Abhang des Gebirges gleich schützenden Thürmen vertheilt sind, ruhen, wohlerhalten oder in Trümmern, die zahlreichen Stammburgen edler Geschlechter, von denen mehrere nachher so gewaltig in das Rad der Weltbegebenheiten eingegriffen haben. Hohenzollern im Südwesten, — in Nordosten Hohenstaufen! — nur wenige Meilen trennen die gleichzeitigen Wiegen dieser Geschlechter; ein halbes Jahrtausend den zweiten hohenstaufischen Friedrich von dem zweiten preußischen! Schloß Würtemberg, — oder der Fleck von dem jetzt auch seine letzten Reste verschwunden sind, — ist nicht fern. — Eine hüglige Fläche senkt sich vom Fuß der schroffen Gebirgswände zum Spiegel des Neckars gegen zwei Stunden weit hinab. In den Thalmündungen oder am Neckar-Flusse liegt eine Reihe kleiner, doch belebter

Städte; — Tübingen die bedeutendste unter ihnen. Nur eine Wendung nordwärts führt den nun schiffbaren Fluß an dem schönen Thalbusen von Stuttgart vorbei, dessen Wein- und Obst-Fülle sprüchwörtlich geworden ist; — und nun öffnet sich immer mehr ein Land, wo auf dem breiten Rücken niedriger Hügel, so wie in offnen Thal-Weitungen, reiche Saaten reifen, die niedrigen Thalwände Spaliere für die Reben bilden, Wiesen an den Bächen üppig grünen, Obsthaine die Ortschaften umschatten. Ein Land, das, wie wir oben sahen, sich ohne Unterbrechung bis an die Ränder der großen Rhein-Ebne fortsetzt, und zu dieser nicht tief, aber mit scharf bezeichnetem Abhang hinabsinkt, während der Neckar seinen Weg weiter nördlich, durch eine Schlucht des Odenwaldes, zwischen Granitfelsen sucht. — Denkt man sich das Niveau der Rhein-Ebne nur wenige hundert Fuß höher, so würde das ganze Land am Neckar, unterhalb Kannstadt zu einer einförmigen Ebne, des Weinbaus beraubt, den auch die Thäler der Alp entbehren müßten.

Der Schwarzwald füllt mit seinen breiten Plateau-Flächen — mehr im Osten — und hohen Gipfeln — im West- und Südwesten, — das Dreieck aus, von dem der Rhein, vom Bodensee bis unterhalb Rastadt, zwei Seiten umströmt; — die dritte, weniger scharf bezeichnete, entspricht etwa dem obern Lauf des Neckars von Süd nach Nord, alsdann der Nagold. — Er birgt in seinen Waldthälern und auf seinem hohen Rücken ein kräftiges, gesundes, wackeres Volk von Ackerbauern, Hirten, Holzhauern, Flößern, das alte Sitte erhalten, alte Kühnheit im

Kampfe gegen die Franzosen bewährt hat. — Den Jahreshieb ihrer dichten Bergforsten, riesenhohe Tannen und Fichten, führen die Gebirgs-Bäche hinunter zum Neckar und Rhein, auf dem sie in große Flöße verbunden, nach den Niederlanden hinabgleiten, um reichen Städten feste Unterlage, schwellenden Segeln Stütze zu gewähren. Für Holz vorzüglich tauscht der Schwarzwälder das Brodkorn ein, das ihm sein Boden verweigert. Aber auch manche kleine Industrie beschäftigt ihn. — Seine Holzschnitzereien, Strohhüte, Uhren, sind durch ganz Deutschland bekannt; — kleine Gewerbszweige, wie sie sich fast in allen Gebirgen finden: nicht so wichtig als Nahrungszweig, wie als Salz des Landes, als Beschäftigung für die kunstreichsten, aufgewecktesten Söhne des Gebirgs, die auf solche Weise der Heimat erhalten werden.

Mainland. — Franken.

Dasselbe niedere Hügelland, welches den Landstrich zwischen dem untern Neckar und dem Rhein ausfüllt, setzt sich auch bis zum Main hin fort, bildet im Westen das Ostgehänge des Odenwalds, und reicht im Norden bis an den Spessart, die Rhön, das Fichtelgebirge; im Osten bis an die Ebnen von Bamberg, Erlangen, Nürnberg, in deren Mitte die Rednitz fließt. — Nur wenige etwas höhere Hügelzüge erheben sich über das allgemeine Niveau.

Der Spessart, eine flache, waldreiche Granitkuppel mit einem breiten, niedrigen Saum von Flözgebirge, und

das Rhöngebirge, — die Rhön — eine Zusammenhäufung hoher Basaltkegel und langer, flacher Rücken, füllen den Raum im Süden der Fuldaquellen und zwischen den parallel laufenden Thälern der Kinzig und fränkischen Saale, indem sie sich von Südwest nach Nordost mehr aneinander reihen als schließen. Die Gipfel der Rhön reichen bis an die Werra, an deren Nordseite der Thüringerwald als eine hohe Gebirgsmauer steil aus der niedern Ufergegend emporsteigt, und sich, nach Südost streichend, ohne Unterbrechung, mit dem Fichtelgebirge und dem Böhmerwald verbindet, der bei Regensburg, die Donau erreicht. Spessart und Rhön also bilden die nordwestliche, Thüringerwald, Fichtelgebirge und Böhmerwald die nordöstliche Gränze des Mainlandes.[1]). —

Die Süd-Gränze haben wir kennen gelernt. Die fränkische Alp, und die Donau an ihrem Fuße. Vom Spessart zu dem letztern Gebirg ist zwischen Main und Neckar keine bestimmte Scheide-Linie zu ziehn. — Im Allgemeinen entsprechen die gezogenen Gränzen denen des Flußgebiets; doch schleichen [2]) Wernitz und Altmühl zur Donau durch die Alp hindurch, und die Werra findet ihren Weg zwischen Rhön und Thüringerwald zur Vereinigung mit der Fulda.

Das Centrum des Mainlandes bildet eine große Ebne, die südlich und östlich von dem Haupt-Zug der fränkischen

1) Wenn man als nördlichste Gränze desselben nicht lieber den nordwestlichen Zug der fränkischen Alp betrachten will, der dem Böhmer-Wald in geringer Entfernung parallel zieht. —

2) Der Fall ist sehr gering.

kischen Alp und ihrem Nord-Flügel umgeben, von dem Ost-Ufer der Rednitz ganz flach und sandig bis an den Fuß der Berge reicht, und Nürnberg in sich schließt; gegen Westen aber aus dem breiten Wiesengrunde der Rednitz nur sehr wenig und ganz allmählig bis Anspach, und gegen die Quelle der Altmühl hin ansteigt. Gegen Norden durchfließt der Main dieses offne Land, ganz nah an den hohen Kirchen und Pallästen von Bamberg vorbei, von Ost nach West. Allmählig wird das Land höher, sein Bett tiefer; — wo er, von einem Kalksteinplateau abgewiesen, seinen Lauf plötzlich nach Süden richtet, bei Schweinfurt, beginnt eine zweite Abtheilung des Mainlandes, ein breiter Gürtel höhern Hügellands, das, vom Main und seinen Zuflüssen durchschnitten, in ununterbrochenem Zusammenhang mit den Neckargegenden, sich an den Odenwald lehnt, und zwischen diesem und dem Spessart bis an die Rhein-Ebne zieht, in die es bei Aschaffenburg und Gelnhausen hinabsinkt.

Ein eigenthümliches Gebiet bilden noch die Ebnen und Hügel am Fuß des großen von S.O. — N.W. streichenden Gebirgszugs (Böhmerwald, Fichtelgebirge, Thüringerwald). Die Parallelkette der fränkischen Alp, (Nordarm derselben) und jenseit des Mains eine Hügelkette mit einzelnen Basaltgipfeln, die sich an die Rhön anschließt, begränzen es im Südwesten. Die Naab fließt in dieser Ebne nach Südost zur Donau, die Mainquellen nach Nordwest, bis sie vereinigt nach Westen hin hervorbrechen, — endlich die Werra nach Nordwest. Unbedeutende Hügel bilden die Wasserscheiden. Das südöstliche Drittheil

dieses Gebiets schließt sich vorzugsweise dem Donaulande an. Das mittlere, das Baireuth umfaßt, führt über zugängliche Pässe nach Böhmen und Sachsen; das nordwestliche steht mit dem Hügellande Thüringens und Hessens in ungehemmter, durch das Werrathal vermittelter Verbindung; es umschließt mehrere Sitze sächsischer Fürstenhäuser, Koburg [1]), Meiningen, Hildburghausen. Wenn dies der thüringische Theil des Bergfußes ist, so könnte man den Bezirk der obern Mainbäche den slavischen, den der Naab den bairischen nennen. Die Lage, so wie Abstammung und Mundart der Bewohner, rechtfertigen diese Bezeichnungen.

In jener Central-Ebne fließen benachbart Rednitz und Altmühl, zum Main und zur Donau; beide leicht schiffbar zu machen; — der Main ist es vom Einfluß der Rednitz an. — Nur eine ganz niedrige Wasserscheide trennt beide Flüsse. Spuren von Erdarbeiten und der Name des Ortes Graben erinnern hier an das Unternehmen Karls des Großen, — welches gegenwärtig zur Ausführung kommen soll. Mit mäßigen Anstrengungen kann hier eine Wasserverbindung zwischen dem schwarzen Meer und der Nordsee, dem Ocean, dem mittelländischen Meer, quer durch das Innere des europäischen Festlandes, hergestellt werden. (Von der Donau zum Rhein und hinab zur Nordsee; — oder rheinaufwärts, und durch den Elsaßischen Kanal zur Saone, und von da hinab durch die Rhone zum mittelländischen Meer, oder durch bereits vollendete Kanäle zur

1) Wenn gleich noch an einem Zufluß des Mains gelegen.

Loire und Seine, u. s. w.). Für die unmittelbare Verbindung der Meere möchte immer, wo nicht besondere politische Hindernisse eintreten, der Seeweg vorgezogen werden. Aber wer vermag zu sagen, welche Bedeutung einst die Verbindung der korn- und weinreichen Länder an der untern Donau mit dem westlichen Deutschland und mit Frankreich erhalten kann, wenn hier, in fortschreitender Bewegung, Gewerbfleiß und Bevölkerung, dort Bodenkultur und Sicherheit auf Land- und Wasserstraßen zunehmen, und einst die künstlichen Schranken zwischen diesen Ländern fallen sollten.

Wenn solche Betrachtungen, dem Verkehr der Völker und der Zukunft zugewandt, den Blick auf diese Gegenden lenken, so ist es doch in noch weit höherem Grade die Vergangenheit, welche unsere lebendigste Theilnahme für sich fordert. Von unbedeutenden Ebnen, Sandfeldern, Fichtenwaldungen umgeben, — keine Gegend des südlichen Deutschlands erinnert so sehr an die norddeutschen Ebnen — erhebt sich hier Nürnberg, das schönste Juwel des deutschen Mittelalters; die zweite Heimat deutscher Kunst, wo das Handwerk selber zur Kunst geworden war, das heute Abrichtung zu werden droht. In keiner Stadt haben die Reichen ihre Schätze edler angewandt, keine hat sich in innern und äußern Angelegenheiten freier vom Uebermaaß, und reiner von dem Uebermuth und den Gräueln gehalten, welche so oft die Blüthe bürgerlichen Wohlstands und städtischer Größe verunstalteten. Im Mittelpuncte des deutschen Landes gelegen, kann man es wohl vorzugsweise

eine deutsche Stadt, das Muster einer deutschen Reichsstadt nennen [1]).

Die Lage Nürnbergs begünstigte allerdings die Ausbreitung seines Handels und Gewerbes; doch nicht eben so vorzugsweise, daß man daraus allein seine Größe herleiten könnte. Es kam damals weit mehr auf Erfindsamkeit und bürgerliche Freiheit an. Die Natur-Verhältnisse werden erst dann entscheidend, wenn die politischen Zustände sich ausgeglichen, Kenntnisse und Geschick sich allgemeiner verbreitet haben.

Bamberg in den fruchtbarsten, obstreichsten Ebnen, dem Fuß der Gebirge nah, an einem schiffbaren Fluß (die Rednitz ist es von hier die kleine Strecke bis zum Main) der es mit dem Rhein und Main verbindet, hat eine viel günstigere Lage für den Handel. Das Bisthum, vor 800 Jahren fast nur mit endlosen, von wenigen Slaven bewohnten Wald-Oeden ausgestattet, ist eins der reichsten in Europa geworden. Um die alte Burg der Babenberger drängen sich herrliche Kirchen und Palläste.

Die zweite, untere Region des Mainlandes, von Schweinfurt an, wird besonders durch den Fluß verschönert und bereichert, der es sich, scheint es, angelegen seyn läßt die Segnungen seines schönen Thales allen Gegenden seines Gebiets in Nord und Süd mitzutheilen. In zwei ungeheuren Zickzack-Krümmungen, die seinen Lauf mehr als verdoppeln, umfließt er zwei große, mit der Spitze nach Süden liegende Dreiecke, — das zweite füllt der

1) Nürnberg ist unter den wichtigeren deutschen Städten fast die einzige nicht bischöfliche.

Spessart — und bringt überall einen ergiebigen Weinbau mit sich, den größten Reichthum dieser Gegenden [1]), der sich auch den Seitenthälern mittheilt. An dem stattlichen Würzburg vorbei, dem ersten deutschen Bisthum auf der Ostseite des Rheins, erreicht er die Ebne am Fuß des Felsens, auf dem das Schloß von Aschaffenburg ruht. — Von Norden her fließt ihm die Saale zu, von Salzquellen benannt, um welche einst zwei mächtige deutsche Völker kämpften. Heute versammeln sich friedliche Gäste aus allen Gegenden Deutschlands an ihrem Ursprung, in den Thälern der Rhön, um an viel gerühmten Mineralbrunnen Heilung zu suchen.

Ueberschaut man nun alle diese Gauen im Gebiete des Mains, so zeigt sich ein offnes Land, fruchtbare Gefilde, in der Mitte Deutschlands; durch den schiffbaren Fluß dem Rhein nahe gerückt, durch leicht übersteigliche Höhen mit den Nachbarländern, Böhmen und Baiern, durch ein gangbares Flußthal mit Hessen und Thüringen verbunden. So haben denn auch bald Franken, bald Thüringer und Baiern hier geherrscht, Slaven einen Theil überzogen. Dieses Land, scheint es, hat den Franken den Weg ins innre Deutschland vom Rhein her gebahnt [2]), und, leicht bezwungen, Nord- und Süddeutschland aus einander gehalten. Die christliche Lehre hat sich in Deutschland zuerst an den Ufern des Mains ausgebreitet, — da ist das erste Bisthum außerhalb des altrömischen Gebiets errichtet worden.

1) Auch der Schiffbarkeit gewähren diese Krümmungen dieselben Vortheile wie die schlangenförmigen Windungen der Mosel.

2) Auch den Heeren Napoleons im J. 1806.

Die Thäler der Nidda, Wetter, Kinzig führen aus der Mündungs-Ebne des Mains, so wie weiter nördlich die obere Lahn, in ein andres Gebiet, dessen größter mittlerer Theil dem Flußreich der Weser angehört, — der östliche der Elbe; — in das centrale Hügelland von Deutschland. —

Mosellland. — Lothringen.

Die Mosel entspringt auf den dem Rhein abgewandten Gehängen der Vogesen fast unter derselben Breite wie der Neckar am Schwarzwald, und sucht, wie dieser, den Rhein gegen Norden hin auf. Während aber der Neckar dem Ostfuß des Gebirges nahe bleibt, umfließt die Mosel den Bergzug des linken Ufers in einem weiten Kreise, (näher bezeichnet zum Theil die Saar den westlichen Gebirgsfuß) und findet auch erst in weit nördlicherer Breite durch einen Einschnitt des begleitenden Gebirges ihren Weg zum Rhein. — Auf der rechten Seite hatten wir drei solche durchbrechende Flüsse, auf der linken ersetzt gleichsam die Mosel alle drei. — Sie führt weit hinein in das römische Gallien, wenn auch nicht so weit wie der Main in Deutschland. Das Land, welches ihr Zuflüsse zollt, ist reich gesegnet mit allem, was ein fruchtbarer Boden unter dem milden Clima des mittleren Frankreichs zu tragen vermag. An großen, reichen Städten fehlt es nicht. Hemmend, und politisch aufregend ist, daß der natürliche Ausweg für den Wein, die Früchte, die Fabrikate dieser reichen Provinz

in ein ihr heute fremdes Land, nach Deutschland hinführt. — Als äußerste, streitige, zweisprachige Gränzmark zwischen zwei großen Völkern hat das obere Mosellland nicht die eigenthümliche historische Bedeutung, den Werth in der Geschichte der Kultur erlangen können, der den Main- und Neckar-Gegenden eigen ist.

Rückblick.

Uebersehn wir nun noch mit einem Blick die sehr eigenthümliche Gestaltung des rheinischen Landes, und seine zum Theil dadurch bestimmte geschichtliche Stellung.

Der Rhein strömt von Basel bis Wesel zwischen Gebirgen, erst in einer breiten, wagrechten Ebne zwischen Parallelketten, dann in einem engen Stromthal zwischen Felsen, endlich in einem offnen Busen dem Meere zu. Ueberall ist das Niveau seines Bettes und seiner Thalebne bedeutend niedriger als das der umgebenden hügligen oder plateauförmigen Landschaften. Doch fehlt viel, daß man sich sein Stromgebiet als ein weites, nach der Mitte zu nur tiefer eingesenktes Bassin vorstellen dürfte. Vielmehr sind die Gebirge in der unmittelbaren Nähe des Rheinthals bei weitem am höchsten [1]). Sie bilden aber keine ununterbrochene Kette, — sondern Lücken, Spalten, Einschnitte, gestatten den Gewässern aus dem umliegenden äußern Hügelland den Abzug in das tiefer gelegene Rheinbett.

1) Sie erheben sich steil aus dem Rheinthal und sinken allmählig nach Ost und West.

So erhält das Rheinthal bestimmte Gränzen, das Rhein-Gebiet aber liegt offen; und das Rheinthal selber ist wiederum nicht so umwallt, daß nicht aus den äußern Gegenden des Gebiets viele leichte Wasser- und Landwege dahin führten. Weder Rheinthal noch Rheingebiet bildet ein abgeschlossenes Ganze.

Geschichtliches.

Zwischen den Alpen und dem Meere, mächtigen Natur-Marken, wogt der Strom der Geschichte von Ost nach West, von West nach Ost. — Der Rhein fließt quer von den Alpen zum Meer; sein Gebiet, sein Stromthal müssen alle Völkerbewegungen überschreiten, keine zieht an seinen Ufern hinauf zu den Alpen, oder abwärts zur See.

Weder der Rheinstrom selbst noch seine Gebirgs-Wälle setzen den Heeres- und Völkerzügen solche Schwierigkeiten entgegen, daß sie dauernde, unverrückbare Gränzen zu bilden geeignet wären. Aber sie bieten eine Reihe von wiederholten Hindernissen dar, an welchen zuletzt auch die gewaltigsten Wogen sich brechen. Irgendwo also, am Strom, oder auf den Gebirgswällen des rechten oder linken Ufers, zeigt uns die Geschichte, so weit sie zurückgeht, jederzeit eine von Süd nach Nord ziehende, wichtige Volks- und Reichsgränze, von einer Enceinte zur andern verrückbar, je nachdem der Druck von Osten oder von Westen her mächtiger ist. — So wird das Rheinland, zumal das Stromthal selber, ein recht ausgezeichnetes, vermittelndes

Gränzland; — aber, und das ist für alle geschichtliche Verhältnisse sehr wichtig, — nicht ein Gränzland wie die Alpen, oder die schwäbische Alp, oder überhaupt Gebirgszüge, — ein rauher Landstrich zwischen milde Gegenden geschoben, — sondern umgekehrt, ein durch niedrige Lage, daher mildes Clima, und durch die Nähe des Stroms begünstigtes Gebiet, an sich selbst ein herrlicher Preis des Sieges!

Den von Osten her eindringenden Völkerströmen wiesen drei Flüsse den Weg ans Ufer des Stromes. Der Bergwall des linken Ufers ist viel weniger unterbrochen. Uebersieht man die bevölkernde Verbreitung deutscher Stämme auf dem linken Ufer, so findet man, sie sind immer tiefer nach Westen vorgedrungen, je weniger natürliche Hindernisse sich ihnen entgegen stellten; — in den nördlichen Ebnen am weitesten; in den hohen Vogesen nur bis an den Rand des Gebirgs, bis in die Mündungen der kleinen Gebirgsthäler.

Wo gegen Mitternacht die Vogesen tief hinabsinken, an den Quellen der Saar, da finden wir sie auch von deutscher Bevölkerung überschritten, bis zur Saar und Mosel hin. Weiter nördlich wohnen Deutsche und Wallonen neben einander auf den hohen Bergflächen des niederrheinischen Schiefergebirgs.

Römer.

In den ältesten Zeiten, von denen geschichtliche Ueberlieferungen und erhaltene Ortsnamen Kunde geben, waren

Celten, wie in ganz Süd-Deutschland, so an den Ufern des Rheins, bis zur See. Als die Römer am Rhein erschienen, fanden sie an seinen Mündungen deutsche Völkerschaften weit verbreitet, bis über Maas und Schelde hin. Andre Stämme, vom rechten Ufer herübergekommen, bewohnten die Ebnen des Oberrheins bis an die Vogesen; jenseits nicht. (Mögen die Triboccer, Nemeter, Vangionen vor, mit oder nach Ariovist gekommen seyn — auf jeden Fall findet die römische Herrschaft sie dort schon angesiedelt.) In den Ländern des Mittel-Rheins wohnten Belgier, die, nach Cäsar, mit Deutschen vermischt waren. Deutsche, wie einige annahmen, waren Trevirer und Nervier zu Tacitus Zeiten schwerlich, sonst brauchten sie sich nicht deutschen Ursprungs zu rühmen; vielleicht so, wie die Franzosen Franken. Die Römer selbst siedelten die Ubier an; — deren Gebiet aber wohl nicht bis an die Mosel reichte; das zeigen unter andern auch die fast ausschließlich celtischen Ortsnamen im Maifeld, hier also war die Reihe der germanischen Bevölkerung am linken Rheinufer unterbrochen.

Die Römer pflanzten ihre Adler zuerst an den Ufern des Stromes auf. Allein auf die Länge mochten sie nicht fruchtbare Gefilde, die ihnen jenseits vor Augen lagen, feindlichen, ungebändigten Völkerschaften überlassen, die jeden Augenblick hinüber schiffen oder schwimmen konnten, die wohlangebauten Gestade auf der römischen Seite zu plündern. Darum auch ist eine Stromgränze in der Regel so unpassend. Nicht die lebensreichsten Theile, oder die es seyn könnten, setzt man billig den rauhen Stürmen aus. Die Römer also suchten bald am rechten Ufer eine

feste Linie auf den Gebirgshöhen zu gewinnen; auch am untern Rhein; — weiter oben trieb schon das Bedürfniß dazu an, die Rheinlinie mit der Donau auf kürzerm Wege zu verbinden. Die Ebnen des Mains und Neckars, hinter den Gebirgswällen des Rheinthals, gaben Raum für eine zusammenhängende, durch zusammenwirkende Kräfte zu vertheidigende Befestigung, wozu Gebirgskämme und Schluchten untauglich waren. Doch konnte diese Befestigung gewiß nur gegen Raubzüge decken, nicht gegen zahlreiche Schaaren. —

Allein die große römische Heeresmacht die am Rhein lagerte, konnte jederzeit durch die Gebirgslücke zwischen Schwarzwald und Odenwald, oder vom Main her, in wenig Märschen am obern Neckar erscheinen, und den an Donau und Lech aufgestellten Truppen die Hand bieten. Die Durchbrochenheit des östlichen Walles, in der spätern Kriegsgeschichte so einflußreich, wurde so schon damals wichtig.

Es ist nicht leicht sich von den Verhältnissen deutscher Stämme innerhalb der römischen Linien eine Vorstellung zu machen. Wurden sie ganz vertrieben? es scheint nicht; oder traute man ihrer Ergebenheit oder Furcht, und ließ sie in den Wäldern des Schwarzwalds hausen, wie etwa die unbezwungenen Völkerschaften des Kaukasus, umgeben von russischen Provinzen und Ansiedlungen [1])?

1) Der Schwarzwald bildet einen Keil zwischen der Rheingegend und der Donau. Probus trieb die Allemannen über Neckar und Alp (Vopiscus) doch wohl nach Norden hin und nicht nach Mittag in die römische Provinz hinein! er legte Vesten an; — wohl auch Warten auf den Felsen-Vorsprüngen der Alp. — Sind daraus die zahl-

Römische Baulust, von römischen Schätzen
mischer Macht unterstützt, hatten im Sinus impe
reiche Vesten aufführen, und manchen auserwählt
— wo etwa eine heiße Quelle zum Heilbade lockte
kunstreichen zierlichen Gebäuden schmücken können.
blieb es ein unsichrer Aufenthalt halb gebändigte
scher und verwegener Ansiedler. Auf dem linken R
wuchsen allerdings die weit gesicherteren Gränzv
ansehnlichen Orten empor, und ohne Zweifel w
das Land gut angebaut. — Aber auch hier verlo
den Charakter eines militairischen Gränzlandes! -
stärkste und beste Theil der römischen Heere lag an
— aber keine der Städte kam dem Umfang der
gleich — Cöln z. B. war ungleich kleiner als das
Reste von Thürmen und Wasserleitungen finden n
wo Prachtgebäude, die denen zu Trier vergleichbar
Die ausgegrabenen Gegenstände sind fast durchgän
Kunstwerth. Von Villen am Rhein hören wir ni

Von ganz anderer Bedeutung war freilich T
ein Jahrhundert lang Sitz römischer Cäsaren!
weht noch römische Luft! — Aber seine Größe f
in eine Zeit, wo der Stern Roms schon zu erblei

reichen Burgen entstanden oder dadurch veranlaßt? — D
nicht lange behauptete Gränzmauer lag weiter vor, aber
Schutzlinie für Rhätien scheinen Alp und Neckar gebildet
die Donau ist in diesen Gegenden noch ein schwacher Schutz
wichtiger Mittelpunct der innern Vertheidigungs-Linie scheint
via, (Rottweil), nah an der Quelle des Neckars, auf dem

1) Würde ihnen Ausonius nicht ein Wort gegönnt h
wie kurz fertigt Venantius Fortunatus den Rhein ab, der be
sel nicht fertig werden kann.

gann. — Recht einheimisch wurde römische Bildung nicht; vermochte nicht Wurzel zu schlagen und neue Blüthen zu treiben, wie im südlichen Gallien.

Furchtbar verwüstende, zertrümmernde Völker-Stürme zogen über dieses römische Außenland, — das war es, — dahin. Von den Städten blieben kaum einige Mauern stehen. Wie wenig von der Bildung, Sitte, Kunst der römischen Welt! Und doch war dies Wenige genug, um den Boden zu befruchten, der neue Aerndten zu tragen bestimmt war. Von welch' unberechenbarem Werth die uns oft so gering erscheinenden, überlieferten Künste und Formen der Gesittung sind, das zeigt sich nirgends deutlicher als in dieser Uebergangszeit.

Franken.

Es waren nicht aus weiter Ferne unaufhaltsam vordringende Horden, wie einst Cimbrer und Teutonen, später Hunnen, Magyaren, Mongolen, u. a. m., welche dem weströmischen Reich ein Ende machten, und auf seinen Trümmern bauten; zumal in Gallien. Attila, Alarich, Genserich überflutheten gleich angeschwollenen Gebirgsströmen die friedlichen Landschaften, verheerend, aber schnell vorüberrauschend. Die befreiten Provinzen sammelten sich alsbald wieder um jeden erhaltenen Kern der alten Ordnung. Es kamen aber darauf Fürsten und Völker, die in der Schule der Römer gelernt hatten, lieber zu herrschen und zu besitzen als plündernd zu verwüsten. Diese nun, zu schwach,

den Riesenbau herzustellen und zu bewohnen, siedelten sich in einzelnen Winkeln, Thürmen, Nebengebäuden an, lehnten ihre Hütten an halb eingestürzte Pfeiler, vermauerten den Marmor, oder verbrannten ihn zu Kalk. — So sank der alte Prachtbau ohne Rettung; und es wurde Raum für neue Gebilde. — Doch verging ein langer Winter, — Jahrhunderte, ja ein halbes Jahrtausend, ehe auf dem wüsten Schutt die neuen Lebenskeime sich hoffnungsvoll hervorzudrängen begannen.

An den starken Rheingränzen, an den Gränzwällen weniger als an den festen Städten und den besten Legionen des Reichs, hatte sich der Andrang der deutschen Stämme des Ost-Ufers lange Zeit gebrochen. Die wogende Fluth hatte sich, dies Bild zu brauchen, an der hohen Mauer gestaut. Mächtige und kräftig organisirte Völkerbündnisse waren entstanden, sey es nun, daß alte Stammes-Verfassungen straffer angezogen wurden, oder verschiedenartige Elemente sich verbanden, daß Könige herrschten, oder ein Fürstenrath. Nicht immer waren die Verhältnisse zu den Römern feindlich; lange Zwischenräume ungehinderten friedlichen Verkehrs unterbrachen die erbitterten Kämpfe. Bündnisse wurden geschlossen, Hülfstruppen, ja Recruten geliefert, zuweilen in großer Zahl, freiwillig oder gezwungen. Ganze Stämme wurden, zumal in spätern Zeiten, auf das römische Gebiet übersiedelt, wo sie in wankendem Gehorsam, aber doch in Gehorsam erhalten wurden. Ein solcher Frankenstamm war es, der, als die Fugen des Römer-Reichs sich lösten, in Gallien ein neues Reich gründete, das sich auf den Trümmern aller übrigen Staaten

erhielt und erhob, welche Deutsche oder andere Barbaren innerhalb der römischen Gränzen zu errichten versucht hatten.

Auch West- und Ost-Gothen hatten erst den Römern gedient, ehe sie über römisches Land zu herrschen unternahmen. — Die Burgunder hatten zwischen römischen Besatzungen und Veteranen gewohnt, waren vielleicht mit ihnen vermischt, waren friedlich in das Gebiet des Reichs aufgenommen worden. Die Allemannen fand Julian auf dem rechten Rheinufer in Häusern, nach römischer Weise gebaut, vor. Diese Völker waren nicht weniger tapfer, sie zeigten sich zum Theil gebildeter, milder als die Franken. Aber einen entscheidenden Vortheil besaßen diese, der ihnen auf die Dauer das Uebergewicht zusicherte. Die Ost-Gothen kamen aus entlegenen Sitzen nach Italien: sie waren dort fern von allen Stammesgenossen — ja durch die Alpen von allen verwandten Völkern geschieden; in ähnlicher Lage befand sich das Reich der West-Gothen; beide Völker hatten sich in Climaten niedergelassen, die von dem altgewohnten sehr verschieden, entnervend auf sie einwirkten. — Die Burgunder erscheinen wenig zahlreich, man findet sie mit keinem größern Völker-Vereine in Verbindung, und wären sie es gewesen, so konnten sie sich nicht ausbreiten, ohne Gebirge und weite Landstrecken zwischen sich und ihre Landsleute zu setzen. Auch die Allemannen, hätten sie bei Tolbiacum gesiegt, mußten ein neues Reich jenseits der Vogesen gründen, oder ihr schmales langes Gebiet zu beiden Seiten des Rheins noch weiter nach Norden hin verlängern. Nur die deutschen

Stämme am Niederrhein, in ausgedehnten Niederungen oder auf breiter Hoch-Ebne schon lange weit nach Westen vorgedrungen, konnten, ohne den Zusammenhang mit ihren Stammesgenossen in den heimatlichen Sitzen aufzugeben, ohne Berge und Wüsten zu überschreiten, ohne bedeutende climatische Veränderung sich über den größten Theil von Gallien verbreiten, sich darin festsetzen, und die Bezwingung des übrigen, auf ihre Stammesbrüder gestützt, vorbereiten.

Die Rückwirkung auf Deutschland war überaus folgenreich! Man nehme an, die Westgothen hätten sich des größten Theils von Gallien bemächtigt, sie hätten Weisheit genug besessen um die Gemüther der Provinzialen zu gewinnen, Herrscherkunst und Kenntniß des Kriegswesens genug, um eine neue Ordnung zu schaffen, um kriegerische Schaaren aus dem Landvolk zu bilden; es wäre ihnen auf solche Weise gelungen, die Franken und Allemannen in ihre alten Gränzen zurückzudrängen. Was hätte hieraus hervorgehen können als eine kümmerliche Fortsetzung der alten Zustände? Die westgothischen Könige wären sehr bald römische Cäsaren geworden [1]), ihre Krieger römische Gutsherren; — wie die Normandie sehr bald eine französische Provinz ward. Nimmermehr hätten sie vermocht, was römische Imperatoren in der Fülle ihrer Macht nicht vermocht hatten, das innere Deutschland ihren Gesetzen zu unterwerfen. —

Ganz anders standen die Franken. Sie waren im Besitz der reichen Hülfsquellen, die ein alter Kulturboden, wenn

1) Wie sie es gewissermaßen in Spanien wurden, wo ihr Reich nur so lange bestand, bis ein mächtiger Feind kam es anzugreifen.

wenn auch nach arger Verwüstung, bei wiederkehrender Ruhe darbietet; aber die meisten und zahlreichsten ihrer Völkerschaften, stammverwandt oder altverbrüdert, waren auf deutschem Boden sitzen geblieben, und bewohnten von den ausgedehnten fruchtbaren Gegenden des mittlern und untern Rheins und vom untern Main an bis gegen die Saale und Elbe hin, die mittlern Hügellandschaften des innern Deutschlands. Es ist oft bemerkt worden, wie die unumschränktere Herrschaft der germanischen Könige über die römischen Unterthanen allmählig auch auf das Verhältniß zu dem eignen Volk Einfluß gewann. Bezweifeln läßt sich nicht, daß von Anfang an die Eroberer im fremden Lande sich enger an einander und an ihre Fürsten schließen mußten, als in der Heimath geschehen wäre, daß mit den Steuern, welche die Provinzialen entrichteten, die Treue der fränkischen Antrustionen und gewiß auch der ripuarischen Stämme gesichert wurde. So gaben die reichen Einkünfte aus dem ebnen Lande, und vorzüglich aus dem Waadtlande, den berner Patriziern Mittel, sich die Treue und Anhänglichkeit der tapfern Gebirgsstämme zu erhalten, die keine Steuern zahlten, und den reichen Bernern schuldeten. Bei bürgerlichen Unruhen rechnete man auf sie. So bestand das Afghanen Reich aus zinsenden Provinzen in den fetten Ebnen des Indus, und begünstigten, unter einer oder der andern Form besoldeten Hirten: oder Gebirgsstämmen, deren mächtigste Häuptlinge als Könige herrschten. Das persische, das chinesische Reich zeigt analoge Erscheinungen.

Die Stellung der fränkischen Stämme im innern

Deutschland, in Hessen, in der Mitte zwischen Sachsen, Thüringern, Baiern, gab aber den fränkischen Königen vielfache Veranlassung sowohl als Gelegenheit, ihre Herrschaft über den ganzen germanischen Boden auszudehnen. Sie hatten ohne Zweifel keine Wahl. Ohne Noth hätten zumal die Merovinger, immer mehr nach Schätzen als nach Ehre lüstern, gewiß nicht mit den kriegerischen und armen Völkerschaften des innern Deutschlands angebunden. Ihr Sinn stand nach Süden und Westen. — Allein die ostrheinischen Stämme bedurften Beistand gegen die Angriffe die, von Osten und Norden her gegen den Rhein hin, nicht deßhalb aufhörten, weil nun Franken in den römischen Provinzen saßen; Thüringer und Sachsen verheerten ihre Gränzen, die nicht zu schützen waren, hätten auch die Franken römische Befestigungskunst verstanden. Die germanischen Völker mußten gebändigt und endlich unterworfen werden, wenn am Rhein und in Hessen nur einige Ruhe und Sicherheit seyn, wenn die Kriegsschaaren aus diesen Ländern gegen Westgothen und Longobarden herbei gezogen werden sollten. — Nach Besiegung der Thüringer und Besitznahme der Landschaften am obern Main, des spätern Frankens, findet man auch bald die Baiern in einem wenn auch losen Verhältnisse der Unterwürfigkeit. Sie hatten sich den Longobarden angeschlossen, die ihnen aber, durch die Alpen getrennt, keine hinlängliche Stütze gegen die nahen Franken seyn konnten. — Von den Sachsen waren sie ganz abgeschnitten [1]). Diese

1) Die Ansiedlung von Schwaben, Hessen, Friesen im Nordschwabengau (Merseburg gegenüber am westlichen Ufer der Saale)

allein im deutschen Lande gehorchten den Franken nicht, und verwüsteten ihre Gauen; doch bald kam auch an sie die Reihe, und die Gegenden an der Fulda und Werra, welche der Schauplatz ihrer verheerenden Einbrüche gewesen waren, dienten jetzt den fränkischen Königen, Pipin wie Karl dem Großen, zum Ausgangspunct für die wiederholten Heereszüge, durch welche sie endlich unter das fränkische Joch gebeugt wurden.

So hatten denn die Franken alle deutschen Stämme unter ihre Herrschaft vereinigt, was den Römern nicht gelungen war. Und doch waren es die Reichthümer der römischen Provinz, die dort erlernten Regenten- und Feldherrn-Künste, welche ihnen ein unwiderstehliches Uebergewicht über die anderen germanischen Völkerschaften gegeben hatten. — Sie brachten den übrigen Deutschen einige Reste römischer Gesittung, und führten sie in einen großen europäischen Kreis ein, in dem hie und da noch lebendige Keime einer höhern Bildung erhalten waren. Unter ihrem Schutze verkündeten fromme Männer die Lehren des Christenthums. Auf das Geheiß der fränkischen Könige nahmen die Völker den angewiesenen Platz im Wunderbau der Kirche ein. Die überrheinischen Franken, ein vielgewandertes Volk, lange mit den Römern in nachbarlichem Verkehr, hatten leicht von den heidnischen Gebräuchen gelassen; eben so leicht die Allemannen und noch früher die Burgunder. Je weiter nach Ost und Nord man vorrückt, je mehr die

und Hessengau durch Siegebert (circa im J. 570) — also in dem seit dem J. 530 sächsischen Nord-Thüringen — scheint die vollständige Trennung der Sachsen von den noch unruhigen Thüringern zu bezwecken.

Völker noch in heimatlichen Sitzen wohnen, je weniger in Berührung mit einer großen, imposanten Welt von anderm Glauben, andrer Sitte, um desto größere Schwierigkeiten stellen sich der Verbreitung des Christenthums entgegen.

Als Karl der Große starb, waren zwar noch keineswegs die alten Unterschiede zwischen den Hauptstämmen der Deutschen verwischt, die alten Feindschaften noch keineswegs gesühnt, vergessen [1]; aber der Instinct des Zusammengehörens war doch mächtig geworden. Das starke Band der Kirche, der fränkischen Einrichtungen, erhielt ihren Verein. Ein nationales Bedürfniß kam hinzu: das des Zusammenhaltens gegen neue, gemeinsame, von Osten her drohende Feinde, gegen welche alle deutschen Stämme vereint nicht zu stark waren. Die Sachsen, einmal mit den kirchlichen Einrichtungen versöhnt, und einigermaßen an bürgerliche Ordnung gewöhnt, hatten die Slaven in Osten zu sehr zu fürchten, um sich nicht gern an die Franken zu lehnen. Die Baiern bedurften noch weit dringender eines mächtigen Schutzes gegen die furchtbaren Avaren. — Anders wirkten die veränderten Verhältnisse auf die austrasischen Franken. Diese brauchten nun keine Hülfe mehr gegen ihre deutschen Nachbarn, — das kettete sie nicht mehr an die westfränkische Monarchie. Aber um diese Zeit hatte sich auch eine folgenreiche innere Umwälzung vollendet. Die unter römischen Provinzialen angesiedelten, mit ihnen vermischten Franken im Westen, hatten aufgehört Deutsche zu seyn; sie theilten mit den Ueberwundenen die gleiche barbarisirte Sprache, von der um diese Zeit die

1) Man denke an die Stellinger!

ersten Monumente vorkommen. Der Unterschied der Nationalität hatte sich zu entwickeln begonnen. Gleichzeitig mit dem äußern Band des Bedürfnisses war auch das innere der gemeinsamen Sitte und Sprache gelöst. Schon früher hatte sich in manchen Erscheinungen der Gegensatz zwischen dem deutschen Osten und dem romanisirten Westen gezeigt, — folgenreich im Verhältnisse der Karolingischen Hausmeier zu den Merovingischen Königen. — Nach Karls Tode trennte sich, was nicht mehr zusammengehörte. Deutsche Sprache und Sitte wurde erhalten, nachdem — zum Heil für selbstständige fernere Entwicklung und eigenthümliche Lebens-Bildung — nur das nothwendigste geschehen war, um den Deutschen mit südeuropäischem Leben in Verbindung zu bringen, und ihm den Blick auf eine hingeschwundene Kulturwelt zu eröffnen.

Eine Folge der Trennung von Deutschland und Frankreich war es, daß die deutschen Franken nun nicht mehr dasselbe Verhältniß der Oberherrschaft über die andern großen deutschen Völkerschaften behaupten konnten, wenn ihnen gleich fortwährend ein Ehren-Vorzug blieb. Unmittelbar nach dem Abgang der Karolinger kam das Reich an einen sächsischen Fürsten. Persönlichkeit mag mitgewirkt haben; ja es ist wahrscheinlich daß fränkische Abstammung der Ottonen die Franken geneigter machte, ihnen zu gehorchen; unverkennbar bleibt doch das Uebergewicht, welches ihnen ein schärfer angezogenes, in einer Hand vereinigtes Regiment in einem eroberten Lande verschaffte. Ein Uebergewicht, welches, trotz der fremden Abkunft der Herzoge, sehr bald dem Stamme zu gut kommen mußte. — Aber

behielten gleich die Ottonen die herzogliche Macht in ihrer Hand, so wurde doch diese, als solche, durch die königliche Würde ihrer Inhaber keineswegs verstärkt. Auch in Sachsen traten vielmehr ähnliche Zustände der Auflösung und Uneinigkeit ein, wie in Franken, nachdem die Siege Heinrichs I. und seiner Nachfolger die Besorgniß vor Wenden und Ungern zurückgedrängt hatten. Sachsen war aber nur durch Vereinigung stark; eine größere Fülle von Ansehn und Streitkräften war am Rhein vorhanden, — mehr große Fürstenhäuser, eine viel zahlreichere Ritterschaft, alle geistlichen Metropolen. Ein fränkisches Geschlecht besteigt nun wieder den Königsthron, — welches sich jedoch mit Mühe gegen die Feindschaft der Sachsen erhält. Das alte Sachsenthum tritt unter den Salischen Kaisern wieder mächtiger hervor, als die Gefahr von Osten her aufgehört hatte, und der fremde Adel mit dem Volk in Eins verschmolzen war; wie französische, gallische Nationalität wieder zum Vorschein kommt, sobald die fränkischen Eroberer romanisirt sind. Allein die Hohenstaufen erhalten den Sitz des Reichs den Rheinlanden, bis zu der großen Verrückung des Schwerpunctes in Deutschland, die durch ein anderes schwäbisches Geschlecht vollendet wird, aber schon länger vorbereitet war. — Die Spur der alten Größe blieb dem Rheinland; — es behielt vier Churfürsten — alle drei geistlichen darunter; — und so viele andere reiche Bisthümer [1]): — Vorzüge für eine gewisse Zeit, — Hemmung für die Folge.

Das mehr als halbe Jahrtausend wo an den Ufern

1) Daher der Rhein bis Chur die Pfaffenstraße genannt wurde.

des Rheins Könige und Kaiser gewählt, geweiht wurden, wo alle deutschen Stämme sich hier versammelten, wo die Könige am Rhein ihre Lieblings-Sitze [1]) ihre prächtigsten Palläste hatten, wo vom Rhein aus die Bezwingung und Bekehrung Deutschlands ausging, hat in seinen Strom-Gegenden einen Flor hervorgerufen, der noch lange die veränderten Verhältnisse überdauerte; Monumente die noch jetzt dem todten Buchstaben der Chronik anschauliches Leben gewähren.

Die römischen Gränzfesten, die Stationen der Kriegsschaaren erwuchsen in den fränkischen Zeiten aus grausamer Zerstörung zu einer neuen Blüthe, welche bald die alte hinter sich ließ. Die erhaltnen Mauern schon lockten theils die alte vertriebene Bevölkerung, theils auch Landleute der Umgegend, und nicht minder Franken herbei, die nicht reich genug waren, in eigenen Schlössern Sicherheit zu suchen. — Von den steinernen Häusern hatte gewiß die wildeste Zerstörung noch Reste übrig lassen müssen, in denen ein neues Obdach für genügsame Anforderungen bald bereitet war. Die Könige, die Großen, und vor allen die Bischöfe schützten diese neuen Ansiedlungen an ihren Wohnsitzen. — Der Handel, der auf dem Rhein immer bedeutend blieb, noch mehr aber die fruchtbaren, wohlangebauten Felder, der Weinbau — damals selten und gewiß um so einträglicher — verschafften diesen Städten bald, so wie sie nur einiger Ruhe genossen, Wohlstand und reiche Einkünfte. — So pflanzte sich der Einfluß der römischen

1) Von dem Merovinger an, der aus seinem Schlosse zu Andernach Salme fing. (Venantius Fortunatus.)

Zeit, die Spur des Gränz=Verhältnisses bis in die spätesten Jahrhunderte fort. Am linken Ufer lagen und liegen noch heute die großen Städte, die Bischofssitze; auch die kleinern Städte sind fast durchgehends ehemalige römische Stationen; zwischen Mainz und Cöln ist nur St. Goar fränkischen Ursprungs; am rechten Ufer finden wir einige königliche Villen, einige kleine Orte, den Städten des linken Ufers gegenüber, durch die Ueberfahrt entstanden. Erst später, nach befestigter Landeshoheit der großen weltlichen Fürsten, erheben sich auf der östlichen Rheinseite größere Städte. — Und nun entsteht ein seltsamer Gegensatz; — hier Residenzen des 18ten Jahrhunderts, regelmäßig in die offne Ebne hingebaut, mit geraden Straßen, großen Marktplätzen, Parks, langen Pappelalleen umher; so am Ober-Rhein Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt; am Nieder-Rhein Düsseldorf; — ihnen gegenüber, auf der linken Seite, alte Bischofssitze, mit engen, winkeligen Gassen, thurmhohen Häusern, weiten Klostermauern, kunstreichen Domen. — Also das Mittelalter links — die Zeit Ludwigs des XIV rechts. — Aber die neueste Zeit hat ihren Stempel wiederum, nicht gerade den Gebäuden, aber den Sitten, Einrichtungen, Gesetzen des linken Ufers vorzugsweise aufgeprägt. Vom Ausgang der deutschen Karolinger an ruhte der Kampf mit Frankreich, man kann sagen, bis zum dreißigjährigen Krieg; oder er blieb doch in einer ganz westlichen Sphäre, wo Lothringen, Burgund, Flandern — in engerem oder loserem Verhältnisse zum Reich, aber nur in einem entfernten zu Deutschland — gleich Reibungskissen zwischen beiden Völkern gelagert sind. Deutschland

war im Osten beschäftigt, oder in sich gespalten. Frankreich hatte sich der Normannen, dann der Engländer zu erwehren, und Bürgerkriege durchzukämpfen. Nach vierhundertjähriger Römerherrschaft auf der linken Rheinseite hatte ein Jahrtausend gemeinsamer Schicksale die Verschiedenheit beider Rheinufer in Sitte, Bildung, Gesinnung wiederum ausgeglichen. Zwanzig Jahre unter dem revolutionairen Frankreich haben einen neuen Gegensatz hervorgerufen.

Wie die römischen Städte auf dem westlichen Ufer des Rheins den größern Städten der Franken den Ursprung gaben, so haben ohne Zweifel die Ueberbleibsel römischer Bauwerke, Vesten, Thürme, Mauern, steinerner Privathäuser, im transrhenanischen und transdanubischen Limes einen sehr wichtigen Einfluß auf die Entstehung von Städten und Burgen im innern Germanien gehabt. Die Deutschen, aus waldreichen Ebnen und Hügellandschaften stammend, kannten den Steinbau nicht. Schon Julian aber fand die Allemannen am Oberrhein in steinernen Häusern, mögen sie nun die verlassenen Häuser römischer Ansiedler bezogen, oder diesen ihre Künste abgelernt haben. Nirgends in Deutschland finden wir alte Ritterburgen so dicht an einander gedrängt, wie am Rhein und am obern Neckar, auf den Berg-Vorsprüngen der schwäbischen Alp, auf den Linien welche durch eine Reihe von römischen Befestigungen gedeckt wurden. — Diese einfache Kunst des Steinbaus hat in Deutschland vielleicht eben so bedeutende Einwirkung auf Bildung neuer Zustände geübt, wie später die Erfindung des Pulvers — wenn auch nach entgegengesetz-

ter Richtung hin. Pulver und Geschütz halfen in große Massen sammeln; — Wall und Mauer wie stählerne Rüstung erhielten eine bunte Mannigfaltigkeit einzelner Existenzen. Ohne Mauer und Thurm hätten wir keine unabhängige oder räuberische Ritterschaft, aber auch keine freien Städte gehabt. Kaum vermag man, sich das Mittelalter ohne Steinbau zu denken. Es hätte bei polnischen oder russischen Zuständen sein Bewenden gehabt, einem Volk von Adel und Leibeignen, anarchisch oder unter Alleinherrschern. Höchstens in abgelegenen, unzugänglichen Gegenden, Gebirgen, Sümpfen, weiten Waldungen konnte sich insulare Selbstständigkeit erhalten. Die Kunst der Befestigung verpflanzte die Gebirgsnatur in die Ebne [1]), in die Mitte bevölkerter, angebauter Gegenden. — Genauer besehen, findet oder erfindet wohl ein jedes Zeitalter die Künste, deren es bedarf, auf die es durch seinen Total-Zustand hingewiesen, die es zu benutzen im Stande ist, so wie es wiederum, in nothwendiger Wechselwirkung, durch dieselben fortgebildet wird.

Hessische und thüringische Berg- und Hügellandschaften.

An das Rheinland am nächsten schließt sich das mittlere Berg- und Hügelland von Deutschland an. Zwischen

1) Bis zu einem gewissen Grade; — denn in den eigentlichen Niederungen fehlte es zum Theil an Baumaterialien, zum Theil an fester Lage, wie deren die Befestigungskunst des Mittelalters bedurfte.

dem Main und der norddeutschen Ebne, zwischen der obern Lahn und der thüringischen Saale, füllen Waldgebirge, Hügelketten, isolirte Basaltkegel, in dem Herzen von Deutschland eine wald-, korn-, und wiesenreiche Landschaft. Sie trägt, scheint es, vorzugsweise den Typus, der in der deutschen Sinnesart und Dichtung als der herrschende hervortritt. An diesen milden Hügeln, frischen Wiesengründen, klaren Bächen, klappernden Mühlen, an dem dichten Schatten der Eichen- und Buchenwälder haften die liebsten Erinnerungen; zu ihnen führt uns die deutsche Poesie in ihren naturfrischesten Gebilden; sie vermißt der wandernde Deutsche in den schöner geformten, aber kahleren Landschaften des europäischen Südens, wie zwischen den Kiefern der scandinavischen Gebirgswelt. Scharf gezeichnete, erhabene Bergumrisse sind nur seltnere Ausnahmen. In der Regel entkleidet der Spätherbst das Land mit seinem Waldschmuck auch fast von allen seinen Reizen. Um so entzückender ist die Wiederkehr des Frühjahrs, um so erquicklicher in den wenigen heißen Sommertagen, das schirmende Laubdach. Mag seyn daß dieser Wechsel gerade den Zauber frisch erhält, das Gemüth fesselt, der Naturliebe des Deutschen einen wehmüthigen Zug, eine Innigkeit giebt, welche dem Südländer fremd ist.

Auf der mittäglichen Gränze unseres Gebiets, so wie im äußersten Nord-Osten desselben liegen die höchsten Gebirgspartbieen; dort der Thüringerwald, die Rhön, der Spessart, — in ihrer Verkettung die Nordgränze des Mainlandes — als herzynischer Bergwald die ältere Südgränze der Germanen, von der aus sie später, oder abwech-

feind, bis an Main und Donau vordrangen. —
osten ragt der Harz weit ins alte Sachsenland h
bringt die höchsten Gipfel des ganzen nördliche
lands (nördlich von dem böhmischen Gebirge
Schwarzwald) der weiten, fast meeresgleichen
die sich an seinem Fuß entfaltet. — Die mittl
schaften erhalten ein mannigfaltigeres Ansehn
nige höhere basaltische Berggruppen, und eine
einzelnen, größern und kleinern Kuppen und kn
gleichen Gesteins; einige derselben krönen schw
gel von Sandstein oder Kalkstein; andere, bisw
größer als große Steinhaufen, steigen als Fel
dem Horizontalboden weiter Thal-Ebnen empo
deutendste Gruppe bildet im Süden das Vo
das sich durch Bergrücken mit der Rhön verb
größte Menge einzelner Kegel schmückt die Ebn
sel, und umkränzt ihren Horizont. Nicht weit
die hohe isolirte Basaltkuppe des Meissners herv
Basis über welche diese basaltischen Gefilde s
ist ein niedriges Tafelland von rothem San
Mergel, durch die Gewässer in abgerundete Hü
schnitten, welche weitere und engere Thalgrün
sich aufnehmen. Fast alle Wohnplätze sind in d
gründen an einander gereiht. Denn die niedrig
sind nicht quellenreich. Wenn man auch hier e
streut wohnte, wie es Tacitus schildert, so mu
bei wachsender Bevölkerung, zusammenhängende
stehen. — Der Raum ist aber schmal, zwisch
überschwemmten Wiesengründen und den steilen

den; die Häuser stehn meist auf geneigter Fläche; so baut man denn, wie in ähnlichen Gegenden, zweistöckig, und wohnt über dem Stalle.

So ist ganz Hessen, oder das Land bis an die Werra. Die ausgezeichnetesten Thal-Gegenden darin bilden die (oben erwähnte) Ebne am Ostfuß des rheinischen Gebirges, wo die Lahn an den Mauern von Marburg und Gießen vorüberfließt; der weite Thalkessel bei Fulda, wo zahlreiche Basaltkegel Klöster und Kirchen tragen, und in der Ferne die Gipfel der Rhön und des Vogelgebirgs den Gesichtskreis beschränken; endlich die schöne Ebne welche Cassel umgiebt. Keine nennenswerthe Anhöhe trennt Cassel von der Lahn, so wie von der Ebne des Mains und Rheins; aber im Norden jener Stadt müssen Fulda und Werra sich durch höhere und zusammenhängende, waldreiche Bergzüge in tiefen Schluchten winden, um sich, noch in der Mitte dieser Berge, bei Münden, zu begegnen. Es sind Reinhardswald und Kauffungerwald, die Schranken welche das Thal von Cassel in Nord und Ost umschließen. Die leichtern Landstraßen also führen zum Main und der Lahn. Die schiffbaren Flüsse (Fulda und Werra werden bis Hersfeld und Wanfried von kleinen Fahrzeugen befahren) bringen dagegen das hessische Land der nördlichen Ebne nah.

Gegen Südwest treffen wir den **Thüringerwald**, im Süden von der Werra begleitet, und gegen Mitternacht zum Theil durch sie begränzt. Seine nordwestliche Hälfte, aus krystallinischem Gestein bestehend, hat einen schmalen Rücken, abwechselnde Umrisse, höhere Gipfel; —

gegen Südost breitet sich Schiefergebirge zu weiten Plateauflächen aus, die sich mit denen des Erzgebirges und Fichtelgebirges verbinden; sie gleichen den rheinischen Schieferplateaus durch Höhe und Oberfläche — aber hier ist Laubholz, dort Schwarzwald. — An den nordöstlichen Fuß des Gebirges legt sich die thüringische wellige Ebne an, von kleinen, dem Gebirge gleichlaufenden Höhenzügen unterbrochen, mit sinkendem Niveau gegen Nordost. — Weiter gegen Norden, im Westen des hessischen Hügellands und der Werra, hören die basaltischen Kegel auf; zugleich wird Kalkstein herrschend. Er bildet zwischen Wipper und Werra das Eichsfeld — ein Tafelland mit aufgesetzten, nordwestlich streichenden Höhenzügen. Hier, im härtern Kalkstein, sind alle Formen eckiger, die Hochflächen ebner und kahler, die Thäler enger und felsiger. — Zwischen Eichsfeld und Harz liegen reiche Fluren in den weiten Thalgründen der Wipper und Helme, die, gleichlaufend, durch einen kleinen, aber durch seine Form ausgezeichneten, von Volkssagen durchklungenen Bergzug getrennt werden, dem der Kyffhäuser den Namen geben kann.

Weiter nördlich gehen vom Harzgebirge wie vom Eichsfelde Hügelzüge aus, die sich an der Weser hin verbreiten. Etwa auf einer Linie zwischen Hannover und Paderborn gezogen, nah an beide Städte reichend, löst sich von dem zusammenhängenden mitteldeutschen Berglande eine Gruppe, meist aus Parallelketten bestehend, und bringt gegen Nordwest vorgebirgsartig in die große Ebne ein, als eine Insel derselben. Als eine solche können wir auch den Harz betrachten.

Nebst dem Harz ist nur der Thüringerwald in diesem ganzen Bezirk als eine eigentliche Gebirgslandschaft anzusehen. Der Harz war früher und ist noch heute durch Bergbau wichtig und berühmt. Der frühere Bergsegen des Thüringerwaldes an Gold und Silber ist versiegt. Die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges mögen den letzten Stoß gegeben haben, aber gewiß ist die Hauptursache in dem so sehr gefallenen Werthe der edlen Metalle, bei gleichzeitig gestiegenem Arbeitslohn, und seltner gewordenem Brennmaterial, zu suchen. — Dagegen ist der thätige und erfinderische Kunstfleiß des Waldbewohners bemüht, dem Eisen und Holz, welches ihm sein Gebirge liefert, tausendfache Gestalten und vielfach erhöhten Werth zu geben. Wer weiß nicht von den zahlreichen Eisenwerken des Thüringerwaldes, wer kennt nicht die Gewehrfabriken von Suhl, Schmalkalden u. s. w.! Eine Menge von Messerschmieden, Schlossern, Feilhauern und andern Eisenarbeitern sind über das Gebirge verbreitet, viele Glashütten und Porzellan-Fabriken geben den weitläufigen Forsten Werth. Einen noch weit höhern Preis aber gewinnt das Holz unter den Händen mannigfacher Holzarbeiter, unter denen die Sonnenberger am berühmtesten sind. Nebst der Stadt Sonnenberg nehmen fast zwanzig Dörfer der Umgegend Theil an der Verfertigung der sogenannten Sonnenberger Waaren. — Alles das sind Gewerbe, die nicht wie große Fabriken, den Einzelnen als Rad in einem großen Getriebe benutzen, sondern im Gegentheil seine Erfindungsgabe, seinen Geschmack, seinen Kunstsinn üben, und ihnen mannigfaltigen Spielraum gewähren. Ein lebensfrisches, heiteres,

regsames Volk, dem alte Treue, Fröhlichkeit, Redlichkeit, Gastfreiheit nicht fremd geworden sind, bewohnt, zwischen dichtem Schwarzwald, die Höhen des Gebirgs und die zahlreichen romantischen Thäler, die sich zur Werra, zum Main, zur Saale hinab senken. Der dürftige Kornbau nährt die zahlreiche Bevölkerung nicht; Gewerbfleiß aller Art, nächstdem Holzhau und Flößerei, beschäftigen und erhalten sie.

Ueber den Thüringerwald hin ziehn die Straßen vom nordöstlichen Deutschland zur Donau, zu den Alpen, nach Italien. Eine Reihe blühender Orte, kleiner Fürstensitze, an seinem Nord- wie an seinem Südfuße, veranlaßt zahlreiche Verbindungsstraßen. Nicht leicht ist ein Gebirg so wegsam.

Die Tafelflächen des Eichsfelds sind rauh und dürr, wie wenig andre Gegenden Deutschlands. Die in Dürftigkeit lebenden Einwohner erhalten sich durch eine vielfache, webende und spinnende Industrie.

Die Hessen gehörten von jeher zum Bunde der Franken. In die Mitte zwischen Süden und Norden gestellt beförderten sie die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft im innern Deutschland. Von ihnen aus wurde Thüringen bezwungen, zum Theil colonisirt. Hessen und Schwaben erwarben sich später Sitze in Nord-Thüringen, bis an die Saale hin. Von den Einfällen der Sachsen hatten sie viel zu leiden — ja große Striche Landes wurden ihnen dauernd abgenommen. Durch Hessen hindurch führte eine von der Natur des Landes angezeigte Straße die Römer, später die Franken so häufig, von Main und Lahn an die Weser.

Weser. — Unter allen deutschen Stämmen hat sich keiner unvermischter erhalten als der der Hessen.

Römischer Einfluß hat nicht dauernd hieher gereicht; Slaven sind nicht so weit vorgedrungen. Blondes Haar, blaue Augen, kräftiger Bau, tüchtige, etwas spröde Naturen sind hier, wie im sächsischen Norden, zu Hause.

In Thüringen haben wir auf den Höhen und in den Thälern des Bergwalds eins der tüchtigsten und liebenswürdigsten deutschen Gebirgs-Völker kennen gelernt. Die Thüringer Ebne ist vor allen andern Gegenden Deutschlands reich an kleinen Städten, die, mehr als die meisten großen, geistige Blüthen getrieben haben. Was sind diese Gegenden, was ist das deutsche Leben, die deutsche Dichtung und Wissenschaft nicht alles der in der Ernestinischen Linie erhaltenen Erbtheilung schuldig! Weder Privat-Reichthum, noch große, von großen Geschäften in Anspruch genommene, dem Einzelnen ferner stehende Herrscher konnten das ersetzen. Die deutsche Poesie, zumeist an kleinen Orten, kleinen Fürstensitzen heimisch, hat in großen Städten nie recht gedeihen wollen. Ein eigenthümlicher Zug verräth ihre Abkunft.

In diesen Ebnen berühren und mengen sich alt germanische Völker mit germanisirten Slaven. Ein abgesonderter, in eigenthümlicher Sitte erhaltener, unvermischter Slavenstamm wohnt da wo die letzten anmuthigen Vorhügel sich unmerklich in die Ebne verlieren, im Altenburgischen; — wie die lüneburger Wenden, auf fruchtbarem Boden, und in begünstigten Verhältnissen. Vermuthlich hat er sich früh unterworfen, und sich ohne weitern Ab-

fall an das Reich der Deutschen und ihre Kirche angeschlossen [1]). —

1) Solche Beispiele mögen wohl als günstiges Zeugniß für den Charakter der damaligen Eroberungen gelten. Nur hartnäckiger Widerstand und häufige Empörung führte zu der harten Dienstbarkeit, die wir in einigen vormals slavischen Ländern nach ihrer Bezwingung eingeführt sehen. —

Viertes Buch.

Süd-Deutschland.

Die Alpen und ihr Vorland. — Begränzung. — Eintheilung.

Einen großen Theil von Süd-Deutschland bedecken die Felsenketten der Alpen; ein andrer steht unter ihrem unmittelbaren Einfluß. Die Landschaften, welche den Fuß des Gebirgs umgeben, spiegeln sich in Alpenseen, sie werden von Alpengewässern befruchtet und verheert; die hohe Wand der Alpen hält den warmen, feuchten Südwind ab, oder schützt vor dem rauhen Nord, oder sendet durch ihre Schluchten tobende Sturmwinde hinab.

Im Norden sind es hochgelegne, aber von Bergen eingeschloßne Ebnen, im Süden füllt ein weiter Horizontal-Boden, der ausgefüllte Hintergrund des adriatischen Meeres, fast den ganzen Busen zwischen Alpen und Apenninen aus.

Die Ströme und Meere, welche Alpenwasser aufnehmen, bezeichnen auch im Allgemeinen die Gränzen des alpinischen Vorlands: Saone und Rhone, Rhein und Donau im Westen und Norden, Po und adriatisches Meer im

Süden. Im Osten gehört dem Vorlande der Alpen das ganze südöstliche Ungern an, das alte Pannonien und Sirmien, das von der Donau umflossen, von Berg- und Hügelketten durchzogen wird, welche von den Alpen aus das Gesetz ihrer Richtung empfangen.

Viel enger ist der Umfang des Gebirges selber. Seinen Fuß bezeichnet ein Gürtel von großen Seen, bis er sich, weiter nach Morgen hin, auf der Nordseite der Donau, auf der Südseite dem adriatischen Meere nähert, welches ihn bei Triest bespült, während die nördlichsten Felsenarme das Becken von Wien umschließen.

Uebersehen wir den ganzen Zug der Alpen, so finden wir ihn durch Verschiedenheit der Richtung in zwei große Arme getheilt. Von den höchsten Berggipfeln der Alpen und Europa's, von der Gruppe des Montblancs aus, läuft der eine kürzere Arm, von den germanischen Gränzen nicht berührt, nach Süden, bis sich die Wogen des ligurischen Meeres an seinen Felsriffen brechen; der Hauptzug nach Osten oder nach Ostnordost, bis da wo seine letzten Verzweigungen auf die unabsehbaren Ebnen Ungerns hinabschaun.

Der westliche Arm ist schmal [1]), schroff und wild; an Höhe weicht er den erhabensten Theilen des Hauptzuges nicht. Dieser wird im Osten immer breiter, zuletzt doppelt so breit als er bei seiner Trennung vom westlichen Arme war, zugleich aber viel niedriger und milder.

Der Schweizer Jura scheidet das von der Rhone,

1) Nennt man ihn den Westflügel, so muß man sich das ganze Alpengebirge mit einem geschloßnen, einem breit entfalteten Flügel (dem östlichen) denken.

wo sie von Nord nach Süd fließt, begränzte Vorland des westlichen Armes von dem Vorlande des Hauptzuges ab. — Nur durch enge Klüfte und Felsenschlünde finden die Gewässer des Wallis und des Genfer Sees, welche dem Strom ihren Namen geben oder ihn von ihm erhalten, einen Ausweg ins gemeinsame westliche Bett. Ihre Ufer gehören bis dahin dem Gebiet des Hauptzuges an, von dessen Gewässern sie nur leichte, von schiffbaren Wasserverbindungen überschrittne Höhen trennen.

Der Hauptzug theilt sich zuerst in ein schweizerisches oder rheinisches Gebiet (wozu auch jene Quellgegenden der Rhone gehören) und in ein danubisches; dieses letztere zerfällt wiederum in eine höhere westliche Hälfte, das tirolische, und eine breite niedrigere, den Alpen-Charakter mehr und mehr verlierende, östliche, das östreichische Alpengebiet. Die westliche Hälfte aber kann, mit den rheinischen Alpengauen vereint, als ein centrales Alpengebiet angesehn werden, im Gegensatz zu einem schmalen West- und einem niedrigen Ostflügel.

Den schweizer, tiroler und östreichischen Alpen entspricht im nördlichen Vorland die ebne Schweiz, Baiern und Oestreich, durch Lage, Gestalt und Geschichte gesonderte Landschaften, jede mit den zugehörigen alpinischen Regionen in näherem oder entfernterem Verband.

Die Ebne von Ober-Italien zeigt sich, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, — mit der die geschichtliche und bürgerliche nicht ohne engen Zusammenhang ist, — von der verschiednen Gestaltung der entsprechenden Alpenregionen noch unmittelbarer und entschiedner abhängig.

Das Hochgebirge. — Allgemeine Form.

Eine hohe Veste, im Westen 20, im Osten 40 Meilen breit, die äußern Umwallungen hoch über k ken, die innern Linien, die Citadellen, weit in die bare Region des ewigen Eises erhoben, — verbi schützt Italien. Majestätische Pforten führen hine Felsengassen beherbergen in ihrem Schooße zahlrei kerschaften, blühende Städte, fleißigen Anbau; — sundes, lebensfrohes Hirtenvolk wohnt auf grünen hängenden Gärten dicht unter den Zinnen der Ber — Was die Natur nur immer Liebliches und (hat, — die größten wundersamsten Contraste! — thisch scheint der Bau der Felsmassen, das Netz l gründe, und doch waltet ein großartiges Gesetz.

Auf den Firsten des Juras, des Schwarzwe rauhen Alp erscheint gegen Mittag am Horizont ei bedecktes, zackiges Gebirg, unabsehbar! Durchz die Ebne, uns den Bergen zu nähern, so steigen steile gewaltige Felswände vor uns auf, den höch birgen des mittlern Deutschlands an Höhe überle viel schroffer, mit zerrißner, zackiger Firste. Einz ken erheben sich fast bis zur Schneegränze, — de Kamm findet man wenigstens den größten Theil res hindurch beschneit; ebenso auf der italischen (Bald ist's eine schroffe Mauer, scheinbar senkre durch tief eindringende Schluchten mehr in einze sen zerrissen, — bald unmittelbares Ansteigen au wagrechten Ebne, bald ein Saum von Bergen v tender Höhe aber milden Formen vor- und anlie

die Erdbeschüttung einer Festungsmauer. Zum Eingang öffnen sich hohe Pforten, zum Theil weit, aber die Höhe der einschließenden Berge läßt sie nur eng erscheinen. — Fast die meisten dieser Pforten sind durch Seebecken geschlossen; andre seltsam durch inselartig aus der Thalebne hervorstarrende Felskuppen, auf denen zum Theil Schlösser oder Vesten ruhn, — so bei Salzburg, bei Landeck.

Die Alpenpforten sind die Ausgänge von Querthälern. Diese haben Horizontalboden — und fast immer entweder am Eingang oder weiter im Innern eine Verengung, einen Engpaß zwischen vorspringenden Bergseiten. — Sie führen in Längenthäler, welche Gebirgsketten von einander sondern.

Es besteht nämlich das Alpengebiet im Allgemeinen — mit lokal abweichenden Verhältnissen — aus einer Centralkette von granitischem oder krystallinisch schiefrigem Gestein, zu jeder Seite begleitet durch einen breiten Gürtel von Kalkstein, der sich wieder in mehrere Ketten sondert, und von der Centralkette meistens durch große Längenthäler geschieden, an einigen Stellen durch Querriegel, Gebirgsknoten, mit ihr zusammenwächst.

Die Kalkstein-Alpen, etwa 10 Stunden breit (in Deutschland), zeichnen sich durch große Schroffheit, Steilheit, Nacktheit aus; sie steigen über die Waldregion auf, zum Theil bis in die Schneeregion. Durch Längenthäler oder Längen-Einsenkungen werden Parallelketten gebildet. Andre Ketten durchschneiden auch querlaufend die Hauptrichtung des Gebirgs. Aber man darf sich die Firsten der Ketten nicht als zusammenhängende Kämme denken: im

Gegentheil, zahlreiche Querthäler durchbrechen die ganze Kette; tiefe Einschnitte oder weite Einsattelungen, unter die Waldregion hinabsinkend, nehmen ebenso viel Areal ein, als die einzelnen, mit scharfen Felskämmen gekrönten Bergriesen, ja zuweilen vermißt man diese auf geraume Erstrekkung ganz. Es ist ein Labyrinth von ungeheuren Felsenprismen zwischen welchen, tiefer und höher, breite grüne Bahnen hindurchziehn. Im Ganzen, aber nicht immer, folgen die Felskämme dem Streichen der Schichten und des ganzen Gebirgs. — Häufig sind die Gabelungen der Thäler. Nur einzelne Gipfel behalten die Eisdecke Jahr aus Jahr ein; Gletscher sind hier selten [1]).

Die Centralkette — im Durchschnitt fast so breit als beide Kalksteinketten (die südliche und nördliche zusammen genommen) spaltet sich öfters in zwei oder mehrere Parallelketten; wo nicht, da füllt sie ihr Areal durch lange Seitenäste meist von milderer, zugänglicherer Form als die Kalkalpen. — Der eigentliche Hauptrücken läßt sich seiner Gestaltung nach allerdings am besten mit einem Rückgrat vergleichen; die durch Einschnitte von einander gesonderten einzelnen Bergmassen mit den einzelnen Wirbeln desselben und ihren Fortsätzen. Doch bilden sie nicht eine gerade Linie, sondern eine vielfach gewundne; nur im Großen angesehn, erscheinen diese Colosse in eine Reihe gestellt. Die trennenden Einschnitte sind verhältnißmäßig schmal, es sind eigentlich Hochthäler, welche den Hauptkamm quer durch-

1) Die Berner Alpen, wenn auch dem Hauptbestandtheil nach Kalkstein, sind doch nicht zu den äußern Ketten zu rechnen. Die größten Höhen in der größten Nähe der Ebne trifft man, wenigstens auf der Nordseite, wohl in Salzburg und Berchtesgaden.

schneiden, — fast eben oder doch mäßig ansteigend, ¼ oder ½ Stunde breit und breiter, mit ziemlich ebner Thalsohle, zwischen steilen hohen Felswänden. —

Die Felskämme sind in der Regel, ihrer ganzen Ausdehnung nach mit ewigem Eise gekrönt, und wo es die nicht zu schroffe Unterlage gestattet, auch die Gehänge tief hinab; — selbst die Einsenkungen bleiben größtentheils noch innerhalb der Schneeregion; nur einige schneiden tiefer ein, bis zu der Waldregion, selbst bis zu der des Kornbaues; etwa bis zur halben Höhe der Gipfel. Das sind die Alpenpässe. — Aber diese grünen Aushöhlungen sind zu schmal und tief, um in der Ferne gesehn zu werden; — durch Felswände versteckt unterbrechen sie für den Blick den Zusammenhang der Eiskämme nicht. Ewiger Schnee bedeckt hier weite zusammenhängende Räume; — Eismeere, Gletscher senken sich herab. Die Umrisse der Kämme zeichnen sich durch große Zerrissenheit, durch einzelne hervorragende Zähne, Nadeln, (dents, aiguilles) Hörner aus; während die zersägten Felsmassen der Kalksteinketten sich doch im Ganzen mehr in gleicher Höhe erhalten. — Die Form der Bergäste ist wie in den Kalkstein-Alpen, mehr oder minder prismatisch, mit concaven Gehängen, so daß der Durchschnitt ein Dreieck mit concaven Seiten wird, gebildet durch steile Felsabhänge, von gangbareren ebneren Terrassen unterbrochen, und zuletzt durch einen schmalen Felskamm gekrönt.

An diesen Gehängen gedeiht auf der Nordseite der Alpen der Weinstock bis zu einer Seehöhe von 1700 Fuß — wenige hundert Fuß über dem Niveau der vorliegenden Hochebne. — Korn und Laubholz bis 4000 Fuß, Nadel-

holz und reicher Graswuchs bis fast 6000 Fuß — kleines Gebüsch und Alpenpflanzen, dürftige Grasung für Schaafe und Ziegen bis zur Schneegränze, gegen 8000 Fuß über dem Meere; im Süden alles 600—1000 Fuß höher.

Thalform. — Thalsysteme.

Charakteristisch für die Alpen, und historisch, politisch, militärisch höchst wichtig ist die Form der breiten Längenthäler, zwischen den großen Ketten; das Inn-Thal z. B. zieht über 30 Meilen lang, bis 1 Stunde breit, an der Gränze zwischen Kalkstein und krystallinischen Felsmassen. — Sie öffnen sich gegen die Ebnen durch Querthäler, welche Alpenpforten bilden. Fast immer jedoch ist der Ausgang in die Ebne erschwert durch Engpässe, sey es kurz vor dem Ende des Längenthals, sey es im Querthal, meist in der Nähe seiner Mündung.

Die Querthäler sind in der Regel viel kürzer — wenn sie auch an Breite den Längenthälern gleich bleiben. — Eine Ausnahme machen ein Paar große Thäler, die unter eigenthümlichen, abweichenden Verhältnissen tief ins Alpengebiet eindringen, und nur kürzere weniger bedeutende Längenthäler aufnehmen. — Vor allen die Thäler des Rheins, vom Bodensee aufwärts, und der Reuß im Norden, im Süden das Thal der Etsch. — Ueberhaupt sind im Süden nur wenige große longitudinale, viele bedeutende Querthäler, meist von Seen ausgefüllt. —

In den Hauptthälern (quer- oder gleichlaufenden)

ist die Thalsohle, $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde breit, ganz wagrecht, oder leichthügelig durch den von den Thalwänden herabgestürzten, oder von Wildwässern herbeigeführten Schutt, der auch zumeist den Fuß der Felswände bildet. — Korn- und Maisfelder, Wiesen, Gebüsche, herrliche Ahornbäume schmükken diese Thalebnen, welche sich von den vorliegenden Hochebnen an bis zu ihrem obern Ende, wo sie ihren Charakter verlieren, und steil ins Gebirge hineinsteigen, um etwa 4—600 Fuß erheben. (Die Ebne im Norden hat 12—1600 Fuß Seehöhe.) Der Fluß durchströmt das Thal rasch, aber ohne Hemmung, meist bei gewöhnlicher Wasserfülle mit vielen Armen, in breitem, steinigem Bett. Selten trägt er Schiffe — oder nur kurz vor dem Austritt aus dem Gebirge, öfter Flöße. Wo die Thalsohle durch Aufschüttung nicht hinreichend erhöht ist, und künstlicher Schutz gebricht, sind Versumpfungen häufig.

Durch diese Hauptthäler ziehen die großen Straßen; hier liegen die Städte, die größern Orte, Schlösser, Klöster, Abteien, nah an einander gedrängt, — auf der ebnen Sohle oder auf Schutthügeln. Die Thalwände, so weit der Felsschutt reicht, oder sonst bei minder steiler Abdachung, sind bebaut, oder bebuscht und bewaldet, — in den westlichen Thälern (im Wallis u. a.) auf der Sonnenseite zu Terrassenkulturen benutzt (Wein, Feigen u. s. w.). Ueber den Thalgehängen tragen die untern Bergstufen zahlreiche Dorfschaften mit zerstreuten Wohnungen; höher hinauf umzieht ein Gürtel von Alpenweiden, mit Sennhütten und Heuschobern besäet, die Felskronen der Bergfirsten.

Die Hauptkämme der Bergreihen, zwischen welchen

die großen Thäler hinziehn, liegen meist noch mehrere Stunden von der Thalsohle derselben entfernt. Seitenthäler ziehen von ihnen hinab zum Hauptthal, in das sie fast immer mit enger Mündung, oft durch Felsspalten sich öffnen. — Durch Engpässe oder Felsengen, meist nur durch Kunst zugänglich, ohne Thalsohle, führen, an Wasserfällen hinan, hoch über dem Bach, die Gebirgswege stundenweit (2—3 Stunden) fort. Dann öffnet sich fast immer ein rundliches oder längliches Kesselthal mit ebner oder doch aufgeschütteter Sohle, vom Thalbach ruhig durchflossen; hier Dorfschaften mit zerstreuten Wohnungen, oft Obst- und Kornbau, Laubholz, Gebüsche; häufig kleine Seen, oder doch ein sichtbar ausgefüllter Seeboden. Hier drängt sich die Bevölkerung zusammen; selten sind die Engpässe zum Hauptthale hin bewohnt, und dann nur sparsam; noch seltner sind Nebenthäler, welche sich bis zum Hauptthal hin breit und offen fortziehn. — Eine Reihe solcher Kesselthäler legt sich an den Fuß des Hauptkamms an. Von einem zum andern führen meist verhältnißmäßig leichte Verbindungswege, Fuß- oder Saumpfade, über begraste Rücken. Aber hinauf zu der dritten Stufe, den Hochthälern welche den Gebirgskamm selbst durchschneiden, geleiten wiederum Felsschluchten meist steiler noch und enger, wilder, unwegsamer als die untern, in denen wiederum der Bach über Felsblöcke hinrauscht, wo die Gebirgswasser über die Thalwände in Wasserfällen stürzen, Gletscher sich hinabsenken, den Grund der Schluchten auszufüllen oder Eisbrücken zu bilden, — rauhe Sturmwinde von der Paßhöhe dem Wanderer entgegenwehn, Lawinen ihn bedrohn.

Bleiben jene Hochthäler innerhalb der Schneeregion, so füllen sie sich mit Eismeeren, und senden durch die Schluchten gewaltige Gletscher hinab in das untere Thal, wo sie Eispforten und Pyramiden dicht an blühende Bäume und grünende Saaten hinbauen, und dem Gemsjäger, dem neugierigen Reisenden durch Ausfüllen der unnahbaren Felsschluchten Pfade auf die Eismeere und zu den höchsten Gipfeln bahnen. Wilde trübe Gletscherbäche brechen aus ihnen hervor, nicht durch ihre Zahl, aber durch Wasserfülle die nie versiegende Hauptnahrung der großen Ströme, welche dem beeisten Hochgebirg entquellen.

Sind die Hochthäler tief eingeschnitten, bis in die Waldregion, so führen Alpenstraßen hinüber, es sind die Paßthäler, — mit geringer Steigung, oder eben, $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Stunde breit, oft 1—2 Stunden lang, von steilen Felswänden eingeschlossen, von denen oft Wasserfälle oder Gletscher (minder wasserreich als die tiefern) herabkommen. — Der begraste Thalgrund oft von kleinen, tiefen Seen unterbrochen, trägt bisweilen Waldung, und selbst Kornbau

Größere, längere Nebenthäler haben auch wohl mehrere Thalstufen, mehrere Weitungen, durch Engpässe von einander getrennt; oder sie spalten sich aufwärts in mehrere Arme, deren jeder wiederum ein eignes offnes Thalbecken umschließt. Ihre Seitenthäler, die Thäler dritter Ordnung sind fast immer nur Felsschluchten, selten und sparsam an den Halden bewohnt. Das obere Ende des Hauptthales selber gleicht ebenfalls einem Nebenthal. — Es führt über ein Bergjoch meist in ein andres Längenthal.

Auch Nebenthäler, die ohne bedeutende Erweiterungen

zur Berghöhe ansteigen, sind nicht selten, besonders auf der Südseite der Alpen, wo sie sich aus doppeltem Grunde steiler abdachen, weil die höchsten Kämme der Ebne näher stehen und diese tiefer liegt.

Auf solche Weise fügt sich ein alpinisches Thalsystem zusammen. — Den Mittelpunct bildet das Hauptthal, eine Fortsetzung der Ebne, ein „Trumm" derselben, tief in's Innere des Gebirgs eindringend. Straßen führen ebnen Fußes hinein und hindurch, Clima, Kornbau, städtische und ländliche Sitte der Ebne setzen sich fort. Nur untergeordnet ist der Antheil am eigentlichen Alpenleben, das in den Seitenthälern zu Hause ist, deren bewohnter Theil, die Kesselthäler, das Hauptthal, wie ein Kreis von Inseln ein Festland umringen. Hier, wenn auch Ackerbau nicht ganz fehlt, ist doch das Hirtenleben vorwaltend, das halb nomadische, einsiedlerische Hirtenleben der Alpen. Damit die andern Elemente alpinischer Existenz, — Einfachheit der Nahrungsmittel; Gefahren vielfacher Art, Muth, Besonnenheit, Klugheit hervorrufend; Jagd, im Hochgebirge noch eine Schule für den Muth, an den sie in der Ebne heute nur geringe Ansprüche macht; kunstreiche Arbeiten, eine Folge der Noth und Liebe zur Heimat — oder auch Auswanderung auf gewisse Zeit zum Handel oder zur Arbeit im Ausland. — Die Liebe zur Heimat führt fast immer die Auswandernden zurück. Sie bringen Geld, Gewandtheit, Bekanntschaft mit dem Ausland und seiner Sitte, Weltkenntniß mit zurück. So stark jedoch ist die Anziehungskraft der Alpennatur und des alpinischen Lebens, daß sie, auch reich geworden, fremde Weise, fremde Be-

dürfnisse alsbald ablegen, und zu der einfachsten Lebensweise der Väter zurückkehren.

Ein Thalsystem bildet eine natürliche Einheit; die Nebenthäler sind durch Bedürfniß und Nachbarschaft an das Hauptthal gekettet, wohin in der Regel die leichtesten oder einzigen Verbindungen führen, von wo her allein sie für das Erzeugniß ihrer Heerden das Brotkorn und andre Lebensbedürfnisse eintauschen können. Dagegen bleiben sie doch in einer gewissen Isolirung durch die Abgelegenheit der vorzugsweise bewohnten Thalabschnitte, durch die Schwierigkeit der Wege, zumal in den langen Wintern; sie bewahren eine gewisse Eigenthümlichkeit, ja zuweilen eine Art politischer Selbstständigkeit.

Die Nebenthäler erhalten aber zum Theil auch einen eignen Charakter als Vermittler des Verkehrs mit andern Thalsystemen; oder — an Hauptübergängen — mit andern Ländern. Nicht selten ist die Verbindung mit einem benachbarten Thalsystem sogar leichter als die mit dem Hauptthal, — was auch wohl politischen Einfluß hat, und Zusammenhang mit jenem bedingt.

Auf solche Weise wird ein bedeutendes Gebiet, eine ansehnliche Volksmasse durch natürliche Nothwendigkeit zusammengehalten und gleichsam organisirt. Die größere oder geringere Ausdehnung, Fruchtbarkeit und Bevölkerung des Hauptthals im Vergleich mit den Nebenthälern, seine Stellung zur Ebne, alles das übt nicht geringen Einfluß auf diesen Organismus. Ist das Hauptthal ganz oder zum größern Theil gegen die Ebne geöffnet, oder durch einen See ausgefüllt, so hört es auf ein positiv wirksamer Mit-

telpunct zu seyn, und bleibt nur Versammlungsplatz, I
platz für die anderen Glieder des Systems, — ein neg
Centrum.

Alpenseen.

Unter den eigenthümlichen Naturgebilden der
sind die zahlreichen Seen von besondrem Interess
großer Wichtigkeit, sowohl für das Innere des G
als für das umgebende Vorland. Es sind große c
Eingängen oder kleinere im innern Hochgebirge.

Die großen Seen gehören nur dem centralen
des Alpenzuges an, sowohl im Süden wie im Nord
weder im westlichen Flügel, noch in den östlichen
kommen sie vor; sie liegen in der Regel am Eingan
Hochgebirge, zur Hälfte zwischen den colossalen Fels
lern der Pforte versteckt, zur Hälfte in die Ebne hin
gend, und bezeichnen so den Rand des Gebirgs.
seltner ziehn sie sich tiefer in's Innere zurück, und r
dann meist durch Horizontalboden mit einem ande
ßern See, oder doch mit der Ebne verbunden. I
und von eigenthümlichem Reiz sind die Doppelseen,
lingsseen, durch Aufschüttung aus einem Seitentha
einander geschieden. — An diese Seen der Alpen-P
reiht sich eine andre Klasse von Seen die eigentlich
mehr dem Hochgebirge angehören, sich aber doch vo
abhängig zeigen. Sie liegen außerhalb des Gebirg
vorliegenden Hügelland — aber in der Fortsetzun
Querthälern oder Alpenseen, durch Horizontalbode

1

trennt, der auf früheren Zusammenhang deutet; so z. B. der Züricher See, der Bodensee (dieser jetzt eigentlich außerhalb, früher gewiß innerhalb des Gebirgs).

Die Seen alle sind von großer Tiefe, Klarheit, die schönste Zierde der Alpen, Läuterbecken ihrer Gewässer; sie erleichtern den Verkehr, zumal den Waarentransport. — Innerhalb des centralen Alpengebiets selber zeigt sich noch ein merkwürdiger Unterschied in der Lage dieser großen Wasserbecken. In den Schweizer-Alpen verschließen sie, im Süden wie im Norden, die Ausgänge aller großen Alpenthäler. In Tirol und den benachbarten Gegenden dagegen finden sie sich nur in den Mündungen der kleineren Thäler; die größeren Flüsse, Inn, Isar, Lech, Etsch haben ihre Thalgründe mit Bergschutt ausgefüllt. Das ist von wichtigem Einfluß auf die Schicksale der Thalgauen, und besonders auf den Boden und die Bodenkultur der Ebne.

Die kleinern Seen, auch oft tief und klar, schmücken die höhern Alpengauen, namentlich auch häufig die Paßthäler. Hier, auf den Wasserscheiden, geben sie Bächen den Ursprung.

Die Gletscher sind die ersten im innersten Gebirg verborgnen Vorrathskammern der Wasserschätze, welche sich in den Seen am Rand der Ebne sammeln und läutern. Sie spenden ihre Gaben den Strömen der Ebne gerade dann am reichlichsten, wenn, im hohen Sommer, die niedern Berge und Hügel ihren Tribut versagen, und erhalten ihnen stete, gleichmäßigere Wasserfülle.

Andre erhabene und furchtbare Erscheinungen des Hochgebirgs, Felsenstürze und Bergschlipfe, Lawinen, verschüttete

14

Thäler, neu gebildete und mit unbeschreiblicher Wuth ausbrechende Seen bedrohen die innern Alpengauen, ohne in weitre Lebenskreise einzugreifen.

Alpenstraßen.

Nach der Configuration der Thalsysteme richtet sich der Zug der Alpenstraßen. Es sind entweder Längenstraßen, oder Querstraßen, Alpenpassagen. Die Längenstraßen ziehn durch ein Längenthal und von einem ins andere; so besonders zwei große chaussirte Landstraßen welche den größten Theil der Alpen der Länge nach durchschneiden; sie folgen den Thälern und übersteigen nur mäßige Höhen. Die Querstraßen suchen meistentheils ein Längenthal auf, indem sie sich, entweder durch die Mündung desselben hineinziehn, oder eine der äußern Ketten durch tiefere Einsattelungen oder Einschnitte überschreiten. In der Ebne des Längenthals steigen sie alsdann hinauf, bis sie die Mündung des zum Uebergang am meisten geeigneten Nebenthals erreichen. Bis hierher sind nur geringere Hindernisse zu überwinden; nur zuweilen werden einige Felssprengungen nöthig, bei den Engpässen der Mündung, und wo der Strom sich an die eine Thalwand drängt, — oder Dämme durch versumpfte, der Ueberschwemmung ausgesetzte Strecken.

Beim Eintritt ins Nebenthal aber beginnen die Schwierigkeiten. — Die gewöhnlichen Verbindungswege oder Pfade umgehen häufig die engen Felsschluchten, durch welche die

Nebenthäler ins Hauptthal münden. Kunststraßen ziehen auf schmalen gangbaren Terrassen, oft in großer Höhe über dem Thalgrund, oder auf künstlich gesprengten Bahnen hinan; dann, durch das Kesselthal, leicht; aber in den obern Felsschluchten die auf den Gebirgskamm führen, wiederholen und vermehren sich die Hindernisse. — Nur auf Gemspfaden kann man diese Engpässe umgehn; die gewöhnlichen Gebirgspfade suchen Felsleisten, oder mildere, durch Felsschutt gebildete Gehänge am Fuß der Felswände auf, welche oft an einer oder der andern Thalseite sich gegen die Wuth des Bergstroms erhalten (hier zuweilen einzelne Wohnungen oder ganz kleine Dörfchen), und müssen zu öftern Malen von einem Ufer auf das andre hinüberziehn, auf hölzernen Brücken, welche im Winter fortgenommen werden, — wo dagegen oft der tiefe Schnee, von den Wänden herabgestürzt, den Thalgrund füllt und die Verbindung erleichtert [1]). Für die Kunststraßen bedarf es hier ausgedehnter Felssprengungen, hoch aufgemauerter Terrassen, steinerner Brücken, hoher Dämme in der Mitte des Thals, langer Felsgallerien zum Schutz gegen Lawinen und Steinregen, welche die mächtige Windsbraut herabjagt, sichrer Zufluchtshäuser für die Reisenden bei Unwettern, oder wenn Lawinen (zumal im Frühjahr) oft Tagelang die Straße sperren. — So erreicht man das Paßthal, wo kleine Dörfer oder Hospize Schutz und Rast gewähren, — dann geht es auf der andern Seite, wo die Gewässer sich schei-

1) Deshalb, und weil die Kälte keine Bewachung der Paßhöhen gestattet, ist der Winter die beste Jahreszeit zum Angriff der Alpen. S. Grundsätze der Strategie (vom Erzherzog Karl.)

den, mit ihnen hinab in einen andern Himmelsstrich; auf ähnliche Weise, nur auf der italischen Seite meist noch steiler.

Andre Alpenstraßen ziehen kürzer in einem der großen Querthäler hinauf, welche bis auf den Fuß des Centralkamms führen; — dann wie oben — und entweder auch mit einem solchen Querthal hinab, oder in ein Längenthal. — So auf der deutschen Seite die Gotthardstraße, die Graubündner Straßen, die des großen Sanct Bernhard; auf der italischen ist die Mehrzahl der Straßen von dieser Art. —

Man unterscheidet (nach Ritter) Alpenpassage und eigentlichen Alpenpaß: jenes die ganze Straße durch die Alpen, dieses der Uebergang von einem Hauptthal in ein anderes auf dem entgegengesetzten Alpenhang, über den Hauptkamm hinweg. Die kürzesten Alpenpassagen sind natürlich solche, die aus einem Querthal in's andre übergehn, wie die oben genannten, dagegen ist dann der eigentliche Alpenpaß oft länger. In den östlichen Alpen, wo mehrere große Parallelketten sich sondern, mehrere Längenthäler östlich auslaufen, sind die Alpenübergänge von Norden her länger, und müssen mehrere Pässe überschreiten, — die dagegen in der Regel niedriger sind; über die südliche Kette, am Südufer der Drau führt eine Straße fast ohne Steigung durch einen tiefen Einschnitt nach Italien hinüber. In den westlichen Alpen hingegen ist die Form der Längenthäler weniger ausgebildet — mehrere, kürzere, hinter einanderliegende verbinden sich durch Querthäler; — die Straßen müssen sich entweder hindurchwinden, oder zu wiederholtenmalen Bergpässe überschreiten. — Die große

Zahl verhältnißmäßig bequemer Pässe tief eingesenkter Paßthäler ist in den Alpen charakteristisch.

Südseite der Alpen.

Die Südseite der Alpen fällt in die lombardische Tiefebne hinab, steiler im Allgemeinen als die Nordseite. Jene Ebne steigt vom adriatischen Meere an nur wenige hundert Fuß auf, und bleibt 6—800 Fuß niedriger als die nördliche. Das verstärkt den Contrast gegen den Norden sowohl, als der Thalstufen unter einander. Die Gränzlinien des ewigen Schnees und der verschiednen Vegetationen und Kulturen liegen im Süden im Durchschnitt an 800 Fuß höher über dem Meer, also um fast das Doppelte über der Ebne. Am Fuß des Gebirgs, in den tiefen Thalgründen, an den Berghängen der Seebecken sieht man hier noch Kastanien, Feigen, ja Oelbau, der sonst auch in Ober-Italien nicht mehr gedeiht; — die Orangerie bedarf jedoch im Winter der Bedeckung, ja der Heizung. In den Thalweitungen der mittleren Höhen gedeiht reicher Korn- und Obstbau. Wie schon erwähnt, ist die Form der Querthäler hier vorherrschend; hier sind die größten Seen in den Mündungsthälern, die mehrere Querthäler oder auch ein Längenthal in sich aufnehmen. Das Veltelin und das Thal von Aosta sind die beiden einzigen größern Längenthäler. —

Vergleichung der Alpen mit andern Hochgebir

Vergleicht man die Alpen ihrer Gestaltung na
andern Hochgebirgen, so zeigen sich weder in den Py
noch im Caucasus, noch im Himalaya, noch auch
Andes solche Längenthäler, die auf breiter Sohl
Fußes bis tief ins Innere des Gebirges führen.
Pyrenäen wie dem Caucasus fehlen überhaupt die
ren, zumal die longitudinalen Thäler. Im Himala
nigstens in den uns genauer bekannten, höchsten
desselben) ist mit den zu Riesenhöhe emporgestiegnen
auch der unterste Felsengrund der Thalklüfte, wo
Thalwände berühren, an den Tag herausgehoben, ü
Niveau der umliegenden Ebne, so daß ausgleichende
anhäufungen nicht mehr haften. Dagegen ist das
navische Gebirge so tief eingesenkt, daß die See
großen Thäler fast bis zu ihrem Hintergrunde ei
Die Hochthäler der Andes sind Längenthäler, al
ganz andrer Art als die alpinischen, nicht der Ebn
sondern hoch über sie in eine ganz andere Luftregio
ben, so hoch fast wie die höchsten Alpengipfel.
steile Felsenschluchten führen den Wandrer wie die E
hinab. Eben so hoch liegen die Tafelflächen auf de
seite des Himalaya. Keines dieser Gebirge hat
Seen in den Thalmündungen, den alpinischen
Der Titicaca, die Seen von Tibet, sind Platea
Die Pässe sind in den Alpen verhältnißmäßig am
sten und zahlreichsten. — Im europäischen Clima
die eigenthümliche Gestaltung der Alpen die woh

menschlichem Leben und Treiben am meisten zusagende. Zwischen den Wendekreisen würden Hitze und böse Luft ihre niedrigen, dem Luftzug verschloßnen Thalgründe fast unbewohnbar machen. Dagegen würden unter 46° N. B. die Hochflächen von Tibet und Peru unnahbare Eiswüsten seyn.

Der Alpenbewohner.

Wo wir immer den Sohn des Gebirges aufsuchen, in Thalesgründen und auf Bergeshöhen, am Bach oder auf jähem Felsenpfade, da sehn wir ihn von der mächtigen Natur seiner Alpen auf allen Seiten umgeben, ergriffen, bestimmt, umgarnt. Die Pfade, der Platz für Dorf und Haus, Acker und Weide, ja das Verhältniß zu seinen Nachbarn, ihrer Grundlage nach die Ordnung des Gemeinwesens, ist ihm unabänderlich vorgeschrieben. Abwehr drohender Gefahr, oder seltner Vorbeugung, — Aufsuchung oft mangelnder Nahrungszweige, eine höchst mannigfaltige Thätigkeit, der überwältigende, stets wechselnde Eindruck seiner Felsen und Seen, in winterlicher Hülle oder im Frühlingskleide, von Orkanen aufgewühlt, von Nebeln verdeckt, oder im Abendglanz verklärt, alles das nimmt alle seine Augenblicke, alle seine Gedanken und Empfindungen in Anspruch. Fühlt er sich freier von menschlicher Willkühr, als andre, so ist ihm dagegen sein Gebirg ein strenger, oft harter, unbedingt waltender Gebieter; aber kein roher Despot, der durch knechtische Furcht herabgewürdigte Maschinen in Bewegung setzt, sondern ein großer Herrscher, der

Geist und Gemüth seines Volks auf alle Weise zu ergreifen, zu erregen, zu lenken versteht. Mit dem Seemann theilt der Alpenhirt den Vorzug, Muth und Thatkraft im Kampf gegen Naturmächte unblutig üben zu dürfen; aber nicht die unstete, alle Bande des Hauses und der Heimat auflösende Lebensweise. Auch der Bewohner der Küsten-Marschen steht unter der Herrschaft der Natur, und lebt in stetem Kampf mit den Elementen; aber ihre Macht bedroht ihn seltner, — dann freilich noch weit furchtbarer. Seine Thätigkeit ist mehr vorbeugender Art.

Dem Naturleben der Alpen ist der veredlende Einfluß höherer Bildung, milderer Sitte, der Religion nicht fremd geblieben. In verfeinerten Zeiten, unter verwickelten Verhältnissen, der einfachsten, frischesten Lebensweise treu, sind die deutschen Alpenstämme eine anziehende, erquickliche Erscheinung. Größe und Anmuth der Natur, mannigfache Gefahr, scharfe Contraste, ein festes Gesetz wie das Metrum im Gedicht in allem bunten Wechsel waltend, das alles verbreitet einen poetischen Glanz über das Alpenleben; vorzugsweise poetisch, im engern Sinn, ist der Bewohner der Alpen nicht; seine dichterische Thätigkeit haftet fest an seinen Umgebungen. Er ist rüstig, von gesunder Sinnlichkeit; Beschauliches oder Träumerisches ist nicht an ihm zu spüren. Mit dem Beduinen auf den Hochebnen, in den Wüsten Syriens und Arabiens, mit dem abenteuernden Normannen, zwischen Meereswogen und Felsklippen, hat er wenig gemein.

Schweizer Alpenland.

Die Alpenthäler der Rhone, der Aar, der Reuß, des Rheins bilden das Innere des schweizer Hochgebirgs. Sie alle nehmen ihren Ursprung am Gebirgsknoten des Gotthard, oder doch ganz in seiner Nähe. Aus dem kleinen, grünen, baumlosen Urnerthal führen vielbetretne Pfade über mäßige Bergjoche in die einander fortsetzenden Längenthäler des Wallis westlich, des Hinterrheins östlich; — nach Norden ein Felsschacht in das Land Uri. Zwischen Rhone und Reuß schiebt sich das Thalgebiet der Aar, das Berner-Oberland ein, wie das Thal der Linth, das Alpenland Glaris, zwischen Reuß und Rhein. Isolirter liegt am Rande des Hochgebirgs die Gruppe des Hoch-Säntis, — der alpinische Theil des Cantons Appenzell, — zwischen den beiden Armen in welche sich bei Sargans die tiefe Furche des Rheinthals gabelförmig spaltet, den östlichen, welchen der Rhein heute durchströmt, und den westlichen, das Bette des Wallenstädter- und Zürcher-Sees, von jenem nur durch einen funfzehn Fuß hohen Damm geschieden, den wahrscheinlich einst der Rhein überfluthet hat, und, wenn sein Bett sich fortwährend erhöht, vielleicht wiederum überfluthen wird [1]).

Das Wallis ist ein Thalgebiet, wie es kein andres giebt; das einzige auf der Nordseite der Alpen, welches sich nach Westen öffnet; zwischen Riesenketten, die beide

1) Die Gefahr für das Linththal und die Ufergegenden des Wallenstädter- und Zürcher-Sees ist groß, und hat schon zu ernsten Berathungen Anlaß gegeben.

kaum irgendwo unter die Gränze des ewigen Eises hinabsinken, den colossalsten Gipfeln der Centralkette im Süden, und den nur wenig niedrigeren Berner-Alpen im Norden. Ueber beide führen nur sehr wenige gangbare Verbindungen nach Italien oder ins Berner Oberland, eine Reihe von Alpengauen, deren Gewässer in reizenden Zwillingsseen, dem Thuner und Brienzer, zusammen fließen; so wie das Gebiet der Reuß, die Wiege der alten Schweizerfreiheit, seinen vereinigenden Mittelpunct im Vierwaldstetter-See findet, dessen Arme die Mündungen der Thäler von Uri, Schwytz und Unterwalden ausfüllen.

Die Thäler des grauen Bundes begegnen sich im obern Querthal des Rheins, zwischen Embs und Ragaz. Das untre Rheinthal ist politisch gesondert, wie durch Engpässe. Seine Gabelung, die nach mehreren Seiten hin Ausgänge öffnet, seine weite Mündung gegen die Ebne des Boden-Sees, die Breite des Strombetts, die zahlreichen Arme, die großen Versumpfungen, welche die beiden Ufer einander entfremden, — das alles macht, daß es nicht so sehr einem Alpenthale gleicht, als einem Busen der Ebne, und sich wenig eignet, das Centralgebiet eines Alpen-Cantons zu werden. — Den schweizer Thal-Systemen fremd, gehört dennoch die oberste Abtheilung des Innthals zu Graubünden; sie wird nach unten durch Fels-Engen verschlossen, die man auf Bergpfaden umgehen muß, nicht minder schwierig als die Pässe, welche zum Rheinthal hinüber führen. — Glaris ist ein einfaches Alpenthal. Das Hirtenvolk von Appenzell weidet seine Heerden an den Gehängen einer isolirten Gebirgsgruppe.

Der verschiednen Organisation der Thal-Systeme entsprechen ihre Schicksale. Im Wallis hat das große breite Hauptthal politische Einheit vermittelt, welche über die nationale Verschiedenheit des obern und untern Thales Herr geworden ist. Das Berner Oberland und die vier Waldstete haben nur negative Centra, Graubünden ein unverhältnißmäßig schwaches. In den beiden letztern Gebieten hat sich ein freies Bundes-Verhältniß gebildet, während das erste seinen Schwerpunct außerhalb gefunden hat.

Also mehrere von einander gesonderte Alpengauen bilden das schweizer Alpenland; von denen aber die wichtigsten, strahlenförmig auslaufend, sich an ihrem Ursprung, am Fuß des Gotthard begegnen, und durch verhältnißmäßig leichte Pfade mit einander verbunden werden. Ein beachtenswerthes Verhältniß, das nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des schweizer Bundes geblieben ist. — Wo die bequemsten Päſſe nach Süden hinüber führen, da hat das kriegerische Uebergewicht der deutschen Aelpler einige italiänische Alpenthäler dem Gebiete der Schweiz zugeeignet.

Schweizer Ebne.

Wenn die Thal-Ursprünge sich einander nähern, so führen die Mündungen in eine große, vereinigende Region, in die ebne Schweiz [1]). Von allen dem Alpenzug vorliegenden Landschaften ist diese die am meisten geschloßne.

1) Eben im Vergleich mit der benachbarten Gebirgswelt; wie die lowlands von Schottland.

Ihre natürlichen Gränzen sind im Westen und Norden Jura, Rhein und Schwarzwald, endlich Bodensee.

Der Jura ist ein steiler Gebirgswall, an Höhe den höchsten Gebirgen des mittleren Deutschlands gleich. Mehrere Parallelketten schließen Längenthäler ein, die theils hinter einander liegen, theils einander fortsetzen, und dann nur durch niedrige Quer-Rücken geschieden werden, welche gleichsam ein Thal in mehrere Gefache absondern. Die herrschende Gebirgsart, ein vielfältigst zerklüfteter und von Höhlen durchlöcherter Kalkstein, verschluckt die Gewässer, die in den obern Thälern verschwinden, um tiefer unten wieder hervorzubrechen. Die Thäler sind entweder ganz geschlossen, oder durch querlaufende Schluchten, welche die vorliegenden Ketten durchbrechen, mit der Ebne verbunden. Eigentliche Thalsysteme, weite, lange Hauptthäler, wie in den Alpen, giebt es im Jura nicht. Daher keine Vereinigung, daher geringe politische Bedeutung. Die Weiden sind meistens nur arm, mit den alpinischen verglichen; aber mannigfaltige, lebhafte Industrie hat in neuern Zeiten eine zahlreiche Bevölkerung herbeigezogen. Die Pässe ziehn über das Gebirge nach Frankreich hin, längs der durchbrechenden Rhone, oder durch andre tiefe Einschnitte. Von den Schwierigkeiten welche sie darbieten zeugt schon, was uns Cäsar von der Auswanderung der Helvetier berichtet.

Mit den Vogesen verbindet sich der Jura nur durch eine breite, flache Einsenkung, und setzt sich am Süd-Ufer des obern Rheins, dem Schwarzwald gegenüber, in niedrigen Rücken fort, von Aar und Limmat in ihrem Lauf zum Rhein durchbrochen, von diesem selbst endlich in mäch-

tigem Sturz überschäumt. Der Rheinstrom, die unwegsamen, schwach bevölkerten Waldgebirge jenseits verstärken hier die Gränze, welche der breite Bodensee gegen Osten schließt.

Diese natürlichen Gränzen der Schweiz, weniger stark als die südlichen und westlichen, haben sich dennoch geschichtlich entscheidend erwiesen. Die Landschaften auf der Südseite des Rheins und des Bodensees, dem Beistand und der Einwirkung von Norden her entrückt, fielen in den Wirkungskreis der schweizer Eidgenossenschaft.

Man kann das schweizer Land zwischen Alpen und Jura, Genfer- und Boden-See, als ein großes, etwa zehn Stunden breites Längenthal ansehn. Dicht an den Fuß des Juragebirgs legt sich eine wagrechte Ebne, drei und mehr Stunden breit, in welcher der Neufchateller-, Bieler- und Murtener-See[1]) tiefe Abgründe ausfüllen, — nur ein flacher Rücken, die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone, von einem kleinen Canal überschritten, trennt sie vom Genfer-See. Steil und mauerartig steigen aus ihr die Ketten des Jura's empor; aber gegen Mittag hin erheben sich erst in niedrigen, dann in immer höheren Hügeln und Rücken, die Vorberge der Alpen. In der Nähe des Hochgebirgs erreichen sie Höhen, die in andern Gegenden sehr ansehnlich seyn würden. Sie verhüllen den Fuß der Alpen. — Ihre Umrisse sind mild, abgerundet, die Thäler offen, muldenförmig, von sanften grünen Berghalden eingeschlossen;

1) Diese Seen könnte man Jura-Seen nennen. Sie treten nicht, wie die Alpen-Seen in Querthälern aus dem Gebirg hervor, sondern füllen eine longitudinale Einsenkung an seinem Fuß.

wie die Höhen, fast ohne Felsbildung. Zahlreiche, reizende Seespiegel schmücken diese Landschaft, theils aus den Alpen hervortauchend, theils in der Fortsetzung von Alpenthälern; ein reiches, fruchtbares, gut bewaldetes, wohl angebautes Land, mit Weinbau an den Gestaden der Seen, ergiebigem Ackerbau in den Ebnen und auf den Hügeln, Grasungen und Viehwirthschaft auf den höheren Vorbergen. Die Uebergänge zum Gebirgsland sind allmähliger als in andern Gegenden (z. B. in Baiern).

Ansehnliche Städte liegen vor den Mündungen der größeren Thäler, häufig am Ufer eines Sees, — gegründet oder unabhängig geworden in Zeiten, welche der städtischen Größe, dem Entstehn abgesonderter Gemeinden günstig waren. Sie erwarben allmählig Gebiete in der Umgegend; durch ihren Beitritt zur Eidgenossenschaft der Gebirgsgauen bildete sich nach und nach ein Schweizerbund, innerhalb natürlicher Gränzen. Unter andern Verhältnissen, bei größerer nationaler Gleichförmigkeit, stärkerem Druck von außen, war eine schärfer angezogne politische Einheit des ebnen Landes möglich, und Beherrschung des minder volkreichen und durch seine Bedürfnisse abhängigen Gebirgs von da aus, wie Bern den Anfang dazu gemacht hat. Die Zerstücklung der Ebne, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, von denen die schweizer Freiheit ausgegangen ist, ihr Zusammenhang unter einander hat ihnen Selbstständigkeit erhalten; unter entschiednem Einfluß der Städte stehn sie schon seit langer Zeit.

Die Schweizer Eidgenossen haben ihre Unabhängigkeit mit besserm Glück verfochten, als deutsche oder flandrische

Städtebündnisse. Zusammenhang, Abgeschlossenheit innerhalb starker natürlicher Gränzen, Anlehnung an das Gebirg und tapfre, bundesverwandte Gebirgsvölker, größere Kriegsübung ritterlicher Bürgerschaften, — Handel und Gewerbe, blühten, ohne zu herrschen, — alles das war ihnen günstig. Es hatte sich aber auch zu jener Zeit der große Umschwung vollendet, welcher den Mittelpunct der Macht in Deutschland nach Osten, in die slavischen Marken versetzte.

Völker und Sprachen in der Schweiz.

In der Schweiz, dieser merkwürdigen Bergveste an den dreifachen Marken von Deutschland, Frankreich und Italien, gehört die Bevölkerung den umgebenden Ländern an. Die alte celtische, romanisirte Einwohnerschaft hat sich im Jura und im Südwesten des ebnen Landes erhalten, um den Genfer- und Neufchateller-See, bis an die Saone; auch in ein paar äußern Alpenthälern, und, an der Rhone, auch im Innern des Hochgebirgs. Deutsche, — Sueven und Allemannen, — von Norden her eingedrungen, bewohnen den bei weitem größeren Theil des ebnen Landes, und fast die ganze Nordseite des Gebirgs; Italiäner die südlichen Thäler, rhätische Bevölkerung und romanische Sprache, einst über fast ganz Graubünden ausgedehnt, herrscht noch in den obern Thalgauen. — Vier Sprachen also werden in der kleinen Schweiz gesprochen. Am West-Ende wie am Ost-Ende der Alpen finden

wir dieses merkwürdige Zusammenfassen sehr verschiedner Völker und Sprachen in eine Staats- oder Bundes-Einheit, — mit sehr verschiednen Dimensionen, und unter sehr verschiednen Verhältnissen. Es ist aber eben so seltsam von einer schweizer Nation zu reden, wie von einer östreichischen.

Doch sind die Deutschen in der Schweiz bei weitem vorherrschend, durch Zahl und Macht. Die natürliche Stellung, die nach Norden und Osten zu offneren Gränzen weisen das Land an Deutschland. — Die französische Kultur hat hier einen günstigen Boden gefunden, und sich unter eigenthümlichen Bedingungen, getrennt vom Mutterlande und dessen Zuständen, auf literarischem und religiösem Gebiete productiv erwiesen [1]), — in der innigsten, durch politischen Verband vermittelten Berührung mit deutscher Art und Bildung, deren reiche Blüthen und Früchte hier entschieden die besondre Farbe des Bodens tragen. Genf ist für die französische Literatur ein wichtigerer Punct, als irgend eine französische Stadt, außer Paris, und wenig deutsche Städte thun es Zürich zuvor. — Minder thätig zeigt sich das geistige Leben in den zweisprachigen Cantons.

Stammesart, Sprache, Kultur dreier großer Völker begegnen sich auf helvetischem Boden ohne sich zu vermischen, und finden dort eine friedliche, gesicherte Heimat. Denn die Schweiz liegt nicht in der Bahn der zerstörenden Völkerbewegungen, noch der belebtesten Handels-Verbindungen. Die großen Heereszüge ließen sie fast immer

zur

1) Man verdankt es vorzüglich der Schweiz, daß es eine protestantische (nicht bloß kirchliche) französische Literatur giebt.

zur Seite liegen; nur in der neuesten Zeit ist sie einmal zum Kriegsschauplatz geworden; zum Unglück für dies schöne Land herrschte bei den kriegführenden Partheien ein militairisches System, welches ihm große strategische Wichtigkeit beilegte [1]. — Der Handel bahnt sich allerdings Straßen, auch über die helvetischen Alpen hin, und macht Zürich, Basel, Genf zu belebten, wohlhabenden Städten. Der große Waarenzug von Italien nach Deutschland und Frankreich geht aber doch zur See, oder über den Brenner und die östlichen Alpen.

Gebirg und Ebne sind in der Schweiz, der Lebensweise nach, scharf geschieden. Städte und städtisches Gewerbe gehören fast allein der Ebne an; im Gebirg, auch in den großen Hauptthälern, sehn wir nur ein paar sehr kleine Städte; keine Fabriken u. dgl.; auch keinen Bergbau; fast nur ein Hirtenleben, mit etwas nothdürftigem Feldbau. Der Gegensatz zwischen dem Alpenhirten und dem Bürger, Fabrikanten, Ackersmann des flachen Landes tritt mehr als je in unsern Tagen einflußreich hervor.

T i r o l.

Das alpinische Donauland ist ausgezeichnet durch die Richtung nach Osten; dahin fließen alle seine Gewässer, dahin senken sich alle großen Thäler. In Tirol steht jedoch diese Richtung noch im Gleichgewicht mit den Be-

1) Ein erlauchter Feldherr bestreitet gegenwärtig jenes System; doch scheinen die Meinungen der Kundigen getheilt.

ziehungen zum Süden und Norden; in den östreichischen Alpen wird sie ausschließlich herrschend.

Tirol besteht hauptsächlich aus den alpinischen Thalgebieten des Inns und der Etsch; an welche sich, nebst einigen äußeren Thälern auf der Süd- und Nordseite der Alpen, am natürlichsten das Gebiet der Salza schließt, welche aus den Alpen noch in die bairische Ebne hinaustritt, und mit dem Inn zusammenfließt.

Dieses Alpenland ist weit ausgedehnter als der alpinische Antheil der Schweiz, während seine Thäler in weit weniger Hauptgruppen vertheilt sind. Das Thalsystem des Inns allein übertrifft an Ausdehnung die ganze deutsche Seite der schweizer Alpen; das der Etsch noch mehr die italiänische (piemontesische und östreichische Thäler mit einbegriffen.) Die Hauptthäler sind weit, lang, eben, fruchtbar. Sie verkehren mit einander über bequeme Pässe, vorzüglich den Brenner, den niedrigsten der Hochalpen. In gewissem Grade vertreten sie die Stelle eines geschlossenen, durch natürlichen Zusammenhang mit den alpinischen Gauen verbundnen Vorlandes, wie es das schweizer Gebirg an der Ebne zwischen Alpen und Jura besitzt. Gebirg und Ebne sind hier schon mehr mit einander verschmolzen. Ansehnliche Städte liegen im Schooß der Berge; Insbruck in einer der schönsten Gegenden des Innthals, am Eingang des Brennerpasses; eine Lage, wie man sie nicht besser für die Hauptstadt wählen konnte; am Südfuß des Passes, in der Mitte des dreistrahligen Thalsystems der Etsch liegt Botzen; Roveredo da, wo es in die Ebne mündet. Die Erzgruben, zumal früher so reich, und die großen Ab-

lagerungen von Steinsalz bringen ein eigenthümliches, gewerbliches, dem Hirtenleben fremdes Element herzu. Der Salinenbetrieb nimmt unmittelbar oder mittelbar, — zum Holzschlag, zu Frachtfuhren u. s. w. — eine große Anzahl Menschen in Anspruch. Wegen des großen Holzbedarfs hat er auf die Waldkultur, dadurch auf das ganze Oberflächen-Ansehn großen Einfluß. — Diese unterirdischen Schätze waren der Staats-Einheit günstig, so wie ihre Benutzung durch diese gefördert wird.

Die Thalsysteme des Inns und der Etsch zeigen in ihrem Bau einen entschiednen Gegensatz. Dort ist ein großes Längenthal die vereinigende Mitte; hier, senkrecht auf jenes, ein großes Querthal; jenes bildet eine Gebirgsmark, dem deutschen Vorland gleichlaufend, dieses eine gegen Süden hin sich öffnende Landschaft, in der sich Mittag, Mitternacht und Morgen begegnen. Der östliche Zweig des letztern, das Pusterthal, leitet, ohne Berge zu überschreiten, in das Thal der Drau und mit diesem in der Mitte hoher Alpenketten fort zur östlichen Ebne. Das Innthal bildet durch die flache Einsenkung, welche in das Salzathal hinüberführt, und den bequemen Longitudinalpaß des Vorarlbergs eine alpinische Verbindung zwischen dem Bodensee und Oestreich. Durch das obere Innthal (oberhalb Landeck) — eigentlich ein in das Längenthal des Inns sich mündendes Querthal, welches, die Centralkette durchschneidend, tief gegen Süden dringt, — steht es mit Italien in unmittelbarer Berührung, ohne Vermittlung durch das Etschgebiet.

Tirol ist das eigentliche Verbindungsland Deutsch-

lands und Italiens. In dem nach Süden offnen Etschland, dem einzigen großen Thalsystem auf der Südseite der Alpen, begegnen sich die verschiednen Sprachen und Völker. Die Deutschen präponderiren, wie im Wallis. In der breiten Thal-Ebne der Etsch ziehn sich ober-italisches Clima, Vegetation, Kulturen bis Meran, tief in das Herz der Alpen hinein, bis mitten in die Gauen deutscher Landleute. Schon Aeneas Sylvius bemerkt, wie hier Deutschland in Italien eingedrungen sei.

Wie in seiner Lage und im Bau seiner Gebirge, so hält Tirol auch in seinen bürgerlichen Verhältnissen eine, man darf sagen, glückliche Mitte zwischen der zersplitternden, egoistischen Unabhängigkeit der kleinen schweizer Cantons, und den gebundneren, passiven Zuständen der östlichen Alpen. Nirgends hat ländliche Freiheit schönere Früchte getragen, nirgends ruhmreichere Thaten hervorgerufen, als hier, unter kaiserlichem Schirm.

Ost-Alpen.

Jenseit der Salza und des Groß-Glockners behalten die Alpenketten nicht weit mehr ihren gigantischen Charakter. Die Centralkette namentlich sinkt bald zu mäßigen Höhen herab; kein Gipfel erhebt sich über die Schneelinie. Nur in der südlichsten Kalkstein-Kette bedecken sich noch einzelne Felshörner mit ewigem Eise. Alles übrige ist mehr ein Gebirgsland von mittlerer Höhe, durch artbare Fluren, weite Thal-Ebnen unterbrochen.

Die beiden großen alpinischen Thalgebiete der Mur und Drau, mit den kleinern der Ens im Norden, der Sau im Süden, umfassen diese ganze Region. Ihre Hauptthäler ziehn gleichlaufend nach Osten, und öffnen sich, mit Ausnahme des Ensthals, nach Osten hin gegen die Ebne. In diesen liegen die Hauptorte und andre bedeutende Städte da, wo das erweiterte Thal in eine niedrigere Berggegend eintritt; so Grätz, Klagenfurt, u. a. O. — Die eigentlich alpinische Region der Thäler ist nur kurz. So tritt auch Alpen- und Hirtenleben mehr und mehr zurück. In Tirol wurde nur etwa $\frac{1}{30}$stel des ganzen Flächenraums zum Acker- und Weinbau benutzt; in Steiermark nehmen Kornfelder und Weinberge fast $\frac{1}{6}$tel, im Königreich Illyrien beinah $\frac{1}{7}$tel, ein. Zugleich wächst die städtische Einwohnerschaft. Der Schooß der Berge, der in den westlichen Alpen im Ganzen metallarm, nur Gold und Salz enthält, umschließt hier unerschöpfliche Niederlagen der wichtigsten Erze, Eisen zumal, auch Kupfer. Berg- und Hüttenwerke, Fabriken, besonders metallische, beschäftigen eine zahlreiche Bevölkerung.

Wenn die Richtung der Thäler nach Osten weiset, so führen bequeme Pässe, durch tiefe Einschnitte der südlichsten (höchsten) Alpenkette nach Italien. Von da her wurden die ältesten uns bekannten Einwohner dieser Gegenden bezwungen, und dem römischen Kultur-Gebiete einverleibt; von Osten kamen Slaven und vertilgten römische Sprache und Bildung; später breiteten Deutsche von der Donau her ihre Herrschaft, Sprache, Sitte aus. Von der ältesten romanisirten Bevölkerung sind heute nur in ein paar süd-

lichen Thälern merkwürdige Ueberbleibsel vorhanden [1]). Die Gränze zwischen Slaven und Deutschen läuft im Allgemeinen von Nordwest nach Südost. Die Städte, die bergbauenden Bezirke sind überall deutsch.

Donaustrom.

Die Ebnen und Hügel, welche sich vor den Hochgebirgen Tirols und Oestreichs im Norden ausbreiten, durchfließt und begränzt die Donau. Wenn der Rhein, gleich einem kühnen, unternehmenden Jüngling, bald die Heimat verläßt, um zwischen fremden Bergen, auf fremden Fluren seine Kraft zu versuchen, Gaben zu bringen und zu empfangen, so weicht die Donau nicht von ihren Alpen, so lang sie noch einen ihren letzten Ausläufer zu umspülen findet. Als nasser Graben vor dem Wall des Gebirgs schirmte auch sie einst die Gränzen der römischen Provinz, die Gränzen der Kulturwelt. War aber der Rhein durch die Richtung seines Laufs bestimmt, ein Strom der Gränze, des Uebergangs für alle Zeiten zu bleiben, so wurden die Ufer der Donau eine Wanderstraße, ein Land des Durchzugs. Hinter dem Rhein breitet sich ein großes offnes Land aus, von Meeren und Hochgebirgen beschützt; im Süden der Donau nur eine lange, schmale Ebne, durch die Alpen von Italien getrennt, der Selbstständigkeit unfähig. —

1) Die noch nicht hinreichend erforschte Sprache des Grödner- und Enneberger-Thals im südlichen Tirol enthält vielleicht noch vor-römische Bestandtheile.

Wurden auch die Ufer des Rheins von den einbrechenden Barbaren fast eben so arg verwüstet, wie die der Donau, so waren sie doch seit der Gründung des fränkischen Reichs ein befriedetes Gebiet; noch oft genug der Schauplatz blutiger Fehden, aber niemals wieder von zermalmenden, vernichtenden Völkerfluthen überschwemmt. Die Raubzüge der Normannen trafen allerdings auch das rheinische Land, aber vorübergehend; an der Donau hausten Avaren und Magyaren Jahrhunderte lang; und was hatten die östlichen Gegenden nicht noch in späten Zeiten von Ungern, Cumanen, Türken zu erleiden! Der Rhein hat ein halbes Jahrtausend der Ruhe, der Kultur, des im Ganzen ununterbrochnen Fortschritts vor der Donau voraus. — Die Spuren der Verheerung sind an der Donau lang verwischt; aber viel zahlreichere und in frühere Zeiten hinaufreichende Denkmale der Kunst zeugen an den Ufern des Rheins von älterer, ungestörter Blüthe.

Vom Fuß des Schwarzwalds bis zu den Vorhöhen des Böhmerwalds fließt die Donau am Saum einer weiten einförmigen Ebne, zwischen sumpfigen Niederungen, an ihrem linken Ufer von einem Hügelzug begleitet, der sich nicht hoch, und selten steil über ihren Spiegel erhebt. Dann windet sie sich bald in engen Felsschluchten durch Granitberge, welche von Böhmen und Mähren herab den Vorhügeln der Alpen entgegen kommen, bald durchfließt sie reiche Ebnen in breitem Bett, mit zahlreichen Armen. Hier beginnt Weinbau, zugleich andre südlichere Kulturen. Wenn der Fall des Rheins climatisch durch nördlichere Breite ausgeglichen und endlich weit überwogen wird, so

strömt die Donau, von den bairischen Hochebnen hinab, immer milderen Regionen zu, in Deutschland und jenseits seiner Gränzen. — Wo sie zwischen Waldbergen über Granitblöcke hinrauscht, erinnert sie an den Rhein, zwischen Bingen und Bonn. An Wasserfülle wird sie erst da dem Rhein vergleichbar, wo der Inn, viel breiter und wasserreicher als der namengebende Strom selber, im Innern der Berge mit ihr zusammenfließt und sie an das linke Ufer drängt. Wie der Neckar bei Heidelberg, so scheint auch der Inn bei Passau, dem Landschaftsmaler zu Liebe, eine Felsenge der Ebne vorzuziehn. — Grünere, mehr bewaldete Berghänge verrathen an der Donau ein dem Weinbau minder günstiges Clima und eine jüngere Kultur, als am Rhein. Auch die Schifffahrt ist noch in ihrer Kindheit.

Baiern.

Die berg-umschloßne bairische Hochebne, die höchste in Deutschland und überhaupt im nördlichen Europa, gleicht durch Clima, wie durch wagrechten, nur von niedrigen Hügeln unterbrochnen, aufgeschwemmten Boden unter allen deutschen Landschaften am meisten den fast meeresgleichen Küsten-Ebnen der Ost- und Nordsee. Sehr unfruchtbare, von Sand und Kalkgrus bedeckte Strecken wechseln mit ergiebigeren Niederungen ab. Nur unmittelbar unter den Felswänden der Alpen schmückt sich ein schmaler Saum anmuthigen, waldbedeckten Hügellands mit einer Fülle von Seespiegeln, die zum Theil aus dem Ge-

birg hervortreten, zum Theil sich vor seinem Fuße ausbreiten. Wo die hohen Alpenfirsten dem Blick entschwinden, da erinnern an ihre Nähe die Sturmwinde, die von ihnen herabwehen, der Unbestand der Witterung, vor allem die raschen Gewässer, die, gerade die mächtigsten unter ihnen nicht in Alpenseen geklärt, auf dem Rücken selbst aufgeschütteter Dämme von Gebirgstrümmern dahin strömen, und ausgedehnte Versumpfungen, häufige, zerstörende Ueberschwemmungen hervorbringen.

Nach Norden zur Donau, nach Osten mit ihr, nach Westen zum Bodensee sinkt die rauhe Hochfläche, auf welche die Hauptstadt hingebaut ist, zu milderen, obst-, ja weinreichen Gefilden hinab. Diese Senkung des Bodens wird jenseits der Donau durch die Alp nur unterbrochen, und führt zum Ufer des Mains, der Obstkammer des nördlichen Deutschlands.

Baiern ist, wie das ganze Donau-Gebiet, keineswegs durch so scharfe und feste Naturgränzen nach außen hin abgeschlossen, noch steht es zu seinen Alpen in so naher Beziehung, wie die ebne Schweiz. Es ist das Bette des Völkerstroms, den die Schweiz durch mächtige Dämme von sich abwehrt. Die helvetischen Alpenthäler erschließen durch ihre zahlreichen Mündungen, der Ebne das Innerste des Gebirgs. Iller, Lech, Isar gehören dagegen nur der vordern Alpenkette an. Nur der Inn mündet, erst weit im Osten, in die bairische Ebne. Tirol wird durch tiefe Einsenkungen, bequeme Pässe mit den östlichen Alpen, nicht minder mit Italien verbunden, von dem die höchsten Gipfelreihen das helvetische Alpenland scheiden. Seine Erzeug-

nisse, seine Ausdehnung, sein Zusammenhang machen es in minderm Grade von der Ebne abhängig. — So zeigt sich uns denn auch, im Wechsel der Zeiten und Verhältnisse, das tiroler Alpenland öfter mit dem Süden oder dem Osten verbunden als mit dem Norden.

Die schwäbischen Ebnen — zwischen Boden-See, Schwarzwald und Lech — sind dagegen durch keine natürliche Gränze von Baiern getrennt. Das Mainland — Franken — steht ihm so nah wie irgend einem andern Gebiet, oder näher. Diese Landschaften gehörten einst zum bairischen Herzogthum, wie sie heute größtentheils die neuern, äußern, aber reicheren Provinzen des Königreichs bilden.

Oestreich.

Das große, reiche, anmuthige Thalland der Donau zwischen den Alpen und den böhmischen Gebirgen ist an und für sich, im Verhältniß zu den Thalgebieten von Steiermark und Kärnthen, mehr ein Parallelthal, ein Erster unter Gleichen, als ein herrschendes Hauptthal. Wir haben schon oben gesehn, wie die Thäler der Mur und Drau sich eben so nah oder näher an Italien oder Ungern schließen, als an das östreichische Donauland. Dieses aber, einst Völkerstraße von Osten gegen Westen, öffnete sich darauf der deutschen Herrschaft, Ansiedlung, Sprache, Bildung, welche, gleich einem Keil, von Westen her vorschreitend den Zusammenhang der Slaven in Böhmen und Mähren mit den alpinischen Stämmen desselben großen

Volkes gesprengt, und dadurch die Unterwerfung oder Bändigung beider vorbereitet hat. Avaren und Magyaren hatten die Bahn gebrochen.

Auf solche Weise ist das Donauthal zum germanischen Kern eines großen, vielsprachigen Reichs geworden, das erst durch die Vereinigung Ungerns unter gleichem Szepter seinen Schlußstein erhalten hat. Wie in prophetischem Geist war Wien zur Hauptstadt erwählt worden. An den äußersten Marken des deutschen Landes erbaut, da wo die beschränktere Thallandschaft in die weiten Ebnen des Ostens ausläuft, diente es Jahrhunderte lang als Gränzveste, an deren Mauern sich die Angriffe der Magyaren und vorzüglich der Türken mehr als einmal brachen, ehe die Befreiung Ungerns vom osmanischen Joch es in den Mittelpunct des Reichs versetzte. An der Donau bei Wien, im Angesicht des letzten hohen Alpengipfels, vereinigen sich die Straßen, welche über die östlichsten, niedrigen Ketten der Alpen in die fruchtbarsten bevölkertsten Gegenden von Kärnthen und Steiermark führen, oder der March nach Mähren folgen, oder den gangbarsten Theil der böhmischen Gränzen überschreiten. — Die Ebnen in der Nähe von Wien sind eine von den vier großen Wahlstätten des deutschen Landes, — nebst ihnen die bairischen, obersächsischen und niederländischen Ebnen — auf welchen fast alle Entscheidungsschlachten geschlagen worden sind.

Böhmen und Mähren.

Böhmen und Mähren sind das einzige Slavenland, welches ohne sich vollständig zu germanisiren, am Gemeinwesen der Deutschen Theil genommen und in das deutsche Leben mächtig eingegriffen hat, nicht blos durch kriegerische Macht, und durch die gewichtige Stimme seiner Herrscher im Rath der Fürsten, auch, und vielleicht noch folgenreicher, durch seine geistigen Bestrebungen, seine Lehranstalten, durch eigenthümliche Erregung und Richtung auf religiösem Gebiet. — Frühe Annahme des Christenthums und der Druck der Magyaren haben diese Länder an Deutschland gewiesen, deutsche Kultur und Bevölkerung hat sich durch ihre von einsichtigen Fürsten anerkannte Ueberlegenheit Eingang verschafft, während Ausdehnung und Zusammenhang des Gebiets, so wie die Natur der Gränzen dem slavischen Stamme Selbstständigkeit und Uebergewicht im Innern erhielten.

Die gleichlaufenden Gebirgsketten, welche Böhmen im Nordosten und Südwesten begränzen, kehren nicht, wie die rheinischen, ihre Steilabfälle einander zu, sondern ihre ausgedehnteren, allmähligen Abdachungen. Mauerartig erheben sich Böhmerwald und Sudeten aus den Ebnen der Oberpfalz und Schlesiens, während nach innen, nach Böhmen hinein, vorgelagerte Ketten und ausgesandte Gebirgsarme sich entfalten, und breite Plateauflächen beide Gebirge verbinden. Auf dem Rücken dieser Plateauflächen läuft die wasserscheidende Gränze zwischen Böhmen und Mähren. Sie nehmen gegen die Donau herabsinkend,

ganz Mähren ein, mit Ausnahme der Thalebnen der March, und füllen den größten Theil von Böhmen. In der Mitte dieses Landes jedoch durchfließt die Elbe eine große, aufgeschwemmte, zum Theil sandige Ebne; im Nordwesten bilden hohe basaltische Kegel einen merkwürdigen, dem nach Süden gekehrten Steilabfall des Erzgebirgs gleichlaufenden Zug. Zwischen beiden entfalten sich blühende, von Obsthainen und Wallnußbäumen beschattete Thallandschaften, die durch ihre weltberühmten Heilquellen zu einer europäischen Sommer-Residenz geworden sind.

Böhmen ist zwar ein geschloßner Kessel, aber doch keineswegs nach allen Seiten hin gleich sehr durch Gebirgswälle geschützt. Nach Südost, gegen Mähren und Oestreich, ist es eigentlich offen; von der Lausitz trennen es nur niedrige, wenig zusammenhängende Bergzüge. Weit fester sind die südwestlichen und nordwestlichen Gränzen. Von daher aber mußten die Deutschen kommen, von deren frühesten Heereszügen gegen das noch heidnische Volk die alten, großartigen Lieder der Böhmen berichten. Nach Westen hin blieben auch die böhmischen Gränzen durch alle Zeiten hindurch fast unverrückt, während im Nordosten und Südosten die Lausitz lange Zeit, und Mähren fast immer mit Böhmen in Verbindung blieb.

Die Deutschen machen in Böhmen und Mähren heute gegen ein Viertel der ganzen Volksmenge aus. Sie bewohnen in Böhmen fast unvermischt die Gränzgegenden nach Baiern, Sachsen und Schlesien zu. Hier, in den mittlern Gebirgslandschaften, ist der Hauptsitz einer ausgedehnten Industrie; allein mit Garnspinnen und Weben

beschäftigen sich über sechstehalb hunderttausenl gegen ein Sechstel der ganzen Volksmenge; a Quadratmeile wohnen zehn bis eilf tausend Mens in Mähren haben die Slaven, nebst dem Grän gen Ungern, die gesegneten Ebnen des mittl ausschließlich behauptet. Deutsche wohnen an sischen und böhmischen Gränzen auf Berghöh östreichischen in der Ebne. An den Quellen d das Kuhländchen durch erhaltne eigenthüm Volksdichtung, durch den Ursprung der mährisch berühmt, die von da her ausgewandert sind. S theilen sich in mehrere, durch Sprache, Sitte, Herkunft unterschiedene Stämme. Hier, wie a stoßenden östreichischen Marchfeld, beginnt sch same Völker-Durcheinander, welches die südöstli den von Europa so auffallend vom Westen de unterscheidet.

Südliches Vorland der Alpen. — Italien.

Die Geschicke des deutschen Landes wurd mer auf deutschem Boden entschieden. Nur in lien ist seit Jahrhunderten der Kampf gegen di in fast eben so zahlreichen und blutigen Schlac fochten worden, wie diesseit der Alpen. Und t war nicht die Rückwirkung welche die Kriege rungen der deutschen Kaiser in der Lombardei, c

land ausübten, wie einflußreich das Beispiel der großen Städte und Gemeinwesen Ober-Italiens!

Ist ganz Ober-Italien zwischen Alpen und Apenninen, wie wir oben bemerkt haben, der hauptsächlich durch Alpenschutt und den Absatz von Alpengewässern ausgefüllte Hintergrund des adriatischen Meeres, so ist die Ausfüllung doch nicht überall gleichartig, nicht überall in gleichem Grade vollendet. Oestlichere oder westlichere Lage, aber auch die verschiedne Natur der begleitenden Alpenkette veranlassen hier merkwürdige und folgenreiche Verschiedenheiten. —

Die Ebne von Piemont, südöstlich von Turin durch Hügelgruppen eingeengt, ist vollständig trocken gelegt. Nur eine dünne Schicht von Dammerde — höchstens einen Fuß stark, bedeckt einen von großen Rollsteinen gebildeten Boden zwischen Turin und S. Germano, d. h. bis gegen die Sesia [1]). Die Gewässer der westlichen Alpen, die keinen Ruhepunct in Seebecken finden, veranlassen häufige versandende Ueberschwemmungen, und verändern den Lauf der Flüsse; daher in Piemont allenthalben lange Brücken ohne Flüsse, und Flüsse ohne Brücken [2]). Das Ansehn des Landes, wie seine Bestellung, wie der Charakter des Volkes trägt einen nordischen, kaum italiänischen Stempel.

Tiefer hinab, in der Lombardei, sind die Rollsteine, welche auch hier die Unterlage ausmachen, mit mächtigen Lagern von Kies, Sand und Thon bedeckt. Die Alpen-

1) S. Saussure, voyages dans les Alpes T. III. c. 13.

2) Vgl. Bronn, Reisen in Süd-Frankreich und Italien Bd. I. S. 151.

ströme, in großen herrlichen Seen gesammelt und geläutert, bewässern und befruchten, in tausend Kanäle vertheilt, eins der ergiebigsten Länder der Erde, wo in der Mitte wagrechter Fluren der Dom von Mailand, eine hohe Marmor-Insel, emporsteigt.

Weiter im Osten, an den Mündungen des Po's und der Etsch, und im Gebiet der kürzeren, aus den karnischen Alpen hervorbrechenden Küstenströme sehn wir Land und Wasser noch in unentschiednem Kampf. Den Hügeln von Kalkstein, Sandstein und losen Geschieben, welche den Fuß der Alpen umsäumen, lagert sich zunächst eine Region der Ebne vor, in welcher die Flüsse bei starkem Gefäll alles verheeren, und menschliche Wohnungen sparsam zwischen dürren Weiden und nackten Steinfeldern zerstreut sind. Allmählig nimmt die Neigung der Ebne ab; der Lauf der Flüsse wird ruhiger; eine fruchtbare, reiche Landschaft umschließt zahlreiche Orte, bis sie, nach kurzer Erstreckung von menschenleeren öden Sumpfflächen abgelöst wird, in welchen die Gebirgswässer und die Meereswogen mit wechselnden Gränzen sich begegnend in ihrer Vermischung die Luft verpesten, welche die traurigen Trümmer von Aquileja und Julia Concordia umweht. Zuletzt umziehn die Küste, ein Damm gegen die Meeresfluthen, bewohnte Sand-Dünen, auf deren Caorle und Grado liegen [1]). Von derselben Art sind die Lidi von Venedig. Die Arbeit der Flüsse läßt an diesen Küsten das Land rasch gegen das Meer vorrücken. Wie Ravenna, im Mündungs-Gebiet des Po's, einst eine Seestadt

1) Vgl. v. Martens Reise nach Venedig 2r Th. S. 297.

Seestadt, heute weit von der Küste entfernt liegt, so wären auch die Lagunen von Venedig vielleicht schon längst ausgefüllt, die Stadt schon viel früher wegen böser Luft unbewohnbar, wenn nicht seit einem halben Jahrtausend die thätigste Fürsorge sie durch Ableitung der Flüsse erhielte; wodurch freilich die Ufer-Landschaften furchtbaren Ueberschwemmungen ausgesetzt werden [1]. Zwischen einschränkenden Dämmen hat sich das Bette der Flüsse so gefahrdrohend erhöht, daß namentlich der Spiegel des Po's über den Dächern von Ferrara steht.

1) Das ist in früheren Zeiten eine Quelle vielfachen Streits und blutiger Fehden gewesen.

Fünftes Buch.

Nord-Deutschland.

I. Allgemeine Uebersicht.

Die Rheinlande sahen wir zum Theil ursprünglich von Deutschen bewohnt, aber von den Römern längere oder kürzere Zeit hindurch in Besitz genommen; die Alpen wie die Ebnen der Donau wurden erst aus römischen Provinzen zu deutschem Land Das nördliche Germanien [1]) dagegen stand in sehr geringer Berührung mit der Römerwelt; die Eroberungen und Feldzüge unter Augustus und Tiberius waren beschränkt und vorübergehend; und auch den romanischen Gebieten des Mittelalters blieb es durch seine Lage fern. Dagegen hat von hier aus in vorgeschichtlicher Zeit (wahrscheinlich) die skandinavische Halbinsel, vor mehr als einem Jahrtausend Britannien germanische Bevölkerung erhalten. So war denn das nördliche Deutschland in die Mitte einer germanischen Welt versetzt. Denn die schmalen Meeresarme welche es von England und Schweden scheiden, konnten den lebendigsten Verkehr niemals unterbrechen. Nur im äußersten Osten und We-

1) Diesseit des Rheins.

sten gränzte es an fremde Völkerkreise; hier an die römische Welt; gegen Morgen hin breitet sich die Ebne weiter und weiter aus; da wohnten Völkerschaften die zum Theil verschwunden, zum Theil, unter den Namen die uns mitgetheilt werden, nicht aufzufinden sind. Die Sitze der Deutschen erstreckten sich in einer Zeit, von welcher nur die Sage und einzelne Reiseberichte Kunde geben, bis an die Weichsel, wo sie Nachbarn der Preußen und andrer lettischer Völker waren. Als nach dem Untergang des römischen Reichs der Nebel weicht, der, nur auf kurze Zeit unter den ersten Kaisern durchsichtiger geworden, den Osten Germaniens verbarg, finden wir ein andres, großes, zahlreiches Volk in den alten Sitzen der Deutschen, von der Weichsel an längs der Küste der Ostsee, und bis an Elbe und Saale, gegen Mittag über den ganzen Südosten Deutschlands und über Pannonien bis an die Küsten des adriatischen Meeres verbreitet, nur in den Ebnen der Donau durch Avaren, später durch Magyaren verdrängt. Slaven oder, wie sie in Deutschland hießen, Wenden, bewohnten also auch den Theil der großen Ebne jenseits der Elbe, der nachmals wieder deutsch geworden ist.

Aus dieser Verschiedenheit der geschichtlichen Verhältnisse geht eine der natürlichen Beschaffenheit und Lage entsprechende Eintheilung der norddeutschen Ebne hervor ein östliches, wendisches Gebiet, ein mittleres, das wir nach dem herrschenden Volke das sächsische nennen können, und ein westliches, niederländisches, an dem untern Lauf des Rheins, der Maas und Schelde.

Die sächsische Ebne entspricht der Nordsee, und reicht

nach Süden bis an das niederrheinische Gebirge, die Hügellandschaft, in deren Mitte die Weser ihren Namen erhält, und bis an den Harz. Die wendische, viel breitere, dehnt sich von den Gestaden der Ostsee bis an den Fuß der böhmischen Gränzgebirge aus. Auf der dänischen Halbinsel setzt sich an der Küste der beiden Meere die Natur, hier der westlichen, dort der östlichen Ebne fort. Die natürliche so wie die ethnographische Gränze zieht quer durch Holstein. Weiter an der Elbe hinauf finden wir noch heute bedeutende slavische Niederlassungen im Lüneburgischen und der Altmark, und tiefer im Süden erreichen und überschreiten die Wenden die Saale und das thüringische Waldgebirge, und bieten an den Quellen des Mains den böhmischen Slaven die Hand.

Die niederländische Ebne theilt die Bestimmung der Rheinlande, ein vermittelndes Gebiet zwischen Deutschland und Frankreich zu seyn. Der Natur der Ebne gemäß sind die Uebergänge hier allmähliger, die Vermischung stärker, die geschichtlichen Bewegungen ungehinderter und rascher. — Die sächsische Ebne stand mit dem Westen nur zweimal in tiefgreifender Berührung; zuerst durch die Heereszüge der Römer, von deren Joch sie nach Varus Untergang auf immer befreit blieb; dann durch den dreißigjährigen Kampf gegen die Franken, durch deren vermittelndes Schwert ihre Bewohner in den Kreis der christlichen Kirche, der barbarisirten Römerwelt hineingezogen, und schließlich mit den übrigen deutschen Stämmen zu einem Volk verbunden wurden. Nun aber waren die Sachsen berufen, dieselben Gaben, welche die Franken ihnen aufgezwungen

hatten, nicht minder gewaltsam den Wenden mitzutheilen, welche auf alt-germanischem Boden wohnten. Denn durch Sachsen oder unter sächsischen Auspicien wurde das Wendenland im Norden Deutschlands germanisirt. Jahrhunderte blutigen Kampfes gingen darüber hin, — und schwerlich hätte das Schwert der Sachsen zum Ziel geführt, wenn nicht die friedliche Verkündigung des Evangeliums schon die mächtigsten slavischen Völker im Süden und Osten, die Böhmen und Polen gewonnen, und so die Ostsee-Wenden jedes Rückhalts beraubt hätte.

Landesart.

Den weiten Ebnen, welche diesseit und jenseit des Rheins von der Nordsee bespült werden, ist eine Eigenthümlichkeit gemein, welche mit der Natur des Meeres zusammenhängt, und deshalb der baltischen Ebne fehlt: sie besitzen einen ausgezeichneten Küstensaum von beträchtlicher Breite, der in fortwährender Bildung und Zerstörung begriffen ist. Geognostisch würde man die binnenländische, südliche Hauptzone der Ebne als alluvial, aufgeschwemmt, von der diluvialen, angeschwemmten Küstenzone unterscheiden; jene unter andern natürlichen Verhältnissen zu einer Zeit geworden, wo die See noch höher stand, oder das Festland weniger hoch empor gestiegen war, diese bei dem heutigen Meeresstand gebildet.

Die alluviale Ebne jenseit des Rheins, im Norden der Ardennen und des niederrheinischen Gebirges, ist in

ihren südlichen und westlichen Regionen flach, niedrig, aber doch zum Theil leicht wellenförmig, und fast durchgängig, obgleich in verschiednem Grade, fruchtbar und wohl angebaut. Im Norden und Osten, gegen Maas und Rhein hin, nimmt sie mehr die Natur der sächsischen Ebne an, in welcher etwas erhöhte Sand- und Haidestriche [1]) weite Niederungen zwischen sich aufnehmen, die sich seltner mit einem reichen Thonboden, häufiger mit weitläuftigen Mooren, Morästen, Landseen ausgefüllt zeigen. Zumal in der Nähe der Küste nehmen diese Niederungen an Zahl und Ausdehnung zu. Die Torfmoore liefern ein willkommnes Brennmaterial in der heute meist waldarmen Gegend. Sie haben unter ihrer schützenden Decke die sprechendsten, unversehrtesten Denkmale alter Zeiten erhalten, römische Straßen, deutsche, vollständig bekleidete Leichname (versenkte Verbrecher?), ein monoxylon; noch heute giebt es schwimmende Moore, ganz so wie Plinius sie beschreibt [2]). Vertrautheit mit der Kultur der Moore hat [3]) sehr dazu beigetragen, über das ganze nördliche Deutschland jene niederländischen Colonien zu verbreiten, welche durch Anbau wüster Strecken und noch mehr durch das Beispiel bäuerlicher Freiheit so heilbringenden Einfluß geübt haben.

1) Merkwürdig ist, wie, trotz der verschiednen Gestaltung der niederländischen und sächsischen Ebne, der Spiegel aller Flüsse, von der Schelde bis zur Elbe, da wo sie das Gebirge, das letzte anstehende Gestein verlassen, fast genau in gleichem Niveau, etwas mehr als 100' über der Meeresfläche steht.

2) S. hannöverisches vaterländisches Archiv — und Kobbe's Geschichte von Bremen und Verden.

3) Wie besonders v. Wersebe gezeigt hat.

Küstensaum. — Marschen.

Den Küstensaum bildet, von der Schelde bis über die Eider, und weiter nordwärts an den Gestaden der dänischen Herzogthümer ein im Wechselkampf der Elemente der See abgewonnener Boden, auf welchen die Fluthen jedoch ihr Recht noch allzuhäufig auf furchtbare Weise geltend machen. Historische Erscheinungen von großer Eigenthümlichkeit und tief greifendem Einfluß auf die europäischen Dinge zeigen sich durch die Beschaffenheit und Bildungsweise dieses Landstrichs hervorgerufen oder bedingt.

Die Nordsee ist an den deutschen Küsten, wie es an den Gestaden sandiger Ebnen zu seyn pflegt, bis weit vom Strande hinaus sehr seicht. Eine lange Reihe von Flachinseln und Sandbänken, nur an wenig Stellen unterbrochen, umgürtet die Küste in meilenweiter Entfernung. Bis zu ihnen hin legt die Ebbe den Boden ganz oder fast ganz trocken, und erlaubt, mehrere Stunden weit zu den Inseln, so wie von einer Insel zu der andern durchzuwaten; daher der Name dieses amphibischen Bodens, „das Watt." Zur Fluthzeit steht das Wasser einige Fuß hoch über dem Watt. Die Ströme und Küstenflüsse bahnen sich tiefere Betten, und gestatten größeren Schiffen die Einfahrt, indem sie, oft in mehreren Armen, zwischen den Inseln hindurch dem Meere zufließen. Sehr flach gehende Fahrzeuge, große Flußkähne finden hinter den Inseln eine gegen hohe Meereswogen, so wie gegen feindlichen Angriff gesicherte Fahrt; ein Mittelding zwischen Seefahrt und Flußbeschiffung.

Im Schutz der Inselkette legt sich der erdige Niederschlag, den die Flüsse dem Meere zuführen, an die Küste des Festlands, oder an die Rückseite der Eilande selber an, und bildet den sogenannten Marschboden. So ist es von den schleswigschen Küsten an bis zu den west-friesischen. Die Küsten der Niederlande, von der äußersten Spitze von Nordholland an bis zur Maas, schützt ein Wall von Sanddünen, hinter denen sich Marschboden angesetzt hat. Hier, scheint es, ist der Prozeß vollendet; die Dünen, frühere Inseln, Lidi, sind durch Anschwemmung mit dem Festland verbunden. Die Inselgruppe von Seeland, im Delta der Rhein- Maas- und Schelde-Mündungen, ist dagegen nur unvollständig durch Dünen geschützt; besser die flandrische Flachküste.

Durch solche Verhältnisse begünstigt, bilden sich die Seemarschen. Nicht minder beträchtlich sind die Flußmarschen welche nach und nach die weiten Mündungen kleinerer und größerer Ströme ausfüllen. Hier wie dort legt sich der Marschboden, horizontal wie der Wasserspiegel, an den Fuß des sandigen Küstenlandes, der „Geest," welche ein mehr oder minder hohes Ufer bildet. Ueberall ist die Gränze zwischen Geest und Marsch ganz scharf.

Es geht aber bei der Marschbildung auf diese Weise zu. Der Niederschlag der Gewässer erhebt den Boden verhältnißmäßig rasch bis auf die Höhe der gewöhnlichen Fluth. Nun befördert eine Reihefolge von verschiedenartigen vegetativen Bekleidungen den weitern Fortschritt, der jedoch immer langsamer wird, je mehr sich der Boden erhöht, und je seltner ihn mithin die Fluth erreicht. Bald

kann er als Grasung, als Weide benutzt werden. Hohe Springfluthen jedoch überströmen ihn noch. Man mußte daher, besonders in ältern Zeiten, ehe die Bedeichung allgemein war, Erdhügel zehn bis dreißig Fuß hoch aufwerfen [1]), um die Wohnungen vor Ueberschwemmung zu sichern, dem Vieh einen Zufluchtsort zu verschaffen. Solche finden sich noch in den meisten, wenn auch später bedeichten Marschgegenden; sie bilden darin die einzige merkliche Erhöhung, einige tragen Kirchen und ganze Dörfer; die Halligen, so heißen die unbedeicht gebliebnen oder durch Zerstörung der Deiche bei Sturmfluthen wieder in den ursprünglichen Zustand zurück versetzten Marschdistricte, entsprechen vollkommen der Beschreibung, welche Plinius [2]) von dem Lande der Chauken giebt. Einige solcher Halligen wachsen fortwährend; andre nehmen jedes Jahr um ein Beträchtliches ab; der Bewohner sieht den Boden vor seinen Augen schwinden, und berechnet die Zeit, wann das Erbtheil seiner Kinder ganz von den Fluthen verschlungen seyn wird.

Heute ist der Marschboden größtentheils durch Deiche, Erddämme, geschützt. Unglaublich üppige Grasungen, und, wenn diese gebrochen werden, Aecker von beinah unerschöpflicher Fruchtbarkeit belohnen die große Mühe und die Kosten des Deichbaus, und die nicht mindren der Erhaltung. Die Deiche fassen ein unregelmäßiges Viereck, — Koog —

1) Warften, Wurthe; im westlichen Friesland Terpe.

2) „Einen güldnen Ring, ein gülden Band um das Land, nennen die Nord-Friesen ihre Deiche; ihre Sibyllen träumen von Deichen. S. Michelsen Nord-Friesland im Mittelalter, S. 35 und Heimreich 2r Bd., Anhang.

Polder — ein, an das sich dann zur Seite andre reihn, so daß ein gemeinschaftliches System der Vertheidigung gegen die See sich bildet, aber doch auch jeder Koog für sich beschirmt ist. An günstig gelegnen Stellen, im Schutz vorliegender Inseln oder Dünen, setzt sich an die Außenseite der Deiche von neuem Land an, sogenannte „Außendeiche," die mit der Zeit wiederum eingedeicht werden; so entstehn neue, weiter vorliegende Kooge. An andern Stellen dagegen, wo vielleicht Wogen oder Stürme die natürlichen Schutzwälle zerstört haben, reicht die größte Anstrengung nicht immer hin, um die Deiche gegen die Macht der Fluth zu bewahren. Dann zerstört sie an einem Tage, was Jahrhunderte geschaffen haben. So ist Nordland, an der Küste von Schleswig, zum größten Theil untergegangen, so der Zuyder See, so der Dollart entstanden. Am meisten gesichert sind im Allgemeinen die Flußmarschen in den Mündungsbusen der Ströme, denen jedoch das zwischen den Deichen mehr und mehr erhöhte Bette des Stroms Gefahren eigner Art bereitet; — am meisten von den Fluthen bedroht die schmalen Säume von Marschland die sich um hervorspringende Küstenlinien ziehn.

Ein jeder Koog, Polder, umfaßt in der Regel eine Gemeinde, schon von der ersten Eindeichung her eng verbunden, nicht, wie sonst ländliche Gemeinden, durch gemeinsamen Besitz, sondern durch gemeinsame Gefahr. Die Wohnungen liegen zerstreut, von tiefen Wassergräben umgeben, welche auch die Felder einschließen und entwässern. Seltner sind Dörfer, in langen Reihen am Fuß der Deiche

hingebaut [1]). Die größern Orte, die Hauptorte ganzer Marschbezirke finden sich in der Regel auf dem Rande der Geest. Sie sind zum Theil älter als die Marsch, oder doch ihre Bedeichung; allein diese Lage ist auch die gesundeste, sicherste, und vortheilhafteste für die Landwirthschaft. Hier läßt sich Geest- und Marschkultur vereinigen; denn Bestellung, Aerndte, und andre Feldarbeiten fallen in so verschiedenem Boden auf verschiedne Zeiten; die Witterung, welche dem einen schadet, nutzt dem andern. Der zahlreiche Viehstand, den die fetten Grasungen der Marsch ernähren, befruchtet den Sandboden der Geest, welcher dagegen die Streu liefern muß. Denn der beste Marschboden wird nicht vom Pflug berührt [2]).

Auf solche Weise bildet sich ein genauer Zusammenhang zwischen der Marsch und der anstoßenden Geest. Größere oder kleinere Landstriche, inselartig von Marschboden umgeben, oder durch Moore und Moräste vom innern Lande getrennt, schließen sich auf natürliche Weise der Region des Küstensaums an.

1) Wie sie in der Wilster- und Kremper-Marsch in Holstein vorkommen; wie sie (nach Hamelmann) bei den Stedingern waren; noch heute sind in Osterstade die Häuser nicht zerstreut, sondern bilden Dörfer, die oft halbe Meilen von einander entfernt sind. In älterer Zeit, vor hinreichend sichrer Bedeichung, suchte man für die Wohnungen die höchsten Stellen aus. S. Robbe, Geschichte von Bremen und Verden. Dörfer am Deich sollen diesem nachtheilig seyn. S. Tetens „Reisen in den Marschländern an der Nordsee."

2) Einmal gebrochner Boden erlangt die alte Ueppigkeit nie wieder, auch nach langer Ruhe nicht.

Die Friesen.

Indem nun Ströme und Meerbusen diese Region durchschneiden, entsteht eine Reihe von inselartigen Landschaften längs der ganzen deutschen und niederländischen Küste der Nordsee. Die Bewohner unterscheiden sich überall durch Sprache, Sitte, Einrichtungen, Feld- und Hausbau von den angränzenden Völkerschaften des innern Landes auf das entschiedenste, während sie sich unter einander in den entferntesten Gegenden auf merkwürdige Weise gleichen. Es sind Friesen [1]), in einigen Bezirken mehr oder minder mit andern Stämmen vermischt. Der Name lebt noch zwischen Zuyder-See und Weser; und im Norden der Eider an der Küste von Schleswig. Aber auch in Holland und Seeland ist nur, und noch nicht lange, der Name verändert, und wir wissen, daß auch zwischen Weser und Eider Friesen die Küste bewohnten.

Die ersten Sitze der Friesen auf deutschem Boden, das Mutterland von wo aus sie sich über den langen, schmalen Küstensaum verbreitet haben, müssen wir wohl da suchen, wo wir sie zuerst nennen hören, in den Niederlanden [2]). Dort sehn wir sie am weitesten über das in-

1) Nur etwa in ein paar kleinen Flußmarschen nicht.

2) Daß die Chauken späterhin als Sachsen vorkommen, beweißt freilich nicht, daß sie keine Friesen waren, — so wie die West-Friesen zuweilen unter dem Frankennamen verborgen scheinen; — allein: der Name der Friesen zeigt sich als ein nationaler; es wäre aber gegen alle Analogie, wenn ein solcher in nahen, bekannten Gegenden hervorträte, und in den abgelegneren, wenig erforschten von den einzelnen Stammesnamen verdeckt würde Eine nähere Untersuchung würde hier zu weit führen; sehr alt ist die friesische Bevölkerung an der ganzen deutschen Nordküste wohl auf jeden Fall.

nere Land ausgedehnt. Von da aus ist, allem Anschein nach, auch die eigentliche Marschkultur, der Deichbau, nach Osten verpflanzt worden. Die Chauken (zwischen Ems und Elbe) kannten ihn nicht, wie wir aus der Beschreibung sehn, die Plinius von ihrem Lande und Leben giebt; und schwerlich mochte im innern Deutschland dichte Bevölkerung zu so schwierigem Unternehmen drängen, und landbauender Fleiß dazu vorhanden seyn. War nun der Deichbau das Medium für die Ausbreitung der Friesen, wie Bergbau für die Deutschen, Moorkultur (nach Wersebe) für die Flamänder, die Wüste für die Araber, oder war es umgekehrt? Vielleicht beides; auf jeden Fall scheint die Ausbildung und Erhaltung des friesischen Wesens in seiner Eigenthümlichkeit an die Marsch und ihre Bebauung geknüpft.

Auf Marschboden gedeiht Unfreiheit nicht [1]). Am Nordsaum des deutschen Landes, auf meeresgleichen Wiesen, wie im Süden in den Felsenthälern der Alpen hat alt-germanische ländliche Freiheit eine letzte Freistätte gefunden. — Mußten die Alpen-Völker sie zum Theil erst wieder erwerben, so haben die Friesen sie nie verloren. Wo in spätern Zeiten die politische Selbstständigkeit unterging, da blieb doch vollkommne Freiheit der Person und vollberechtigtes Eigenthum dem reichen Marschbauern wie dem armen Alpenhirten. Mit der Bauern-Freiheit hat sich eine große Mannigfaltigkeit von bunten Kleidertrachten, seltsamen Ge-

1) Nur der Reiz der Freiheit, oder große Sicherheit des Besitzes, bei dichter Bevölkerung, konnte für die Mühe und Gefahr des Anbau's auf solchem Boden Ersatz bieten. Sicherheit vermochte aber das Mittelalter nicht zu gewähren.

bräuchen, Sitten, Einrichtungen erhalten. Auch darin gleichen die Bewohner der Marsch den Alpenvölkern; beide bewohnen Inseln, von Meer, Strom, Morast, — oder von Felsen umgeben [1]).

Die Geschichte der Friesen ist nicht minder wichtig und merkwürdig als die der helvetischen Cantons. Ihre Jahrbücher sind nicht weniger reich an ruhmvollen Tagen, ja reicher. In zahllosen Kämpfen brach sich die Macht der Fürsten und Bischöfe wie der Haß des Adels an der Tapferkeit einzelner kleiner Völkerschaften und der Unwegsamkeit ihres Bodens. Auf einem Heereszug gegen die Nordfriesen, das nordöstlichste Glied in der langen Kette der Friesenstämme, fand ein Dänen-König um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts seinen Tod; nur drei Jahre später im äußersten friesischen Westen ein deutscher König [2]). Doch waren die einzelnen Landschaften durch Meeresbuchten, durch die breiten Mündungen der Ströme, durch weite Entfernung und verschiednes Interesse zu sehr von einander getrennt, um nicht endlich doch zu unterliegen. Die Völkerschaften im Osten der Ems mußten sich fast alle, die eine später, die andre früher, der Landeshoheit benachbarter Fürsten unterwerfen. Diesem Schicksal zu entgehn schlossen

1) Die Uebereinstimmung in mancher Eigenthümlichkeit kann nicht einer friesischen Einwanderung in die Alpen, sondern nur der gleichmäßigen Erhaltung des Alterthümlichen zugeschrieben werden, und beweist große ursprüngliche Gleichartigkeit der Sitte bei den germanischen Völkern.

2) König Abel fiel im J. 1252, den 29sten Juni; König Wilhelm's Sohn Florenz unterwarf die West-Friesen, gewann aber ihr Herz durch gütige Behandlung, achtete ihre Freiheit, und fand Rächer an ihnen. Der Adel nannte ihn: „der Kerle Gott.“

im heutigen Ost-Friesland Volk, Adel und Geistlichkeit einen Bund „Bund der Freiheit“ genannt, um „frei und friesisch zu bleiben,“ und „alle deutsche Herren aus dem Lande zu halten,“ und stellten einen eingebornen Häuptling an ihre Spitze, dessen Geschlecht sehr bald die Landeshoheit zu erwerben wußte. Die Friesen im Westen des Dollarts nahmen im Bündniß mit mächtigen, aristokratisch regierten Städten und Landschaften eine selbstständige, aber untergeordnete Stellung ein.

Haben die Alpen-Völker sich länger, und bis auf den heutigen Tag Unabhängigkeit oder doch volksmäßige Wehrhaftigkeit erhalten, so war, außer andern Verhältnissen, die neuere Kriegsweise ihnen weniger ungünstig. Das Feuergewehr giebt dem jagdgeübten Alpenschützen eine große Ueberlegenheit bei der Landes-Vertheidigung. Schweres Geschütz, im Hochgebirg nur von untergeordneter Wirksamkeit, beherrscht die wagrechten Marschen, und gestattet keine Vertheidigung, zumal wenn ein strenger Winter alle Pfade ebnet, alle Gräben bebrückt.

Kann man sich beim Untergang der friesischen Volksfreiheit eines bedauernden Gefühls nicht erwehren, so muß man doch gestehn, sie war reif dazu. Wilde Partheiwuth, Gesetzlosigkeit, Uebermuth, furchtbare Grausamkeit treten uns nur zu oft, ja als Regel entgegen, ohne daß sich in edleren Bestrebungen ein Ersatz dafür zeigte. Die Völker der Alpen erscheinen in einem günstigeren Licht. Es waren arme, genügsame Hirten. In dem friesischen Landmann, wie er uns im Mittelalter entgegen tritt, vereinigen sich zwei sehr verschiedne Personen; der reiche Anbauer

eines fetten, durch Fleiß, Mühe, Geschick und vereinigte Anstrengungen gewonnenen und erhaltenen Bodens, — und der wilde, verwegne Seeräuber. Dieser hat sich jetzt in den seekundigen Lootsen, den raschen, dreisten Matrosen verwandelt, der auf Kauffahrern aller Nationen die Meere durchfurcht, aber, mit alpinischer Heimatsliebe, gern zu dem Lande seiner Kindheit zurückkehrt. Hergebrachte Freiheit, communale Autonomie, alter Wohlstand, der Wiederschein früherer ruhmvoller Tage, geben noch immer dem Marschbauern einen stolzen, unabhängigen Sinn. Die Phantasie hat ihre Gaben nicht reich ausgestreut auf diesem künstlichen, wagrechten, in Vierecke eingetheilten Boden, — wo Voß beklagte, daß er seinen lernbegierigen Schülern bei der Auslegung der homerischen Dichtungen von Fels, Quelle, Hain, Bach freilich kein Bild mitzutheilen vermöge [1]); — aber wackre, umsichtige, bis zum Eigensinn beharrliche, freiheitsliebende Männer erzeugt und ernährt er. — Ungemeiner Wohlstand ist in allen Marschgegenden zu Hause, wenn auch hin und wieder durch die Ungunst der letzten Zeiten in Verfall; in einigen wahrer Luxus, wie kaum irgendwo bei Landleuten. Die in der Regel überwiegende Sterblichkeit, eine Folge der fieberhaften Luft, führt Einwanderungen herbei. — Deutschland verdankt seinen Marschgegenden die Erhaltung und Ausbildung mancher achtbaren Eigenthümlichkeit in Sitte und Charakter, und in den bewahrten Formen der alten Freiheit ein Bild alt-germanischen Volkslebens.

II.

1) „Frisia non cantat" ist ein altes Adagium.

II. Niederlande.

Der schmale und zerstückelte deutsche Küstensaum im Osten des Dollarts konnte wohl manche eigenthümliche und anziehende Entwicklung begünstigen, aber eine welthistorische Bedeutung nicht gewinnen. Die Mündungsarme des Rheins dagegen mit Maas und Schelde verzweigt, umfassen ein ausgedehntes insulares Reich, sandige Landstriche und Inseln mit an- und umliegenden Alluvionen, halb den Strömen, halb der See angehörig, an das sich benachbarte, durch weitläuftige Moorgründe und Moräste vertheidigte Landstriche schließen. Es ist die Brücke nach England, wie die dänischen Inseln nach Scandinavien. Aber gegen Mittag und Abend breiten sich reichbegabte Ebnen aus, von den Ebnen des nördlichen Frankreichs durch keine Naturgränze geschieden, in denen von jeher, wie noch heute, Celten und Deutsche mit ungewissen, schwankenden Gränzen neben einander wohnen, und in ihrer Berührung ein amphibisches Geschlecht erzeugen.

Belgien.

Diese Landschaften im Westen des Rheins und der Maas, Belgien, sehn wir alle Zeiten hindurch gleichsam nach Existenz ringen, ohne daß es jemals vollständig dazu gelangte. Eben so wenig aber geht jemals seine Eigenthümlichkeit in einer benachbarten, überwiegenden ganz unter. Seine historische Stellung ist sehr merkwürdig. Es

ist der Schlüssel von Frankreich, das Land des Angriffs für Deutschland gegen Frankreich, so wie es die Ebnen der Donau und des Mains für Frankreich gegen Deutschland sind. Nicht leicht wird dagegen ein Heereszug gegen Deutschland durch Belgien unternommen werden. Er würde über große Ströme in eins der ärmeren Gebiete von Deutschland führen, wo sich nur sparsame Hülfsquellen darbieten, und auch durch große Fortschritte nur wenig gewonnen ist.

In den belgischen Ebnen haben die Deutschen ihre Sprache und Sitte vor, während und nach der römischen Zeit weiter als irgendwo sonst nach Abend hingetragen [1]; von da aus haben sie der Römerherrschaft in Gallien ein Ende gemacht. Eine sehr feste künstliche Gränze deckt heute die offnen Ebnen Frankreichs gegen Nordosten; dennoch haben wir hier eine Schlacht das Schicksal des Reichs entscheiden sehn. Die Nähe des verwundbaren Mittelpuncts, der alle Fäden in sich vereinigenden Hauptstadt macht diese Gränze so empfindlich. Aus demselben Grunde wird es leicht, dort große Streitkräfte in kurzer Zeit zu versammeln. Dagegen liegt Belgien für Deutschland fern; zumal seitdem hier die politische Macht ihren Sitz nach Osten verlegt hat. Es scheint für die Franzosen eine leichte Beute; Frankreich fühlte sich nie stark, daß es sich nicht nach dieser Seite hin auszudehnen versucht hätte. Wenn Belgien

1) Die Aa (bei Dünkirchen), dann die Lys bis Menin, dann eine Linie etwas südlich von Brüssel und Löwen fast genau nach Osten bis an die Maas zwischen Mastricht und Lüttich gezogen, scheidet heute in Belgien die flamändische Sprache von der wallonischen; vgl. Warnkönig's flandrische Staats- und Rechtsgeschichte. Erster Bd., Seite 214.

nun doch nie ganz in Frankreich aufging, so ist dem britten, überseeischen Nachbar dabei ein wesentliches Verdienst nicht abzusprechen. Dem Handel mit England verdanken die Niederlande zum großen Theil ihren Reichthum; den daraus hervorgegangnen innigen Verbindungen in frühern und spätern Zeiten nicht selten wirksamen Schutz.

Den ersten Ursprung eines für sich bestehenden, wenn auch lehnbaren Staates in diesen Gegenden haben die Einbrüche der Normannen veranlaßt, welche die zahlreiche und kriegerische germanische Bevölkerung hier weit besser abzuwehren wußte, als die unter Galliern zerstreute fränkische Lehnsmiliz in Frankreich. Flandern entstand als **Markgrafschaft wie Oestreich**, wie Preußen. Es war von Anbeginn an **erblich**[1]). Die lange Ohnmacht des fränkischen Reichs, die nach Osten gewandte, im Osten beschäftigte Macht der Deutschen erlaubte dieser Mark eine gewisse Selbstständigkeit zu behaupten, und in verhältnißmäßiger Ruhe die großen Vorzüge ihrer Lage und ihres Bodens zu entwickeln und geltend zu machen.

Flandern.

Ein minder großer als geschichtlich bedeutender Theil von Belgien, das **deutsche Flandern**[2]) zwischen dem Meer und der Lys, nimmt, wie Holland, an der Natur

1) S. Warnkönig l. c. S. 112—113.

2) La Flandre flammingante im Gegensatz gegen die Flandre gallicante.

der deutschen Nordseeküste Theil. Die undurchdringlichen Wälder und Sümpfe der Moriner und Menapier, an denen sich Cäsars Kriegskunst und die Tapferkeit seiner Legionen brachen, sind heute, ausgetrocknet und gelichtet, zu üppigen Feldern geworden, von hohen, dichten Pflanzungen eingefaßt, welche, in der Ferne gesehn, das Land noch immer als einen zusammenhängenden Wald erscheinen lassen [1]). Noch immer liegen hier die Wohnungen zerstreut zwischen Aeckern und Wiesen; Deiche wehren den Ueberschwemmungen der Ströme, und, wo die Dünenreihe Lükken läßt, dem Einbruch der Meeresfluth.

Der Boden schon macht Flandern zu einem der reichsten Länder der Erde; die weltgeschichtliche Größe aber haben ihm seine Städte verliehn. Gent, Brügge, Ypern, Antwerpen [2]), zugleich oder nach einander Hauptmittelpuncte des west-europäischen Handels und Gewerbfleißes, liegen den Mündungen der drei Ströme ganz nah. In einer kleinen Bucht, dem Zwyn, die früher bis in die Nähe von Brügge reichte, drängten sich einst die Schiffe aller seefahrenden Völker von Europa. Hier entstanden die Hafenorte Dam [3]), später Sluys, eine und zwei Stunden von Brügge entfernt, dessen Handel sie vorzüglich dienstbar waren. Doch auch die großen Fabrikstädte Gent und Ypern waren schon sehr früh durch schiffbare Canäle, de-

1) Obgleich es heute waldarm ist.

2) Politisch zu Brabant gehörig.

3) Gegen Anfang des 12ten Jahrhunderts. Brügge und Gent sind aus festen Burgen, gegen die Normannen errichtet, entstanden. Sie lagen wohl aus gleichem Grunde nicht unmittelbar an der Küste, wie die älteren griechischen Städte nach Thucydides (I. 7.).

ren Anlage die Natur des Bodens erleichterte, mit jener Bucht in Verbindung gesetzt [1]). Vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts an jedoch versandete das Zwyn mehr und mehr; Brügge mußte im sechszehnten Jahrhundert den durch die portugiesischen und spanischen Entdeckungen in so unglaublichem Grade gesteigerten Welthandel dem ungleich günstiger gelegnen Antwerpen abtreten, das nun, — für kurze Zeit, — die erste Handelsstadt der Welt wurde. Der Hafen von Antwerpen vereinigt zwei große Vorzüge, die sich nicht leicht beisammen finden, große Tiefe, für die größten Kriegsschiffe hinreichend, und ausgedehnte Stromverbindung mit dem innern Lande.

Antwerpen und früher die flandrischen Häfen waren als Mündungshäfen des Rheins zu betrachten, denn die Verzweigungen welche Schelde und Maas verbinden, gestatten Flußschifffahrt zum Rhein. Dadurch wurden sie Seestapel für den Handel des größten und reichsten Theils von Deutschland. Eine zweite Begünstigung lag in der großen Nähe der englischen Küste, und zwar insbesondre des wichtigsten Hafens, der Hauptstadt. Von da her kamen die Erzeugnisse des englischen Bodens, der englischen Heerden leicht und sicher herüber. Ferner aber waren die niederländischen Häfen natürliche Stapelorte für den Seehandel zwischen dem Norden, und dem Süden und Westen von Europa. Denn da wo die flandrischen Küsten aufhören, engt sich der Canal ein, Felswände lösen (bei Calais) die sandigen Gestade ab, es beginnen die Gefahren

1) Von Ypern nach Brügge führte schon im J. 1166 ein Canal; der von Gent nach Dam wurde im J. 1252 begonnen.

der westlichen Stürme, Strömungen, Fluthen. Da ist eine ganz andre Schifffahrt, die ganz andre Kenntnisse und Geschicklichkeit, Bekanntschaft und Verbindung mit andern Ländern und Völkern erforderte. Sehn wir doch noch heute die Franzosen ganz von der Ostseefahrt ausgeschlossen.

Die einheimische Nahrmutter des Handels aber war die so ausgedehnte produzirende Industrie, vor allem die Wollweberei zu Ypern, Gent, Löwen, Mecheln. Brügge stand zu diesen Fabrikstädten in einem ähnlichen Verhältniß wie Liverpool zu Manchester. Damals mußte der Gewerbfleiß sich noch ausschließlich innerhalb der Stadtmauern halten, wo allein Sicherheit und Gesetzlichkeit zu finden waren. Der fruchtbare, gut angebaute Boden des Landes aber erleichterte große Anhäufung der Bevölkerung in den Städten, und war auf diese Weise der Industrie günstig, die, in andern Zeiten, gerade auf armem Boden gedeiht; in noch höherm Grade förderte sie, rückwirkend, der Welthandel. Ihre Wurzeln aber hatte die belgische Industrie merkwürdigerweise in einem uralten, schon von den Römern in den benachbarten celtischen Gegenden vorgefundenen Gewerbfleiß, der unter ihrem Regiment gewiß nicht abgenommen hatte. Er hat sich, scheint es, durch alle Zeiten hindurch erhalten, und ist aus dem wallonischen Flandern ins deutsche herüber gewandert. Arras war lang die Hauptstadt von Flandern; von dort hatten seine Städte ihre Gesetze; es war für sie, was Köln für das Rheinland und Westphalen [1]. Da zeigt sich die Wichtigkeit der geschichtlichen Stellung; der nahen, durch keine

1) S. Warnkönig l. c. S. 318.

Naturgränze geheimniken Verbindung mit einem alten nicht ganz wieder barbarisirten Kulturboden. Kaum können wir umhin, die wollwebenden Atrebaten als Stammväter eines emsigen Geschlechts anzuerkennen, daß sich immer weiter nach Norden und Osten, über die Niederlande nach Köln und Aachen verbreitet hat, je nachdem Unglücksfälle, Verfolgung, Bürgerkrieg es weiter drängten; — dem die gewerbthätigen Bevölkerungen von Crefeld, Elberfeld u. a. O. angehören, während es im Nordwesten die britische Industrie begründet hat.

Auch die südlicheren, binnenländischen Gebiete glänzen durch eine große Zahl reicher, mächtiger, gewerbfleißiger Städte, die aber, zum Handel minder wohl gelegen, von der See entfernt, von minder üppigen Landschaften umgeben, die Größe und Herrlichkeit der flandrischen Städte doch nicht erreichen konnten. In Flandern herrschten die Städte fast ausschließlich; die Grafen, deren Landeshoheit sie unterworfen waren, vermochten nur von Zeit zu Zeit durch auswärtige Hülfe, oder als mächtige Gebieter andrer Länder ihre Rechte geltend zu machen. So ist es in den innern Landschaften nicht; da sieht neben den Städten ein mächtiger Adel, eine begüterte, einflußreiche Geistlichkeit. In den Städten selber ist noch ein auf ritterlicher Geburt beruhendes Patriciat, das in Flandern schon in früher Zeit ganz mit dem Kaufmannsstand verschmolzen erscheint.

Es werden uns furchtbare Dinge berichtet von der Rohheit, Wildheit, Sittenlosigkeit der Genter und Brüggelingen. Die Geschichte ihrer Bürgerkriege ist voll von

unglaublichen Gräueln, ärger als leicht wo anders. Doch bedenken wir, bevor wir die Stammesart anklagen, — Handelsgröße und blühendes Gewerbe verlangen in einem Volke wohl ein gewisses Maaß von Gesittung, aber keine sehr vorgeschrittene geistige Bildung. Diese kann vorhergehn oder auch nicht. Das letztre ist allerdings gefährlich. Großer Reichthum und Ueppigkeit verderben den Boden für edlere Gewächse. Ist auch dem geistig höher stehenden der Ueberfluß eine Klippe, wie erst dem rohen? — In der glänzenden Zeit der flandrischen Städte war von nationaler Literatur nicht die Rede. Dagegen herrschte in Florenz noch große Mäßigkeit und Einfachheit der Sitten als Dante dichtete. Antwerpen, in späterer Zeit blühend, zeigt schon einen viel milderen Charakter als Brügge und Gent. Bei lange währenden Bürgerkriegen hat es nirgends an gräßlichen Auftritten gefehlt.

Die bildenden Künste, besonders Malerei und Baukunst, verdanken dem Reichthum der flandrischen Städte und dem Glanz des burgundischen Hofes eine schöne Blüthezeit. Wie das Gewerbe aus Frankreich, so kam, scheint es, die Kunst aus Deutschland, vom Niederrhein. Ihre Blüthe ist von härterer Art, und erträgt ein rauheres Clima als die der Literatur. Gerade in den wildesten, rohesten Zeiten begegnen wir nicht selten der tiefsten religiösen Innigkeit; und so finden auch in einer der Religion noch nah verwandten Kunst, stille, begabte Gemüther eine friedliche Zuflucht; Pracht und Reichthum geben Gelegenheit. Die Literatur zeigt sich dagegen mehr von allgemeinen nationalen Zuständen abhängig.

Einer gedeihlichen geistigen Entwicklung war in Belgien auch das Uebereinandergreifen und die Vermischung der beiden Sprachen sehr hinderlich. Gab hier nahe Berührung zunächst die Veranlassung, so war der Einfluß französisch redender Dynastien nicht gering. Schon früh bemerkt man das Vordringen der wallonischen Mundart [1]). Selbst in St. Omer soll früher das Flamändische geherrscht haben. Der Unterschied zwischen Wallonen und flämisch redenden Niederländern hat von den ältesten Zeiten her in den Gang der Begebenheiten wirksam eingegriffen; schon im 11ten Jahrhundert sehn wir den wallonischen Theil von Flandern der henegauischen Richildis anhängen; während der germanische Robert dem Friesen zufällt. Die Sprache diente den Franzosen als Handhabe bei ihren Unternehmungen auf Flandern, besonders auf die Flandre gallicante [2]). Aber viel wirksamer steht ihnen die nationale Abneigung der deutschen Flamänder entgegen, die durch französischen Uebermuth genährt wird. Mußte sich doch Graf Ludwig von Flandern von seinen französischen Bundesgenossen gefallen lassen, daß, vor der Schlacht von Rosebeke (im J. 1382), seinem Gefolge der Gebrauch des

1) Nach Jacobus Meyerus n. 1491.

2) Als Ludwig XI die Bürger von Quesnoy für die Verbindung der Herzoginn Marie mit dem Dauphin gewinnen will, sagt er ihnen: „Les uns veulent lui faire épouser le fils du duc de Clèves; c'est „........; en outre, ivrogne, comme tous ces Allemands; après „boire, il lui cassera son verre sur la tête, et lui donnera des „coups...... Vous autres Wallons, vous parlez la langue française, „et il vous faut un prince de France, et non pas un Allemand." S. De Barante, histoire des ducs de Bourgogne T. XI p. 272.

Flamändischen untersagt wurde[1]). Diese Abneigung trifft die burgundischen Herzoge, denen die flamändische Sprache wenig geläufig war[2]). Das Volk trägt sie auch auf den einheimischen, am burgundischen Hofe französirten Adel über. Welchen Einfluß auf die Schicksale des Landes übt dagegen in unsern Tagen, wenn auch nur unter den höhern Ständen verbreitet, die Herrschaft des Französischen!

Die nördlichen Niederlande.

Die Selbstständigkeit, mit ihr der Glanz der belgischen Städte fiel vor der gerade in diesem Gebiet im 15ten und 16ten Jahrhundert so mächtig auftretenden Fürstengewalt. Es waren, wie die Städte der Lombardei, einzeln stehende Orte, mit kleinen Gebieten, durch keine natürliche Schutzwälle gesichert und vereinigt. Das nördliche Niederland, besser durch seine Gränzen vertheidigt, nahm die Erbschaft des europäischen Handels und zum Theil der Industrie von Flandern und Brabant ein, während ihm von der andern Seite die Handels- und Seeherrschaft im östlichen und nördlichen Europa zufielen, welche die deutschen Hansestädte, noch mehr vereinzelt als die flandrischen, nicht länger behaupten konnten. — Es erweiterte den europäischen Handel zu einem Welthandel, und das in Stadtmauern eingeschloßne Leben zu einem freien, aber festen Bunde

1) De Barante l. c. T. 1. p. 171.

2) Karl der Kühne konnte einige Worte flamändisch sprechen, aber keine Unterhaltung führen.

verschiedenartiger Elemente, in welchem Handel und Gewerbe wohl die erste, aber keineswegs die einzige Stimme hatten, — die Vaterstadt zu einem Vaterlande. Es erwarb sich eine eigne Literatur, und bildete seine deutsche Mundart zu einer eigenthümlichen Sprache aus. Es wurde die erste Heimat religiöser Duldsamkeit, geordneter bürgerlicher Freiheit, allgemein verbreiteten Volksunterrichts. Die Wissenschaft fand hier warmen Empfang und treue Pflege. Man soll es nie vergessen, wie die holländischen Hochschulen inmitten der wildesten Stürme eines wüthenden Krieges, bei noch sehr schwankender Entscheidung gegründet wurden; — die leydener unmittelbar nach einer Belagerung, welche fast die Hälfte der Einwohner durch Hunger oder Pest hingerafft hatte [1]).

Partheiwuth und Rohheit haben in Holland und Friesland zu ganz so argen Unthaten geführt, wie in Flandern. Ja die Anfänge der Freiheit, — durch seeräuberische Unternehmungen, — waren dort nichts weniger als rühmlich, fern von der Unschuld der ersten Zeiten des schweizer Bundes; aber die schirmenden Gewässer vergönnten größere Sicherheit und ruhigere Entwicklung, und die Zeit war eine ganz andre!

In den nördlichen Niederlanden finden wir den Gegensatz von Küstenzone und innerm Lande wieder, in der Natur des Bodens, wie in den bürgerlichen Zuständen, nur daß die Küstenzone ein größeres Uebergewicht gewinnt. Mit Recht bemerkt man, daß vor dem siebzehnten Jahr-

1) Wie die Berliner, nach einem Friedensschluß, der dem Reich die Hälfte seiner Bevölkerung entfremdete.

hundert nicht der Gegensatz zwischen Norden und Süden in den Niederlanden der vorwaltende war, sondern der zwischen Westen und Osten. In Flandern und einem Theil von Brabant, in Seeland, Holland und Friesland gleichen sich Lebensweise, Erwerbsquellen, Sinnesart der Einwohner. Sehr verschieden zeigen sich dagegen die innern Provinzen. Hier behielt die Geistlichkeit (besonders in Utrecht) und der Landadel ein großes Gewicht. In Over-Yssel erhielten sich bis ins letzte Jahrhundert Spuren der Leibeigenschaft; in Geldern herrschte ein zahlreicher, kriegerischer, zum Theil wenig begüterter Adel[1]).

Auch innerhalb der Küstenzone selber scheint die verschiedne Natur der Gestade nicht ohne Einfluß geblieben zu seyn. In den Seemarschen, wo Deiche der Fluth wehren müssen, im heutigen Friesland, hat sich friesische Bauerndemokratie am längsten selbstständig erhalten. Holland, dessen Alluvionsland durch natürliche Dämme, durch eine Dünenreihe geschützt wird, war früher der Grafengewalt unterthan, und in spätern Zeiten, wie Flandern, den Städten.

Werfen wir von den Niederungen am Ausfluß des Rheins einen Blick auf das Hochland an seinen Quellen zurück. — Die Schweiz und die Niederlande sind beide in die Mitte dreier großer Länder und Völker gestellt; jene als eine Insel von verschiednen Gewässern umspült, diese als ein Becken, in dem sie zusammen fließen. Die

1) Ein holländisches Sprüchwort sagt von Geldern: „Hoog van moed, Klein van goed, Een zwaard in de hand, Is't Wapen van Gelderland. — S. v. Kampen's Geschichte der Niederlande Bd. I. S. 315

Niederlande sind Leiter, Vermittler; — in ihren südlichen Gegenden sind sie Schauplatz der Völkerkämpfe, wo seit Jahrtausenden Germanen und Celten, seit mehr als einem halben Jahrtausend Deutsche, Franzosen und Engländer zusammentreffen, — auch in dieser Hinsicht die Lombardei des Nordens. Ganz anders die Schweiz. — Hier wie dort sehn wir zwei wesentlich verschiedne natürliche Gebiete sich von einander sondern; das eine offen, zugänglich, das andre eine natürliche Veste, durch Wasser oder Fels beschirmt. Hochgebirge und Niederung sind deutsch; — die offne Ebne hier wie dort großentheils wallonisch. In der Schweiz ist das Gebirge demokratisch, die Ebne steht unter aristokratischem Städte-Regiment; so finden wir in den Niederungen demokratische oder doch republikanische Zustände, im innern Lande, im Süden Adels- und Fürstengewalt. Auf kirchlichem Gebiete jedoch wendet sich das Verhältniß um; das Alpenland ist größtentheils katholisch geblieben, in der Ebne hat sich die Reformation herrschend verbreitet; dagegen ist Holland reformirt, Belgien katholisch. Beachten wir das Verhältniß zur Literatur, so sehn wir die deutsche sowohl als die französische Schweiz einen eigenthümlichen Antheil an dem literarischen Leben der Nationen nehmen, denen sie angehören; dagegen ist das wallonische Niederland ganz ohne eigne Literatur, und das germanische hat sich vom Mutterlande auch in dieser Beziehung gänzlich losgerissen. Handelsgröße, Reichthum, eine großartige politische Stellung eröffneten den Holländern ein weites Feld, und das verwandte England ist ihnen nah; dagegen waren die deutschen Schweizer von

ganz fremden Nationen umgeben, nicht reich noch mächtig; nur im Zusammenhang mit Deutschland fanden sie ein Gebiet, welches der Literatur gedeihlichen Spielraum gewähren konnte.

In einem sehr nahen Verhältniß zu den Niederlanden stehn die großen deutschen Städte am Fuß des niederrheinischen Gebirges. Zu Köln und Aachen verdankt der alte Gewerbfleiß der niederländischen Nachbarschaft, wenn nicht ausschließlich seine Entstehung, doch gewiß seine Ausbildung und Größe. Die Handelsgröße, besonders von Köln, beruhte aber gewiß vor allem auf dem natürlichen, durch Privilegien noch mehr geschützten Stapel für die Verbindung der reichen, bevölkerten, gewerbfleißigen Niederlande mit dem ganzen westlichen und südlichen Deutschland, für Wein- und Holzhandel u. s. w. nach den Niederlanden, für die niederländischen Tücher und andre Fabrikate die nach Deutschland gingen. Dadurch vorzüglich erwarb Köln den Reichthum und Glanz, der in seinen Mauern der deutschen Malerkunst ihren ersten Wohnsitz bereitete, der Baukunst ihr größtes Wunderwerk aufzuführen gestattete. Köln sank in der Zeit des eröffneten Welthandels, wo in den Niederlanden Antwerpen den höchsten, beispiellosen Gipfel der Handelsgröße erreichte. Die besondern Veranlassungen sind bekannt; es war aber ohne diese, — unter günstigen Verhältnissen wären alle Wunden zu heilen gewesen[1]), — der unabänderliche Gang der Zeit, welcher die Landstädte drückte. Die Handelsstädte im innern Land können ihren Glanz

1) Wie Antwerpen sich, ohne die Sperre der Schelde, von allem Unglück des siebzehnten Jahrhunderts wohl wieder erholt haben würde.

heute nur in seltenen Fällen, durch das Zusammentreffen besondrer Begünstigungen erhalten. Die erleichterten Verbindungen schmälern den natürlichen Stapel; Sicherheit ist nicht mehr auf die Stadtmauern beschränkt [1]). Zuletzt aber hat die ausschließliche Herrschaft der vereinigten Staaten an den Mündungen des Rheins auf Köln gelastet, und kurzsichtig ausgeübt, dem Rheinhandel selber geschadet, und ihn in andre Bahnen geleitet.

III. Sächsische Ebne.

Die Sachsen, — ihre Sprache, — ihr Haus.

Längs der ganzen Küste, vom nördlichen Schleswig bis an die Schelde haben wir Friesen angetroffen; nicht so weit verbreitet wohnen hinter ihnen die Sachsen; aber doch vom Dannewerk (dem dänischen Gränzwall gegen die Deutschen zwischen der Treene, der alten Eider, und der Schlei) bis fast an den Rhein. Welches Ursprungs die Sachsen oder ihr Name seyen, das kann hier billig dahin gestellt bleiben. Gewiß ist, daß wir auf dieser ganzen weiten Strecke von den Bergen bis an den Rand der Marschen einen Volksstamm finden, der sich eben so sehr von seinen Nachbarn unterscheidet, als er in seinen verschied-

1) Allgemeine Sicherheit hat den Städten geschadet, wie allgemeine Toleranz einigen, die durch Toleranz emporgekommen waren.

nen Abtheilungen große Uebereinstimmung in Sprache, Sitte, Recht, Ruralverfassung, Häuserbau zeigt.

Das Niederdeutsche, die Sprache welche dem altsächsischen Stamm in mancherlei Mundarten eigen ist, herrscht auch in den vorzüglich durch Sachsen germanisirten nördlichen slavischen Ländern, und geht gegen Norden und Westen in friesische und niederrheinische Mundarten über, die, wie auch das Holländische und Flämische, zwar Verwandtschaft mit dem sächsischen Nieder-Deutsch, aber doch auch charakteristische Verschiedenheit zeigen. Auch in dem ehemaligen Nord-Thüringen hat sich die sächsische Mundart weit verbreitet.

Schärfer lassen sich die Gränzen des alten Sachsenvolks verfolgen, wenn man auf das ihm eigenthümliche Bauernhaus achtet. Dies, von Möser, wie es in Westphalen ist, so lebendig geschildert und gepriesen, kommt, in seinen Hauptzügen unverändert, überall in dem geschichtlich bekannten Sachsenlande vor; erstreckt sich nur über einen Theil von Mecklenburg, findet sich nicht in Nord-Thüringen und dem sächsischen Hessengau, — spätern Eroberungen der Sachsen, — nicht in den rein friesischen Gegenden. Den Rhein erreicht es nicht, so wenig als es das Dannewerk überschreitet.

Die einfachste Grundform des sächsischen Hauses ist: ein großes, einstöckiges Giebelhaus, der Länge nach in drei Räume getheilt. Der mittlere ist Einfahrt oder Durchfahrt, mit einem großen Thor auf der Giebelseite; von da werden die Garben auf den Speicher abgeladen; rechts und links Viehstände (meist offen, das Vieh mit dem Kopf

nach

nach innen), die Wohnräume nehmen entweder einen Theil der beiden seitlichen Abtheilungen, meist zu beiden Seiten des Einfahrtsthores, ein, oder es schließt sich hinten, am Ende der Einfahrt, noch eine vierte Abtheilung an, welche der ganzen Breite des Hauses entspricht. Der Heerd ist offen, ohne Schornstein, im Hintergrunde des mittleren Raumes. — Diese Häuser liegen entweder ganz zerstreut und vereinzelt, oder in kleinen Gruppen, oder sie bilden Dörfer, wobei sie jedoch immer durch weite Hofräume, Gärten u. dgl. von einander getrennt bleiben. Der Einfluß der ebnen Lage ist nicht zu verkennen, die breites Wohnen gestattet. Eben so wenig ein hausväterlicher Sinn und Neigung zur Viehzucht, ja eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Vieh. Besondere Stammes- und Landesart, größerer Luxus, landesherrliche Anordnungen haben manche Abweichungen bedingt, welche jedoch die Grundform nicht angreifen. Diese ist auch zu innig mit allen Gewohnheiten des Lebens, mit dem System des Ackerbaus verwebt, als daß sie so leicht zu ändern wäre. Die große Einfahrt ist ein bedeckter Marktplatz für das kleine häusliche Gemeinwesen, um welchen herum dessen sämmtliche Glieder, Menschen und Vieh, ihre besondern Plätze einnehmen. Hier wird das Korn ausgedroschen, hier versammelt sich die Jugend zu Tanz und Gelage. Es ist nicht ohne Einfluß auf die Sitten, daß jedes Bauernhaus einen solchen geräumigen Versammlungsplatz besitzt. Selbst in städtischen Gebäuden erkennt man dieselbe Grundform wieder, in den großen wohlgehaltnen „Dielen" der hanseatischen Städte, die auf dem Lande als Wohn- und Gesell-

schaftsräume benutzt werden, — in den alten Kaufmannshäusern, wo ein großer Raum zum Hereinschaffen und Aufspeichern der Waaren durch mehrere Stockwerke geht, und den Wohnräumen nur verlorne Winkel übrig läßt, — ja in den hohen Hallen der britischen Schlösser [1]). Ein merkwürdiger Zierrath begleitet überall das sächsische Haus; zwei Pferdeköpfe in Holz geschnitzt, meist auf dem Giebel des Strohdachs angebracht, in einigen Gegenden öfter im Innern der Häuser über dem Heerd. Aus dem Wappen der Welfen darf man ihn nicht herleiten, wie wohl versucht worden ist; so tiefe Wurzeln hatte die welfische Herrschaft in Sachsen nicht geschlagen, daß sie nach sieben Jahrhunderten in jedem Bauernhause Spuren hinterlassen hätte. Eher das Wappen aus dem Stammeszeichen; denn nur dafür kann man es ansehn, welche mythische Begründung es übrigens haben möge.

Die sächsische Ebne mit ihrer Küstenzone und einem Saum des Berglandes der dem Wirkungskreise der Ebne angehört, wird durch die Weser und ihre begleitenden Bergketten, dann durch die Elbe in drei Gebiete eingetheilt, das nord-albingische oder das holsteinische, das ostphalische, und das westphalische.

Holstein.

Holstein, welches hier in die Nordsee, dort in das baltische Meer hinausblickt, nimmt auch an der natürlichen

1) So wie die charakteristische Bauweise der venetianischen Palläste sich von der Form der hölzernen Hütten des 7ten oder 8ten Jahrhunderts herschreiben soll. S. v. Martens Reise nach Venedig. 2r Th. S. 13.

Beschaffenheit Theil, welche den Küstenlandschaften beider Meere eigen ist; nicht minder an ihrer ethnographischen Stellung, ihren Schicksalen, ihren bürgerlichen Zuständen. Es zerfällt in drei Theile, das östliche und westliche Küstengebiet und das mittlere Land, Wagrien, Dithmarschen, und Holstein im engern Sinn; dieses eine Fortsetzung der sächsischen continentalen Ebne, jenes des friesischen Küstenstrichs, während das erste durch Natur und Geschichte der östlichen, wendischen Ebne zugewiesen wird.

Durch das eigentliche Holstein läuft, von der Elbe bei Altona aufsteigend, ein etwas erhöhter Landrükken, größtentheils mit Haidekraut bedeckt, aber von fruchtbaren Landstrichen begleitet und unterbrochen. Hier wohnen Sachsen, durch Sitte, Sprache, Bauweise scharf bezeichnet. Hier sind nur sehr wenige adliche Güter, der Landmann war von jeher frei, unter landesherrlichen Aemtern. Sächsisch ist auch heute noch der südliche Theil des Herzogthums Schleswig, bis an die Schlei und das Dannewerk, die alte schleswigsche Mark.

Von dem westlichen Gebiete bildet das Land Dithmarschen, die Marschen zwischen Elbe und Eider mit der zugehörigen Geest, den wichtigsten Bestandtheil. Von der Freiheit der Dithmarschen, ihren Heldenthaten, Siegen, ihrer Macht, ihrem Reichthum, Uebermuth, Untergang findet sich so viel Ruhmvolles, Denkwürdiges und Anziehendes zu erzählen, wie nicht leicht von einem andern so kleinen Lande. Bis nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bewahrten sie ihre Unabhängigkeit. Sitte, Einrichtungen, Häuserbau (großentheils) sind friesisch; das ist der ganze

Charakter ihrer Geschichte. Die Bevölkerung ist gemischt, die Friesen vielleicht eingewandert [1]. — An Dithmarschen schließen sich im Süden die politisch zu Holstein gerechneten Elbmarschen, die Kremper und Wilster Marsch, im zwölften Jahrhundert colonisirt und bedeicht; im Norden, jenseits der Eider, Nordfriesland, (das Land Eiderstadt hat sich erst später davon getrennt) von rein friesischen Stämmen bewohnt [2], die, vereinzelter und schwächer als die Dithmarschen, früher, doch nicht ohne die heftigsten Kämpfe und ruhmvolle Gegenwehr (hier verlor König Abel im Jahr 1252 Heer und Leben) unter dänische Hoheit kamen. — Auf den dazu gehörigen Inseln hat sich am meisten von der Sprache der Friesen, den eigenthümlichen Sitten und seltsamen Kleider-Trachten erhalten. — Alle diese holsteinischen und schleswigschen Marschen sind noch heute im Besitz einer gewissen provinciellen Selbstständigkeit, volksmäßiger Gemeinde-Verfassungen, wichtiger Rechte; nirgends ist Adel, überall vollkommne Freiheit der Person und des Eigenthums [3].

1) Doch wohl nicht erst im dreizehnten Jahrhundert! s. Neocorus ed. Dahlmann. Bd. I. Anhang IV., schon lange zuvor trägt alles den friesischen Stempel. — Sind die Dithmarschen unter der „gens Saxonum et Frisonum commixta" des Kaisers Lothar? (um 850). S. Perz II. 677.

2) Auf jeden Fall schon seit sehr früher Zeit. Das angelsächsische Gedicht Beowulf kennt schon die Friesen in diesen Gegenden.

3) Merkwürdig ist das Verhältniß der nordfriesischen Vorgeest gegen das Außenland (Marschen und Inseln). Die drei Geestharden gehörten zum Herzogthum Süder-Jütland, dem nachherigen Schleswig, und waren in der dänischen Syssel-Eintheilung desselben begriffen. Die Außenlande waren Königsgut, steuerten nur dem König; sie machten allein das freie Friesland, Nord-Friesland in politischer Be-

Wagrien umschließt die anmuthigsten Gegenden des ganzen Landes; sanfte Hügel, niedrig, aber mit den himmelhohen, weitschattenden Buchen gekrönt, wie man sie anderswo nicht wieder findet, umkränzen anmuthige Landseen, offne grüne Gefilde voll Dörfer und schöner Edelsitze, oder schau'n auf das Meer und ferne Inseln hinab. Ein leichter Sand wechselt mit ergiebigerem Boden ab. Es ist die Natur der südlichen Ostseegestade, in ihrer freundlichsten Gestalt. Die Geschichte hat sich in diesem schönen Lande nicht so glückbringend gezeigt. Es war früh von Wenden bevölkert, die erst nach blutigen, wechselreichen Kämpfen vertrieben oder unterworfen wurden. Es ist heute ganz sächsisch geworden, besteht größtentheils aus Rittergütern, und war der Sitz einer strengen Leibeigenschaft [1].

Holstein und Schleswig bilden den Anknüpfungspunct für das Verhältniß der scandinavischen Lande zu Deutschland. Dännemark ist durch den Kampf um die Herzogthümer oder ihren Besitz in mannigfache, einflußreiche Berührung mit den östlichen wie den westlichen Landschaften

deutung aus, und wurden als **Frisones de lege Frisonica** von den **Frisones de lege Danica** auf der Geest unterschieden. S. Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter 1828.

1) Ein älterer Chorograph (?) sagt: „die Landesbeschaffenheit anlangend, so wird Holstein nicht unfüglich mit einem Mantel von wüllen Tuch verglichen, der auff beeden Seiten mit feinsten Sammet bebremet. Dann in der Mitten, wodurch die Hauptlandstraße gehet, ist es ohnstreitig rau und voller Heide und Holzung; wornach die Reisenden von der übrigen Landesart zu urtheilen pflegen; an beeden Seeküsten ist es aber mit gewünschter Fruchtbarkeit gesegnet." S. Niemann's schleswig-holsteinische Landeskunde. Th. I. S. 3. — In Schleswig setzen sich dieselben Verschiedenheiten fort.

des deutschen Nordens gebracht worden. Deutsche Bildung, Literatur, Sitte haben durch die Vermittlung der deutschen Lande ihren Wirkungskreis über Dännemark ausgebreitet. Fast überall versteht und spricht man deutsch neben dem Dänischen, wenigstens in den Städten. Dichter schreiben in beiden Sprachen. In Schweden hat dagegen bis auf die Rückwirkung der letzten Tage der literarische Einfluß des entfernten Frankreichs, so gut wie der politische das Uebergewicht behauptet.

Ostphalen.

Das Gebiet zwischen Weser und Elbe theilt mit Holstein die Nachbarschaft einst wendischer Lande. Allein Holstein umschließt selbst ein wendisches Gebiet, ohne scheidende Naturgränzen. Das linke Ufer der Elbe dagegen, durch den Strom geschützt, hat ungleich weniger von den Einfällen und erobernden Unternehmungen der Wenden zu erleiden gehabt. Einige wendische Stämme haben allerdings auch die untre Elbe überschritten. Diese aber haben sich, scheint es, zum Theil früh von den Schicksalen ihres Volkes getrennt, und sich zu den Deutschen gehalten, zum Theil sind sie späterhin als friedliche Colonisten (wie die Wenden am untern Main) herüber gezogen worden [1]). —

1) Im erstern Falle scheint es, sind die Wenden im Lüchowschen, im zweiten die in der Altmark. Jene wohnen gerade auf dem besten Waizenboden der ganzen Gegend, diese auf einzelnen Sandschellen mitten in einer fruchtbaren Landschaft. Die Lüneburgischen Wenden finden wir nie in Feindschaft mit den angränzenden Sachsen. Sie sind, wie

War Ostphalen nach Osten hin besser beschirmt, so entbehrt es dagegen die Mannigfaltigkeit der Verbindungen, den Reichthum der Verhältnisse, der durch die Küste an der Ostsee für Holstein herbeigeführt wird. Einen Ersatz dafür bietet die Berg- und Hügellandschaft im Süden, zumal der Harz mit seinen unterirdischen Schätzen.

Die hannöverischen Marschen gleichen den holsteinischen. An Elbe, Weser und Nordsee lagert sich eine Reihe eigenthümlicher Landschaften. Sie haben jedoch nie mit solchem Gewicht auftreten, ihre Unabhängigkeit nicht so lang behaupten können, wie die Dithmarschen. Ihre innern Freiheiten, Gesetze, Einrichtungen gleichen denen der Dithmarschen und Nordfriesen. Nur daß bei diesen keine Spur eines Adels ist; — er ist zum Theil schon früh vertrieben worden; — in einigen hannöverischen Marschland-

man glauben muß, mit Schonung und Rücksicht behandelt worden, und befinden sich wie die Altenburger in viel günstigeren Verhältnissen als die Wenden in den meisten von Deutschen bezwungenen Ländern, zumal als die lausitzischen. Sie sind persönlich frei, frei vom Zehnten, zeichnen sich durch fleißigen Feldbau, Thätigkeit, als Soldaten durch Tapferkeit aus. In ihrer Weise ist Eigenthümliches mit Sächsischem gemischt zu erkennen. Ihre einzelnen Häuser baun sie wie ihre sächsischen Nachbarn, von denen sie auch die geschnitzten Pferdeköpfe auf dem Giebel angenommen haben. Dagegen haben sie einen eigenthümlichen nationalen Bauplan für die Dörfer beibehalten. Die einzelnen Häuser umschließen mit ihren Hofzäunen einen Kreis, auf dessen Radien sie stehn, mit dem Giebel nach innen. In der Mitte ist gewöhnlich das Spritzenhaus oder dgl. Nur eine Oeffnung ist zugleich Einfahrt und Ausfahrt. Noch sind polnische Dörfer so, und nicht selten märkische, in abgelegneren Gegenden. Die großen ovalen Plätze der Landstädte im östlichen Holstein und Meklenburg erinnern an dieselbe Form. — Die wendische Sprache, stark mit deutschen Wörtern vermischt, war im vorigen Jahrhundert bei den Lüneburger Wenden noch herrschend, und ist auch heute nicht ganz erloschen.

schaften dagegen, zum Beispiel in Osterstade, ist Adel, aber in einem ganz besondern Verhältniß, auf isolirten freien Höfen, ohne alle Gutsherrschaft oder Gerichtsbarkeit, nur mit Ehrenvorzügen und landständischen Gerechtsamen ausgestattet. Die osterstadischen „Junker" wohnen in Bauernhäusern, und unterscheiden sich weder in Sitte und Lebensweise, noch durch ihre Bildung von den bäuerlichen Nachbarn, mit denen sie sich ohne Unterschied verheirathen [1]).

Die Mitte des Landes entspricht, nur in sehr viel größerem Maaßstabe, dem mittleren Holstein. Unfruchtbare Haiden, gegen Norden von weitläuftigen Torfmooren umlagert und durchschnitten, nehmen ein ausgedehntes Gebiet ein. Die Torfmoore sind seit dem verfloßnen Jahrhundert durch blühende, volkreiche Ansiedlungen großentheils urbar gemacht, und auch in den Haiden nimmt der Anbau rasch zu. Der Landmann ist hier nicht reich, aber wohlhabend, seiner Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit wegen gepriesen. Er ist zum Theil, besonders in den neu angesiedelten Haidehöfen, ganz freier Eigenthümer, überall aber von jeher persönlich frei, wie überhaupt der Landmann zwischen Weser und Elbe es in der Regel war, gleich dem eigentlichen Holsteiner. Auf den einsamen Haidehöfen erhält sich, wie in Westphalen, alte Sitte, Sage, alter Aberglauben.

Von besondrer Art und großer Mannigfaltigkeit der Gestaltung ist aber die südliche Zone unsres Gebiets, die

1) S. v. Kobbe „Geschichte von Bremen und Verden," und den Aufsatz über „Osterstade und seine Junkerhöfe" in Spiel's Archiv Bd. V. S. 53.

Zone der Gebirgsfüße und Vorberge, so weit sich sächsische Herrschaft und Mundart verbreitet haben. Scharfe Gränzen sind hier nirgends zu ziehn. Auch ist die Scheidelinie zwischen Bergland und Ebne hier in den meisten Strichen nicht scharf, das Hügelland sinkt unmerklich herab, oder löst sich in einzelne Züge auf, die weite, offne Ebnen zwischen sich aufnehmen. Es sind dicht belaubte, milde Hügel, selten durch Felsgruppen ausgezeichnet. So sind die Hügelketten an der Weser, so die kleinen Massen und Reihen, welche den größten Theil des Calenbergischen und Hildesheimischen bis fast an die Thore von Hannover ausfüllen. Einen Theil derselben kann man als Vorberge des Harzes ansehn, der, weiter gegen Osten, seiner Streichungslinie nach dem böhmischen System (S. oben) angehörig, zwischen offnen Breitungen und niederem Gehügel als äußerster nördlicher Vorposten des Gebirgslandes auf die schrankenlose wagrechte Ebne hinabschaut. Hart an ihren Saum hingestellt, weist der Brocken von seinem Gipfel jeden Baumwuchs ab, und duldet selbst an seinen Gehängen nur verkrüppeltes Knieholz. Es ist nichts Seltenes, dort am längsten Tage noch Schnee zu finden [1]). Durch die engen Thalschluchten des Harzes, zwischen dichtem Tannenforst und hohen Granitfelsen, wie sie die Alpen kaum großartiger aufzuweisen haben, schäumen rasche Gebirgsströme über Felsblöcke hinab. Solche Gebirgsnatur findet

1) Der Brocken ist nur gegen 3500′ hoch; aber die nach allen Seiten hin, und zumal nach Norden, ganz freie Lage mehr als der geringe Unterschied der Breite erzeugt hier ähnliche climatische und vegetative Erscheinungen, wie auf der fast 5000′ hohen Schneekoppe (im Riesengebirge).

man gegen Süden erst im Riesengebirge wieder; als sollte Fels und Wasserfall dem Volk der Ebne vor Augen gestellt werden. So hat man denn auch stets den Brocken mit Ehrfurcht betrachtet, und ihn lange Zeit für den höchsten Berg in Deutschland gehalten. So zahlreich man sich auch die Schaaren denken mochte, die ihn am Hexensabbath besuchten, so sind doch die schaulustigen Wandrer zahlreicher, die heute, wenn Feiertage oder Schulferien in's Freie locken, von nah und fern herbei strömen. So weit das Auge reicht, ist kein höherer Gipfel; daher ist die Aussicht nach allen Seiten hin uneingeschränkt, wie auf wenig andern Bergen.

Das Harzgebirg fällt gegen Nordosten steil ab zu fetten Ebnen die an die Elbe hinziehn; gegen Südwesten breiten sich die reichen Gefilde der goldnen Au an seinem Fuße aus, und scheiden es vom hohen Eichsfeld. Von den beiden schmaleren Seiten geht die südöstliche fast unmerklich in das silber- und kupferreiche Flözgebirg des Mannsfeldischen über, dessen letzte Hügel gegen die Saale hinziehn, während die nordwestliche mit allmähliger Abdachung zu der mitternächtlichen Ebne hinabsinkt. —

Nur einem kleinen Theile des Harzes ist der höhere Gebirgscharakter eigen, namentlich den Granitkuppen des Brockens und des Rammberges; sonst herrscht die Plateauform; ein welliger, von engen Thälern durchschnittner Rücken, der durch Höhe und Gestein dem niederrheinischen Schiefergebirge gleicht; der Unterharz (östlich vom Brocken) auch durch Laubholz und Anbau; den Oberharz dagegen (nordwestlich vom Brocken) bedeckt dichter hoher Tannen-

forst. Saaten reifen nicht leicht auf seinen Höhen, wie doch auf fast allen Hochflächen des niederrheinischen Gebirgs; dagegen erblickt man, was auf diesen nicht, ansehnliche, weit ausgebreitete Städte auf kahlen baumleeren Rücken. Der Bergbau hat sie hingezaubert. Einen besondern Ursprung verräth schon ihr Ansehn; reinliche, hölzerne Häuser in breiten Gassen; kein Obstbaum, keine Saatfelder umher; nur dürftiger Anbau von Küchengewächsen; aber überall Gruben, Gestänge, aufsteigende Rauchwolken, die Wege mit Schlacken beschüttet, Karren mit Erz in unaufhörlicher Bewegung; alles das bis dicht an die Straßen der Städte, in diese übergehend; ein höchst bewegtes und zugleich höchst ödes Bild. Andre Bergstädte liegen anmuthiger und geschützter in den Thalgründen.

Der Reichthum an Erzen und zumal an Silber hat dem Harzgebirge seit der Zeit der Ottonen eine große geschichtliche Bedeutung verliehn. Es ist noch wichtig; aber, wären auch die ersten Anbrüche nicht reicher gewesen, damals war der Werth des Silbers zehnfach höher. Welchen Einfluß mußte in jener Zeit eine glücklich angeschlagne Ader haben, wie sie noch heute nicht unwesentlich in den Haushalt eines freilich armen Königreichs eingreift [1]). Zu unserer Zeit hat der so sehr gesunkne Preis der edlen Metalle dem Zufall eine wichtige Handhabe seiner Macht über die Staaten und ihre Größe geraubt. Der Werth andrer natürlicher Begabungen, des Eisens, der

1) Die fast aufläßigen Silbergruben zu Kongsberg waren im J. 1830 vergeblich für 70,000 Speciesthaler zum Verkauf ausgesetzt; im Jahre 1834 brachten sie 12,151 Mark gediegnes Silber! S. Otte, Reise in Norwegen 1835.

Steinkohlen, der günstigen Lage, ja des fruchtbaren Bodens ist schon weit mehr von der Kunst und dem Fleiß des Benutzenden abhängig.

Die silberhaltigen Erze des Rammelsbergs haben wohl zuerst die sächsischen Kaiser an den Harz gelockt, und Gründung oder Anwuchs Goslar's veranlaßt. Es wurde ein Lieblingsaufenthalt des salischen Hauses. Heinrich IV mochte hier auf die wichtige Lage des Harzgebirges aufmerksam werden, das als ein Keil zwischen Sachsen und Thüringen tritt, nicht fern von den fränkischen Hessen, und auf seinen Felshöhn günstige Lagen und nahes Baumaterial für Bergvesten bietet. Es war im ganzen nördlichen Deutschland die Gegend, welche der Befestigungskunst damaliger Zeit den besten Spielraum gewährte. Als die Fürsten von Heinrich IV abfielen, waren ihm die neu erbauten Vesten auf dem Harz und in dessen Nähe lange Zeit eine wichtige Stütze, und meist nur durch Hunger konnten die Sachsen sie einnehmen; die berühmte Harzburg niemals.

Auf dem Scheitel des Harzes, wie mitten in der nordwestlichen Ebne, im Anhaltischen und Magdeburgischen und zwischen den Hügeln im Südwesten begegnen und mischen sich thüringische, fränkische Weise und Mundart von der einen, sächsische von der andern Seite. Der harzer Bergmann hat aus dem obersächsischen Gebirg wiederum eine eigne Mundart mitgebracht. Ueberhaupt finden wir in der ganzen südlichen Zone des Gebiets zwischen Weser und Elbe viel Verschiedenartigkeit der Sitte, Art, der Meier-Verfassung u. s. w. Ein großer Theil dieser Gegenden fällt innerhalb der geschichtlich bekannten Gränzen von

Nord-Thüringen. Für die andern Landschaften (das Calenbergische, Hildesheim, u. a.) sind ähnliche Verhältnisse glaublich. Eigentlich sächsisches Wesen, Haus, und Wahrzeichen finden sich hier nicht.

Westphalen.

Im Westen der Weser erhält der Küstensaum größeren Umfang und größere geschichtliche Bedeutung. Hier waren die Hauptsitze der Stedinger; hier haben die Friesenstämme des heutigen Ostfrieslands ihre Volksfreiheit gegen alle Angriffe der Fürsten siegreich verfochten, und als sie in Zügellosigkeit und wilden Partheiungen unter zu gehn drohte, unter dem Schirm eines frei erwählten, einheimischen Herrscherhauses Frieden gefunden, und mit dem alten Volksnamen das alte Recht bewahrt. Andre Stämme, weiter gegen Abend, haben in dem Bunde der vereinigten Niederlande eine freie glückliche Stellung gefunden. — Alle Völkerschaften der Küstenlandschaft aber blieben, frei oder unter Fürsten, bis auf die letzten Tage, zum Theil noch heute, von dem innern Sachsenlande getrennt. —

Die binnenländische Ebne, zwischen der Egge (Teutoburger Wald) und dem niederrheinischen Gebirg — dessen Nordabfall mit jener unweit Paderborn unter einem spitzen Winkel zusammentrifft, und einen weiten Busen einschließt, — gleicht den Haidestrichen im Osten der Weser. Sie ist, bis an den Ufersaum des Rheins, sächsisch; und

auch über die Wesergebirge, so wie über einen Theil der niederrheinischen Berglandschaft (das Paderbornische, das Herzogthum Westphalen, die Grafschaft Mark) verbreitet sich sächsische Bevölkerung, mit ihrer Mundart und Sitte, ihrem Haus, ihrem Stammeszeichen bis gegen die Sieg hin. Im Gegensatz gegen die Länder im Osten der Weser war hier Leibeigenschaft sehr häufig, ja die Regel. Wurde dort [1]), wegen drohender Nachbarschaft der Slaven, die Heerbanns-Verfassung besser aufrecht erhalten, oder haben sich schon in frühen Zeiten die Sachsen von Osten her erobernd verbreitet? Dann müßten sie, das zeigt die Gleichheit der ländlichen Weise, doch stammverwandte Völkerschaften vorgefunden haben. Am wahrscheinlichsten ist wohl, daß hier bei der fränkischen Eroberung größerer Druck ausgeübt wurde, und Franken sich in größerer Zahl des Grundeigenthums bemächtigten.

Sind das nordalbingische Gebiet wie das ostphalische jedes auf besondre Weise begabt, so besitzt Westphalen einen großen Bergbau- und Fabrikdistrikt am Saum der Gebirge, große Steinkohlen-Niederlagen und zahlreiche Salzquellen an und vor ihrem Fuße vertheilt. Die Nachbarschaft und das Beispiel der Niederlande, von großem Einfluß auf die Industrie des Bergischen und der Grafschaft Mark, hat auch in den östlicheren Gegenden, zwischen den Ketten und am Fuß der Wesergebirge [2]), aus einer ländlichen Nebenbeschäftigung eine wichtige und aus-

1) Nach Möser.

2) So wollen wir den verschiedenartig zusammengesetzten Gebirgsvorsprung an der Weser und im Osten derselben nennen.

gedehnte Industrie hervorgehn lassen, die Bereitung von Garn und Leinwand im Ravensbergischen, Osnabrückischen, der Grafschaft Lingen u.s.w. Bielefeld ist Haupt-Mittelpunct dieses Gewerbes, aber namentlich die ganze Grafschaft Ravensberg erhält ihre dichte Bevölkerung nur durch Hülfe der Spinnräder und Webestühle. — Auch die Sommer-Wanderungen ärmerer Landleute nach Holland, von wo sie meist ein kleines Ersparniß nach Haus bringen, und im Landbau anlegen, sind eine nicht unwesentliche Nahrungsquelle für diese Gegenden.

Das Wesergebirg besteht aus parallelen, aber nach Nordwesten zu etwas convergirenden, niedrigen Bergketten (etwa von Siebengebirgshöhe), die zwischen sich ein weniger regelmäßig gestaltetes Hügelland einschließen. Auf einer Linie, die bis in die Nähe von Hannover im Norden, Paderborn im Süden reicht, sondert es sich in einer Breite von etwa neun Meilen von dem zusammenhangenden hessischen Berg- und Hügelland, zieht nach Nordwest bis über Osnabrück hinaus, indem es nur ein Drittheil seiner ersten Breite behält, und bildet solchergestalt einen aus dem Gebirgsland in die Ebne schräg hervorragenden Keil, ein langes Vorgebirg. Wohlbestandne Buchen- und Eichenforsten verbreiten ihren grünen Schmuck über Rücken und Gehänge der Hügel; die frischesten Wiesengründe, die üppigsten Saaten umgrünen in den offnen Thalgründen freundliche, wohlhäbige Dörfer. Es ist eine so anmuthige lachende Frühlingsgegend wie eine in Deutschland, wenn auch großartigere Formen nur etwa da zum Vorschein kommen, wo die Weser sich zwischen den Bergreihn hin-

durchwindet, und endlich durch eine kolossale Pforte (die Porta westphalica), einen Einschnitt der äußersten Kette, in die Ebne hinaustritt. — In diesen Gegenden sucht der Geschichtsforscher, um Reliquien bemüht, die blutigen Spuren der Römer und Deutschen von Wahlstatt zu Wahlstatt auf. In der südwestlichsten Kette, der Egge, finden wir an einer Stelle, wo sie in höchst seltsam geformte, isolirte Felsnadeln zerklüftet ist, ein geheimnißvolles Monument alter Kunst, dem nichts andres in Deutschland gleicht, an den berühmten Extersteinen [1]). Weit mehr als die Denkmäler der Kunst, die geschichtlichen Erinnerungen, die Anmuth der Landschaft sind es aber einige Heilquellen, welche zwischen den Ketten der Wesergebirge hervorbrechend, die höhern Klassen von ganz Deutschland, auch aus der Ferne her, zahlreich in ihren Thälern versammeln. Mit Schlesien, Böhmen und dem Taunus bildet die Gegend von Pyrmont, Nenndorf, Drieburg, Rehburg die vier großen Badelandschaften von Deutschland.

Hanse.

Von großem Einfluß auf die Schicksale des nördlichen Deutschlands, zumal des sächsischen, war die Scheidewand, welche durch lange Jahrhunderte das innere Land von der See abschnitt. Waren die Gestade von friesischen Frei=

1) Eine kleine Kirche und ein paar Gemächer in den Fels gehauen; von außen eine Kreuzigung mit geheimnißvollen symbolischen Figuren darunter, die sich noch nicht mit Sicherheit haben deuten lassen.

Freistaaten in Besitz genommen, so hatte die Hanse mit ihren insularen Städten die Mündungen der Ströme, alle gute Häfen, alle natürliche Stapelplätze im Innern des Landes besetzt. Die Macht und Größe der deutschen Hanse erfüllte lange Zeit alle nordische Meere; doch gelang den deutschen Städten nicht, durch Ausdehnung ihrer Herrschaft über das flache Land, oder Eidgenossenschaft mit freien Landleuten, sich ein geschloßnes Bundesgebiet zu erwerben. Es bot sich ihnen dazu nicht, wie den Schweizern und Niederländern, ein durch natürliche Gränzen beschirmter, allmählig auszufüllender Bezirk dar. Der Stern der Hanse erblich vor der wachsenden Fürstengewalt und Staatseinheit; aber noch heute ist die Einwirkung der reichen Seestädte auf das innere Land sehr groß; sie ist in der Sitte, Bauweise, Reinlichkeit, dem Luxus der kleinern Landstädte deutlich zu erkennen. Die selbstständige, isolirte Stellung der großen Hafenorte führt eigenthümliche Beziehungen zu den anliegenden Gebieten herbei. Ob aus festerem Zusammenhang mit dem Lande gedeihlichere Verhältnisse, eine nachhaltigere, gleichmäßiger vertheilte Blüthe hervorgegangen wäre, wer vermag es zu sagen? Beschleunigt mindestens wurde die Blüthe des Handels und der städtischen Herrlichkeit durch Isolirung, ohne welche sie in den Zeiten der hanseatischen Größe kaum möglich war; und später war vielleicht der günstige Augenblick für die deutschen Küsten dahin. Nur durch raschere Entwicklung konnten es die deutschen freien Städte den englischen und scandinavischen Landstädten zuvorthun.

Rückblick.

Als Heinrich der Löwe seinem kaiserlichen Gegner unterlag, waren die Wenden schließlich bezwungen. Sachsen hütete nicht länger die Marken des Reichs. Da wurde denn, nach dem Untergang des alten Herzogthums das Land zwar nicht so pulverisirt, wie Schwaben zumal nach dem Fall der Hohenstaufen, zerfiel aber doch in eine große Zahl geistlicher und weltlicher Herrschaften. Holstein, mit Ausnahme von Dithmarschen, wurde schon von Anbeginn an von einem einzigen Fürstenhause beherrscht. Ostphalen und Westphalen sind nach und nach, jenes fast ganz, dieses zum bei weitem größeren Theile, dem mächtigsten Herrschergeschlecht im Lande zugefallen, während der Krummstab, einst weit hin waltend, hier später, dort früher der Ungunst der Zeiten erliegen mußte. Jedes der drei Gebiete sollte an ein mächtiges Königreich kommen; Holstein schon früh, in Folge seiner Lage, Ostphalen durch Familien-Verbindungen, Westphalen durch Erbschaft und Waffen. Diese neueren, so wie ältere Verbindungen und Verhältnisse haben mannigfache Verschiedenheit in den Zuständen, den bürgerlichen Einrichtungen, der Sinnesweise und Bildungsstufe des Volks wie der höhern Stände hervorgerufen.

Holstein steht am meisten unter dem Einfluß der See. Alle seine größeren Städte sind Seehäfen; und auch in den von der See entfernten Orten ist der Verkehr mit den Seestädten lebhaft, ihr Beispiel mächtig. Vor allen sind es zwei große, reiche, unabhängige Städte, von eigen-

thümlicher kaufmännisch republikanischer Sitte und Einrichtung, welche die Verbindung mit Deutschland, auch die literarische zum Theil, vermitteln, und obgleich in alter Feindschaft und steter Opposition gegen die dänische, monarchische Lebensordnung, den Ton in den holsteinischen Städten angeben. — Der nahe Zusammenhang mit einem einst mächtigen Reiche, dem noch in unsern Tagen große Erinnerungen, insulare Lage an einer der lebhaftesten Seestraßen der Welt, eine ansehnliche und treffliche Marine, ein großartiges Leben verliehen, das auch nach schweren Verlusten nicht ganz geschwunden ist, übt durchgreifenden Einfluß auf Lebensweise und Bildung zumal der höhern Stände in den deutschen Herzogthümern. Diese besuchen fast allgemein Kopenhagen, studiren dort zum Theil, lassen sich in Dännemark nieder, oder bekleiden Aemter am Hof und im Staat, dienen im Heer und der Marine.

Im Westen des Elbstroms ist das hannöverische Land schon weit mehr der See entrückt. Die Seehäfen, welche es umschließt, sind oder waren noch vor Kurzem dem Lande fremd, und können, bei viel größerer Entlegenheit von den fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden, bei weitem nicht den Einfluß üben wie Hamburg und Lübeck auf Holstein. Wenn binnenländische Städte Bedeutung gewinnen, so ist es nur durch den Sitz der Regierung, der Hochschule und dgl. Die precäre Vereinigung der britischen und hannöverischen Krone auf einem Haupt ist von ganz andrer Natur als die Verbindung der Herzogthümer mit Dännemark, und kann sich nicht auf gleiche Weise wirksam zeigen. Dem deutschen Unterthanen des Königs steht in England

weder im Staat noch bei Hof irgend eine Stellung offen; Wilhelm IV hat selbst die deutsche Dienerschaft verabschiedet. Dagegen bleibt Hannover in seinen innern Verhältnissen in großem Maaße sich selbst überlassen. Allein es fehlt ihm ein lebendiger Mittelpunct, eine selbstständige politische Thätigkeit, da es sich in allen großen Dingen doch in der britischen Sphäre bewegen muß. Eine aristokratische Beamtenhierarchie waltet im Staat wie im geselligen Leben. Nachahmung englischer Sitte zeigt sich doch fast nur in der Hauptstadt, und auch da nur auf der Oberfläche.

Das innere Westphalen steht der politisch getrennten Seeküste noch ferner. Manche Eigenthümlichkeiten der Sitte und Sinnesart treten mehr oder minder local auf, bedingt durch länger erhaltne geistliche Landeshoheit, durch das Uebergewicht der katholischen Kirche, durch Leibeigenschaft u. s. w., während die preußische Verwaltung wieder auf andre Weise einwirkt.

Im Allgemeinen zeigt sich eine große Uebereinstimmung der physischen und geistigen Anlagen bei den verschiednen sächsischen Völkerschaften. Bringt man örtliche und politische Verhältnisse gebührend in Rechnung, so weiß ich nicht ob man sich berechtigt finden wird, einen früh ausgebildeten Stammes-Unterschied anzunehmen.

IV. Wendische Ebne.

Jenseits der Elbe dehnt sich die norddeutsche Ebne zu immer größerer Breite aus, indem die Seeküste nach Ost-

Nordost fortzieht, die Gränze des Berglandes aber nach Südost zurückweicht. Das einst wendische Land (im Osten der Elbe und Saale) ist nun deutsch geworden, bis über die Oder hinaus. Naturgränzen scheiden es nicht von der großen sarmatischen Ebne, in welche die Deutschen und deutsche Art nur in Städten und einzelnen Niederlassungen ihre Vorposten ausgestellt haben. Am weitesten ist die Germanisirung an der Küste vorgeschritten. Doch hat sie zwischen Pommern, wo die Wenden und ihre Sprache nur auf einzelne Bezirke beschränkt sind, und dem fast ganz deutschen Preußen (Ost-Preußen) ein noch zuletzt von Polen beherrschtes Gebiet, das heutige West-Preußen, nur halb bewältigt. Weiter im Innern des Festlandes umschließen schon die beiden Lausitzen Bezirke, in denen Wenden mit erhaltner Volkssprache fast unvermischt wohnen, und wenn man die Oder überschreitet, so stößt man bald auf Polen und polnische Rede. Dagegen ist längs dem Gebirge, bis an und über die Oder, die Germanisirung weit gegen Südost vorgeschritten.

Landesart.

Die Küste entbehrt hier den eigenthümlichen Saum, der die Gestade der Nordsee begleitet. Der Einfluß der See reicht zunächst nicht über die Fischerdörfer am Strande hinaus, und nur die Seehäfen schaffen sich einen ausgedehnteren Wirkungskreis. Die Gehänge der Berge, mit einem in größerer oder geringerer Breite vorgelagerten Gürtel von fruchtbarem Thonboden, gleichen der entsprechenden Region im Westen der Elbe. Jener Gürtel um-

faßt den Landstrich von der Saale, oder vielmehr von dem Fuß der thüringischen Hügel bis an die Elbe; östlich der Elbe den größten Theil der Ober-Lausitz, Schlesien diesseits der Oder fast ganz, und einen großen Theil des jenseitigen, — also Landschaften von bedeutender Ausdehnung und noch größerer Ergiebigkeit, die Fruchtkammern des Gebirgs so wie zum Theil der ärmeren Sandebne.

Diese füllt den ganzen weiten Raum bis an's Meer. Es sind endlose Flächen, niedrige Hügel, mit dürftigen Saaten oder weitläuftigen Kiefernforsten bedeckt; dazwischen, besonders auf gewissen Strichen, zahllose Flachseen, zwischen ganz ebne leicht wellige Sandufer eingesenkt, die mit einander durch langsam dahin schleichende moorige Wasserläufe verbunden, eine Art von Flußsystem bilden. So sind Havel und Spree nur eine Kette von Seen, auch die meklenburgischen Flüsse nur Emissarien von solchen. Der reiche Fischfang in diesen Gewässern bildet einen wichtigen Nahrungszweig, der eine Menge von Fischerdörfern[1]) ausschließlich ernährt. Breite Wiesengründe oder ausgedehnte Bruchstrecken nehmen die Niederungen an den Flüssen ein. Diese letztern, urbar gemacht, geben die reichsten Aecker, die üppigsten Grasungen, erhalten wohlhabende und freie Ansiedler. — Der Boden ist im Ganzen allerdings arm, allein, wo es nicht an Wiesen fehlt, oder wo andre Mittel sich darbieten, um einen großen Viehstand zu erhalten, da lassen sich doch dem tiefsten Sande lohnende Aerndten abgewinnen. Der Sand, der das Fortkommen in der guten Jahreszeit erschwert, macht es dagegen in einer jeden

1) Häufig noch mit wendischem Namen „Kiez" genannt.

möglich, fast alle Wege zu befahren; und nie kommt der Landbewohner in den Fall von jeder Verbindung mit seinen Nachbarn und der Stadt so gut wie ganz abgeschnitten zu seyn. Das moorige Wasser der kleinen Bäche trägt fast überall wenigstens kleine Nachen, und erleichtert, wenn nicht den Handel im Großen, doch in hohem Grade den kleinen Verkehr im Lande, der Landleute mit der Stadt u. s. w. Uebrigens fehlt es auch, besonders gegen Norden hin, in Meklenburg, der Uckermark und anderswo keinesweges an kleinern und größern Landstrichen, über die sich ein schwerer fruchtbarer Thonboden ausbreitet, und noch häufiger bildet mit Thon gemischter Sand einen leichten, aber auch leicht bestellbaren, und einträglichen Ackerboden, auf dem Eichen und Buchenwaldung den Kiefernforst ablösen. Einzelne Sandhügel, höher über die Ebne erhoben, gewähren weite Fernsichten, und hin und wieder, wenn auch selten, stoßen aus der Sandhülle Kuppen von Kalkstein und Gyps hervor, die das Bedürfniß der Bauten befriedigen. — Zahllose Blöcke und Steine von Granit oder andern krystallinischen Felsarten bedecken die Felder. Diese Blöcke verbreiten sich fast über die ganze norddeutsche Ebne. Nur in Scandinavien findet man ähnliche Gesteine anstehend; sie scheinen von da, sey es auf Eisflotten, sey es auf andre Weise, herübergekommen zu seyn, um den Städten Pflaster, den Kunststraßen eine Steindecke zu verschaffen. Wo sie fehlen, im innern Rußland so wie im äußersten Westen, auf angeschwemmten Landstrichen an der See oder den Flüssen, da macht sich ihr Mangel sehr fühlbar.

Der wesentlichste Vorzug der wendischen Sandebne

vor den (nieder) sächsischen Haiden ist aber der, daß man fast überall nur einige Fuß tief zu graben braucht, um auf klares, trinkbares Wasser zu stoßen. Hiedurch, wie durch die der Vegetation nicht feindliche, nur gegen sie indifferente Natur des Sandes wird Anbau überall möglich, ja, wenn auch wenig lohnend, doch leicht. Dörfer und einzelne Ansiedlungen können sich über die ganze Fläche verbreiten, während sie sonst an das Ufer der sparsamen Bäche gebaunt wären, wie sie es z. B. in den leicht welligen Gegenden von Obersachsen sind. Die wenig ergiebige Mark Brandenburg enthält daher eine große Zahl meist kleiner Ortschaften. Nach Lösung der Bande, welche die Bauernhöfe in Dörfer zusammenhielten, sieht man jetzt häufig eine Menge einzelner Gehöfte über die Fluren ausgestreut.

Der Einfluß des schweren oder leichten Bodens auf Gemüthsart, Hauswesen, Aussprache ist weniger beachtet, aber kaum geringer als der, welchen die bergige oder ebne Oberfläche des Landes ausübt. Man vergleiche nur den märkischen oder niederlausitzischen Bauern, wie er mit vier katzenartigen Pferdchen neben einander gespannt auf leichtem Fuhrwerk durch den Sand dahin trabt, wie er in raschem Schritte pflügt, im Trabe eggt, — und mit dem chursächsischen Landmann etwa bei Leipzig, der langsam hinter seinen großen schweren Ackergaulen einherschreitet, denen jede andre Bewegung als die des Schritts ganz unbekannt ist. Auch langsamere oder raschere Rede, gedehnter oder kurz herausgestoßen, unterscheidet sie auffallend. In einem größern Maaßstabe und noch schärfer findet man

ganz dieselben Contraste in der Weise des Groß- und Klein-Russen ausgeprägt [1]). Ich weiß nicht, ob nicht auch der verschiedne Charakter des Ackerbaus in der Sinnesweise des Landmanns zu erkennen ist. Der schwere Boden fordert in der Regel mannigfache Vorbereitung, tiefes Pflügen, Düngung die nicht gleich im Anfang ersprießlich, aber desto nachhaltiger wirkt. Die dünne Ackerkrume, die den gut bestellten Sandboden bedeckt, darf nur leicht geritzt werden, damit man nicht die unfruchtbare Grundlage an den Tag bringe, und dem Regenwasser allzuleichten Abfluß verschaffe. Was man in den Boden verwendet, trägt gleich oder niemals Frucht. Selbst das Nadelholz des Sandbodens schießt in wenig Jahren empor, während man Eichen für späte Nachkommen säet.

Der Sand, das beweglichste Erdreich, bildet den Uebergang zu dem flüssigen Elemente. Wenn im Gebirg die Natur mit unaustilgbaren Zügen die Umrisse der Gauen, die Richtung der Pfade, die Lage der Ortschaften vorgezeichnet hat, so ist der Sand eine leere Tafel, auf der die Hand des Menschen die Zeichnung entwirft, wie Umstände, Einsicht, Laune sie verlangen. Fast allein der Rand des Meeres und die größern Flüsse sind gegebene, bestimmende Linien.

Die Seeküste ist fast nirgends so flach wie an der Nordsee, häufig von Sandhügeln gebildet. Inseln oder Halbinseln, polypenartig in Arme zerschnitten, selten, wie auf Rügen, durch hervorbrechende Kreideklippen ausgezeich-

1) Vgl. Reisen eines Russen durch Weiß-, Klein- und Neu-Rußland. Deutsch von v. Budberg. 1832. S. 17.

net, liegen an der Küste hin, oder verschließen die Mündung der Ströme, und bilden Süßwasserseen, Haffs, den Limans des Pontus ähnlich, so wie diese versandend und der Schifffahrt hinderlich. Denn für Seeschiffe sind sie schwer oder gar nicht fahrbar, und Flußschiffe sind bei stürmischem Wetter großer Gefahr ausgesetzt.

In der wendischen Ebne lassen sich fünf, durch eigenthümliche Verhältnisse bezeichnete, aber ohne scharfe Gränzen in einander übergehende Gebiete unterscheiden; drei westlichere:

I. An der Seeküste Meklenburg, ein alt-wendisches Land mit fast ausschließlich sächsischer Colonisation, und nieder-deutscher Sprache.

II. Am Fuß des Berglands Sachsen [1]), von Thüringen und Franken aus germanisirt.

III. In der Mitte Brandenburg, mit gemischter, jedoch vorwaltend niederdeutscher Bevölkerung.

Ferner zwei östliche, in das Land der Slaven vorgeschobne Gebiete, noch zum Theil von Slaven bewohnt, nämlich:

IV. Im Nordosten an der See, das niederdeutsche Pommern, und

V. Im Südwesten, am Gebirge, Schlesien, das eine sehr gemischte deutsche Colonisation, größtentheils von Süden her aufgenommen hat.

1) Es hat mit dem eigentlichen Sachsenlande zwischen Rhein und Elbe nur den Namen gemein, den es besondren historischen Verwicklungen verdankt.

Meklenburg.

Meklenburg war durch Seeverkehr und Seeräuberei einst bedeutend, und, vielleicht dadurch, Mittelpunct der wendischen Macht im nördlichen Deutschland. Dem wendischen Fürstengeschlecht ist die östliche Hälfte des Landes immer geblieben, und die westliche wieder zugefallen. Im Osten mindestens, unter einheimischen Herrschern, kann hier der deutschen Eroberung nicht, sondern muß älteren Verhältnissen die harte Leibeigenschaft des Landmanns zugeschrieben werden. — Der Boden, im Durchschnitt ergiebig zu nennen, theilt hier die Natur des hügligen, anmuthigen, wagrischen Bodens, dort die öde Einförmigkeit der märkischen Sandebnen. Die nahe See und einige Küstenflüsse erleichtern die Ausfuhr seiner Erzeugnisse. Um die Wirkungssphäre der Seeküste weiter und fruchtbarer über das Land zu verbreiten, fehlt es an guten Häfen und größeren, schiffbaren Flüssen. Doch sind noch heute die auch hier früherhin freien, hanseatischen Seestädte der schönste Schmuck des Landes. Die Entlegenheit und der Mangel eines großen Stromes hemmen den Verkehr mit dem innern Deutschland, und bringen eine gewisse Isolirung hervor, die sich in den innern Zuständen ausspricht. Es ist heute das einzige deutsche Land, wo alt-landständische Verhältnisse in ungeschwächter Wirksamkeit fortbestehn, der Adel im ungeschmälerten Genuß älterer Vorrechte ist, die Städte, wenn auch nun der Landeshoheit unterworfen, sich bei großen Freiheiten und einer weit gehenden Absonderung erhalten, wo die Macht des Fürsten vorzüglich auf dem Besitz aus-

gedehnter Domainen beruht. Ein rasches Voranschreiten auf der Bahn der Verbesserungen und Veränderungen, wie sie die Zeit herbeibringt oder fordert, ist auf solchem Boden nicht zu erwarten. Aber eine behutsame, weise Verwaltung, und die natürlichen Hülfsquellen des Landes haben über sehr schwere Zeiten hinaus geholfen, und einen gewissen Wohlstand erhalten.

Sachsen.

Sachsen umfaßt die äußere Abdachung des Berglandes und die seinem Fuße zunächst vorgelagerten fruchtbaren Hügel und Ebnen. Nur den Norden und Nordosten des Landes nehmen Sandebnen ein, eine gleichartige Fortsetzung der märkischen. Sie stehn auf jede Weise, der Ausdehnung wie dem Ertrage und der Wichtigkeit nach, hinter den korn- und obstreichen Fluren, den gewerbfleißigen Bergen des Westens und Südens zurück. Diese, kann man sagen, geben den Ton an; von ihnen geht der eigenthümliche Charakter des Landes und Volkes aus.

Auf das thüringer Waldgebirge, die Hochflächen in welche es gegen Südosten übergeht, die Ebnen an seinem Fuße haben wir schon oben unsern Blick gerichtet. Jene Hochflächen breiten sich aber in ihrer östlichen Fortsetzung immer weiter nach Norden aus, und umfassen einen Busen der Ebne, indem sie sich, nach Nordost gewandt, vor die höheren granitischen Kämme des Fichtel- und Erzgebirgs legen. Sie bilden nun, bis gegen die Elbe hin, die

Hauptmasse des Erzgebirgs, über welche sich nur einzelne Waldkuppen bedeutend erheben. Ganz allmählig, mit sanft geneigter Oberfläche, dachen sie sich nach Norden ab, während nach Süden steile Bergwände in die böhmischen Thäler der Biela und Eger hinabschaun. Sanfte, weit ausgehöhlte Thalgründe senken sich nach Mitternacht hinab. Die Bäche tragen keine Schiffe, aber doch das Holz des Berglandes in Flössen hinunter in die waldarme Ebne. Ein ausgedehntes System von Floßgraben wird sorgfältigst unterhalten. So sanft sind die Formen des Tafellandes, daß solche Gräben sehr häufig auf seinem Rücken benachbarte Bäche mit einander verbinden; z. B. die weiße Mulde, $\frac{3}{4}$ Stunden von ihrem Ursprunge, mit der Elster. Weiter unten schneiden sich dann die Gewässer tiefer ein, und durchfließen abwechselnd offne Kessel und enge Schluchten.

Im Schooße der Felsen sind reiche Schätze verborgen; ihnen nachzuforschen durchlöchern zahllose Gruben das Gebirg nach allen Richtungen. Die ausgedehnten Waldungen, die vollen Gewässer setzen eine große Zahl von Hütten- und Hammerwerken in Bewegung. Die reichen Silberbergwerke von Freiberg, späterhin von Schneeberg und Annaberg[1]), die einst noch viel größere und werthreichere Ausbeute lieferten, gaben einen kräftigen Antrieb zum Anbau nicht blos des Gebirgs, sondern, in der Hand unternehmender Fürsten, — des ganzen Landes. Sie ga-

1) Die freiberger Silbergruben werden seit etwa dem Jahr 1157 ausgebeutet (zuerst unter Otto dem Reichen), die schneeberger und annaberger seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts.

ben den Fürsten Mittel ihre Besitzungen zu vergrößern, Städte zu gründen, zu befestigen, zu verschönern. Ihr Besitz schuf ein mächtiges gemeinsames Interesse, welches die verschiednen Zweige des Herrscherhauses zusammenhielt; er gab den Fürsten größere Gewalt und Selbstständigkeit. Man findet durchaus nicht, daß die neu entdeckten metallischen Reichthümer des deutschen Bodens auf Gewerbfleiß, Landeskultur u.s.w. nachtheilig eingewirkt hätten, wie die edlen Metalle von Quito, Peru, Mexico in diesen Colonieen und im Mutterlande selbst. Sie erscheinen vielmehr als fördernder Reiz. So hängt alles vom Maaß und den Umständen ab. — Wissenschaft und Technik wurde durch den Bergbau auf mannigfache Weise hervorgerufen, Ordnung, Beharrlichkeit, Umsicht, planmäßiges Wirken zur unumgänglichen Forderung gemacht.

Gegenwärtig ziehn die Staatskassen, wie in mehreren Ländern kaum mehr irgend einen Vortheil aus den Bergwerken; sie treten nur als unbetheiligte Verweser ein, um einen Betrieb zu sichern, der Zusammenwirken verlangt, und mittelbar oder unmittelbar einer großen Zahl von Haushaltungen Nahrung verschafft. Es hat sich aber, außer dem auf unterirdische Reichthümer fußenden Betrieb, in späterer Zeit ein ausgedehntes Gewerbe in diesen Bergen niedergelassen, das auf die Armuth des Bodens, die Heimatsliebe und Genügsamkeit seiner Bewohner gegründet ist. Spinnräder und Webestühle, Spitzenknöppelei und dgl. m. über die ganze Landschaft verbreitet, machen sie, rauh und dürftig wie sie ist, zu einer der volkreichsten in Deutschland. — In dem Eisen des Gebirgs, den zahl-

reichen Wasserläufen, den beträchtlichen Steinkohlen-Niederlagen an seinem Fuß (im Osten) sind wichtige Begünstigungen für größere fabrikmäßige Anlagen gegeben.

Gegen Osten lehnt sich an das granitische Erzgebirg eine Gebirgsbildung deren ganz verschiedenartiges Gestein auch eine sehr abweichende Gestaltung erzeugt hat, — das Sandsteingebirg, durch welches die Elbe in langen Engpässen einen Ausweg aus Böhmen gefunden hat. In eine von Norden her sanft und gleichförmig ansteigende Ebne haben die Gewässer zahlreiche tiefe Schründe eingefressen. Kein überraschenderer Contrast, als wenn man sich mitten in der gleichförmigen, scheinbar ununterbrochnen Ebne ganz plötzlich an den Rand einer engen, steilen Felsenschlucht versetzt sieht, wo mit Mühe die Tanne einen Platz findet, auf dem sie hafte, wo der Bach unter einer Brücke von herabgestürzten Blöcken fließt, oder die zusammentretenden Felswände dem Wanderer kaum noch den Durchgang gestatten. Weiter hinein erheben sich über die Ebne auch einzelne kastenartige Aufsätze, mit senkrechtem Absturz nach allen Seiten, ebnem Rücken; treffliche Unterlagen für Ritterburgen, und, wo andre beherrschende Höhen nicht zu nah sind, auch für kleine, noch heute schwer einzunehmende Festungen. Auf einem solchen ruht Königstein. Das durchschneidende enge Felsenthal der Elbe, das alle jene Thal-Einschnitte bestimmt und an sich zieht, einige basaltische Kegel, der dichte Schwarzwald der über die Thalränder hervorragt, und einen großen Theil der Höhen überzieht, fantastisch gestaltete Felsgruppen, senkrechte Abgründe, wie man sie kaum irgendwo höher und wilder sieht,

alles das giebt diesem kleinen, niedrigen Berglande einen großartigen Anstrich, und hat ihm den Namen der sächsischen Schweiz verschafft, auf den es weder durch Höhe, noch durch Aehnlichkeit der Gestaltung irgend einen Anspruch hat.

Wo die Elbe aus diesem Felsengebiet hervorbricht, da umziehn nur noch niedrige, sanftere Hügel, mit Landhäusern, Schlössern, Weinbergen, freundlichen Orten geschmückt, den lachenden Thalkessel von Dresden, einen reizenden vereinigenden Mittelpunct für Ebne und Gebirg, für Böhmen und Sachsen. Eine etwas höhere Bergmasse verschließt diese Ebne im Norden wie ein vorgebautes Bollwerk, und gewährt der Elbe durch einen Felsenspalt zwischen Granitbergen, an den Mauern von Meissen vorbei, den Austritt in das offne Land.

Die Gebirgsgränze gegen Böhmen wird im Osten der Elbe und des von ihr durchbrochnen Sandsteingebirgs durch ein mannigfach gestaltetes Bergland gebildet, aus welligen Hochebnen, kleinen Gebirgszügen, einzelnen Kuppen zusammengesetzt, das gegen Norden durch niedrige Hügel allmählig in die Ebnen der Lausitz übergeht. Im Ganzen betrachtet erscheint es als nordwestliche Fortsetzung der Sudeten. Die niedrige Hügelzone, welche sich den höhern Bergen vorlagert, trägt einen reichen Fruchtboden, zahlreiche Ortschaften, gewerbfleißige Städte, eine dichte Bevölkerung, großentheils erhalten durch die sehr ausgedehnte, über den größten Theil dieser Gegenden verbreitete Leinwandbereitung, deren Hauptsitz in den Dörfern um Zittau ist; nächstdem durch Verfertigung von wollnen Zeugen, Strumpf-

Strumpfweberei u. s. w. Die sogenannten „Sechsstädte“ (Zittau, Lauban, Görlitz, Bautzen, Kamenz, Löbau) sind durch den Vertrieb dieser Fabrikate zu großer Blüthe gelangt. — Den ansehnlichen, über ein ausgedehntes Gebiet herrschenden Städten, deren Bürger Deutsche sind, steht das großentheils noch heute wendische Landvolk gegenüber, welches wir nach der Eroberung in strenger Leibeigenschaft finden.

Eine Linie vom Fuß des Riesengebirgs bis an die äußersten Vorhöhen an der Elbe unterhalb Meissen gezogen, von OSO—WNW, scheidet das fruchtbare, hüglige Land mit hie und da hervorragendem festen Gestein im Süden, von der wagrechten Sandebne im Norden; dieselbe Linie über die Elbe hin bis wieder an die Elbe (etwa in der Gegend der Saale-Mündung) verlängert, schneidet einen großen Busen zwischen dem Harz und den thüringisch-sächsischen Gebirgen ab, den reicher Lehmboden ausfüllt, während auch hier im Norden die Sandbedeckung anhebt. — Alle bedeutende Städte, mit Ausnahme einiger Oasen alle fruchtbare Gegenden bleiben auf der Mittagsseite jener Linie; da liegt alles, was den unter der Hoheit der meißner Markgrafen vereinigten Landen städtischen Reichthum, ländlichen Wohlstand, und zugleich mit ausgedehntem Bergbau und Gewerbfleiß eine frühzeitige Volksbildung zugebracht hat. Der große Antheil dieses Landes an der Reformation, und wiederum der Einfluß der Reformation auf seine Zustände wurde dadurch auf besondre Weise bedingt. Ist durch den früh auf Gewerbfleiß wie auf geistige Bildung gewandten Sinn die nach außen gerichtete Thatkraft

geschwächt, die kriegerische Tüchtigkeit, wenn nicht des Einzelnen doch des Ganzen gemindert worden? Wir sehn wenigstens Sachsen seit dem siebzehnten Jahrhundert nur sehr passiv und secundär im politischen Leben wie auf den Wahlplätzen auftreten.

Brandenburg und Pommern.

Zwischen Sachsen und Meklenburg liegt ein ganz der Region der Sandebne angehöriges Gebiet, weder, wie letzteres, durch die Nachbarschaft der See belebt, noch, wie ersteres, durch erzhaltige Gebirge bereichert, von ungleich kargerem Boden als beide. Dieses ist Kern eines großen Reichs geworden, während jene begünstigteren Gebiete einen verhältnißmäßig untergeordneten Platz einnehmen. — Eine Reihe bedeutender und großer Persönlichkeiten auf dem Fürstenstuhl, heilsame Maximen in den Herrscherhäusern vererbt, manches was uns nur als glücklicher Zufall erscheint [1]), alles das liegt außerhalb des Kreises unsrer Betrachtung. Die Natur war dem Brandenburger eine nicht lieblose, aber strenge, mitunter harte Mutter. Sie hat ihn nüchtern, mäßig, arbeitsam, kräftig erhalten. Städtische Gewerbe, welche die Zahl der zum Kriegsdienst fähigen und aufgelegten Jugend verringern, beschäftigten nur einen kleinen Theil des Volkes. In Ermangelung großer

1) Vor allem, daß der günstige Zeitpunct zu Gründung erblicher Herrschaft gerade einen Brandenburger auf dem Fürstenstuhl der Hochmeister treffen mußte.

natürlicher Begünstigungen, einer Seeküste, fruchtbarer, volkreicher Umgebungen verblieben die Städte in einer gewissen Mittelmäßigkeit; die kleineren waren und sind nichts als freie Ackergemeinden. Reichsfreiheit konnten sie nicht erwerben, wie die meklenburgischen Seestädte, noch auch das selbstständige Gewicht, welches Reichthum und eine zahlreiche Bürgerschaft vielen sächsischen Städten verlieh. Noch weniger konnte der Adel auf Felsenburgen der landesherrlichen Gewalt Trotz bieten. Nichts begünstigte, mit einem Wort, die Entstehung kleiner abgesonderter Existenzen. Wenn auch nicht alle Schranken fielen, so war doch die Bedeutung der ständischen Corporationen hier immer weit geringer als in andern deutschen Gebieten, die Fürsten herrschten unumschränkter, und konnten ungehemmter die Kräfte des Landes zusammenfassen, ungehindert durch bestehende Rechte alle Institutionen so umbilden, wie es die Zeit verlangte. Deutschland war im Allgemeinen in jenen Tagen schwach durch Ueberfülle von Kraft, aber zersplitterter, sich in innern Kämpfen und Reibungen verzehrender Kraft [1]); Brandenburg wurde stark durch Zusammenwirken mäßiger, und eben darum leichter in Uebereinstimmung gebrachter Kräfte. Es bewahrte länger als die benachbarten Territorien den Charakter eines Gränzlandes, einer Mark.

Günstig war ohne Zweifel auch die Lage, der unmittelbaren Berührung mit Oestreich entrückt. Der übermäch-

1) Wie ohnmächtig blieben mehrere süddeutsche Gebiete, deren Städte und Adel sich reichsfrei zu machen oder zu erhalten gewußt hatten!

tige Nachbar hat dazu beigetragen, das Anwachsen der sächsischen Macht in Schranken zu halten. Brandenburg stand den Verwicklungen des deutschen Staatslebens ferner; es konnte sich ungestörter im Innern kräftigen, und gegen Osten hin ausdehnen. Als die Eifersucht Oestreichs erwachte, war es schon zu spät.

Durch den Anfall des angränzenden Pommerns erhielt die Mark auch eine Seeküste, einen wichtigen Seehafen an einer Strombahn, und größere Annäherung an das schon früher erworbne Land, welches dem künftigen Reich den Namen, und eine seiner wichtigsten Grundlagen geben sollte; zunächst aber Verstärkung durch eine tüchtige, der eignen homogene Bevölkerung.

Wir wollen nicht den Versuch anstellen, aus der Lage und Natur des Landes darzuthun, daß gerade die Mittelmark Anfangspunct, gerade Berlin Mittelpunct werden mußte für die durch natürliche Verhältnisse begünstigte Vereinigung der nordöstlichen Ebnen in einen großen Staat. Aber allerdings wäre es nicht ohne Einwirkung auf die Schicksale und den eigenthümlichen Charakter des preußischen Staates geblieben, wenn etwa die Ballenstädter schon ganz Pommern an sich gebracht, und dann wahrscheinlich den Sitz des Regiments an die Oder, nach Stettin, einem Seehafen, hin verlegt hätten, oder wenn dieser Sitz an der Elbe, in den fruchtbaren Niederungen des Anhaltischen oder Magdeburgischen blieb. Die nächsten Umgebungen der Hauptstadt üben wesentlichen Einfluß; es ist nicht gleichgültig, ob sie den Haupt-Typus des Landes tragen, oder abweichend für sich stehn.

Schlesien.

An den Gränzen von Schlesien und Böhmen erheben sich, im Zusammenhang mit den Bergen der Ober-Lausitz, die höchsten Gebirgsrücken, welche der deutsche Boden nordwärts der Alpen trägt. Im Nordwesten die mächtigen Granitketten des Riesengebirgs, zwischen den Quellen der Elbe und des Bobers; im Südwesten kaum minder hohe Kämme von gleichem Gestein zwischen March und Oppa; in der Mitte ein merkwürdiges Gebilde, der Gebirgskessel von Glatz, von Granitketten, hohen, seltsam gestalteten Sandsteinfelsen, isolirten Porphyrkegeln umgeben. Die Gehänge dieser Gebirge, vor allen des Riesengebirgs, entfalten, von wilden Schluchten zerrissen, allen Zauber der Wald- und Felsnatur, der rauschenden und stürzenden Gewässer. Die Laubwaldung bleibt am Fuß zurück, Tannen und Fichten steigen bis nah an den Rand des hohen Gebirgskammes empor, und krümmen sich dann zu Zwergholz zusammen. Auch dieses verschwindet auf einigen höhern Gipfeln, die felsig und kahl emporragen, öfter von Nebeln verhüllt als sichtbar. Von dem nicht breiten, aber gangbaren, ebnen, moorigen Kamm des Gebirgs, über den nur einzelne Felskuppen hervorragen, schaut man nach Böhmen hinab auf ein Berglabyrinth, nach Osten hin verliert sich der Blick in unermeßliche Ebnen, wo ihn nur die Schwäche des Auges, oder die Krümmung der Erde beschränken.

Der Umfang der höhern Gebirgsmassen ist nicht groß. Bauden, die Sennhütten der Sudeten (aber großentheils auch im Winter bewohnt) sind einzeln über die grasigen

Rücken und Gehänge zerstreut, in den Hochthälern in Gruppen versammelt. Dörfer beleben die Thalweitungen. Es wohnt hier ein harmloses, gutmüthiges, fröhliches Hirtenvölkchen. Ungleich wichtiger sind durch ihre Bevölkerung die nördlichen Vorhöhn der Sudeten, die, mannigfach gestaltet, eine Zone von einigen Stunden Breite ausfüllen. Fruchtbare Thalebnen breiten sich am Fuß der Centralkette aus, in bedeutender Höhe über der Meeresfläche, durch Gebirgsarme und niedrigere Parallelketten eingeschlossen und von einander geschieden. So die schönen Ebnen von Schmiedeberg, Fischbach, Greiffenberg, u. a. Von ähnlicher Art, wenn auch abweichend gestaltet, und eben so sehr oder mehr der Südseite als der Nordseite des Gebirgs angehörig, ist der Glatzer Gebirgskessel. — Neben üppigen Saaten sieht man hier die Felder mit den blauen Blüthen des Flachses bedeckt. Zahllose, muntre, klare Gewässer, dem hohen Gebirg entquollen, durchirren die Fluren. An den Bächen, in den Ebnen oder den offneren Thalgründen, ziehn sich oft stundenweit die Dörfer hin. Die heitern, bemalten Häuser, mit Blumengärten vor den Fenstern liegen zerstreut am Ufer entlang. Kaum in einem fehlt der Webstuhl. Vorzüglich am Riesengebirg und im Glatzischen ist der Sitz der schlesischen Leinwandbereitung. Das klare Wasser ist den Bleichen so förderlich, daß auch von der böhmischen Seite viel Garn auf die schlesischen Bleichen gebracht wird. Die Dörfer sind, in günstigen Zeiten, durch diesen Gewerbfleiß angewachsen, und blühende Städte, voll reicher Handelsherren, beleben den Fuß des Waldgebirgs, so Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut.

In den mittlern Regionen der Sudeten, wo zwischen dem Riesengebirg und den schlesisch-mährischen Bergen Porphyrkegel über ein Tafelland von mäßiger Höhe aufsteigen, birgt der Boden auch reiche Vorräthe mineralischen Brennstoffs. —

Nicht minder wichtig als auf den nördlichen Gehängen des schlesischen, lausitzer, Erzgebirgs, ist auch der Gewerbfleiß in Böhmen, auf der Südseite dieser Gebirge. Weiter gegen Nordwest haben wir die Dörfer und Städte in den Thalgründen, auf dem Rücken, am Fuß des Thüringer Waldes von erfindungsreichen Schmieden und Holzarbeitern bewohnt gesehn. Der sinnige Bergmann des Harzes erforscht die Launen seiner Felsen, und spürt ihren geheimen Schatzkammern nach. Im Eichsfeld wie im Wesergebirge (Teutoburger Wald) finden wir Webstuhl und Spinnrad wieder. Ein höchst mannigfaches Gewerbe, im Großen und Kleinen getrieben, füllt die Thalgründe des Bergischen und der Grafschaft Mark mit zusammenhängenden Straßen aus. Also den ganzen Nordsaum des deutschen Berglandes, die der Ebne zunächst gelegnen äußern Ketten bewohnen und umgeben Völkerschaften, die sich vorzugsweise oder doch zum großen Theil durch Gewerbfleiß ernähren. Was in andern Gebirgsgegenden den Gewerbfleiß hervorruft, das fand sich auch hier wieder; Waldreichthum, zahlreiche Wasserläufe, die besondern Anlagen, die Sinnesart, die Dürftigkeit der Gebirgsvölker: besondre Begünstigung gewährten die Gangbarkeit, die geringe Breite der äußern Gebirgslandschaften, die schiffbaren Gewässer, welche aus ihnen hervortretend oder sie

durchbrechend der See zuströmen, die ergiebigen Fluren am Fuß der Berge, welche den Gebirgsbewohner ernähren und zum Theil beschäftigen konnten; Vorzüge, von denen mehrere dem südlichen Deutschland abgehn.

Der einsame Landmann des Gebirgs an seinem Webstuhl hat in unsern Zeiten einen harten Kampf zu bestehn gegen die Kapitale, die umfassendere Einsicht, die Maschinen, die geordneten und gesammelten Kräfte aller Art, welche in ebneren, dem Weltverkehr näher gerückten Gegenden zu finden sind[1]); ein Kampf wie des Alpenschützen gegen die geschloßnen Colonnen stehender Heere. Die Industrie der Gebirge hat sich in früherer Zeit eine Stelle im Weltverkehr erworben, die sie nun nicht mehr behaupten kann. Spinnen, Weben, anfangs ein Nebengewerbe des Hirten und Landmanns in unbeschäftigten Stunden, war ihm in vielen Gegenden hauptsächlicher Nahrungszweig geworden. In Zukunft wird sich vielleicht das ursprüngliche und gesunde Verhältniß wieder herstellen. Der einzelne Weber wird kaum mehr bestehn können; wie ihm denn jederzeit ein kümmerliches und unsichres Loos gefallen war; den webenden und spinnenden Landmann wird, — wie Möser für sein Land hoffte — die Concurrenz der Maschinen nicht leicht erdrücken. Von dem aufgeweckten Sinn des Gebirgsbewohners darf man erwarten, daß er auf neue Gewerbszweige fallen wird, die, wie z. B. die

1) Folgende verschiedenartige Wohnsitze hat sich die Industrie seit den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung successiv gewählt: Arbeitshäuser für Leibeigne, Klöster, feste Städte, mittlere Gebirgslandschaften, große Fabrik-Anstalten, einzeln oder zu kleinern und größern, offnen Orten vereinigt.

bekannten Sonnenberger Waaren, Handarbeit und Erfindung verlangen. Endlich bieten das Eisen der Berge, die Wassergefälle, so wie die am Fuß des Berglands mehr oder minder reichlich vertheilten Steinkohlen-Niederlagen wichtige Hülfsmittel für größere Fabrikanlagen dar, welche mindestens das Bedürfniß eines näheren Kreises befriedigen können. Im Welthandel möchte die deutsche Industrie unter den bestehenden Verhältnissen wohl schwerlich auf die Dauer mit der britischen wetteifern können. Wir können wohl dem Briten seine spinnenden und webenden Kasernen gönnen, und lebhaft wünschen, daß es der großen Masse unsres Volkes noch lange vergönnt seyn möge, unter freiem Himmel den Pflug zu leiten, Heerden zu weiden, Obstbäume und Reben zu warten; müßige Winterabende mit einer häuslichen Thätigkeit auszufüllen, aber eigentliche Gewerbe der schwächeren, kränklicheren oder erfindungsreicheren Minderzahl zu überlassen. Möchte zugleich bei den verzehrenden Klassen die Liebe zur Kunst, ja zum Künstlichen neu belebt werden, damit dem Handwerker gestattet sey, sich dem Künstler zu nähern, statt zur Maschine herabzusinken.

Der häusliche Fleiß, der Webstuhl, ein Genosse so vieler ländlichen Haushaltungen, bindet an das Zimmer, gewöhnt an Regelmäßigkeit, Ordnung, gute Benutzung der Zeit. Die mechanische Arbeit beschäftigt die Einbildungskraft nicht, ist nicht, wie die meisten ländlichen Geschäfte, gesellig, verlangt nicht volle Aufmerksamkeit und körperliche Anstrengung. Sie läßt den Gedanken freien Lauf, fördert sinnige Betrachtung oder Träumerei, Schwärmerei oder

fromme Innigkeit. In der innern Geschichte der letzten Jahrhunderte, in religiösen Erscheinungen, in der ganzen deutschen Weise, wie sie sich in dieser Zeit gestaltet hat, möchten die Spuren solcher Einwirkungen sich wohl nachweisen lassen.

Fruchtbare Ebnen ziehn von dem Fuß des schlesischen Gebirgs etwa bis zu der gleichlaufenden Oder. Nur die Nordspitze des Landes ist ganz von Sandboden überdeckt, der sich sonst auf das rechte Ufer der Oder beschränkt, und auch da von ergiebigeren Strichen unterbrochen wird. Einzelne Basaltkuppen schmücken inselartig die Ebnen des linken Ufers, ja ein kleines Granitgebirg, der Zobten, taucht, in dichtes Laub gehüllt, aus dem wagrechten Lehmboden auf, bietet frische Felsquellen und einen herrlichen Blick über die Ebne und auf das Riesengebirg. — In Ober-Schlesien erhebt sich auf der Ostseite der Oder ohne schroffe Ränder ein kleines Kalksteinplateau, nicht durch Höhe und Gestalt, aber durch reiche Eisen- und Steinkohlen-Vorräthe ausgezeichnet, die auf denselben Lagerstätten beisammen vorkommen, durch sehr ergiebige Zinkgruben und andre Erze, welche einen höchst wichtigen Bergbau begründen.

Schlesien ist schon unter einheimischen Fürsten wie das östliche Meklenburg, wie die celtischen lowlands von Schottland, durch zahlreiche deutsche Ansiedlungen germanisirt worden. Das Gebirg, zumal das Riesengebirg, scheinen die Slaven nie bewohnt zu haben; man findet da nur deutsche Ortsnamen. Auch in den Städten wie auf dem flachen Lande von Nieder-Schlesien ist seit langer Zeit alles deutsch, und nur in einem Theil von Ober-Schlesien

an den Ostgränzen, erhält sich polnische Sprache und Sitte, und weicht nur allmählig der Weise des herrschenden Volks.

Was ist Schlesien jetzt, und was wäre es unter polnischem Regiment geblieben! Wie über alle Erwartung segensreich hat hier deutsche Ansiedlung und Bildung, zuletzt die norddeutsche, preußische Herrschaft gewirkt! Man gehe nur einige Schritte ostwärts, und vergleiche die Karpathen mit dem Riesengebirge, die Ebnen von Gallizien mit denen an der Oder! — Bei ununterbrochnem Zusammenhang mit dem norddeutschen Lande ist in Schlesien die Germanisirung weit rascher vorangeschritten, als in dem benachbarten Mähren und Böhmen. Dieses Verhältniß zum Norden bezeichnet die Stelle Schlesiens in der Reihe der germanisirten Slavengebiete. Wir kennen es zuerst dem Süden, dann dem Norden von Deutschland verbunden. Aber der Einfluß des Nordens zeigt sich schon früher. Deutsche Niederlassungen, deutsche Sprache breiteten sich ungehinderter, und ohne solche Reactionen wie in Böhmen aus. Auch die lutherische Lehre konnte hier nicht ausgerottet werden, und es bedurfte späterhin nur einer siegreichen Schlacht, um sie auch äußerlich wieder mit der katholischen Kirche in's Gleichgewicht zu setzen.

Sechstes Buch.

Das subgermanische Ost-Europa.

I. Einleitung.

Von den Gränzen der Deutschen bis in die Steppen des östlichen Asiens, vom caspischen Meer und dem Pontus bis zum weißen Meer und der Polarsee, vom adriatischen Meere bis zur Ostsee wohnt herrschend das große Volk der Slaven, in mehrere, aber nah verwandte Stämme gespalten, und umschließt nur einzelne ihm fremde Völker, die entweder sich in ältern Sitzen erhalten, oder später eingenommene behauptet haben. Der bei weitem ausgedehnteste Theil dieses weiten Gebiets gehört der großen Ebne des nordöstlichen Europa's, zwischen Ural und Karpathen an; den kleineren südöstlichen, im Süden der Karpathen, bildet das Stromgebiet der untern Donau, nebst den anliegenden Berglandschaften.

Dieses untere Donauland ist mit dem benachbarten südlichen, mediterraneischen Europa in vielfache Berührung gekommen. Römische Herrschaft breitete sich über den größten Theil desselben aus, und hat noch ihre Spuren zwar nicht im Kulturzustande der Völker, aber doch in einer ro-

manischen Sprache hinterlassen, die dem West-Europäer leicht verständlich, vielleicht einst ein wichtiger Anknüpfungspunct werden kann.

Schon in frühesten Zeiten, auf welche die Geschichte nur ein dämmerndes Licht wirft, sehn wir die Ebnen der Donau von wandernden Völkern von Ost nach West, auch zuweilen rückläufig, durchzogen. Später wurden sie der große Tummelplatz für alle die Schaaren, welche von den Küsten des Pontus oder aus den asiatischen Steppen herbeikamen, das römische Reich zu zerstören oder auszuplündern. Nicht minder das germanisch-fränkische, — bis Karl der Große und nach ihm die sächsischen Kaiser diesen Beutezügen für alle Zeiten ein Ende machten. Mongolen und später Türken versuchten auch diesen Weg nach Deutschland, Beide ohne Erfolg. Nahe Beziehungen des größten und wichtigsten Theils der untern Donaulande zu Deutschland, endlich das enge Band, welches sie heute an einen deutschen Staat knüpft, waren die Folge dieser Stürme.

Auch der westliche Theil der großen Ebne, zwischen Karpathen und Ostsee, ist dem politischen und kirchlichen Leben des abendländischen Europa's nicht fremd geblieben. Von Deutschland aus bekehrt, war er dem deutschen Reich bald durch Lehnsverhältniß oder Bündniß verwandt, bald feindselig gegenübergestellt. Ein wichtiger Theil derselben, an den Küsten der Ostsee, ist schon früh ganz deutsch geworden. — Wie wir oben die vollständige Germanisirung längs der Küste der Ostsee, und am Fuße der Sudeten, in Pommern und Schlesien, rasche Fortschritte machen sahn, während die Mitte zurückblieb, so zeigt sich auch weiter

gegen Osten deutsche Ansiedlung, Ausbreitung deutschen Einflusses und Regiments durch die Nähe der See oder der Gebirge begünstigt. Ist späterhin auch ein großer Theil des innern Landes unter deutsche Herrschaft gekommen, so bleibt doch ein weites Gebiet, wie ein mächtiger Keil tief nach Westen dringend, unter slavischem Scepter. Der Deutsche tritt, im Norden wie im Süden von Ost-Europa, unter sehr verschiedenartigen Gestalten auf. Preußen ist ein deutsches Land; in Esthland, Kurland, Livland ist der Deutsche Edelmann, Geistlicher, Patrizier, dem eingebornen Knechte gegenüber; in Siebenbürgen und Ungern Bergmann, Landmann und Bürger, der seine Freiheit und Nationalität nur mit Mühe gegen den übermächtigen und übermüthigen ungrischen Adlichen erhält, während Deutsche von neuester Einwanderung als Offiziere, Beamte, Kaufleute ihre Sprache und Sitte vorzüglich in den Gränz-Provinzen verbreiten, bis an die Thore von Belgrad.

Nichts bezeichnet auffallender den Unterschied zwischen Ost und West, als, zumal im danubischen Gebiet, das seltsame Völkergewirr. Während innerhalb Deutschlands, wo verschiedne Stämme zusammenwohnen, in der Regel die Verschmelzung vollendet ist, finden wir sie hier in den verschiedensten Verhältnissen, in größern oder kleinern Massen neben einander gestellt, gleichsam in grob- oder feinkörnigem Gemenge, in den Mauern derselben Stadt, oder als „Nationen" eines Reichs. Wenigstens vier ganz verschiedne Völker bewohnen Ungern: — Deutsche, Magyaren, Slaven, Wallachen, — die Slaven selbst aber in mehreren, durch Sitte, Sprache und Schicksale sehr von

einander abweichenden Stämmen. — Wie sich am Abhang der Berge climatische Gegensätze zusammendrängen, die sonst durch weite Landstrecken von einander getrennt sind, so genügen hier wenige Schritte nach Osten, um sich in der ethnographischen Dimension Jahrhunderte rückwärts zu versetzen. Wie es heute im westlichen Ungern, in Mähren, in einem Theil der östlichen Alpen ist, so war es vor Jahrhunderten in Schlesien, Sachsen, den Marken, Meklenburg.

Die zweite, größere, morgenländische Hälfte von Ost-Europa ist dem germanischen und überhaupt occidentalen Einfluß bis auf spätere Zeiten hinab unzugänglich geblieben. Ja die ganze alte Geschichte sehn wir nur in geringe Berührung mit ihr treten, durch einzelne Heereszüge wie den des Darius, oder durch Niederlassungen an den Küsten (auch das bosporische Reich war eine solche). — Nur allein das Mündungsland der Donau (die heutige Wallachei und Moldau), war einst der römischen Herrschaft unterworfen, ja romanisirt, während die neuere Geschichte es mit dem Osten in steter Berührung, und niemals dauernd in den Wirkungskreis des Abendlandes gezogen findet. Die historische Eintheilung vom germanischen Gesichtspunct aus, durchkreuzt also hier die natürliche, in das südöstliche von Bergen umfaßte Donaugebiet und die nordöstliche Ebne, während die von Süden ausgehende Römerherrschaft sie geachtet hatte. — Aber auch innerhalb des scheinbar ununterbrochnen Flachlandes haben eigenthümliche Natur-Verhältnisse die Völkerzüge bestimmt, die Sitze begränzt.

Gestaltung des Bodens. — Bahnen der Völkerwanderungen.

Die eigentliche Gränze Europa's und Asia's bilden die weiten Steppen, welche sich, von Wandervölkern durchirrt, von dem caspischen Meer und dem Aralsee nach Norden hinaufziehn. Die Bergreihe im Westen dieser Steppe, — Uralgebirge im ausgedehntesten Sinne des Worts genannt, — verdient eigentlich nur im Süden und im äußersten Norden den Namen eines Gebirgs. Den mittlern Raum füllt nur ein breiter Rücken von geringer Höhe, den man fast unmerklich übersteigt, auf Straßen, welche ohne besondere Nachhülfe der Kunst fahrbar sind. Der südliche Ural läßt zwischen seinem Südende und dem caspischen Meer eine weite Oeffnung, das große Völkerthor Europa's; — niedrige Landrücken scheiden die Gewässer, ohne Hindernisse für die Völker zu bilden. Die Steppe umzieht den Nordsaum des caspischen und schwarzen Meeres bis gegen die Donau hin, — eine breite Völkerstraße, nur unterbrochen durch die großen Ströme, welche von Norden herab den beiden Meeren zueilen. Wagrechte oder leichtwogige, weidenreiche, artbare Ebnen breiten sich zwischen diesen Strömen bis zur Ostsee aus, ganz geeignet für die langsamen Wanderungen, oder die allmählige Ausbreitung von Hirtenvölkern. Auf den ebnen, wasserscheidenden Rücken zwischen den großen Strömen konnten sie unaufgehalten fortziehn, während die Niederungen zu beiden Seiten reiche Grasungen darboten.

Größere Hindernisse setzte der Uebergang über mehrere breite

breite Ströme dem Vorrücken nach Westen, längs der Küste entgegen. Eben diese Ströme gewährten eine Zeitlang Schirm gegen andringende Eroberer. Wir sehn hier Volk auf Volk nach Westen allmählig vorschreiten, frühere Bewohner verdrängend, selber von Osten her gedrängt [1]).

Nach dem innern Lande, nach Norden ausweichend, oder hinter den Strömen Schutz suchend haben sich, scheint es, die Sarmaten weithin nach Mitternacht und Abend verbreitet. Beutelustige Reitervölker zog in den Zeiten, von denen die Geschichte uns ein deutlicheres Bild aufbewahrt, ein mächtiger Reiz nach Süden und Westen, in bevölkerte, reiche, kultivirte Gegenden.

Besondre natürliche Hindernisse bestimmen näher die Richtung der Völkerzüge von den Gestaden des Pontus aus. Diese sind vorzüglich:

1) Im Norden die litthauischen Sümpfe und Wälder, und nächstdem die preußische See- und Wälder-Region.

2) Die **Karpathen**, in der weitesten Ausdehnung des Worts, also die ganze Gebirgszone welche Ungern und Siebenbürgen von der Moldau, Wallachei und Gallizien scheidet. Am südöstlichen Ende derselben erhebt sich, als ein gewaltiges Bollwerk, das transylvanische Gebirgsland, vorzüglich nach außen, nach Südost und Nordost von hohen, schwer zugänglichen Gebirgsketten umwallt, aber auch im Innern mit Bergland erfüllt, und durch Bergketten von Ungern geschieden.

Zwischen diesen und Böhmen, dem nordwestlichen Boll-

1) S. Niebuhr „über Geten und Sarmaten" u. s. w. in seinen vermischten Schriften.

werk des großen Berggürtels, welcher im Ganzen von Süd-ost nach Nordwest gerichtet, das ebne nordöstliche Europa begränzt, steigt, fast in der Mitte, gleich einer Riesenburg, der kleine aber schneehohe Tatra auf, dem sich mit gleichlaufendem Streichen von Ost nach West, aber unverbunden, im Süden die Liptauer Alpen zugesellen, im Nordwest die Beskiden vorschieben. Die Wasserscheide zwischen Ostsee und Pontus folgt hier nicht dem Rücken des Gebirgs, sondern durchschneidet ihn, und läuft in der Ebne zwischen den Parallelketten fort. Von den Beskiden zu den Sudeten bildet nur ein sanfter Bergrücken an den Quellen der Oder die Verbindung. — Ein zum Theil ziemlich hoher aber sanft abgedachter waldiger Bergzug, ohne verstärkende Parallelketten, zieht von den Central-Karpathen zu den transylvanischen Bergen, welchen er sich im Norden als ein hoher Außenwall vorlagert.

Im Süden bildet ein rauhes Gebirgsland in Bosnien und Serbien die Südgränze von Ungern; es schließt sich von der einen Seite an die Gebirgsketten, welche von den Alpen ausgehend das adriatische Meer auf der Morgenseite beschränken, von der andern an den Hämus, welcher den untersten Lauf der Donau im Süden begleitet.

Hart an einander tretend schließen die serbischen Haiduczkiberge und die den transylvanischen angehörigen Gebirge des Bannats zwischen Belgrad und Orsowa den ungrischen Gebirgskessel, und lassen der Donau nur durch enge Felsenschluchten einen Ausweg. Die Verbindung des alten Thraciens wie der heutigen Türkei mit der ungrischen Ebne wird im Süden der Donau durch die Thäler der

Morawa (Serbien) und des Hebrus vermittelt — das ist die große Straße von Constantinopel, ist die Bahn aller Heereszüge der Ungern gegen die Türken und umgekehrt. Belgrad, Nissa, Sophia sind Hauptpuncte auf dieser Straße.

Die Nordwestgränze von Ungern, gegen Mähren, bildet eine lange, schmale, nicht sehr hohe Gebirgskette, — die kleinen, oder weißen Karpathen, — von den Beskiden ausgehend; sie treten unterhalb Preßburg an die Donau. Gebirgsland, sehr mannigfach gestaltet, von weiten Thalgründen durchzogen, und von geringer Höhe, aber gold- und weinreich, füllt etwa ein Dreieck mit der Basis im Norden zwischen den Karpathen und Siebenbürgen, der Spitze im Süden am Knie der Donau bei Waitzen. Ihm gegenüber erreicht ein niedriges von Südwest nach Nordost streichendes Waldgebirge, der Bakonywald, die Südufer der Donau. Diese Berge trennen zwei große ebne Kessel von einander; — den obern, die kleinere ungrische Ebne, und den untern, die große Ebne von Ofen bis Belgrad. Die Westgränzen Ungerns bilden die letzten Höhen der steierischen und östreichischen Alpen; ein niedriger und nicht ununterbrochner Bergzug, von ihnen aus am westlichen Ufer des neusiedler Sees hinlaufend, erreicht die Donau oberhalb Preßburg, den kleinen Karpathen gegenüber, und scheidet mit diesen das Bassin von Wien von der oberen ungrischen Ebne.

Die transylvanischen Karpathen nahen sich mit ihrem äußersten nordöstlichen Vorsprunge dem Mündungs-Delta der Donau bis auf wenige Meilen. Der Pruth aus ihnen

hervortretend, durchfließt diesen Zwischenraum; ihm nördlich der Dniestr auf derselben Linie.

Im Süden der Donau steigen Hügelreihen zum Hämus hinan, der den Strom gleichlaufend begleitet und seine felsigen Ausläufer bis an die Küste des Pontus entsendet. Mehrfache Ketten, nicht eigentliches Hochgebirge, aber doch rauh, felsig, unwegsam, dicht bewaldet, hemmen den Weg nach Süden.

Achten wir hier auf jene Völkerschaaren, die dem Gestade des Pontus bis an den Dniestr gefolgt sind. Denen welche mit Weib und Kind herbeigekommen, den eigentlich auswandernden, bot sich hier, wenn sie nicht fortwährend gedrängt wurden, ein offnes, zugängliches, fruchtbares Gebiet auf einem niedrigen Tafellande dar. An der Nordseite des Dniestr, auf der Wasserscheide hin, mochten sie bequem fortziehn, mochten sich, falls sie nicht auf Widerstand trafen, auf seiner Südseite ausbreiten, am Saum der Karpathen hin, gelockt von reichen Grasungen an den Berghalden, — wo noch heute große Gestüte, der Regierung oder Armeniern gehörig, Pferdeheerden von Tausenden weiden — oder von den Salzquellen, welche überall am Fuße dieser Berge hervorbrechen.

Völker die aus diesen Sitzen von Osten her aufgestört wurden, oder beutelustige Horden konnten von hier aus entweder nach Nord und Nordwest an Weichsel und Oder vordringen, — oder nach Süd und Südwest. Zu der ersten Richtung trieb wohl in ältern Zeiten nur die Noth — wer hätte ein rauheres waldbedecktes Land freiwillig aufgesucht! Zudem, vor den großen Bewegungen

nach Westen hin, waren diese Gegenden von kriegerischen Stämmen der Deutschen besetzt. — Nach Süden hin zog die mildere Sonne, der bessere Boden, die Aussicht auf Beutezüge in die kultivirten Länder jenseits der Donau. Dahin boten sich zwei Wege dar: 1) am Pontus hin zur Donau oder 2) über die niedrigeren zugänglicheren Rücken der Karpathen zwischen den transylvanischen Bergen und dem Tatra hinab in die Ebnen der Theiß.

Der erste Weg, der südöstliche, führte in einen Sack! — in ein fruchtbares, aber wenig ausgedehntes Land, welches Donau und Karpathen im Süden und Norden, das Meer im Osten einengen. — Weiteres Vordringen nach Süden erschweren der breite Strom mit seinen sumpfigen Ufern, und jenseits hohe, unwegsame Berge. Im Westen schnüren Felsengen die Donau ein, und steile wilde Gebirge wehren den Eingang zu beiden Seiten; — Hindernisse, die zu allen Zeiten von großer Bedeutung waren; für Reiter- und Nomadenvölker, frisch angelangt aus den Steppen des Pontus oder Asiens, scheinen sie fast unüberwindlich. Finden wir ein Volk zugleich auf beiden Seiten der transylvanischen Alpen, an den Mündungen der Donau und in den ungrischen Ebnen, so dürfen wir annehmen, daß es sich vom Dniestr aus auf beiden oben genannten Wegen nach Süden ausgebreitet habe. So wahrscheinlich die Thraker, die zugleich am Pontus und in der triballischen Ebne erscheinen; — die Scythen, welche thrakische Stämme (ackerbauende Scythen) in der heutigen Wallachei von ihren Sitzen am Dniestr und Dnepr aus

beherrschten [1]), mögen sie, ehe die Geschichte ihrer gedenkt, vor sich hin gedrängt haben. Ebenso, in deutlicher vor uns liegenden Zeiten, die Bulgaren, von den Chozaren gedrängt. — Zeigen sich Völker erst an der untern Donau, ohne sie zu überschreiten, die später in Ungern auftreten und sich westwärts ziehn, so ist glaublich, daß sie nördlich um Siebenbürgen herumgezogen sind [2]).

Heftig gedrängte Völker oder kühne Kriegerschaaren überschritten die Donau, gewaltsam, oder friedlich aufgenommen, durchplünderten die griechische Halbinsel, scheiterten aber meist an den festen Orten, fanden in dem Bergland weder sichre noch weidenreiche Wohnsitze, und zogen entweder wie die Gallier (vor ihnen nach Niebuhr, die Kimmerier) nach Asien hinüber, oder wie West- und Ostgothen, nachdem sie sich an das Wandern und Kriegen im Gebirgsland gewöhnt hatten, westwärts nach Pannonien; ohne Zweifel auf derselben großen Straße durch Serbien, welche noch heute in Krieg und Frieden Constantinopel und Wien verbindet.

Von allen Völkerschaaren, welche über die untere Donau gezogen sind, haben nur die slavischen (die Bulgaren mit dazu gerechnet, bei denen nur der minder zahlreiche Herrscherstamm türkisch war) dauernde Sitze im Süden derselben erworben, aber als Unterthanen unter byzantinischer, nachher osmanischer Herrschaft. Sie haben Griechenland großentheils slavonisirt, und wenigstens ein

1) Nach Niebuhr.

2) Wie die Bastarner.

bedeutendes Element zu der heutigen slavischen Bevölkerung des alten Illyriens und Pannoniens hergegeben.

Osmanen.

So sehr diese von Norden her vordringenden Völkerschaaren das östliche Reich erschütterten, so sollten sie doch seinen Untergang nicht herbeiführen. Das Volk, dem die Herrschaft in diesen Gegenden bestimmt war, kam auf einem andern Wege! — Ein Umstand von entscheidendem Gewicht für die ganze neuere Geschichte. Von der Donau her kamen rohe Barbarenhorden ohne feste Institutionen, ohne ausgebildete Religion, überhaupt ohne festes Gepräge. Sie nahmen leicht das Christenthum an; die Bulgaren, die allein ein dauerndes Reich gründeten, im neunten Jahrhundert; — byzantinische Bildung im Gefolge desselben hatte auch schon ihren Weg zu ihnen gefunden. Ehe sie von den ost-römischen Kaisern bezwungen und unterworfen wurden, hatten sie ihre edlen Jünglinge in Constantinopel erziehn lassen; ihr nachmaliger König Simeon war in griechischen Künsten, in aristotelischer Dialektik unterwiesen worden. Wer kann sagen welche Frucht der ausgestreute Saame tragen mochte, wenn sie Constantinopel eroberten! Sie standen zum morgenländischen Reich in einem ähnlichen Verhältniß wie die germanischen Völker zum abendländischen, zu Gallien.

Die Osmanen, derselben Heimath entsprossen, von gleichem Blut wie der herrschende Stamm der Bulgaren

— hatten einen ganz andern Weg nach Westen eingeschlagen. Sie waren unterwegs mit einer ganz andern Völker- und Kulturwelt in Berührung getreten. Edlere Sitte, Künste der Verfeinerung, Streben nach Kenntnissen und Ausbildung des Geistes hatten die Araber diesen rohen Kriegerhorden nicht mittheilen können; aber doch eine begeisternde monotheistische Religion, doch manche Elemente eines geordneten Lebens. Sie waren für lange Zeit in eine bestimmte Form gegossen, und nicht mehr empfänglich für die geistigen Gaben, welche Byzanz ihnen anbieten konnte. Unter ihrem Regiment konnte europäische Bildung nicht auf griechischem Boden erblühn. Sie blieben an den Pforten der Christenheit gelagert, eine Völkerwanderung im Winterschlaf. Durch sie wurden die Deutschen auch im Südosten zu Gränzwächtern, zu Markmannen der Kultur.

Wallachen.

Im Norden der Donau, im ganzen Umfang des trajanischen Daciens, ja noch etwas weiter, in der heutigen Moldau, Wallachei, Bukowina, in Siebenbürgen und in den östlichen Marken Ungerns, finden wir noch heute ein Volk, das sich römisch nennt, das eine der Wurzel, den wesentlichen Bestandtheilen nach romanische Sprache spricht, den romanischen Sprachen des südlichen Europa's sehr ähnlich, nur vermischt mit fremden, besonders slavischen Elementen, — nicht so stark, aber auf ähnliche Weise wie das Englische mit französischen. In dem untern Donau-

lande bilden diese Rumunji die alleinige, nur mit einigen Colonisten untermengte Bevölkerung; in Siebenbürgen die dienstbare, aber zahlreichste Klasse. Ohne Zweifel sind es die Nachkommen der alten Bewohner des römischen Daciens! Aurelian hat gewiß nicht alle über die Donau geführt; die er hinüber geführt hat, finden wir ja noch in Thracien und Macedonien. — Die zurückgebliebenen, vermuthlich die geringern Klassen, haben sich, scheint es, durch Unterwerfung und durch Vermischung mit den Siegern, welche, weniger zahlreich, ihre Sprache annahmen, gerettet; vielleicht bei den wildesten Stürmen der Verwüstung, durch Flucht in die unwegsamen Gebirge Transylvaniens, von wo sie dann wieder hervorkamen, sobald die Wogen sich gelegt hatten. Durch Genügsamkeit, Fleiß, Fruchtbarkeit ihrer Weiber, Beharrlichkeit bei National-Sitte gewinnen sie noch heute die Oberhand über Magyaren und Serbier, wo sie mit ihnen vermischt wohnen. Auf solche Weise, oder durch größere Ansiedlungen, wie deren historisch bekannt sind, mögen sie sich allmählig ausgebreitet haben [1]. — In der Moldau und Wallachei erwarben und behaupteten sie eine Zeit lang eine gewisse Selbstständigkeit; doch abwechselnd unter Oberherrschaft der Bulgaren und Ungern.

Dieses Land, eins der schönsten der Erde, mit seinen fruchtbaren Gefilden, üppigen Wiesen, herrlichem Hochwald, Obsthainen, Rebenhügeln, alles im anmuthigsten Durcheinander, von zahlreichen, zum Theil schiffbaren Flüssen und Bächen bewässert, — fisch- und heerdenreich, von der Do-

1) Die adlichen Wallachen in der Marmarosch scheinen Abkömmlinge im 13ten Jahrh. angesiedelter Kriegsschaaren zu seyn.

nau und dem Meere bespült, ist von jeher der Tummelplatz barbarischer Horden, der Wahlplatz gewesen auf dem die verschiedensten Völker ihre Fehden ausfochten. Nachdem Macedonier und Römer hier die Barbaren des Nordens bekämpft hatten, glücklich oder unglücklich, trafen Bulgaren mit Ungern, Russen mit Hunnen zusammen; hier war zuletzt der Kriegsschauplatz für Russen und Türken; hier begegneten sich deutsche und russische Heere — bis itzt nur als Verbündete.

Es haben diese Gegenden ein ähnliches unheilvolles Loos gezogen wie das obere Italien, dem sie durch ihre Stellung gegen Griechenland gleichen — als reiche Fruchtebnen, einer bergigten ins alte Kulturgebiet hinausragenden Halbinsel vorgelagert. Wenn die Karpathen die Gestade des Pontus erreichten, dann wurde das sogenannte transalpinische Dacien vielleicht macedonisch, wie das cisalpinische Gallien römisch, erhielt griechische Kultur, und konnte einem mächtigen griechischen Reich als dauernde Unterlage dienen.

Wenn nun fernerhin keine Einbrüche wandernder Horden von Mitternacht her zu besorgen sind, wenn dem wilden Despotismus der südlichen Herrscher ein Zaum angelegt ist, wer kann da sagen, welche Zukunft noch einst einem Lande bevorstehn möge, wo auf dem gesegnetesten Boden ein zertretenes, aber geistig und leiblich wohlbegabtes Volk wohnt, dem seine Sprache den Verkehr mit europäischen Nationen, die Annahme europäischer Bildung so viel mehr erleichtert, als den andern Völkern des Ostens; — einem Lande welches durch eine herrliche Strombahn

mit dem innersten Deutschland, durch seine Küsten mit Rußland, Asien, dem südlichen Europa in Verbindung steht, einem Lande das, wie sein Volk, eine unverwüstliche Lebenskraft besitzt.

Die zweite große Völkerstraße leitet uns nach Ungern.

II. Ungern.

Auf dem Wege vom Pontus am Dniestr hinauf bis zu seinen Quellen, ist kein Fluß zu überschreiten; überall offnes, trocknes Land; nur ein einfacher, bewaldeter, aber nicht steiler Gebirgsrücken trennt von den fettesten Ebnen und dem anmuthigsten Hügelland (heute durch die kostbarsten Reben geschmückt und bereichert), den goldreichsten Berglandschaften Ungerns, deren Schätze, wie die Siebenbürgischen, wohl schon früh bekannt seyn mochten.

Diese Straße wählten alle die Völkerschaaren welche nach einander Ungern überschwemmten und bewohnten, von da aus den fernen europäischen Westen durchströmten, oder sich plündernd und verwüstend nach Süden über die Alpen hin ergossen. — Auf diesem Wege waren vermuthlich die thracischen Triballer in Ungern eingedrungen, drängten sich in den ersten Zeiten des römischen Kaiserthums die sarmatischen Jazygen zwischen Dacier und Germanen ein, — kamen die Hunnen, den Untergang des Reichs zu beschleunigen. Nach den Hunnen sehn wir die Raubschaaren der Avaren ganz Ungern überziehn, und von da aus Deutschland plündern, bis ihnen die fränkischen Waffen von We-

sten, und die auf gleichem Wege nachrückenden Bulgaren vom Rücken her den Untergang bereiten; und über die Bulgaren hinweg brechen die letzten, heutigen Herrscher des Landes, die kühnen Magyaren herein, auf der Spur der Avaren die Länder zu verheeren und blutige Niederlagen zu erleiden. — Und noch vor einem halben Jahrtausend drang auf dieser Bahn ein Strom der letzten, furchtbarsten, aber bald in ihr östliches Bett zurückweichenden Völkerfluth, der wilden Mongolen Batu Chans in Ungern ein. —

Weiter im Nordwesten, an den Quellen der Oder, öffnet sich eine andre, durch Naturhindernisse wenig erschwerte Straße aus der großen Ebne nach Mähren und Ungern. Von da sind germanische, später slavische Völker in Ungern eingedrungen, sey es um ihre Wanderung nach Süden fortzusetzen, sey es um auf ungrischem Boden Sitze zu erwerben.

Die Völkerströmungen von Norden her, deren Bahn durch Ungern ging, haben zuerst durch wiederholte Ergüsse alle Spuren früherer Zustände und Bildung in den einst römischen Gegenden des Landes fortgeschwemmt, — sie haben dagegen dem ungrischen Boden den größten Theil seiner heutigen Einwohner gebracht. Mit ihnen haben zwei andere große geschichtliche Verhältnisse die Bevölkerung, den Kulturzustand, die politische Stellung des Landes bestimmt.

Zuerst, die oben angeführte Straße von Südosten her aus dem Gebiet des morgenländischen Reichs; die Völker, welche von daher kamen, sind zum größten Theil nach kurzem Verweilen spurlos vorübergezogen, — wie die

Gothen; — slavische Stämme wie sie von Norden und Nordwesten herbeikamen, sind auch auf diesem Wege in die südlichen Gebirge zwischen der Donau und dem adriatischen Meere eingedrungen. Bei weitem gewichtiger und folgenreicher aber ist, in spätern Zeiten, der Andrang der Bezwinger des morgenländischen Reichs, der Osmanen. Sie haben in die ungrische Geschichte mächtig eingegriffen, theils durch fortwährendes Herüberdrängen der von Byzanz aus christianisirten Slaven, theils und vor allem durch überfluthende Heereszüge und lang behauptete Herrschaft.

Dem Völkergedränge von Norden und Ost her tritt von Westen deutsche Volkskraft, abendländische Bildung kräftig entgegen, in langsamem, geregelterem, aber stetigem, unaufhaltsamem Fortschritt, durch Ansiedlungen, übertragene kirchliche und bürgerliche Einrichtungen, schützende Oberherrlichkeit, Ausbreitung deutscher Sprache und Literatur. — Die ungrische Ebne, wie kein andres Gebiet in gleichem Maaße, ist eine geräumige Arena auf welcher die Kulturwelt von der einen Seite, das bunteste Chaos der Völkerbewegungen von der andern, ihre langen, wechselvollen Kämpfe bis in die letzten Tage hinab auszufechten hatten; Kämpfe, die zur Stunde zwar keine Schlachtfelder mehr blutig färben, aber im Innern der Zustände fortwährend nachklingen [1]).

Wie von jeher der Mangel an gemeinschaftlichem Interesse und Zusammenwirken die Barbarei der Kultur gegenüber, selbst der innerlich versunkenen des oströmischen

1) Nirgends läßt sich die Naturgeschichte des Völker-Treibens, der elementaren Stammes-Zustände besser studiren.

Reichs Jahrhunderte lang, schwach gemac
hier; als einmal durch die Karolinger er
sischen Kaiser dem Strom der Völker ei
gesetzt war; da haben die aufeinander
den Strand nur fester geschlagen, und n
setzt. — Die Magyaren, wie die Türke
brachen und trennten die Macht der S
und Türken bahnten deutschem Einfluß,
schen Könige den Weg.

Einwohne

Je nachdem die Völkerschaften des
durch die Völkerwanderung, durch die
westlichen Kulturlandes, oder der Türken
bilden sie eine dreifach geartete Bevölk
wanderte, eine angesiedelte, und
flüchtete.

I. Die Grundstoffe der Einw
ter diesen ist wieder das herrschende Vo
meist ältern Bewohnern des Landes z
Magyaren von den Slaven und Wall

Von den Hunnen, die im Norde
alten Hunnivar, ihren Hauptsitz hatte
ren, die von eben da aus über ein k
dehntes Gebiet walteten, — von de
Theiß sind nur furchtbare Erinnerung
Die Magyaren auf demselben Wege

einst Herren eines größern Länder-Umfangs, haben sich nach mannigfachen Schicksalen bis heute innerhalb des von natürlichen Gränzwällen umzogenen großen Kessels der mittlern Donau, in dem heutigen Ungern, als herrschendes Volk erhalten. Ihre Sitze nehmen die ganze Mitte des Landes ein, die großen korn- und grasreichen Ebnen; die kleinere zwischen Preßburg und Ofen, wie die größere zwischen da und Semlin. Berge bewohnen sie fast nur in Siebenbürgen, wo sie, der Mehrzahl nach als Gränzhüter (Szekler), angesiedelt sind; — in Ungern nur das kleine Matragebirge.

Türkische Cumanen, Nachzügler der Völkerwanderung, sind, noch heidnisch, in nicht unbedeutender Anzahl von den ungrischen Königen bis ins dreizehnte Jahrhundert als Gränzwächter, als Hülfstruppen ins Land aufgenommen und angesiedelt worden. Im Osten der Theiß und zwischen Theiß und Donau bewohnen sie noch eigne Bezirke mit adlichen Rechten, in demokratischer Freiheit, aber in Sprache und Sitte ganz zu Magyaren geworden.

In Siebenbürgen und den benachbarten Gegenden bilden den Haupt-Bestandtheil der Bevölkerung die mit Slaven vermischten, aber eine romanische Sprache redenden, alten Einwohner des römischen Daciens, die Wallachen.

Die Slaven wohnen von einander getrennt, im Süden und im Norden des Landes.

1) Die südlichen Slaven kamen wenigstens der Hauptmasse nach, von Nordosten, von den Quellströmen der Theiß her. Die sarmatischen Jazygen sind von da

schon früh über die Donau gezogen. 300,000, heißt es, nahm Constantin in die römische Provinz auf; wie es scheint, die ersten slavischen Bewohner des ganzen Gebirgslandes zwischen der Donau und dem adriatischen Meer. Andere Stämme rückten nach, von Norden, auch von Osten her; so ward Serbien, Bosnien, Slavonien, Croatien slavisch, so wie die illyrischen Provinzen.

2) Im Nordwesten des Landes wohnt ein slavisches Volk, von den südlichen Slaven durch Abstammung, Sprache, — durch den Weg auf welchem es ins Land gekommen ist, sehr verschieden. — Diese Gegenden hatten von jeher eigene Schicksale, durch die germanische Nachbarschaft bestimmt. Hier herrschten in früherer Zeit Marcomannen und Quaden; hier war das Reich des Vannius. Die Geschichte des marcomannischen Kriegs unter Marc-Aurel enthüllt uns die Namen mehrerer anderer deutscher Stämme. Diesen folgen in späterer Zeit Longobarden, Gepiden und andere Völkerschaften, die von hier aus über die Donau nach Pannonien vordringen und weiter südlich nach Italien, oder westwärts nach Oestreich und Baiern ziehn. Nach ihnen, oder zum Theil schon gleichzeitig, finden wir das Land von Slaven besetzt, die unter avarischem Drucke seufzen, und später, befreit, einem slavischen Reich, dem großmährischen angehören, bis sie aufs neue von den Magyaren unterjocht werden. Ihre Wohnsitze, und ihre Sprache, der böhmischen nah verwandt, lassen nicht zweifeln, daß sie von Nordwesten, aus Mähren und Schlesien ins Land gekommen sind. Doch mögen sie mit andern von der Theiß her sich ausbreitenden Stämmen vermischt seyn; ihre

ihre Sprache soll einen Uebergang bilden vom Böhmischen zum Croatischen, und auf solche Weise ein vermittelndes Glied seyn zwischen den Sprachen der nordwestlichen und denen der südöstlichen Slaven. — Die Verwandtschaft mit den frühzeitig in den Kreis germanischer Bildung hineingezogenen Böhmen weist diesen Slaven, den Slovacken (wie sie gegenwärtig genannt werden), eine eigenthümliche Stellung im ungrischen Gebiete an. — Von viel geringerer Bedeutung, obgleich ziemlich zahlreich, sind die Nachbarn der Slovacken, im NO, die Ruthenen, die sich in den gallizischen Gränzgebirgen zu verschiedenen Zeiten niedergelassen haben; und der Sage nach schon mit den ersten Magyaren eingezogen sind.

II. Zwischen diesen Magyaren, Wallachen, Slaven, welche die Hauptmasse der Bevölkerung bilden, haben sich nun in sporadischen Wohnsitzen, Deutsche, als Vorposten der Kultur, niedergelassen. Sie sind von zweierlei Art, von älterer und neuerer Einwanderung, unterschieden durch Sprache, Sitte, bürgerliche Verhältnisse, Wohnsitze.

Nicht lange nachdem die schnell reitenden Horden der Magyaren für immer aus Deutschland und dem Occident zurückgewiesen, und in ihre Gränzen eingeengt, an feste Niederlassungen zu denken genöthigt waren, wurden Colonisten von den ungrischen Königen ins Land gerufen, vorzüglich aus dem nördlichen Deutschland und aus Flandern, als Lehrer in den Künsten des Feldbau's [1]) und des bürgerli-

1) Die Ungern haben den Ackerbau von Deutschen und Slaven gelernt. Alle Benennungen von Ackerwerkzeugen im Magyarischen sind slawisch oder deutsch.

chen Lebens, als erfahrne Bergleute, als Gründer von Städten und festen Burgen, zumal an den Gränzen des Landes im Norden und Osten. Ihnen verdankt der Unger Alles was er von Handwerken und Gewerben, von städtisch-bürgerlichen Einrichtungen besitzt.

Es erfolgten diese Ansiedlungen auf ähnliche Weise wie die gleichzeitigen in den wendischen Gebieten des nordöstlichen Deutschlands, in Meklenburg, den Marken, Schlesien, zum Theil unter eignen Führern, — Schultheißen, — unter dem Schutz besonderer, wichtiger Privilegien. Wir werden die Einwandrer im nordwestlichen Berglande, am Fuße der Central-Karpathen fast nur noch als Städtebewohner, in den Gränzgebirgen von Transylvanien aber zahlreicher, in gesicherterer Freiheit und Selbstständigkeit, als eine der herrschenden Nationen kennen lernen. Sie nennen sich selbst Deutsche, bei den Ungern heißen sie Sachsen; ihre Sprache ist eine deutsche Mundart, aber auch das Hochdeutsch ist allgemein verbreitet.

Sehr verschieden von ihnen sind die spätern Einwanderer, welche vorzugsweise aus den östreichischen Erblanden, nach den verwüstenden entvölkernden Türkenkriegen durch die Regierung oder durch Privatleute, in großer Zahl angesiedelt wurden. Sie bewohnen in überwiegender Menge den Gränzsaum Ungerns gegen die deutschen Erblande, und sind in zahlreichen Niederlassungen im alten Pannonien vertheilt, so wie im Südosten des Landes, in den zuletzt von den Türken befreiten Gegenden. Es sind der Mehrzahl nach Landleute, wohl mit besondern bäuerlichen Rechten, aber ohne Stelle im Staat. Sie heißen bei den Un-

gern **Schwaben** und unterscheiden sich von jenen ältern deutschen Ansiedlern durch Mundart, Sitte, Religion; sie sind fast alle katholisch; die Sachsen haben die lutherische Lehre angenommen und ihr standhafte Treue bewahrt. —

III. Die dritte, jüngste Klasse der Einwohner des ungrischen Reichs bilden vorzugsweise die aus türkischem Gebiet zu Stamm- und Glaubensgenossen entwichenen **Serbier** und andere Slaven, welche den durch türkische Heereszüge und Herrschaft verödeten Landstrich im Süden, das heutige Slavonien nebst einigen angränzenden Gegenden, größtentheils neu angebaut haben. Es fand hier an den Gränzen ein wechselndes Hinüber- und Herüberdrängen der Bevölkerung statt. Neue Volksstämme hat Ungern durch die Osmanen also nicht gewonnen. Aber ein ganz eigenthümliches Gepräge hat die türkische Nachbarschaft den Gränzgebieten aufgedrückt, sey es durch mitgetheilte oder erhaltene Barbarei, sey es durch die großen, höchst wichtigen Gränz-Einrichtungen, zu welchen sie nöthigte. Die Süd- und Ostmarken Ungerns haben dadurch eine so ganz andre Stellung erhalten als die nördlichen und westlichen. —

Das Centralgebiet und die vier Marken.

Es ist in Ungern die Bedeutung des ethnographischen Elements so groß, daß sie in allen Verhältnissen des Lebens entscheidend hervortritt! — Nach einer völkerschaftlichen Karte kann man fast genau die Gränze zwischen Gebirg und Ebne ziehn; Kleidung, Sitte, Sprache unter-

scheidet fast überall unverkennbar die verschiedenen Stämme; aber auch Stand, Beschäftigung, ja Religions-Parthei folgt der Stammesart. Wir werden deshalb, um die einzelnen Gebiete des Reichs näher ins Auge zu fassen, einer ethnographischen Eintheilung folgen können.

Das magyarische Central-Gebiet, von dem wir zuletzt reden wollen, wird umgeben von vier Gränzmarken, die wir nach der Mehrzahl ihrer Bewohner benennen können; es sind:

1) die nordwestliche, slovackische;

2) die nordöstliche, ruthenische;

3) die östliche, wallachische — Siebenbürgen; —

4) die südliche, slavonisch-serbische — Slavonien und Croatien.

Die Deutschen bewohnen keine geschlossenen Bezirke, einen Theil von Siebenbürgen ausgenommen; nur in der nächsten Nähe der deutschen Gränze, auf sehr beschränktem Raume, sind sie der Zahl nach herrschend.

Land der Slovacken.

Von der mährischen Gränze bis an die westlichen Arme der Theiß, von den Quellen der Waag und des Poprad an den Felsnadeln des hohen Tatra und seiner riesigen Vormauern bis an die Thore von Preßburg, bis in die Nähe des Donau-Knies bei Waitzen, bewohnen Slovacken in überwiegender Zahl alle die vielfach gestalteten Bergketten und Berggruppen, welche sich, durch breite

Ebnen oder anmuthige Thalgründe unterbrochen, von den Central-Karpathen bis an die Donau ausbreiten und im Norden derselben die kleine, obere, ungrische Ebne von der großen, untern scheiden. Im größten Theil dieses Gebiets finden wir sie als ältere Einwohner, gleich nachdem die Longobarden dieses Land geräumt haben. Am Südfuße des Tatra und weiter gegen Mittag in den Bergwerks-Bezirken von Schmöllnitz, Kremmnitz und Schemnitz u. s. w., in allen Städten war bis zum siebzehnten Jahrhundert eine rein oder doch herrschend deutsche Bevölkerung. Seitdem durch Landesgesetze die Deutschen genöthigt wurden Slaven in ihre Städte, ihre Zünfte aufzunehmen, haben diese sie in den meisten Bergstädten, schon früher auf dem flachen Lande theils verdrängt, theils slovenisirt. In manchen Städten, in denen im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts noch kaum ein Slovacke zu finden war, herrscht jetzt ihre Sprache so ausschließlich, daß die benachbarten Magyaren und Deutschen ihre Kinder hinschicken um Slovakisch zu lernen. Die Slovacken besitzen hier das Uebergewicht, welches eine jüngere, besitzlose, rührige Bevölkerung über eine ältere, an mehr Bedürfnisse und Bequemlichkeit gewöhnte, sich im Besitz vertheidigende, auszuüben pflegt. Sie kommen zuerst in die Städte als Hausknechte, Tagelöhner u. s. w., siedeln sich an, machen durch Betriebsamkeit Ersparnisse, verheirathen sich mit deutschen Frauen, die in der Regel sehr bald die Sprache ihrer Männer annehmen [1].

[1] Die Deutschen lernen viel eher das Slavische als die Slaven das Deutsche. Man hat bemerkt: wenn ein Deutscher mit einem Fremden zusammen kommt, der seine Sprache nicht versteht, so schweigt er;

Man will behaupten daß auch die Schönheit der slovackischen Männer und das verhältnißmäßig unansehnliche Aeußere ihrer Weiber dazu beitrage diese gemischten Ehen zu befördern. Es ist eine gemeine Rede in Ungern, daß an dem Orte wo sich ein Slovacke niederläßt, Deutsche wie Magyaren nicht mehr gedeihn. — Auch außerhalb des oben bezeichneten Gebiets haben sich in den letzten Zeiten Slovacken in zahlreichen Schwärmen weiter im Süden verbreitet, als fleißige Ackerbauer von den Gutsbesitzern herbeigezogen. Ganz besonders haben sie einen bedeutenden Antheil an der neuen Colonisirung des von den Türken menschenleer verlassenen Bannats genommen. Sie sind neben den Deutschen das einzige Volk in diesem Lande, welches Kultur-Colonieen [1]) ausgesandt hat; es zeigt sich darin eine höhere Kulturstufe, die sie der nahen Berührung mit der deutschen Welt verdanken; manche eigenthümliche Sitte scheinen sie von den Deutschen angenommen zu haben [2]).

Die Slovacken führen ein mannigfaltiges Leben, als Alpenhirten in den Sennhütten der Karpathen, als Ackerbauer in den ebnern Gegenden, als Bergleute, und in

daher nennt ihn der Slave stumm; — der Slave spricht fort, unbekümmert ob er verstanden wird oder nicht. — Durch die Slaven haben die Deutschen im ganzen Osten den Namen Niemçe (Stumme) erhalten — auch bei den Griechen heißen sie im elften Jahrhundert Νεμιτζοι.

1) Wenn auch nur ackerbauende.

2) Z. B. die des Nachtfreiens, welches allen deutschen Stämmen gemeinsam gewesen zu seyn scheint, auch bei den zipser Deutschen herrscht, unter den Slaven aber nur bei den deutschen Slaven vorkommt. — Die Sitte heißt bei den Sorben Frejot (Freiheit).

großer Menge als Hausirer, Oelkrämer, Safranbauer, Leinwandhändler, Spitzen-, Haut- und Leder-, Wachs-, Glashändler, Lebküchler, als Obstverkäufer in den baumlosen Ebnen des mittlern Landes u.s.w. In großen Schaaren ziehen sie zur Erndtezeit aus ihren fast übervölkerten Gebirgsgegenden in die reichen magyarischen Ebnen hinab.

Es war die Verwandtschaft der Slovacken mit den Böhmen, so wie ihre Verbindung mit den benachbarten Deutschen, welche der Reformation die Wege bei ihnen angebahnt hat. Schon im funfzehnten Jahrhundert suchten und fanden hier flüchtige Hussiten in nicht unbedeutender Zahl Zuflucht und günstige Aufnahme. (Ihre Niederlassungen sind gegenwärtig ganz slovenisirt). Sie trugen unstreitig dazu bei die Gemüther empfänglich zu machen. Als späterhin durch die vielfachen Verbindungen mit Deutschland die lutherische Lehre gleich bei ihrem Entstehen unter den zipser Sachsen bekannt wurde und Eingang fand, wurden sehr bald auch die Slovacken für sie gewonnen; sie sind es, die heute dem Lutherthum in Ungern den Namen geben [1]).

Die Deutschen wohnen noch zahlreich am Fuße des Tatra, in der Zips, — in den beiden königlichen Freistädten, und den 16 zipser Städten und ihrem Gebiet, als Bergleute im schmöllnitzer Bezirk — man zählt hier gegen 60,000 —; noch in einigen andern Gegenden haben einzelne kleine Bezirke sich ganz oder zum Theil deutsch erhalten. Sie zeichnen sich durch bürgerliche Tugenden, Bildung, literarische Thätigkeit aus; auf dem Lande durch

1) Es heißt: slovackischer Glaube oder deutscher Glaube.

schöne Gestalt, fleißigen und verständigen Feldbau, Wohlstand, gute Wohnungen, große Sparsamkeit; die Nachbarn andern Stammes spotten über ihr kärgliches Leben; und auch deutschen Reisenden fällt eine gewisse Schüchternheit und Zaghaftigkeit an ihnen auf; sie sind heute friedliche Bürger und Ackerbauer, von zahlreicheren, rohen, bewaffneten Völkerschaften andrer Zunge umringt, von gewaltthätigen Großen bedrängt! — Es waren in der Zips früher 24 Städte, — außer den zwei königlichen, welche durch Privilegien in ihrer Freiheit gesichert waren; acht davon hat der ungrische Adel unterdrückt, zu Bauerndörfern herabgewürdigt; die übrigen sechszehn verdanken ihre erhaltene Selbstständigkeit wahrscheinlich nur der Verschwendung Sigismunds, welcher sie an Polen versetzte. Erst Maria Theresia hat sie wieder ausgelöst [1]).

Land der Ruthenen.

Auf den mildern Rücken des Karpathenzugs welche der Theiß ihre westlichen Zuflüsse geben, und an ihrem Fuße, wie im hohen Wiegenlande jenes Stromes selbst, zwischen den wilden nördlichen Gränzgebirgen Transylva-

1) Wie der Deutsche — gleichsam von unten her — durch die Slovacken verdrängt wird, so wird er, wenigstens in vielen Stücken, von oben her — durch Nachahmung der vornehmen, glänzenden Magyaren entdeutscht; es entsteht oft ein seltsames Kleider-Gemisch; v. Sydow (Reise in die Central-Karpathen) schildert uns einen ehrlichen alten deutschen Weber in ungrischem verbrämtem Kostüme. — Es heißt auch dort von dem Deutschen: „was er sieht, das muß er nachmachen."

niens und den hier ebenfalls höher ansteigenden Ketten der Karpathen, in der Marmarosch, wohnen Ruthenen, von Gallizien herüber gekommen, als halbwilde Berghirten, unterthänige Ackerbauer auf Privat- und Kronherrschaften [1]), Arbeiter in den reichen Salzwerken; — kaum mit andern Stämmen vermischt. Magyaren leben nur als Edelleute und Beamte unter ihnen; Deutsche aus Ober-Oestreich, als Salinen-Arbeiter und in einzelnen Colonisten-Dörfern; die Wallachen haben abgesonderte Sitze am südlichen Gränzsaum des Comitats eingenommen. — In den mittäglicheren Gegenden des Reichs bilden die Ruthenen zerstreute Niederlassungen. Sie werden als die rohesten unter allen ungrischen Slaven geschildert. Ihre Kirche ist die orientalisch-unirte.

Wohnsitze der Wallachen. — Siebenbürgen.

Außer dem Großfürstenthum Siebenbürgen selbst bewohnen Wallachen auch die ganze äußere Abdachung der Gebirge, nach Ungern hin, nach Norden, Westen und Südwesten, — bis auf die äußersten weinreichen Ausläufer der Berge [2]) und zum Theil bis in die Ebne hinein, gerade hier mit andern Völkern wenig vermischt; während in den westlichen Gebieten Siebenbürgens Ungern sich in großer

1) Von der Marmarosch bilden Kronherrschaften, meist dem Salzamt zugelegt ⅔; vom beregher Comitat besitzt Graf Schönborn einen eben so großen Antheil.

2) Sie bauen den trefflichen Menéser, dem man den Rang unmittelbar nach dem Tokayer anweist.

Zahl niedergelassen haben, Szeckler und Deutsche aber die Ost- und Süd-Gränze hüten, wo sich zwischen rauhe hohe Gebirge milde Thalgegenden eindrängen. Die letztgenannten drei Völker, die herrschenden, die allein politisch berechtigten, und fast ausschließlich grundbesitzenden, sind an Zahl zusammengenommen den Wallachen nicht gleich. Diese aber baun als unterthänige Landleute die Felder des ungrischen Adels; mit Ausnahme einiger Familien, welche in früherer oder späterer Zeit für Roß- oder Burg-Dienste adliche Rechte und zum Theil Eigenthum erhalten haben, oder als freie Leute in den landesherrlichen Gränzwaldungen wohnen. Im Lande der Ungern, welches mehr als die Hälfte des Großfürstenthums einnimmt, machen die Wallachen $\frac{3}{4}$ der ganzen Bevölkerung aus [1]). In viel geringerer Zahl sind sie im Szecklerland, und nur wenige sind sächsischen Gemeinden unterthan. Sie sind arm, verachtet; bis ins vorige Jahrhundert waren sie von allen Zünften ausgeschlossen. In ihrem Charakter brechen große Anlagen und viel Willenskraft unter allen den Lastern hervor, welche im Gefolge langer Knechtschaft und harten Drucks, von Sprach-Stamm-Glaubensfremden ausgeübt, sich einzustellen nicht unterlassen.

Im Norden der siebenbürgischen Gränzen, wo in der Marmarosch die Wallachen fast $\frac{1}{3}$ der ganzen Bevölkerung ausmachen, sind, neben den dienstbaren wallachischen Einwohnern, auch mehrere große adliche Gemeinden, welche ausgedehnte Herrschaften mit allen Rechten des Adels besitzen; vermuthlich als Kriegsschaaren in spätern Zeiten (im

1) Nach v. Hietzinger (Beschreibung der Militair-Gränze.)

13ten Jahrhundert) angesiedelt. — Diese Wallachen werden als ein schöner großer Menschenschlag beschrieben, verschieden von den benachbarten Stammes-Genossen. — Im Bannat haben die Wallachen den Haupt-Antheil an der Zusammensetzung der Gränz-Regimenter.

Wo in den östlichen Gespannschaften Ungerns Wallachen sich in den Niederlassungen anderer Völker, besonders der Serbier ansiedeln, da gewinnen sie bald das Uebergewicht über diese nach demselben Naturgesetz nach welchem der Slovacke im Westen den Deutschen und Magyaren, — der irländische Arbeiter in England den Eingebornen, der Jude den christlichen Krämer verdrängt. Und doch gelten die Wallachen keineswegs für arbeitsam; in den Nothjahren 1816 und 1817 ernährten die Ungern und Deutschen sich mit Haferbrot und Kartoffeln, die Wallachen bettelten, wanderten aus, oder verhungerten.

Zu den deutschem Einfluß ausgesetzten Wallachen gehören auch jetzt die der Bukowina, wo unter östreichischer Herrschaft Deutsche und Ungern sich zahlreich ansiedeln, und das Land sich zusehends entwildert.

Die drei herrschenden Völker in Siebenbürgen sind:

1) Die Ungern im Westen — sie besitzen den größten Theil des Landes wie im Königreich, als Adel mit Gutsunterthanen, von denen, wie erwähnt, drei Viertel Wallachen sind. Unter ihnen ist großer Gutsbesitz.

2) Die Szeckler im Osten an der Gränze der Wallachei — der Sprache nach Magyaren. Sie sind hier in früher, nicht mehr zu bestimmender Zeit angesiedelt — der Name bezeichnet Gränzwächter; (Szeckelly — Siculi —

kommen im griechischen Reiche, in mehreren Gegenden von Ungern, an der mährischen Gränze vor.) Einst waren alle frei, obgleich mit Standesunterschied nach Besitz und Amt. Durch das Beispiel und den Einfluß ungrischer Zustände entstand Ungleichheit, Herrschaft des Adels, Herabwürdigung der untern Klassen; doch galten noch zu Ferdinand des I Zeit alle Szeckler für adlich; die Landesfürsten, nachher die östreichischen Herrscher bemühten sich jederzeit, aber ohne vollständigen Erfolg, die alte Freiheit zu erhalten oder wieder herzustellen. Es giebt heute unter ihnen hohen und niedern Adel, und Bauern, die zum Theil freie Eigenthümer, zum Theil unterthänig sind [1]). Nach dem Verfall der ältern kriegerischen Einrichtungen ist mit vieler Mühe der größte Theil des Landes wieder militairisirt worden, (1761—1766) als die Organisation der Militair-Gränzen im Süden und Südosten vollendet war. Die adlichen Szeckler sind Husaren, die gemeinen bilden zwei Regimenter Fußvolk. Außerdem gehören dieser Gränze zwei, zum Theil aus Adlichen gebildete, wallachische Regimenter an. Szeckler und adliche Wallachen, die zur Gränze gehören, wohnen auf eigenen Gründen; die unterthänigen Wallachen haben Kriegslehen auf königlichem Grund und Boden inne.

3) Die Deutschen in Siebenbürgen, im Süden des Landes, an den wallachischen Gränzen, bilden ein höchst merkwürdiges Gemeinwesen; über 300,000 Deutsche, Bürger und Landleute, alle freie Männer und Eigenthümer,

1) Die Klasse der Bürger, in der königlichen Freistadt Maros-Vasarhely und mehreren Märkten, ist wenig zahlreich.

ohne Adel, die zwar eine eigene Mundart haben, alle aber auch Hochdeutsch verstehn und sprechen; zu allen Zeiten mit dem fernen Deutschland in lebhafter Verbindung; das zeigen ihre bürgerlichen, besonders städtischen Einrichtungen, die sich ganz nach den deutschen modeln; das zeigt die rasche Verbreitung der Kirchenverbesserung unter ihnen [1]). Ihre Städte bieten heute ganz das Bild deutscher Reichsstädte dar; freilich auch wie diese, nicht ohne viele eingeschlichene Mißbräuche. Ein ämtersuchendes, durch Gewohnheit entstandenes Patriciat, eine kleinstädtische Abneigung gegen alles nicht zu ihnen gehörige, überhaupt viel Spiesbürgerliches wird ihnen vorgeworfen. Der Landmann, ein fleißiger Ackerwirth, wohnt in wohlgebauten Häusern, die einen grellen Abstich gegen die seiner wallachischen oder magyarischen Nachbarn bilden. — Für Deutsche ist es höchst überraschend, hier, an den Gränzmarken Europa's, in einem ausgedehnten Bezirke, die heimatliche Sprache zu hören, heimische Sitte wieder zu finden und, von den rohen Hütten der Wallachen und Ungern umgeben, deutsch gebaute Städte und reinliche Dörfer zu erblicken.

Deutsche und Flamänder wurden schon gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts von Geysa II herbei gerufen um Burgen zu erbaun, was die Magyaren nicht verstanden, und die Gränzen gegen die Horden der Petschenegen und Cumanen zu decken. Sie ließen sich vorzüglich in der korn- und weinreichen, bergumwallten Thalebne

1) Graf Mailáth fand in der karlsburger Bibliothek in Siebenbürgen ein Bruchstück der Nibelungen, das keiner der bekannten Handschriften angehört.

des sogenannten alten Landes nieder, an der Alt, kurz vor ihrem Austritt aus dem Lande. — Weiter im Osten übergab Andreas II, Geysa's Enkel, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, den deutschen Rittern eine wüste hochgelegene Ebne, wie ein alter Seeboden zwischen die höchsten Gipfel der transylvanischen Alpen eingesenkt, das reizende Burzenland [1]) dessen Anblick, wenn man von den Gebirgen herabsteigt, an die Lombardei erinnert. Sie bevölkerten es mit deutschen Ansiedlern, aber zu stolz sich dem Ungern-König auf seine Bedingungen zu unterwerfen, zerfielen sie mit ihm, der nun seine Schenkung zurücknahm. Die Colonisten jedoch, im Besitz ihrer Freiheiten gesichert, blieben, und wurden bald darauf mit den ältern hermannstädter Deutschen vereinigt. — Um diese Zeit besteht auch schon im Norden des Landes, zu Rodna, eine deutsche Ansiedlung, vermuthlich des Bergbaus wegen zu unbekannter Zeit herbeigezogen; damals, wie es scheint, blühend. Bei dem Einbruch der Mongolen werden dort die Deutschen, nachdem sie bei Tage alle Angriffe zurückgewiesen haben, in der Nacht überfallen und genöthigt, 600 Mann als Hülfstruppen mitzuschicken.

Die deutschen Ritter wandten sich nach Preußen. Wie folgenreich war diese Wendung der Dinge! Blieben sie in Siebenbürgen, so wurden die Küsten der Ostsee vielleicht nie germanisirt, es gäbe kein deutsches Preußen! Ob sie aber dort ähnliche Größe zu erwerben vermocht hätten

1) Die Donation begriff jedoch viel mehr als das heutige Burzenland. Ueber die Schicksale der deutschen Ritter in Siebenbürgen s. besonders Voigt's preußische Geschichte.

wie im Norden? Wohl schwerlich! es fehlte die See, die sie mit Deutschland und dem ganzen germanischen Norden und Westen in Verbindung setzte. — Von Deutschland abgeschnitten, hätten sie schwer gegen Ungern ihre Selbstständigkeit behaupten können; und welch übermächtiger Feind drohte ihnen an den Türken! — Späterhin wollte Geysa IV den Johannitern die Gründung einer Gränzmark anvertrauen, wie früher den deutschen Rittern. Die geschlossenen Verträge blieben aber ohne Ausführung.

Nach dem Abzug der Mongolen gewannen die deutschen Niederlassungen in Siebenbürgen festen Bestand, und wuchsen heran in mehrhundertjähriger Ruhe, von ihren Nachbarn zuweilen geneckt, von den Königen geschützt und gefördert; bereichert durch den Handelszug nach Osten, der in den Händen der Deutschen, dessen Stapelplätze die sächsischen Städte waren; — immer zur Landeswehre rüstig und bereit. Im funfzehnten Jahrhunderte sichern sich die beiden andern Nationen, Ungern und Szeckler, durch Bündnisse, bei drohender Türkengefahr, in den Städten und Burgen der Sachsen eine Zuflucht. Ein ewiger Bund vereinigte die drei Nationen, als im sechszehnten Jahrhundert Siebenbürgen einen von Ungern getrennten Staat zu bilden anfing (i. J. 1542) [1]. In den innern Kämpfen standen die Deutschen auf Oestreichs Seite gegen die Ungern und Szeckler; (so für Ferdinand I gegen Zapolya). Nationaler Haß, übermüthige und misgünstige Gesinnung der

1) S. die Bündnisse vom Jahr 1437 und 1459 bei „Schlözer, Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen." Es heißt: „Nobiles, (oder universitas nobilium) Siculi et Saxones."

Großen gegen den freien Landmann und Bürger, kirchlicher Gegensatz, (die Ungern auch hier reformirt — die Deutschen Lutheraner) alles nährte den Partheihaß. Die Deutschen haben bis auf die neuesten Zeiten viel von ihren magyarischen Nachbarn zu erleiden gehabt. Bald durch offene Gewaltthätigkeiten, bald durch das Hervorsuchen der unsinnigsten Ansprüche versuchten die ungrischen Großen, wie es ihnen bei den zerstreuten deutschen Niederlassungen in Ungern großentheils gelungen war, so auch die siebenbürger Sachsen zu ihren Unterthanen herab zu drücken [1]. Eine Wiederholung der Anmaßungen des Adels gegen die freien Friesen — geschärft durch nationale Verschiedenheit.

Die Absonderung der siebenbürger Deutschen vom Mutterlande hatte ihren gleichmäßigen Fortschritt zwar nicht ganz zurückgehalten, ein lebendigeres geistiges Leben aber doch gehemmt. Es fehlte an intellectuellen Notabilitäten, wie an politischem Adel, sie am Thron und im Publicum zu vertreten. Das war die schwache Seite ihrer sonst so glücklichen bürgerlichen Gleichheit. Es mag endlich in neuerer Zeit der kriegerische Geist bei ihnen gesunken seyn, der bei gebildeten Völkern, in langer Waffenruhe, ritterlicher Institutionen zu seiner Erhaltung bedarf. Dennoch haben sie ihre Verfassung, ihre Eigenthümlichkeit im Wesentlichen gegen alle aristokratische Anmaßungen [2]) bewahrt;

1) Man sehe z. B. Schlözer l. c. S. 8. Charakteristisch und fast unglaublich ist, wie die Unterschrift des gemeinsamen Nationalsiegels entstellt wurde, um den Sachsen eine Schmach anzuhängen. S. Ungrisches Magazin 2r Bd. S. 501.

2) In Ungern, bei den Szecklern, kann man Ursprung und Fortschritt oligarchischer Gewalt in gleichzeitiger Geschichte studiren.

wahrt; — das nivellirende System Josephs II drohte ihnen den Untergang, hätte es durchgeführt werden können.

In ihren wein-[1]), korn- und waldreichen Thälern wohnen heute gegen 350,000 Menschen! (fast 3000 a. d. Quadrat-Meile; — viel für ein gebirgiges Land! so viel wie in den Staaten des deutschen Zoll-Vereins!) mit ansehnlichen, gewerbfleißigen Städten (Hermannstadt hat 18,000, Kronstadt 25,000, Schäsburg 6,000 Einwohner), — mit lebhaftem Handel, jetzt größtentheils in den Händen von Griechen. Wie viel Länder des innern Deutschlands von ähnlichem Umfang können sich mit dieser isolirten entfernten Gränzmark messen! Das gesegnete Nassau hat eine nur wenig dichtere Bevölkerung, und keine Stadt, die nur irgend mit Kronstadt und Hermannstadt verglichen werden könnte!

Die Stellung Siebenbürgens, — des Waldlandes (Erdély) der Magyaren — hat ihm große geschichtliche Bedeutung verliehen, als Bollwerk gegen die Völkerzüge, als Keil, welcher ihre Bahnen im Norden und im Süden (durch Serbien) weit auseinander rückte; — als Zufluchtsort für die Völker; — wie die Bevölkerung der römischen Provinz, so haben sich hier späterhin Magyaren und Deutsche, unter allen Stürmen mongolischer und türkischer Verheerung erhalten, während die benachbarte Ebne zwischen Theiß und Donau, so wie das slavonische Gränzland zwischen Drau und Sau ganz verödet waren. Lage und Naturbeschaffenheit Siebenbürgens machten es ferner möglich, daß sich hier anderthalb Jahrhunderte lang unter mannig-

1) Der Wein ist jedoch gering.

fachem Wechsel des Glücks eine Art von Zwischenreich zwischen Oestreich und der Türkei behaupten konnte [1]), in den ungrischen Ebnen wäre kein Raum dafür gewesen, — dem man, wenn es auch sonst wenig Spuren hinterlassen hat, doch die Erhaltung der Reformation in Ungern verdankt.

Südliche Mark — Slavonien und Croatien. — Militair-Gränze.

In den Ebnen des Bannats, am linken Donauufer den serbischen Bergen gegenüber, wie auf dem rechten Ufer der Theiß, auf der Südspitze der von Donau und Theiß umflossenen Halbinsel, — ferner in dem ganzen mesopotamischen Lande zwischen Drau, Donau und Sau, — also in der ganzen südlichen Gränzmark Ungerns längs der Sau und Donau haben vorzüglich Serbier (Serbler) die durch die türkischen Heereszüge ganz verödeten Landstriche neu bevölkert, im Norden der Drau und Sau mit Wallachen, und einer Menge verschiedener, besonders deutscher (schwäbischer) Colonisten vermischt; in die südliche Halbinsel — Slavonien — theilen sie sich mit den älteren slavonischen Einwohnern.

Das Bannat, zwischen Donau, Theiß und Marosch wird (s. oben) im Osten von Gebirgsland bedeckt, welches vorzüglich Wallachen bewohnen, als Militair-Colonisten im wallachisch-illyrischen Gränzgebirge, oder als Landbauer und Bergleute in der silber- und kupferreichen krassoer Ge-

1) Dessen Hauptsitz und Reduit Siebenbürgen war.

spannschaft; der bei weitem größere Theil desselben, die Ebnen in der Temesvarer und Torontaler Gespannschaft, wie im Bezirk des deutsch-wallachischen Regiments sind meistentheils fruchtbar, doch im Südosten in großer Erstreckung mit Flugsand, im Westen mit Sümpfen bedeckt, und dadurch ungesund.

Erst seit hundert Jahren, seit dem Passarowiczer Frieden (1718) ist das Bannat den Türken entrissen, die es menschenleer verließen. Heute leben (in den drei Comitaten und den beiden bannatischen Gränzbezirken) gegen 900,000 Menschen, und zwar in den beiden ebnen Gespannschaften mehr als 2000 a. d. Quadratmeile. Nirgends hat eine thätige und weise Verwaltung größere Erfolge herbeigeführt. Neben Wallachen und Serbiern sind hier — besonders in der Ebne — zahlreiche deutsche Niederlassungen; — schöne wohlgebaute Dörfer; auch einige französische u. a. — Die Magyaren, früher durch die Türken vertrieben, sind nicht wieder gekommen; nur einzelne als Tabacksbauer, oder Edelleute die sich neu angesiedelt haben. Der ungrische Bauer verläßt seine Heimat nur gezwungen.

So hat auch das baczer Comitat, zwischen Theiß und Donau, das nicht zwanzig Jahre früher als das Bannat von den Türken befreit wurde (1699 durch den carlowitzer Frieden), heute über 350,000 Einwohner, nur zum kleinern Theil Magyaren, meist Serbier und Deutsche, wenig Slovacken, über 2100 a. d. Quadratmeile. Hier ist Neusalz, Peterwardein gegenüber, erst seit dem belgrader Frieden 1739 entstanden, heute eine volkreiche belebte Han-

delsstadt, (mit etwa 17,000 Einwohnern) eine bunte Musterkarte von Nationen und Confessionen (sieben verschiedene Confessionen). — Serbier herrschen vor, neben ihnen Deutsche, Griechen, Armenier, Juden ꝛc.

Die günstige Lage an der Donau, nah den Mündungen der Drau und Sau, der Gränze nicht zu nah, in einer gesicherten, volkreichen, fruchtbaren Gegend, verschafft dieser Stadt den Hauptstapel des türkischen Handels.

Eine Gebirgskette von den krainer Alpen entsprungen, zieht zwischen Sau und Drau durch Croatien und Slavonien. Im Westen höher, wilder, doch mit lieblichen Ebnen, freundlichen Gefilden abwechselnd, sinkt sie nach Osten hin mehr und mehr herab, und verliert sich, etwa da wo die Drau in die Donau mündet, in niedriges Hügelland; bald jedoch steigt als Fortsetzung wieder ein mäßiger, waldreicher Bergzug, die Fruschka-Gora auf, die Syrmien durchzieht, und sich gegen den Zusammenfluß der Donau und Sau allmälig abdacht. Kein Berg in Slavonien soll mehr als 3000 Fuß über den Flußspiegel aufsteigen. Dichter, uralter Forst von Eichen, Buchen, Kastanien beschattet die Höhen wie die Tiefen. Aber den südlichen Gränz-Bezirk bis zum adriatischen Meere bedekken hohe, felsige Kalksteinketten, Kapella und Wellebith, von Südost nach Nordwest streichend, jene an der Küste hin, diese im Innern des Landes. Sie steigen über 6000 Fuß empor; die Kapella wald- und weidenreich, der Wellebith auf der untersten Stufe mit Schotter und nacktem Gestein, in der Mitte mit Laub-, Nadelholz, Grasung bedeckt; höher hinauf ist der Fels nackt oder mit Alpenkräu-

tern überzogen. — Geschlossene, zum Theil breite Hochthäler senken sich zwischen diese Berge ein — die Likka — 1800 Fuß über dem Meere, 4 Meilen lang, bis eine Meile breit — das Kesselthal Korbawia (3 Stunden lang, eine breit) das freundliche Zermanyer, das schmale Unnathal u. a. m. Zahllose Höhlen durchlöchern dieses Gebirge, — zum Theil als Zufluchtsorte vor bosnischen Räubern benutzt; — Bäche verschwinden und brechen wieder hervor. Zur Kulpa senken sich in Westen meist enge, oft muldenförmige Thäler hinab; gegen ihren Zusammenfluß mit der Sau hin bewaldete Bergzüge, an deren Fuß sich breite Niederungen, fruchtbare Ebnen ausbreiten (besonders an der Sau, Kulpa, Unna).

Die von der Drau, Donau und Sau eingeschlossene Halbinsel, fast der ganzen südlichen Gränze des ungrischen Reiches entsprechend, gegen 70 Meilen lang, an der breitesten Stelle nur 12 M. breit, von einer bewaldeten mäßig hohen Bergkette durchzogen, von deren Fuß sich im Süden wie im Norden üppige Ebnen bis an das Ufer der wasserreichen, meist von Sümpfen begleiteten Flüsse hinziehn, bildet einen sehr charakteristischen Zug in der Gestaltung des ungrischen Bodens. Sie ist die von der Natur vorgezeichnete Heerstraße für alle Völkerschaaren die aus dem alten Thracien gegen Norden vordrangen. Die weidenreiche Ebne an der Drau, weder durch höhere Berge noch durch Flüsse unterbrochen, (die geringe Breite des ganzen mesopotamischen Landstrichs läßt keine bedeutende Nebenflüsse zu), führte sie bis gegen die Mitte des alten Pannoniens, ohne daß sie nöthig hatten Theiß und Donau

zu überschreiten. Die Drau deckt den Marsch und bietet, ihrer Quelle näher, bequemere Uebergangspuncte dar. Hier ging die große Heerstraße der Römer, hier zogen die Ostgothen, auf diesem Wege drangen die Türken ins Herz von Ungern ein und bis vor die Thore von Wien.

Das ganze Gebiet, zwischen Drau, Sau und Kulpa hieß sonst Slavonien. Als die Türken nach der Schlacht bei Mohacz, den größern östlichen Theil eroberten, wurde der westliche, der zu gleicher Zeit unter östreichische Herrschaft kam, Croatien (Bergland) genannt; der westliche, später den Türken wieder abgewonnene, behielt den Namen Slavonien. In Croatien ist die alte slavonische Bevölkerung geblieben — in Slavonien sind Serbier vorherrschend.

Es haben sich nämlich, besonders bei der Vernichtung des serbischen Reichs durch die Türken im funfzehnten Jahrhundert, und später wiederholt, zahlreiche Schaaren von Serbiern nach Ungern geflüchtet und sind in die Gränzmarken an der Sau, Donau, Theiß, aufgenommen worden, deren Bewachung ihnen zuerst unter Befehl ihrer eignen alten Landesfürsten anvertraut wurde. Als die Türken auch diese Gegenden eroberten, wurden die Serbier zersprengt oder zum Islam bekehrt, das Land entvölkert. Späterhin, unter östreichischer Herrschaft, besonders als die östreichischen Truppen aus dem anfänglich eroberten Serbien wieder weichen mußten, kamen neue Flüchtlinge in großer Zahl [1]). Serbier herrschend, mit Slavoniern ver-

1) Besonders im J. 1790 der Patriarch Arsenius mit 37,000 serbischen Familien (?), die sich größtentheils in Syrmien und Slavonien niederließen; im J. 1813, während der serbischen Revolution flüchteten

mischt, bilden die heutige Bevölkerung. Die Slavonier nähern sich in der Mundart den Croaten, sind wie diese katholisch, haben lateinische Schrift. Die Serbier sind der griechischen Kirche eifrig zugethan und brauchen die slavonische Kirchenschrift. — Der wesentlichste Unterschied zwischen den Zuständen in Croatien und in dem jetzigen Slavonien ist aber der: dort sind die alten Landes-Einrichtungen und Standes-Verhältnisse erhalten, ein zahlreicher Adel dem magyarischen an Art und Sitte ähnlich [1]), theils große Besitzer, theils zahlreiche adliche Gemeinden — (z. B. das berühmte turopolyer Feld, gegen 30 Dörfer, ganz adlich.) In Slavonien dagegen ist der Adel unter der Herrschaft des Halbmonds ganz untergegangen — umgekommen, geflüchtet, u. s. w. Die Serbier haben keinen Adel mitgebracht, so wie der Hauptstamm der Nation auf türkischem Gebiet noch zur Stunde keinen hat. Ihr Adel ist muhammedanisch geworden [2]). Dieselben Verhältnisse finden in den südlichen Strichen Croatiens statt, wo seit dem 15ten Jahrhundert serbische Flüchtlinge aufgenommen und jenseits der Kulpa angesiedelt wurden.

Auf diese zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen eingewanderten Serbier ist hauptsächlich das System der Gränz-Vertheidigung gestützt.

sich gegen 100,000 Serbier auf das östreichische Gebiet, von denen jedoch nach hergestellter Ruhe, nur etwa 20,000 blieben.

1) Nur die Sprache lernt er nicht leicht, und verharrt bei einer gewissen Opposition gegen die Ungern, die in den Reichstags-Verhandlungen von 1830 stark hervortritt.

2) Vgl. die Geschichte der serbischen Revolution, von Ranke, und dss. politische Zeitschrift 2r Band, 2s Heft.

Die ersten Anfänge dieser merkwürdigen Institution liegen im Dunkel. Schon in frühester Zeit hatten die Ungern an verschiedenen Gränzen Siculi, Gränzhüter; Mathias Corvinus siedelte flüchtige Serbier und Bosnier in der Likka und Korbawia an. Aber diese Bezirke kamen bald wieder in türkische Hände. Erst das Haus Oestreich legte einen dauernden Grund. Als König Ludwig II seinem Schwager Ferdinand I von Oestreich die Vertheidigung von Croatien und Dalmatien übergab, verlegte dieser zuerst deutsche Truppen ins Land. Zu besserm Schutz der Gränzen nahm er später raizische (serbische) Flüchtlinge auf, und siedelte sie jenseits der Kulpa, im sichelburger Distrikt an, wo sie Uskoken genannt wurden. Für ihre tapfern Dienste gegen die Türken, wie im Innern gegen die Parthei Zapolya's, erhielten sie große Privilegien. Sie wurden von Abgaben befreit, aber zu stetem Kriegsdienst verpflichtet (i. J. 1564). Unter Maximilian und Rudolph folgten zahlreiche Schaaren, zuletzt auch der Metropolit Gabriel mit 70 Kalugern (griechischen Mönchen). Sie erhielten Boden, Privilegien, freie Religions-Uebung. Ferdinand II brauchte sie nachgehends nicht blos gegen die Türken, sondern auch gegen die Protestanten in Oestreich und Steiermark. Kaiser Rudolph übertrug (i. J. 1575) seinem Oheim, Erzherzog Karl von Oestreich das ewige Generalat der windischen und croatischen Gränze. Die ungrischen Stände, im Gefühl der Nothwendigkeit, zeigten sich damit zufrieden. Durch das brucker Libell, d. d. 1578, übernahmen die Stände von Steier, Kärnthen und Krain sammt Görz zur Unterhaltung der Gränze ei-

nen Beitrag von 548,205 Fl. — Auch vom Reich, von den Ständen von Inner-Oestreich, vom Papst wurde Hülfe versprochen. Damals wurde die warasdiner und karlsstädter Gränze errichtet. Die Volkszahl in den Gränzen vermehrte sich durch Flüchtlinge. Der Stand der Truppen im windischen und petrinianer Generalat war 1580 nur 2282 Mann. Im Jahre 1652 schon 8866 Mann. Im Jahre 1689 entreißen die Gränzer unter Graf Herberstein den Türken das hohe Gebirgsland im Süden von Croatien, — die Grafschaften Likka, Korbawia und Zwoingrad, — die fortan bei Oestreich bleiben. Damals entsteht die Banalgränze unter dem Ban von Croatien. Bei den wilden, kriegerischen Bewohnern jener drei Grafschaften verunglückten alle Versuche, eine Civil-Verwaltung einzuführen. Im Jahre 1711 wurden sie militärisch organisirt; damals zählten sie nur 1510 Mann, — 6 Jahre darauf schon 5486 Mann.

Nach dem carlowitzer Frieden gründete Leopold I längs der Sau, Theiß und Marosch im Jahre 1702 die slavonische (anfangs ungrische genannte), theißer und maroscher Gränze. Die beiden letztern entsprachen nach dem passarowitzer Frieden und der Abtretung des Bannats an Oestreich ihrer Bestimmung nicht mehr. Auf dringendes Begehren der ungrischen Stände mußte Maria Theresia 1741 versprechen, sie aufzuheben, und das Gebiet wieder der gewöhnlichen Landes-Verwaltung zu übergeben. Dies geschah 1750. — Der Landstrich wurde in Kron-Herrschaften verwandelt. Da, als sie Frohnden statt der Kriegsdienste thun sollten, wanderten die meisten Gränzer aus;

— mehrere Tausende nach Rußland, wo sie Neu-Serbien und St.-Elisabeth im Gouvernement Jekatherinoslav gründeten; 2400 Familien ins Bannat, wo eine neue Gränze errichtet werden sollte, die erst 1768 zu Stande kam. Im Jahre 1776 erhielt sie ihre jetzige Ausdehnung; deutsche Ansiedler, und vorzüglich Wallachen nahmen daran mit den Serbiern Theil. Im Jahre 1747 wurde das tschackische Bataillon (Pontoniere) angesiedelt. Im J. 1764 bis 66 wurde nach vielen überwundenen Schwierigkeiten, die siebenbürgische Gränze vollendet, deren Mannschaft aus Szecklern und Wallachen in abgesonderten Regimentern besteht. — Die karlsstädter und Banal-Gränze (14 Bataillone, circa 19,000 Mann) wurde durch den preßburger Frieden an die Franzosen abgetreten, welche den Werth der militairischen Gränzverfassung zu würdigen wußten [1]). Die alte Anhänglichkeit der Gränzer an das Kaiserhaus ließ sie 1813 auf die erste Aufforderung wieder zu Oestreich übertreten.

Das militairische Gränzgebiet umfaßt heute auf etwa 8—900 Quadratmeilen [2]) gegen eine Million Einwohner [3]), worunter beinah $\frac{4}{5}$ Slaven, $\frac{1}{8}$ Wallachen, $\frac{1}{11}$ Magyaren. Die orientalische Kirche hat das Uebergewicht über die katholische. Die Zahl der sämmtlichen zu Kriegs-

1) Wie es der Bericht des Marschall Marmont an Napoleon zeigt.

2) Die Südhälfte des Landes zwischen Drau und Sau, — dann das Bannat, — dann das Szecklerland (hier liegen die der Gränze angehörigen Gründe mit den provinzialen vermischt). Unterbrochen wird sie durch das Land der siebenbürger Deutschen, wo stehendes Militär die Gränzbewachung bildet.

3) Mehr als $\frac{2}{3}$ davon in der slavonisch-croatischen Gränze.

diensten irgend einer Art tauglichen und verpflichteten Mannschaft betrug 1820 214,000 M. Von diesen bilden 4000 M. den schwächsten, 10,000 M. den stärksten Gränz-Cordon. In Kriegszeiten rücken 45,000 — mit den Reserven gegen 90,000 M. aus. In dem Feldzuge von 1799 fochten über 100,000 M., eben so viel im letzten Türkenkriege [1]).

Der Zweck der Militair-Gränze ist Beschützung des Landes gegen räuberische Einfälle und vorzüglich gegen die Pest; — keine leichte Aufgabe auf einer über 200 Meilen langen Linie, vorzüglich im Süden gegen die ungebändigten Bosnier, — am schwierigsten, wo die Gränze nicht durch Flüsse mit sumpfigen Ufern gebildet wird, (Donau, Sau, Unna) — sondern über unwegsame Waldgebirge hinläuft, im Südwesten [2]). Hier hört man noch täglich von mörderischen Ueberfällen, von Raubzügen auf das östreichische Gebiet und blutiger Vergeltung. Auch Zweikämpfe auf Tod und Leben zwischen den Gränzern und den Bosniern sind nicht selten. Die Unsicherheit erhält den kriegerischen Geist. —

Die Grundzüge der Verfassung dieser Mark sind lehnbarer Besitz, (vererblich, ja verkäuflich, in so fern das Interesse des Dienstes darunter nicht leidet) mit Verpflichtung zum Kriegsdienste, unter beständiger Aufsicht vom Staat bestellter Officiere, auf den Haushalt wie auf den Dienst.

1) In allen Kriegen der östreichischen Monarchie, vom dreißigjährigen an, haben die Gränzer zumal als leichte Truppen wichtige Dienste geleistet. Ihre Mannszucht soll sich in den letzten Zeiten gebessert haben.

2) Die sogenannte „trockne" Gränze.

Das letztere unterscheidet sie von andern Einrichtungen der Art, z. B. bei den Kosacken; auch der römische Militair-Colonist war nicht unter täglicher ökonomischer Aufsicht. Frohnden thut der Gränzer nur zum Besten des Ganzen, zur Unterhaltung der Wege u. s. w. — Steuern dienen zur Ausgleichung der Lasten, und zur Bestreitung eines Theiles der militairischen Ausstattung. Den Staatskassen bringt der Gränzbezirk nichts ein, — sie schießen im Gegentheil über eine Million Fl. zu. Nicht viel für so große Vortheile [1]).

Für die Stellung dieser Marken gegen Ungern wie gegen die östreichische Monarchie ist es von besonderer Bedeutung daß die Bevölkerung der militairischen Gränze zum bei weitem größern Theile dem Lande fremd ist, — eingewanderte Serbier, oder Wallachen die zwar zum Theil (in Siebenbürgen) einheimisch sind, aber, bei ihrer unterdrückten Lage, doch kein Vaterland darin haben; beide von den Ungern durch Sprache und Sitte ganz geschieden. Aber, wie wir gesehn haben, nicht als ganze Völker, mit mehr oder minder erhaltenen Institutionen, Ständen u. s. w., kamen diese Einwandrer herüber, sondern als einzelne Schaaren von Flüchtlingen, ohne Oberhäupter, ohne Adel, eine bildsame gefügige Masse. Das unterscheidet sie von den germanischen Stämmen, welche, auch gedrängt, von den Römern in die Gränzen der Provinz aufgenommen

1) Vgl. Hietzinger's Beschreibung der Militär-Gränze; Benigni Statistik der Siebenbürgischen Gränze. — In Chaplovicz Werken über Ungern und Slavonien finden sich interessante Notizen; eine anziehende kürzere Schilderung, durch eigne Anschauung belebt, giebt v. Pirch (Caragoli 1r Band).

und zur Vertheidigung derselben gebraucht wurden. — Die östreichischen Gränzer, unter ernannten, größtentheils deutschen und ungrischen Officieren werden nie dem Staate gefährlich werden. Nur ihre Priester haben sie mit herüber gebracht; an ihrer Kirche hängen sie fest; Unduldsamkeit des katholischen Clerus, unvorsichtige und gewaltsame Versuche sie zur Union zu vermögen, haben früherhin Aufstände veranlaßt, so 1735. Der Religionshaß, die Spaltung und gegenseitige Abneigung, welche 1521 den Verlust von Belgrad herbeiführte, sondert sie auch heute von den ältern Bewohnern des Landes um so schärfer ab.

Auf eine National-Sitte der Slavonier und Serbier gründet sich eine der eigenthümlichsten Einrichtungen der Militair-Gränze, welche die Vereinigung von Landbau und Waffendienst sehr erleichtert; — die sogenannte Hauscommunion, das Beieinanderbleiben und gemeinsame Haushalten der Familien unter Leitung eines nach Alter und Fähigkeit gewählten Hausvaters. Sie findet im provinzialen Slavonien wie im militairischen statt. — Zuweilen, doch selten, leben 70—100 Köpfe in einem Hause — 20—30 häufig — die Mittelzahl ist etwa 10. — Ein größeres heizbares Zimmer im Haupthause vereinigt sie alle im Winter. Für den Sommer dienen den einzelnen Ehepaaren einzelne, um das Haupthaus herumstehende, sehr kleine Hütten als Schlafgemach; diese enthalten nichts als ein Bett und zuweilen einen Webstuhl. — (Bei den Finnen in Rußland herrscht eine ähnliche Sitte und Bauweise.) — Kein Gesetz gebietet im Militair-Bezirke die Hauscommunion; wo sie nicht Sitte war, bei den Wal-

achen und Szecklern, besteht sie
rach. —

Wichtig ist auch die Lage de
Landes, dem der größte und wichti
angehört. Wie die Sau gegen die
ie Drau gegen Ungern. Es ist e
ion, an Deutschland gelehnt. S
atte hier eine Mark (das Francoch
urch seine Stellung wie durch s
lavonien sehr wichtig werden, w
onarchie in Ungern Kämpfe zu be

Slavonien ist ein herrlich bega
hen, dicht belaubten, romantische
gern, die von reizenden Thälern dur
urgen — ernsten Ueberbleibseln a
ilder Kämpfe, — gekrönt, im Sü
zur Drau auf weite gesegnete
dichte Waldungen und Obsthaine
die Ebne, zahlreiche Kirchthür
hervor. Heitere Dörfer, die Häuser
geschmückt, im Gebirge zerstreu
regelmäßig zusammengebaut; — Füll
— Das schmale Ostende der
iens ist waldfreier; die freundlich
tragen einen reichen Segen,
sten Wein auf ungrischem B
Kaluger-Klöster nisten auf de

Das Holz ihrer Wälder wird die Dr
geflößt.

Osten ist der Reiz und die Fruchtbarkeit des Posegaer Thales berühmt.

Die Ebne an der Drau gehört der Militair-Gränze an. Die größere nördliche Hälfte des Landes besteht dagegen fast ganz aus großen Herrschaften [1]), von denen einige der Krone, andere geistlichen Herren, die meisten weltlichen Großen gehören. Eine deutsche-niederrheinische, — eine römische Familie besitzen den größten Theil von Syrmien. — Neben diesen Herrschaften finden nur wenige kleinere Edelleute Raum, und die griechischen Klöster der Fruschka Gora. Der slavonische Landmann trägt weit geringere Lasten als der ungrische; er ist wohlgebaut, aufgeweckt, rüstig, aber arbeitsscheu; die Weiber dagegen sehr fleißig; die Häuser sind einfach aber reinlich. Im J. 1777 wird von Slavonien berichtet [2]) es sei ein Land, „welches erst seit zwanzig Jahren aus dem Chaos gezogen und erschaffen zu seyn scheine." Heute haben die drei Comitate — zumal die beiden östlichen, minder gebirgigen, eine so dichte Bevölkerung, wie bessere Gegenden von Deutschland; (mehr als 2500 E. a. d. □Meile). In den Militair-Bezirken ist der Nähe der Gränze, so wie der militairischen Einrichtungen wegen, der Anbau geringer.

Das gebirgige Croatien, mit fruchtbaren Ebnen, besonders an den Flußufern, war nicht solchen Verwüstungen ausgesetzt. Es ist gut bevölkert; das Warasdiner Comi-

1) Etwa zwanzig. Der jetzige Besitzstand wurde nach der Wiedergewinnung des Landes durch eine eigne Commission regulirt, welche die Ansprüche und Besitztitel der frühern, von den Türken vertriebnen Eigenthümer zu prüfen hatte.

2) S. Taube's Beschreibung von Slavonien und Croatien.

tat dichter als irgend ein andres im ganzen ungrischen Reiche. In den südlichen, wilden Gebirgen der Militair-Gränze, in steter Besorgniß vor türkischen Räubern, sind dagegen die Bewohner nur dünn gesäet.

Die syrmischen Städte nehmen täglich zu. Wohl ausgestattete Unterrichts-Anstalten für die Serbier bestehn zu Carlowitz, in denen der Unterricht in gewissen Fächern Deutsch ertheilt wird. Durch Colonisten, Beamte, Officiere, Kaufleute, ist überhaupt die deutsche Sprache sehr allgemein verbreitet worden. Das Dampfschiff das in wenigen Tagen von Wien nach Semlin fährt [1]), bringt diese Gegenden der deutschen Kulturwelt sehr nah. — Für Croatien wie für das ganze südwestliche Ungern ist die neue Louisenstraße nach Fiume — eine kühne Gebirgsstraße — von großer Wichtigkeit. Der Unternehmungsgeist und die Freigebigkeit einiger ungrischen Großen haben dem Reich hier einen Ausweg für seine Erzeugnisse geöffnet, nachdem frühere Versuche (die Karolinen- und Josephinenstraße) in der Ausführung misrathen waren.

Central-Gebiet. — Land der Magyaren.

Die großen, offnen Ebnen und einige Hügelzüge im Innern des Landes bewohnen die Magyaren; nirgends berührt ein vorherrschend von Magyaren bewohntes Gebiet die Gränzen des Reichs.

Natur

1) Fürst Milosch bedient sich dessen schon bei seinen Badereisen. S. „Ludvigh's Reise in Ungern. 1834."

Natur und Geschichte unterscheiden zwei große Abtheilungen, die westliche und die östliche. Wo die Donau sich nach Süden wendet, und Hügelzüge, nördlich von den Karpathen, südlich von den Alpen abhängig, an das Ufer des Stromes treten, und der Hauptstadt des Reichs eine imposante und malerische Lage verleihn, da ist die Pforte zwischen beiden.

Zu der westlichen Ebne, — wir wollen sie die pannonische nennen, — gehört, der Natur des Bodens wie den bürgerlichen Zuständen, der Art der Bewohnung, dem Anbau nach, das ganze alte Pannonien, das Viereck von der Donau im Norden und Osten, von der Drau im Süden begränzt; woran sich die großen, von Donau-Armen umfloßnen Inseln im Norden des Hauptstroms schließen, so wie ein Theil des anliegenden ebnen und hügligen Landes auf dem rechten Donauufer. Die große östliche Ebne, — welche die jazygische heißen kann, — wird von der Donau im Westen und Süden, vom karpathischen Erzgebirge im Nordwesten, den gallizischen und siebenbürgischen Gränzgebirgen im Nordosten und Osten umschlossen.

I. Das pannonische Gebiet ist keine zusammenhängende, vollkommne Ebne, sondern wird von Hügelketten durchschnitten, welche, nur in schwachem Zusammenhang mit den Alpen, sich gegen den großen Bogen der Donau hin ausbreiten, vorzüglich aber nach dem Knie des Stroms bei Waitzen hin ziehn, den Balaton-See im Westen begleiten, und sich in dem verrufenen, von halb wilden Sauhirten bewohnten, unwegsamen Bakony-Wald zu niederer Berghöhe erheben. Diese Hügel-Diagonale sondert zwei Eb-

nen von einander ab; die nördliche, die sich vom Neusiedler-See bis an und über die Donau und Waag erstreckt, — und die südliche, die vom Balaton-See sich östlich zur Donau hin erweitert, und die Ufer des Stroms begleitet. Die Hügellandschaft zwischen diesen Ebnen, vielfach von kleinern Ebnen unterbrochen, besteht aus Ketten, Gruppen, isolirten Kegeln, trägt waldreiche Rücken, Weingelände, alte Schlösser.

Es ist im Ganzen ein fruchtbares und anmuthiges Land, das an Korn, Heerden, Wein, Ueberfluß hat, und mit Holz reichlich versehn ist. Von Wohlstand und großer Bevölkerung, vor den Türkenkriegen, zeugen die Steuerregister von 1495 [1]); diesen zufolge war der Beitrag der Gespannschaften am Balaton-See und im Süden desselben überwiegend; nach der Verheerung durch die Türken, welche diese Gegenden vorzüglich traf, veränderte sich das Verhältniß; gegenwärtig ruht die Hauptlast auf den nördlichen, bergigen, von der Natur minder begünstigten Comitaten. Den westlichen Gränzsaum haben Deutsche (Oestreicher) in vorwiegender Zahl besetzt; deutsche Colonieen haben sich, seit Vertreibung der Türken, über das ganze Land verbreitet. Noch mehr deutsche Art und Weise. Auf einigen großen Herrschaften ist Musterwirthschaft eingeführt; weitläuftige Parks- und Garten-Anlagen umgeben prachtvolle Schlösser; großartige Unternehmungen sind im Gang, um die ausgedehnten Sumpfstrecken auszutrocknen, welche die Donau begleiten.

II. Alles wird anders, wenn man die Donau nach

1) S. Engel's ungrische Geschichte.

Osten zur jazygischen Ebne hin überschreitet. Von Wien nach Preßburg kommt man in ein andres Land; jenseit Pesth in einen andern Welttheil. Von der Donau zur Theiß und weit über diese hinweg breitet sich eine schrankenlose Ebne aus; keine wasserscheidende Höhe erhebt sich zwischen den beiden Strömen, nur einzelne Sandhügel; kaum ein Bach bewässert das mesopotamische Land; aber Versumpfungen finden sich überall, und ungeheure, zusammenhängende Sumpfstrecken verpesten die Ufer der Donau und besonders der Theiß. Die Ebne ist durchgängig holzleer [1]), wasserarm, größtentheils begrast, ein kleinerer Theil urbar; halbe Tagereisen weit sieht man kein Dorf, nur zerstreute Gehöfte. Hier beginnt erst recht die rein magyarische Welt, die magyarische Wirthschaft; alles unter freiem Himmel, kein Speicher, keine Scheuer, die Garben fern vom Hause, ja vom Orte aufgehäuft, von Ochsen oder Pferden ausgetreten, das Korn in Gruben verwahrt; reiche Waizenfelder, Taback, vor allem große Viehheerden die, halbwild, das ganze Jahr über im Freien bleiben, im Winter zuweilen verschneit werden; überflüssiges Gespann, vier bis sechs Paar Ochsen an einem Pflug, überhaupt alles bequem, weit, reichlich.

Am auffallendsten aber ist die Art zu wohnen, die Vertheilung der Wohnungen. So wüst wie diese Ebnen dem Reisenden erscheinen sind sie keineswegs [2]); kaum daß sie minder dicht bevölkert sind als die westlichen. Sind

1) Als Feuerung dient Torf, Schilf, oder getrockneter Kuhmist.

2) Auch von Pirch hat sich durch den Anschein täuschen lassen; wie öfters Reisende in Westphalen. S. Caragoli 1r Band.

die Ortschaften selten, so sind sie dafür um so größer; Märkte und Dörfer von 6, 10, bis 12 Tausend Einwohnern in großer Zahl; mehrere haben über 20,000; Ketskemet (ein Flecken) hat 31,000, Hód Mezö Vásárhely 25,000; etwa 28 Orte haben zwischen 10 und 30 Tausend Einwohner, mehr als 50 von 5 bis 10 Tausend.

Ein Blick auf die Landkarte läßt sogleich die jazygische Ebne von den übrigen Theilen des Reichs unterscheiden; sie bleibt weiß; so gering ist die Anzahl der Ortschaften. Die durchschnittliche Einwohnerzahl eines Ortes (Dörfer, Städte und Märkte zusammengerechnet) ist in ganz Ungern etwa 650; in sechs rein slavonischen Gespannschaften (Neutra, Trentschin, Zolyo, Arva, Thurocz, Liptau) 600; in den acht am unvermischtesten magyarischen Comitaten im Westen (Komorn, Raab, Stuhlweißenburg, Weszprim, Baranya, Toln, Simegh, Szalad) die gegen 1,300,000 E. (2,100 a. d. Quadratmeile) enthalten, fast 700. Im Osten dagegen, in sechs magyarischen Comitaten (Pesth, Hévés, Szabolt, Bekés, Csongrad, Czanàd) und in den Bezirken der Cumaner, Jazyger und Hajducken, wo, mit Ausschluß der Städte Pesth und Ofen, etwa 1,100,000 Menschen, (1800 a. d. Quadratmeile) wohnen, kommen beinah 2000 Einwohner auf einen Ort; in den privilegirten Bezirken und den südöstlichen Gespannschaften Bekés, Csongrad, Czanàd allein genommen 4,600! [1]).

1) Diese großen Orte sind (nach Schwartner) entstanden, indem sich entweder das Volk nach Zerstörung der umliegenden Dörfer (zum mit der Feldmark vereinigte Puszten) dahin flüchtete, oder durch gewährte Religionsfreiheit, welche Protestanten aus allen Theilen des Reichs herbeizog. Die Sitte scheint doch älter, und der Zustand jener

Städte bewohnt der Magyar eigentlich nicht; nur Debreczyn hat städtische Rechte; aber es ist, wie die großen Flecken, weder nach Bauart, noch Sitte und Gewerbe der Einwohner eine eigentliche Stadt. Zahlreiche Handwerker der einfachsten Art enthält es allerdings; große Märkte ziehn den Handel herbei; aber Ackerbau bleibt Hauptnahrung; noch weit ausschließlicher in den Märkten. Man frägt sich, wie es möglich wird, die nothwendig so weit entlegnen Felder zu bestellen? Dazu dienen die einzelnen Wirthschaftshöfe, Szallaschen, welche jeder Landmann in der Mitte seiner Grundstücke erbaut. Da hält er sein Vieh, seine Vorräthe. Da bringt er den größten Theil seiner Zeit, die Wochentage und die gute Jahreszeit zu; nur den Sonntag und die Wintermonate im Dorf oder Flecken. Von derselben Art, nur größer, mitunter aus einer solchen Zahl von einzelnen Gebäuden bestehend, daß sie einem ansehnlichen Dorfe gleichen, sind die adlichen Vorwerke, die Pusżten.

Die Ortschaften bestehn aus reinlichen, einstöckigen Häusern, regelmäßig und sehr weitläuftig in breiten Straßen an einander gereiht. Es ist sprüchwörtlich, daß der Magyar enge Kleidung, aber weite Wohnplätze liebt (der Deutsche umgekehrt.) Die adlichen Besitzungen sind zahlreich und zum Theil sehr ausgedehnt, aber von Schlössern stehn seit der Türken-Verwüstung nur noch Trümmerhaufen[1]. Das Land könnte bei weitem bevölkerter seyn, wenn

Gegenden wird z. Th. schon in frühern Zeiten so beschrieben, wie wir ihn heute sehn.

1) „Die heutigen Großen wohnen sämmtlich in den Donau-Ge-

die Gutsherren die großen Waidestrecken zu Ackergütern für einzelne Ansiedler umschaffen wollten. Aber die Viehheerden, die nach Oestreich ausgeführt werden dürfen, geben reichen Ertrag.

Hier, in der großen östlichen Ebne, ist vorzüglich die eigentlich ungrische Rindviehrace zu Hause[1]); die weißgrauen, hohen Ochsen, von denen jährlich ein paar Mal hundert tausend nach Deutschland getrieben werden; hier sind auch die großen Gestüte, vorzüglich in den Steppen zwischen Donau und Theiß; armenische Pferdezüchter pachten Cameral-Puszten, so wie sie auch früher meist die großen Viehheerden in Pacht hatten. Im Osten der Theiß, im Czanader Comitat, ist das durch Maria Theresia gegründete große kaiserliche Gestüt von Mezö Hégyes, auf einem Grund und Boden von 42,000 Joch, welches im J. 1795 10,000 Pferde enthielt, und im Frieden jährlich 1,000 liefert.

Statt deutscher Ansiedlungen findet man hier die privilegirten Districte der Cumanen, Jazyger[2]), und Hajduk-

genden," sagt der Comitatsdeputirte Bernàth. „Die Theiß," bemerkt er, „wird politisch wie geographisch von der Donau verschlungen. Welches Donau-Comitat hat einen Obergespann aus den Theißgegenden? ich kenne keins. Dagegen ist wohl die Hälfte der Theißer-Comitate mit Obergespannen aus den Donaugegenden versehn. Man bereise die Theißgegenden. Wem gehört dies Schloß? — Hier wohnte einst der Palatin NN., der Judex Curiae N; allein ihre Nachkommen leben jetzt in Zurückgezogenheit." S. Reichstag von 1830, v. Orosz, erster Theil S. 253.

1) Nächstdem im Simegher und Szalader-Comitat.

2) Cumanen von Stamm und mit den sarmatischen Jazygen nicht zu verwechseln, die einst in derselben Gegend wohnten. Die Namensgleichheit ist nur ganz zufällig.

ken; sogenannt adliche, demokratische Bezirke, in denen gegen 170,000 Menschen leben. Sie waren einst noch ausgedehnter; heidnische Cumanen, von den ungrischen Königen aufgenommen, als Leibwächter gebraucht und begünstigt, beim Volke verhaßt, spielen eine bedeutende Rolle in der ältern Geschichte. Sie sind heute ganz zu Magyaren geworden, in Sprache und Sitte.

Nur in den südlichsten Bezirken dieser großen Ebne, im Bannat und in der Baczer Gespannschaft ist, wie schon oben erwähnt, das einst von Ungern bewohnte Land durch den Krieg verödet und neu angesiedelt durch Serbier, Deutsche [1]), Slovacken, deren Niederlassungen, im Süden zusammenhängend, sich mehr sporadisch auch weiter im Norden zwischen die Wohnplätze der Magyaren einschieben. Die Slovacken wohnen hier zum Theil auf magyarische Weise in großen Ortschaften. In der Gespannschaft Bekés hat der Freiherr von Harrucker seit dem J. 1719 nach und nach 15 große neue Märkte und Dörfer gegründet, und mit lutherischen Slovacken bevölkert; darunter den Marktflecken Csarvás, heute mit 12,000 E. (und 10,000 Stück Hornvieh); das ungeheure Dorf Csába mit 20,000, das größte in Europa, die Dörfer Oroshàz mit fast 9000, Tót Komlòs mit 5400, Mezö Berény mit nah an 10,000 zum Theil ungrischen und deutschen Einwohnern. Im Szabolcser Comitat ist der Flecken Nyiregyház, südöstlich von Tokay, mit 15,000 slavischen Einwohnern, evangelischer Confession, auch erst vor nicht langer Zeit erbaut.

1) Von 1765—87 haben sich über 17,000 Fremde, größtentheils Deutsche, nur allein auf den Cameral-Herrschaften im Bannat angesiedelt.

Einen auffallenden Contrast bilden die beiden größten und volkreichsten Städte des ungrischen Reichs; Pesth, die Hauptstadt, in der Mitte des Landes, aber seiner Weise nach dem Westen angehörig; mit einem deutschen Bürgerstande, mit Theater, Pallästen, wienerischer Sitte und wienerischem Luxus bei den ungrischen Großen, — und das reiche, wichtige, durch Handel und große Jahrmärkte belebte alt-magyarische Debreczyn, mit seinen dorfähnlichen, breiten Straßen, niedrigen Häusern, nationalen Sitten, seinen achthalbhundert Tsismenmachern, seinem trefflichen, kolossalen, hausbacknen Weißbrot, dem Stolz der magyarischen Weiber.

Auch die Eigenthümlichkeit des ungrischen Clima's ist in den östlichen Ebnen am schärfsten ausgeprägt. Sommergluth und scharfe trockne Winde, welche die Nächte kühl, die Winter oft rauh machen, wie es einer großen, tief gelegnen Ebne zukommt, welche Asien genähert, von der See entfernt, und von rings umschließenden Gebirgen vor dem Seewind bewahrt ist. Man darf hier die Heerden Jahr aus Jahr ein im Freien lassen; in den ausgezeichnet kalten Jahren, 1775 und 1816 freilich erfroren 60—70,000 Stück Rindvieh. Die Wärme des Sommers zeitigt den trefflichen Waizen und Taback; die Weintraube auch in der offnen Ebne; die kostbarsten Rebengelände jedoch bekleiden die Gehänge der Berge im Norden, Osten und Süden; dort wächst der Tokaier an der Hegyállya; im Osten der kaum minder geschätzte Ménéser; an den der Ebne zugewandten Gehängen der Fruschka Gora, wo Kaiser Probus, in seiner Heimat, die ersten Reben

pflanzte [1]), der treffliche Carlowitzer; der erste von Magyaren, der zweite von Wallachen, der letzte von Slavoniern gebaut.

Die asiatische Luft gestattet dem Magyaren bei seiner asiatischen Lebensweise zu bleiben. Ihre Trockenheit und Schärfe macht ihn noch mehr als den Oestreicher, der, nur in geringerem Maaße, denselben climatischen Einflüssen ausgesetzt ist, zu einem starken Esser. — Von dem nationalen Charakter mehr zu sagen, als vielfach wiederholt ist, bleibt denen überlassen die ihn genauer zu erforschen Gelegenheit finden; aber unverkennbar ist die große Verschiedenheit des Magyaren von den Mitbewohnern desselben Reichs, von Slaven und Deutschen [2]).

Stellung der verschiednen Völker gegen einander.

Haben wir die verschiednen Völker, welche den ungrischen Boden bewohnen, in ihren Sitzen besucht, so wollen wir nun den Blick auf den Standpunct richten, den sie

1) Es charakterisirt das ungrische Clima, daß, in Syrmien mindestens, die Rebe im Winter zugedeckt werden muß.

2) Beachtungswerth ist, daß bei den Magyaren im Ganzen das schwächere Geschlecht besser behandelt wird, als bei den Slaven und Wallachen. Bei diesen ist das Weib das Lastthier des Mannes; von den Magyaren des Simegher Comitats wird dagegen erzählt, daß sie ihren Weibern selbst die weiblichen Geschäfte abnehmen. Die magyarische Feldwirthschaft in ihrer großen breiten Weise macht es den Weibern bequem. Auch in den höhern Ständen ist das Weib durch das ungrische Gesetz besonders begünstigt. Serbier und Wallachen vermehren sich sehr rasch. Weit weniger fruchtbar sind die magyarischen Ehen; das ungrische Weib schämt sich vor zwei Jahren nach der Hochzeit niederzukommen.

im Ganzen einnehmen, so wie auf ihr wechselseitiges Verhalten gegen einander.

Der Magyar, mit allem was sich ihm zugesellt und seine Sprache angenommen hat, nimmt an der Total-Bevölkerung des Reichs keinen überwiegenden Antheil; nur ein Drittheil, höchstens zwei Fünftel derselben gehören ihm an [1]). Seine centrale Lage, die Energie seines Charakters, ein gewisser Glanz der ihn umgiebt, der alte Besitz sichert ihm das Uebergewicht. Der gutsherrliche Adel ist überall magyarisch von Stamm oder durch angenommene Sitte und Sprache [2]). Als Herr, als Gutsbesitzer oder Beamter hat der Magyar die Gränze der Ebne überschritten, und die Gebirgsgauen der zurückgedrängten ältern Bewohner des Landes betreten. Die politische und municipale Gewalt liegt, nur einige Städte ausgenommen, ausschließlich in seinen Händen [3]).

Die Slaven bilden den Hauptbestandtheil der Bevölkerung; ihre Zahl ist bei weitem die größte im stehenden Heere; an Macht, Ansehn, Reichthum stehn sie weit hinter den Magyaren zurück. Sie sind in mehrere sehr verschiedenartige Stämme gespalten, und nehmen (s. oben) nicht ein zusammenhängendes Gebiet ein, sondern zwei, ganz von einander getrennte, und unter den Einfluß ganz verschiedner Verhältnisse gestellte, im Süden und im Norden des Reichs; das eine an den friedlichen, der Kultur-

1) Man rechnet etwa 3,500,000 Magyaren im Reich, ohne Siebenbürgen, wo etwa 350,000 Ungern und Szekler wohnen.

2) Nur in Croatien und Slavonien nicht.

3) Ueber 300 ausländische Familien haben, — nach Schwartner, — nach und nach das Indigenat erhalten; seitdem noch sehr viele.

welt zugewandten Gränzen, das andre an den Gränzpfählen der Barbarei, in einer von Krieg und Verheerung so oft durchtobten, immer bewehrten und geharnischten Mark. Diese Verschiedenheit der Stellung durchkreuzt und überwiegt die verwandte Abstammung. Welche Kluft zwischen dem kriegerischen, zu friedlicher Thätigkeit wenig aufgelegten Serbier und Croaten, der die Arbeit den Weibern überläßt, und dem rührigen, pfiffigen slovackischen Krämer, der mit tausenderlei Waaren halb Europa durchzieht, dem emsigen Bergmann, der die Adern verfolgt, welche der Deutsche angehaun hat! Dagegen steht der slovackische Hirt im hohen Gebirg, und weiter nördlich der polnische Gorale dem Slavonier wiederum näher. „Er arbeitet wie ein Magyar" heißt es in Slavonien von einem rüstigen Landmann; für einen Slovacken würde das ein schlechtes Lob seyn.

Der Slovacke, an den deutschen Gränzen, mit so vielen deutschen Niederlassungen auf seinem Gebiet, in die er sich eingedrängt, wo er die deutsche Sprache großentheils verdrängt, deutsche Kunstfertigkeit und Bildung aber angenommen hat, ist mit dem Deutschen, wenn auch in einer untergeordneten Sphäre, der Bote der Kulturwelt. Von ihm und von den Deutschen hat der Unger die Namen aller Ackerwerkzeuge. Der slovackische Bauer ist, nach dem deutschen, der am besten unterrichtete. Das Zweistromland im Süden der Drau bildet dagegen einen halb barbarischen Gränzsaum. — Wie der Serbier, so ist der Nachbar des Slovacken, der slavische Ruthene, so ist auch der Wallache an den östlichen und südöstlichen Gränzen noch

chaotischer, der Bildung harrender Stoff! Lauter Völkerschaften in formlosen Massen, ohne innere Gliederung, ohne nationale Einrichtungen!

Wenn der Adel magyarisch ist, so tritt der Sachse als Bürger auf, der Schwabe als freier, auf Bedingungen angesiedelter Landmann, so ist der Ruthene und Wallache dienstbarer Pächter, hütet der Serbier und Croate die Gränze als bewaffneter Landbauer, während der Slovacke sich in jeden Stand und jedes Gewerbe findet. — Als untergeordnete aber nicht unwichtige Bestandtheile treten in diese Völkergesellschaft der jüdische Hausirer, — der hier wie im ganzen europäischen Osten die deutsche Sprache mit sich führt, — der arrendirende Armenier, der griechische Kaufmann, der Zigeuner als Goldwäscher, Musikant, Schmidt, ehedem als Stückgießer.

Wie in der Vertheilung der Beschäftigungen, so zeigt sich auch auf dem Gebiet der Kirche der Einfluß des ethnographischen Elements entscheidend; nach der Mehrzahl ihrer Bekenner haben die verschiednen Kirchenpartheien eigenthümliche, ethnographische Namen erhalten. Die lutherische Kirche heißt die slovackische oder die deutsche, die reformirte die ungrische, die unirte griechische die ruthenische [1]).

Die verschiednen Völker üben fortwährend assimilirenden Einfluß auf einander; ein jedes zeigt sich auf dem ihm eignen Gebiet des Lebens oder des Landes thätig, vorschrei-

1) Auf umgekehrtem Wege haben in Slavonien wie in Mähren alle orientalische Christen den Namen Wallachen bekommen; daher die sogenannten wallachischen Gebiete in diesen Ländern.

tend, während es auf einem andern zurückweicht. Der Magyar eignet sich den naturalisirten deutschen Edelmann, den zerstreut unter Magyaren angesiedelten deutschen, serbischen und slovenischen Landmann an, durch Uebergewicht der Zahl, des Reichthums, durch den Besitz der politischen Macht, durch glänzenderes Auftreten, zuweilen durch Gewalt [1]). Dagegen verliert er an andre Völker durch geringe Fruchtbarkeit seiner Ehen, und durch Bequemlichkeit, die ihn abgehalten hat, die südlichen, von den Türken verheerten Gegenden neu anzubaun, wo nun Serbier, slovackische und deutsche Colonisten große Striche einst magyarischen Bodens bewohnen.

Der ältere deutsche Ansiedler vertheidigt sein Recht, seine Sprache und Sitte mit Mühe in Siebenbürgen, wo er unvermischt wohnt, während ihn im Norden von Ungern der Magyar drückt, der Slovacke, — wie im Süden der Wallache den Serbier, — überwuchert. Auch der neue Colonist nimmt häufig die ungrische Sprache an, verbreitet aber auch die Kenntniß, wenn auch nicht die Herrschaft des Deutschen. Dasselbe thut der überall in Städten und Märkten angesessene deutsche Gastwirth, (selbst in dem rein magyarischen Debreczyn erhält man eine deutsche Wirthsrechnung), thut der herumziehende Jude. Beide erleichtern

1) Der Abgeordnete des Eisenburger Comitats, das zum größten Theil von Deutschen, Wenden, Croaten bewohnt wird, erzählt am Reichstag von 1830, auf welche ziemlich gewaltsame Weise es bei ihm gelungen sey, die früher der Mehrzahl der Einwohner ganz unbekannte ungrische Sprache binnen kurzer Zeit zur herrschenden zu machen. S. Drosz l. c. S. 237. Das Beispiel gab der Erzbischof von Koloçza, der im vorigen Jahrhundert unter Androhung von Geldstrafe oder Stockschlägen die magyarische Sprache herrschend machte.

dem deutschen Reisenden das Eindringen in das Land. — Die höhern Kreise der Gesellschaft können sich, trotz aller patriotischen Reactionen, dem Uebergewicht der deutschen Bildung und Literatur, der deutschen Kaiserstadt nicht entziehn. In der magyarischen Hauptstadt des Reichs hört man fast allgemein Deutsch reden, und wird auch in den Kreisen des höhern Adels Ungrisch gesprochen, so fehlt doch nirgends Vertrautheit mit der deutschen Sprache ja Literatur. Die Sprache der Armen endlich ist das Deutsche; die Beamten und Officiere sind zum großen Theil Deutsche. — Der höhere deutsche Adel, durch den Umfang der Besitzungen, durch Steuerfreiheit, gutsherrliche und politische Rechte angezogen, hat sich von jeher gern in Ungern ansäßig gemacht. Mehrere seiner Mitglieder sind Eigenthümer weiter Strecken Landes, und haben sich nicht geringe Verdienste um die Beförderung des Anbau's, einer bessern Ackerwirthschaft, des Volksunterrichts erworben; wie der Herzog Albert von Sachsen-Teschen auf seinen weitläuftigen Herrschaften in der (größtentheils deutschen) Wieselburger Gespannschaft, der Graf Schönborn, der $\frac{2}{3}$ der Beregher Gespannschaft besitzt, wo er acht deutsche Dörfer gegründet, Sümpfe ausgetrocknet, Kanäle gegraben hat. Von Syrmien gehört $\frac{1}{3}$ der gräflich Elzischen, am Rheine heimischen Familie.

Wollte man das Verhältniß der drei Haupt-Völker, der Magyaren, Deutschen und Slaven zu einander, seinem Wesen nach mit einem Worte bezeichnen, so könnte man sie Wehr-, Lehr- und Nährstand des Reiches nennen.

Historisches. — Verhältniß zu Deutschland.

Haben wir uns die inneren Grundverhältnisse des ungrischen Reichs einigermaßen zu veranschaulichen gesucht, so entsteht uns die Frage, wie dieses große, so bunt zusammengesetzte Gemeinwesen zum europäischen Abendlande, und zu Deutschland ins besondere steht.

Auf der großen Völkerbahn, auf welcher sich Jahrhunderte lang Volk auf Volk von Osten her an die Donau und weiter ins südliche Deutschland fortschob, wurde dauernde Herrschaft eines Volks eben durch die Succession sich drängender Schaaren lange Zeit verhindert. Wie die Wogen sich zu legen beginnen, sieht man slavische Stämme über den ganzen Osten und bis weit in's Innere von Deutschland ausgebreitet. Slaven bewohnten auch zwischen der Drau, der Donau und dem adriatischen Meere die östlichen Alpen und ihre südöstlichen Zweige. Die Avaren hatten den Zusammenhang der südlichen und nördlichen Slaven aufgehoben, die nächsten zu Knechten gemacht. Nach ihrem Untergang erwuchs aus der Vereinigung verschiedner slavischer Völker ein großes Reich. Das sogenannte groß-mährische Reich erstreckte sich über den größten Theil von Ungern, — ein drohender Nachbar für Deutschland! welche Gefahr erst hätte der deutschen, ja der ganzen abendländischen Bildung ein Slavenreich gebracht, vom adriatischen Meere bis zum Pontus, von da bis zur Ostsee ausgedehnt, wie es damals nicht undenkbar war. Der Einbruch der Magyaren auf der vielbetretnen

Völkerstraße entfernte diese Gefahr. Sie kamen zuerst, von König Arnulph gerufen, als Bundesgenossen der Deutschen gegen die Mähren. Als darauf ihre viele Jahre hindurch wiederholten, verheerenden Raubzüge die reichsten Landschaften von Deutschland zu Wüsten machten, da erhoben sich schwere Anklagen gegen Den, welcher diese Pest herbeigezogen hatte. Ihre Verheerungen waren jedoch bald vergessen; der unermeßliche Gewinn bleibt, der für die Sicherheit und Größe des Reichs der Deutschen daraus hervorging, daß die südlichen Slaven für alle Zeiten von den nördlichen getrennt, und beide, zumal die ersteren, sich an Deutschland zu lehnen genöthigt wurden. Die Magyaren selber waren nicht zahlreich genug, um auf die Dauer gefährlich zu werden; ein paar, freilich furchtbare Vertilgungsschlachten lähmten ihre Macht, und wiesen sie auf immer von den Gränzen Deutschlands zurück, nachdem der lange Kampf und die fortwährende Besorgniß auf die inneren politischen Verhältnisse wie auf die kriegerischen Einrichtungen des Reichs einen unberechenbar kräftigenden Einfluß ausgeübt hatten. Als sie nun in nicht leicht zu überschreitende Gränzen eingeschlossen, zu festerer Niederlassung genöthigt waren, machte die höhere Kultur der Nachbarländer sehr bald ihren Einfluß auf sie geltend. — Ihre Fürsten suchten in ihr eine Stütze der Herrschergewalt; das Christenthum und die Anfänge mancher bürgerlichen Einrichtungen fanden bei ihnen willige Aufnahme.

Es ist für die spätere Geschichte der Magyaren entscheidend, daß sie sich der abendländischen Kirche und nicht der morgenländischen zuwandten. Von beiden Seiten her wurde

wurde auf sie eingewirkt, die griechische Kirche hatte zuerst Boden gewonnen, schon durch des ersten Geisa (Vater Stephau des I) ritterliche Gemahlinn; viele griechische Klöster bestanden unter Emrich, als noch kaum ein lateinisches da war [1]); noch zur Stunde heißt bei den Magyaren die griechische Kirche ó Hit der alte Glaube [2]). Allein die Könige, deren Politik dem Christenthum die Pforten öffnete, mußten der Kirche des siegreichen, kriegerischen Nachbars, der ritterlichen Leibwache, den Vorzug geben; nicht minder ist zu erwägen, daß die Magyaren ein schon halb christianisirtes Land unterworfen hatten. Die Priester, welche der S. Piligrin von Lorch ausschickte, tauften über 5,000 edle Magyaren; „im Volk," sagt er in seinem Bericht an den Papst, „ist eine große Zahl von Christen unter den von allen Enden der Welt hergeschleppten Kriegsgefangnen [3])." Die weit größere Lebendigkeit und Thätigkeit der occidentalischen Kirche wußte die Gunst der Umstände zu benutzen.

Durch die Geistlichkeit des Abendlandes, durch den mit den Staatsverhältnissen damals so nah verbundnen kirchlichen Verkehr mit demselben, durch die lateinische Kirchensprache wurde Ungern unwiderruflich in die Kultursphäre des Abendlandes hinübergezogen. Die lateinische

1) Noch unter Andreas II war ein griechisches Kloster in Visegrad.

2) Mailáth's ungrische Geschichte Bd. I. S. 33.

3) Sollten darunter nur wirkliche Kriegsgefangne, und nicht auch die schon früher, durch Methodius und Cyrillus dem Christenthum gewonnenen Slaven zu verstehn seyn? S. Timon, imago antiquae Hungariae.

Sprache gewährte, und gewährt noch heute, wenn auch in minderem Grade, die Theilnahme an allen geistigen Bestrebungen des Occidents. Sehr merklich macht sich das bei der Reformation. Wie ein elektrischer Schlag verbreitete sie sich durch ganz Ungern, bei allen katholischen Slaven, (Slovacken, Croaten, Wenden) bei Magyaren und Deutschen bis in den fernsten Osten des Landes. Die der griechischen Kirche zugethanen Völkerschaften, — Ruthenen, Wallachen, Serbier, — nehmen auch nicht die mindeste Notiz davon.

Mit der Ausbreitung der lateinischen Kirche hielt die Ansiedlung von Deutschen in Ungern gleichen Schritt. — Schon Geisa (Stephan des I Vater) zog eine Menge von deutschen Rittern, z. Th. mit zahlreicher Begleitung, ins Land, bildete aus ihnen Leibwachen u. s. w. [1]). Als nach seinem Tode die heidnischen Magyaren, — noch die überwiegende Mehrzahl [2]), — sich gegen seinen christlichen Sohn, Stephan I, empörten, konnte dieser sie nur durch Hülfe jener Deutschen bezwingen. Ein Deutscher führte sein Heer. Kein Wunder daß es bei ihm Maxime wurde, Fremde in's Land zu ziehn; neben den verhältnißmäßig gebildeteren christlichen Deutschen freilich auch wilde, heidnische Cumanen! In der Ermahnung an seinen Sohn

1) S. Schlözer's Sammlungen zur Siebenbürgischen Geschichte S. 193. u. f.

2) Noch ein halbes Jahrhundert später zeigt sich das bei der großen Christen-Verfolgung unter Andreas I; und noch später muß Bela I das versammelte Volk zu Stuhlweißenburg welches das Heidenthum zurück fordert, durch seine Krieger zusammenhaun, ihre Zauberinn Rasdi dem Hungertode übergeben lassen.

Emrich [1]) preist er den Nutzen, den eingewanderte Ausländer dem Lande bringen; ein Reich von einer Sprache und einem Volk sey schwach und gebrechlich. So vermehren sich denn unter seiner Regierung die Deutschen sehr, und erregen mehr und mehr die Eifersucht der Eingebornen. Viele von ihnen werden mit liegenden Gründen beschenkt. Noch heute blühende Geschlechter leiten ihren Ursprung von solchen Ankömmlingen her. Deutsche Bergleute beginnen schon den Schätzen der oberungrischen Gebirge nachzuspüren; auch von ganzen Niederlassungen zeigen sich Anfänge; Spuren derselben sind noch heute in Ortsnamen übrig.

Doch erst gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts wächst die Zahl der Deutschen am Fuße der Karpathen und in Siebenbürgen; zu derselben Zeit, als auch über das ganze nordöstliche Deutschland sich flamändische und andre niederdeutsche Colonisten ausbreiten. Im dreizehnten Jahrhundert, vor und nach dem Einbruch der Mongolen, nehmen jene Niederlassungen zu, und consolidiren sich; Ritterorden erwerben große Besitzungen. Bei allen Feldzügen der ungrischen Könige finden wir Deutsche, oft deutsche Feldherren. Andreas den II begleitet auf seinem Kreuzzug eine große Schaar siebenbürger Sachsen, die sich in Spalatro durch ihre Mannszucht großes Lob erwerben.

Ungern ist in dieser Zeit vielfach in Händel mit dem angränzenden Oestreich verwickelt, mit wechselndem Glück.

1) Schlözer l. c. bezweifelt die Aechtheit der Urkunde; jedenfalls giebt sie den Eindruck seiner Handlungsweise wieder, und spricht die durch die Umstände gebotnen Maximen aus.

— Entscheidenden Einfluß auf die deutsche Gesc
winnen die Ungern dem König Ottokar von Bö
genüber; sie bilden einen mächtigen Damm ge
anwachsende Größe; ein ungrisches Hülfsheer
Rudolph von Habsburg's Seite in der Schlacht
Marchfeld (i. J. 1278). Hier, wie einst durch i
reszug gegen Svatopluck von Mähren, helfen di
ren Deutschland vor slavischem Uebergewicht b
helfen sie die Größe eines Fürstenhauses begründ
dessen Szepter sie einst Befreiung vom türkisch
Frieden, Gedeihn, bürgerliche Ordnung finden sol

In den folgenden Jahrhunderten kämpft i
deutscher Einfluß mit italiänischem, auf politischem
geistigem Gebiet. Die Nähe des adriatischen M
Eroberungen welche die Magyaren an seinen Ge
macht, und in langwierigen Kämpfen mit Venedi
tet hatten, zeigen sich von Bedeutung, indem si
mittelbare Verbindung mit Italien offen erhalt
Einfluß der römischen Curie bringt ein italiänische
haus auf den ungrischen Thron; große Begünsti
Klerisei ist der Dank; viele Geistliche kommen au
Im 15ten Jahrhundert sind es großentheils
welche uns die ungrische Geschichte aufbewahren

In der Gestaltung der innern Zustände zeige
den Ungern dieselben Erscheinungen welche übera
zutreten pflegen, wo wandernde Völker sich zuer
machen; ein Herabdrücken der großen Volksmasse

1) Bonfin, Ranzan, Galeottus Marzius, gegen Ende
Jahrhunderts, unter Matthias Corvinus.

Zustand von Leibeigenschaft oder Eigenthumslosigkeit, unter nahe stehenden Herren; dabei ein Sinken der monarchischen Gewalt, die ohne jene Mittel, welche eine höhere Stufe der Gesittung an die Hand giebt, und in Ermangelung einer durch geistige Kultur bedingten und gehaltnen politischen Gliederung, der großen Masse des Volks viel zu fern steht, um, im gewöhnlichen Lauf der Dinge, der Mittelsleute entbehren zu können, in deren Händen die eigentliche Macht bleibt. Nur mit seltner Kraft begabten Männern, glücklichen Kriegsfürsten, durch die Umstände und ein langes Leben begünstigt, gelingt es von Zeit zu Zeit das monarchische Band wieder herzustellen, welches ähnlich organisirte Naturen früher, unter Nomaden oder wandernden Reiterschaaren mit größerer Leichtigkeit geschaffen hatten; aber selten überlebt ihr Werk sie lange. Solche Zustände, ein Wechsel von Erstarkung und Auflösung, von Despotismus und Anarchie, können bei isolirten, oder von gleichartigen Nachbarn umgebnen Völkern lange Zeit fortdauern; in der Nähe gebildeter, stark organisirter Nationen nicht ungestraft.

Im westlichen Europa war die Macht der Städte, der wieder auflebende dritte Stand den Großen entgegen getreten; ein geistiges Leben hatte sich der Völker bemächtigt, dessen Fäden in einigen Ländern die Fürsten zusammen zu fassen vermochten, während andre sich in vielfache, kleinere Gemeinwesen auflösten, die wenigstens für sich Form und Bestand gewannen. Wir sehn, vorzüglich in Deutschland, geschloßne Territorien entstehn, in Italien, wie einst im Alterthum, mächtige Städte in weiten Kreisen gebieten;

— ein Zustand der mit der chaotischen Anarchie des Ostens oder früherer Jahrhunderte in Deutschland und Frankreich nichts gemein hat. Für einen solchen Gang der Entwicklung waren in Ungern keine Elemente vorhanden.

Die Mongolen hatten Ungern schwach, ungerüstet, durch langen Frieden erschlafft gefunden; die Osmanen fanden es in einer unheilbringenden Zerrüttung, welcher nur die thörigte Vermessenheit gleichkam, mit der man ihnen entgegen ging. „Nie" sagt ein Augenzeuge — „ist ein Reich mit mehr Lust und Jubel zu Grunde gegangen." — Mit der Schlacht bei Mohacz hebt eine Zeit des Elends, der Noth, der Erniedrigung an; der schönste Theil des Landes von türkischen Pascha's ausgesaugt; ein andrer unaufhörlich von verheerenden Einfällen heimgesucht, ein dritter, — Siebenbürgen — unter türkischer Hoheit von innern Unruhen zerrüttet, abwechselnd von Deutschen und Osmanen verwüstet, von seinen eignen Kindern nicht besser behandelt [1]). Türken und Christen wetteifern in kannibalischer Rohheit, welche selbst die kühnsten Heldenthaten verdunkelt; Religions-Verfolgungen machen das Maaß voll. Die endliche Befreiung durch die im Kampf gegen die Franzosen geübte Tapferkeit und Kriegskunst deutscher Heere führt festen Anschluß an Oestreich herbei. 1687, ein Jahr vor der englischen Revolution, wird die ungrische Krone dem Hause Habsburg erblich nach Erstgeburtsrecht übertragen.

1) Ein eingeborner Fürst jedoch, Bethlen Gabor, hat mehr für deutsche Literatur gethan, eifriger die Deutschen beschützt als die deutschen Regenten. Aber nur große Persönlichkeit konnte hier, — und kaum, — für kurze Zeit helfen.

Kurz vor der Schlacht bei Mohacz hatte die Lehre Luther's zuerst in Ungern Fuß gefaßt. Wir haben schon oben bemerkt, wie rasch sie sich über das ganze Land ausbreitete, — gewiß ein Zeichen großer geistiger Empfänglichkeit, — und wie auch hier sich der Stammes-Unterschied geltend machte, indem fast alle Magyaren bald zum Calvinismus übertraten, während Deutsche und Slaven dem Lutherthum getreu blieben. Durch den Weg, welchen die Jesuiten und vor allen der Erzbischof Pazmàn einschlugen, um die Ungern zum Katholicismus zurück zu führen, — er machte mit seinen sehr erfolgreichen Bekehrungsversuchen bei den vornehmsten und mächtigsten Familien den Anfang, — erhielt die Verschiedenheit der Confessionen neben der ethnographischen, auch eine Standesfarbe. Die Magnaten sind fast alle katholisch; unter dem niedern Adel und dem Volk ist das reformirte Bekenntniß sehr ausgebreitet [1]).

Die Unmöglichkeit, bei der damaligen unglücklichen Lage des Landes, den Geistlichen die gehörige Ausbildung im Inland zu verschaffen, veranlaßte zahlreiche Stiftungen für lutherische und noch weit mehr für reformirte Studierende auf deutschen, schweizerischen, holländischen, englischen Universitäten und Gymnasien. Ein neues wichtiges Band welches Ungern dem germanischen Europa verknüpfte.

Wie stünde Ungern, wie Europa, wenn die Reformation sich dort herrschend erhalten, wenn das Haus Habs-

1) Die dringendsten Beschwerden der Protestanten unter Ferdinand II betrafen Kirchen, welche man den Reformirten entzogen hatte, weil der Grundherr zur römischen Kirche übergetreten war, während die Gemeinde reformirt blieb. Durch den Frieden mit Rakoczky erlangten sie von 300 ihnen auf solche Weise entrißnen Kirchen 90 zurück.

burg sich für sie ausgesprochen hätte? — Was wäre aus Ungern geworden, wenn es, wie die Rede davon war, (1699) nach der Vertreibung der Türken ganz auf deutschen Fuß organisirt wurde? Großen Widerstand hätte die Regierung damals in dem durch Waffengewalt eroberten Lande schwerlich gefunden, wenn sie nicht durch religiösen Druck erbitterte; damals war man das Türkenjoch gewohnt. Später, in friedlichen Zeiten, trugen Joseph des II rasche und unvorsichtige Versuche, Ungern zu einer Provinz des Reichs zu machen, in hohem Grade dazu bei, den schlummernden Nationalgeist zu wecken, der gegenwärtig so viel Löbliches hervorbringt, aber auch so manche unreife Frucht trägt! Man bemüht sich leidenschaftlich um Ausbreitung der magyarischen Sprache, — aber in Deutschland haben Luther, Lessing, Goethe und ihre Zeitgenossen der Volkssprache ihre Stelle wie in der Literatur, so an Höfen und auf Hochschulen statt der lateinischen und französischen gesichert, — nicht Reichstagsoperate und administrative Maaßregeln, durch welche in Ungern der herrschende Stand seine literaturlose Sprache der anders redenden Mehrzahl der Landesbewohner aufzudringen bemüht ist.

Aus den Kriegen der Türken und Deutschen, dem Kampf des Protestantismus und Katholicismus, deutscher Bildung und magyarischen Nationalgefühls ist das nun seit wenig mehr als einem Jahrhundert befreite Ungern hervorgegangen, wie es ist, eine noch in der Gestaltung begriffne Masse! voll edler, eigenthümlicher Anlagen, von der Natur mit Allem reichlich ausgestattet, wenn ihm nicht Luft fehlte! — Was von der beginnenden Civilisirung

Serbiens und der Fürstenthümer, von der eröffneten Donaufahrt für das Land zu erwarten ist, das wird die Folge lehren.

Den ungrischen Adel bildet heute ein Stand der Großen, Magnaten, welche $\frac{1}{3}$ des ganzen Landes besitzen, aber sehr verschuldet sind, deutsche oder europäische Bildung, Lebensweise, z. Th. Verderbniß angenommen haben, sich häufig in Wien aufhalten, und dem Thron ergeben sind; dann eine demokratische Masse von sogenannten Edelleuten, von denen ein großer Theil in den untersten Regionen des bürgerlichen Lebens zu suchen ist, unter den Landleuten, den Handwerkern u. s. w. [1]). Dieser Stand ist sehr zahlreich, besonders in einigen Comitaten; im Preßburger zählt man 20,000, im Borsoder 12,000 adliche Familien, im Trentschiner 3,000 unbemittelte Edelleute [2]). In diesem niedern Adel hat die nationale Regsamkeit oder Turbulenz ihren Hauptsitz. Wenig in Betracht kommt der weder zahlreiche noch vermögende Bürgerstand; die große Masse des Volks ist eigenthumslos, der That nach fast leibeigen, von übergroßen Lasten gedrückt, — der Geistlichkeit wird der Zehnte, dem Gutsherrn der Neunte abgegeben, dabei gefrohndet, und dem Staat Contribution gezahlt, — ohne politische Rechte; — sie würde ohne Zweifel gewonnen

1) 500 Edelleute kommen aus dem Weszprimer Comitat nach Stuhlweißenburg zu Markt, um ihrer Hände Arbeit zu verkaufen.

2) Seit 100 Jahren ist das halbe Grundeigenthum des niedern Adels in die Hände der Großen übergegangen. S. Orosz Reichstag von 1830. Wie auch in England das große Eigenthum das kleine mehr und mehr verschlingt.

haben, wenn die Absichten Leopold des I oder Joseph des II in Erfüllung gegangen wären!

Das Band, welches Ungern an Oestreich knüpft, darf man nicht für so schwach in der Wirklichkeit halten, wie es staatsrechtlich erscheint. Die Monarchie steht fest genug durch die Großen, welche an den Hof gefesselt sind, und heute gegen den unruhigen Geist des armen Adels in ihr eine Stütze suchen, — die mächtige, reiche Geistlichkeit, die Armee, die sehr viele deutsche Officiere hat, und mehr aus slavischen als magyarischen Elementen besteht. Die Gränzregimenter vorzüglich sind ein starker Zaum für die Magyaren; der Reichstag hat sie von jeher scheel angesehn. Von den Türken haben Unruhstifter keine Unterstützung mehr zu erwarten.

Oestreich hat Ungern aus tiefster Erniedrigung und gränzenlosem Elend erlöst, vor den Türken und vor schlimmerer Gesetzlosigkeit und Barbarei im Innern beschirmt. Ungern hat dagegen die östreichische Monarchie unter Maria Theresia gerettet, und dem Hause des Feldherrn dem es vor allen seine Befreiung dankt, den Thron gesichert. Ungern war Oestreich's letzte Waffe gegen Napoleon; und wenn Oestreich damals unterging, wie stand es um Deutschland?

III. Preußen.

Wenn an der Donau die auf einander folgenden Wogen der Völkerwanderungen schließlich Macht und Einfluß

des deutschen Volks erweiterten, so bestanden im Norden andre, der Ausbreitung des deutschen Namens günstige Verhältnisse. — Wie im Süden des Dniestr das ungrische Waldgebirge den Andrang der Völkerfluthen abwies, so war ihnen zwischen Dniestr und Dnepr die Straße nach Norden durch Wüsteneien, Moräste, undurchdringliche Urwälder versperrt. Wie hätte ein wanderndes Volk sich in Gegenden gewagt, wo man sich viele Meilen weit durch die dicht verwachsnen Waldungen erst eine Bahn brechen, auf jeder Tagereise zahlreiche Brücken schlagen, Dämme aufwerfen mußte, wo ein Sturmwind die eben gelichteten Pfade durch umgestürzte Baumstämme wieder unwegsam machte, wo im Sommer, und nicht selten auch im Winter, Brüche und Moräste jeden Heereszug abwiesen, wo alle Lebensmittel mitgeführt werden mußten, und die wenigen Einwohner für ihre Heerden und Habseligkeiten überall unzugängliche Zufluchtsorte fanden [1]). — Noch heute gewähren diese Landstriche, von Heeren und Reisenden gemieden, Partheigängern und Räubern einen weiten Spielraum und Verstecke, in welchen sie lange Zeit allen Nachforschungen trotzen.

Erst am Ufer des Dnepr, so wie zwischen diesem und dem Don bieten sich offne, trockne, waidenreiche Gegenden den Völkern dar, welche nach Norden hin ausweichen, oder sich ausdehnen wollen. Auf dieser großen Bahn ist

1) Siehe: Wegeverzeichnisse aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts bei Voigt, Geschichte Preußens, 4r Band S. 9 und sqq. — Sigismund I mußte bei seinem Marsch auf Smolensk auf einer Strecke von 24 Stunden nicht weniger als 340 Brücken und Knüppeldämme aufführen lassen.

ohne Zweifel die slavische Bevölkerung in Rußland eingedrungen, so wie der Dnepr in umgekehrter Richtung so oft die leichten Nachen der scandinavischen Russen an den Pontus hinabtrug [1]).

So sehn wir denn durch die litthauischen Waldwüsten die slavischen Völkerströme in einen nordwestlichen und einen nordöstlichen Arm gespalten. In dem Delta zwischen beiden, von den östlichen Gestaden des baltischen Meeres bis tief ins innere Land hinein, erhielten sich in ihren alten Sitzen die früheren Einwohner des Landes, ein von Deutschen wie von Slaven gleich verschiednes Volk, nur der großen Völker-Familie angehörig, welche vom Ganges bis zum atlantischen Ocean wohnt. Seine einzelnen Zweige treten als Preußen, Litthauer, Letten, Curen u. s. w. auf. Diese Völkerschaften blieben den christlich europäischen Einwirkungen fremd, welche von Byzanz aus sich alle Slavenstämme vom schwarzen Meer bis zur Ostsee, von Deutschland her die Völker der Weichsel zu eigen machten. Bis ins funfzehnte Jahrhundert erhielt sich das Heidenthum unter den Litthauern. Ein mächtiges, durch dieses Volk begründetes Reich breitete sich, in den Tagen der Tatarenherrschaft, weit nach Süden hin über slavische, vielleicht einst den lettischen Stämmen entrißne Landschaften aus, schob sich lange Zeit zwischen Russen und Polen ein, und trug nicht wenig dazu bei, die Scheidewand zu befestigen,

1) Was man hier nicht sowohl historisch verfolgen, als aus den spätern Wohnsitzen der Völker schließen kann, das zeigt sich in späterer Zeit gewissermaßen vor unsern Augen. Die Mongolen überschwemmen Ost-Europa im 13ten Jahrhundert zugleich auf allen oben bezeichneten Bahnen. Litthauen und Preußen bleiben verschont.

welche frühe Trennung, Verschiedenheit der Kirchenparthei und Kirchensprache zwischen beiden Völkern aufgeführt hatte.

Aber die lettischen Völker erwehrten sich nicht blos im Schutz unnahbarer Naturgränzen, ihrer mächtigen Nachbarn; sie vergalten ihre Angriffe durch verheerende Einbrüche, welche den christianisirten, an festere Wohnsitze, bessern Anbau gewöhnten Polen verderblich wurden, und sie nöthigten, deutsche Hülfe herbeizurufen. So ward deutsche Macht, ein Außen-Deutschland, an den Ostküsten des baltischen Meeres begründet, und der Boden bereitet, der, fruchtbarer und wichtiger für deutsches Leben, deutsche Bildung, wie nicht leicht eine Colonie für das Mutterland, Männer erzeugen sollte, welche die einfache Ordnung im scheinbaren Chaos der Planetenbahnen zu erschaun, in den Tiefen des Gedankens der deutschen Forschung eine neue Bahn zu brechen bestimmt waren [1]). Aus dem Anschluß jenes Landes an ein deutsches Gebiet sollte der Staat hervorgehn, auf dem heute vor allem deutsche Größe und Selbstständigkeit auf jedwedem Gebiete beruht.

Die Fortschritte deutscher Herrschaft, Sprache, Bevölkerung an den baltischen Küsten sind aber so ungleichförmig als der Art nach verschieden. Im Osten der Weichsel hebt der Kampf an. Da fällt in blutigen, langwierigen, wechselvollen Kriegen die Blüthe der deutschen Ritterschaft, bis endlich die Eingebornen großentheils vertilgt, die übrigen schließlich unterworfen sind; der deutsche ritterliche Mönch zieht den Junker, der Landmann, den Bürger her-

1) Kant, Hamann, Herder! welche deutsche Landschaft kann drei solche Zeitgenossen aufweisen?

bei; deutsche Rede erklingt überall; Königsberg, Elbing, Danzig, Culm, Thorn werden ein Ebenbild deutscher Hanse- und Reichsstädte; der Edelmann wohnt auf weitläuftigen Gründen zwischen Gutsunterthanen, wie in den östlichen deutschen Marken; freie, vollberechtigte Bauern bedeichen die Niederungen der Weichsel, und gleichen durch Reichthum und Uebermuth den deutschen Marschbewohnern. — Ein deutsches Gebiet ist nun hier begründet, das denn zunächst sich nach Westen hin auszudehnen strebt, um mit dem Mutterlande zusammen zu wachsen, welches durch fortschreitende Germanisirung der Landschaften im Osten der Oder entgegenkommt. Aber durch große Rückwirkungen, durch polnische Herrschaft unterbrochen, erreicht dieser Proceß seine Vollendung nicht, wenigstens nicht bis auf den heutigen Tag. — Höher nach Norden hinauf saßen, in geringem Zusammenhang mit den Preußen, andre, schwächere Lettenstämme. Da, in so großer Entfernung von der Heimat, bleibt die Ritter-Colonie auf sich beschränkt; nur der Kaufmann bemächtigt sich der Strom-Mündungen. Aber die Russen, diesen deutschen Niederlassungen gefährlich, wie Polen und Litthauer denen in Preußen, wurden durch innere Zerrüttung, vor allem durch die Mongolen abgelenkt, und so gelang es einer Handvoll deutscher Ritter sich als Herren eines geknechteten, aber nicht vertilgten Volkes zu behaupten, bis sie, nach mannigfachem Wechsel, dem erstarkten Rußland zugefallen, ihm ein wirksam eingreifendes germanisches Element zuführen.

Von dem alten lettischen Volke, könnten wir uns auch eine klare und lebendige Anschauung von seinem Leben und

Treiben, seiner Sinnesart und Bildungsstufe verschaffen, führt keine Brücke hinüber zu dem neuern, deutschen Lande. Vergeblich würde das Bemühn seyn, in dem aus mannigfachen Wasseradern zusammengefloßnen Strom die Fluthen auszuschneiden, welche den heiligen Hainen, den Fluren und Wäldern des alten Preußen entquollen sind; aber auf den Gang der Eroberung, auf die Anstrengungen welche sie erforderte, auf die unmittelbaren Folgen haben allerdings die ältern Zustände, so wie die Landesart wesentlich eingewirkt.

Die Preußen, so wie ihre Stammgenossen in Süd- und Nordost setzten den Angriffen der deutschen Ritter so wie früher der Polen einen hartnäckigen, ausdauernden Widerstand entgegen; sie hingen fest an Sitte und Glaube ihrer Väter; die friedliche Verkündigung des Christenthums fand keinen Eingang bei ihnen. Das zeichnete sie vor ihren slavischen Nachbarn im Süden und Osten aus, die sich fast ohne Widerstand, auf das Gebot ihrer Herrscher oder aus eignem Antriebe der christlichen Kirche angeschlossen, und europäischer Sitte mehr oder weniger gefügt hatten. Aber bei allen Völkern an den Süd-Küsten der Ostsee und Nordsee finden wir dieselben Erscheinungen wieder; bei den deutschen Sachsen, wie bei den Wenden in Meklenburg und der Mark; während auch da die Stämme des innern Landes, Sueven, Franken, Allemannen leicht von heidnischen Gebräuchen lassen. — Bei den Küstenstämmen vorzüglich sind die National-Heiligthümer, die heiligen Orte, Haine, Seen zu Hause. Die Religion ist bei ihnen weit entschiedner an den Boden, an Oertlichkeiten gebunden. Alles deutet

auf ältere Ansiedlung, ruhigeres Wohnen in National-Gebieten. Diese Völker lagen den Bahnen der großen Völkerbewegungen am fernsten, und das Meer setzte ihren Wanderungen Schranken. — Es ist aber der hartnäckige Widerstand der Sachsen, der sie in die Kreise des fränkisch germanischen Lebens gezogen hat; hätten die Wenden und die Preußen der christlichen Lehre ein williges Ohr geliehn, so würde bei jenen die Germanisirung nur langsame Fortschritte gemacht haben, und Preußen wäre vielleicht eine polnische Provinz geworden.

Eine Landesbeschaffenheit, der ähnlich welche von Litthauen die Völkerzüge abgewehrt hatte, begünstigte auch die Landes-Vertheidigung der Preußen. Ein fest verschlungnes Gewebe von zahllosen Seen und Sümpfen und dichtem Urwald beschirmte die südlichen Gränzen; ein breiter Strom mit sumpfigen Ufern die westlichen; ähnliche Naturhindernisse durchkreuzten das innere Land. Ein solcher Boden ist der Landeswehr noch günstiger als Gebirge. — Für die Rosse der deutschen Ritter fehlte es an Tummelplätzen und für ihre Burgen an feuerfestem Material. Ein Einbruch der heidnischen Preußen verwischt alle Spuren langjähriger Arbeiten. Treten die verschiednen preußischen Völkerschaften fast immer vereinzelt auf, so macht das ihre Bezwingung leichter, aber um so langwieriger. So waren denn die äußersten Anstrengungen, und mehr als ein halbes Jahrhundert nöthig, um den Orden in gesicherten Besitz des preußischen Landes zu setzen, und niemals rasten die Kämpfe mit den heidnischen Litthauern.

Eben diese Dauer und Hartnäckigkeit des Kampfes gab

gab dem neu entstehenden Staate den eigenthümlichen Charakter. Die Eroberung Preußens wurde eine christlich deutsche Nationalsache, wie die Kreuzzüge nach Palästina eine europäische. Hier focht mit Ottokar von Böhmen Rudolph von Habsburg, hier meißnische und thüringische, sächsische, brandenburgische, schlesische, fränkische Fürsten, Edle, Kriegsleute; die Ordensritter gehörten allen deutschen Landen an, ja die Mehrzahl den entfernteren, den schwäbischen, fränkischen, rheinischen Gegenden. Aber auch Bürger, Ansiedler kamen aus allen deutschen Gauen, wenn auch vielleicht die Mehrzahl aus den niederdeutschen. Wie viele Kreuzfahrer blieben, durch die Ländereien und Berechtigungen gelockt, welche der Orden ihnen bot. Wenn die östreichische Mark baierisch, Meklenburg, und auch größtentheils die Marken und Pommern sächsisch waren, so wurde Preußen deutsch. Und die heutigen Preußen dürfen sich wohl rühmen, daß ihre Ahnherren nicht die schlechtesten unter den deutschen Männern waren. Nach Preußen lockte weder Gold und Edelgestein, wie nach Mexico und Peru, noch die Aussicht auf Beute, Wohlleben, reiche Besitzungen, wie nach Syrien. Nur religiöser Eifer, Thatendrang, Kampfeslust konnten dahin ziehn; den Landmann die Hoffnung unter tausend Mühen und Gefahren die alte Freiheit zu erhalten, die ihm in der Heimat geschmälert wurde. So mochte man dort vielfach die besten und rüstigsten Männer des deutschen Landes suchen; so wie noch heute auf den Lehrstühlen, im Beamtenstande, im Heere des preußischen Staates. — Noch heute ist Preußen, umgeben von Polen, Russen, Litthauern, den romanischen Ländern fern, ein vorzugsweise deutsches

Land. In andern Provinzen des Königreichs ist das politische Vaterland wenn auch nicht dem nationalen gegenüber gestellt, doch ein andres; dort fällt beides zusammen; Preußen und Deutschland ist dasselbe; und so erhält die Vaterlandsliebe den rein nationalen Charakter der ihr in England, Frankreich, Spanien eigen ist.

Der aristokratisch mönchische Ritterorden, von überlieferten Gesinnungen und Grundsätzen belebt, durch strenge Ordnung regiert, keiner Theilung ausgesetzt, begründete, wie die Berner, die venetianische Aristokratie, einen gesicherten Bestand, eine geregelte Verwaltung zu einer Zeit wo die meisten, ja fast alle monarchisch regierte Feudalstaaten noch einem steten Schwanken, einem steten Wechsel von Auflösung und Erstarkung unterworfen, ohne ausgebildete Institutionen, ohne feste Regierungs-Maximen, von den Launen des Zufalls und der Sinnesart der einzelnen Fürsten ganz abhängig erscheinen. Als theilbares Erbreich hätte Preußen schwerlich gegen die Polen bestehn können. —

Zu einer Zeit, wo in fast allen deutschen Landen die wildeste Zerrüttung waltete, wo die Kaiser machtlos waren, die Fürsten sich in die Fetzen des Reiches theilten, die Burgen des Adels zu Raubnestern geworden waren, die Städte nur in der Stärke ihrer Mauern und in Bündnissen Sicherheit fanden, welche den Reichsverband vollends auflösten, zu derselben Zeit sehn wir in Preußen eine weise, in alle Landesverhältnisse thätig und heilsam eingreifende Regierung. Während die grausamsten und wildesten Fehden gegen die heidnischen Litthauer an den Gränzen geführt

werden, erfreut sich das Land der größten Sicherheit, Ruhe, Ordnung. Die Landeskultur wird durch großartige Unternehmungen gefördert [1]), große Vorräthe wehren der Noth, jeder Einzelne findet bei Unglücksfällen Beistand und Unterstützung; schon damals ist das Land eine Kornkammer zumal für England; — die Vortheile welche der große Strom und die Seehäfen gewähren, werden auf alle Weise geltend gemacht; frei von Zöllen zieht der Kaufmann auf Land- und Wasserstraßen. Die Städte wetteifern mit den mächtigsten deutschen Reichsstädten; ihr Handel findet jederzeit umsichtigen Schutz, thätige Hülfe; ja der Orden selbst tritt wetteifernd als Kaufmann auf. Wenn sich aber die reichen Städte der Hanse anschließen, mit welcher der Orden jederzeit im besten Vernehmen bleibt, so dürfen sie sich doch nie dem Lande entfremden. Das Ordensheer schützt das Land; reiche Einnahmen fließen von Handel und Gewerbe, von Grund und Boden von den großen auswärtigen Besitzungen den Ordenskassen zu, welche mit der strengsten Ordnung verwaltet werden. Wird für Landesvertheidigung und Verwaltung aufs beste gesorgt, so bleiben doch noch große Summen übrig, um durch Prachtbauten und einen glänzenden Hofhalt den Mittelpunct des Ordensstaates zu verherrlichen.

Ueber ein Jahrhundert dauert diese Zeit der Größe

1) Kaum hat der Orden die letzte preußische Landschaft bezwungen, so läßt der Landmeister Meinhard von Querfurth die Niederungen des Weichsel-Delta's mit großen Kosten durch Dämme schützen (1288 bis 94), und gewinnt so den Sümpfen einen Boden, auf dem viele tausend wohlhabende deutsche Ansiedler gedeihn; eine wichtige Stütze für den Orden.

und Wohlfahrt. Fortwährend bleibt der Orden der Vorkämpfer der Kirche. Der Krieg mit den heidnischen Litthauern gewährt der deutschen Ritterschaft eine edlere Kampfes-Uebung als innere Fehden. Als nun aber, mit dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts, das Ziel erreicht ist, die Litthauer, wie einst die Franken, auf das Wort ihres Herrschers die Taufe empfangen, da folgt auf den höchsten Glanz der Ordensherrschaft, sehr bald ihr tiefer Fall. Das Werk war vollbracht, und das Werkzeug wurde unnütz. Es zeigte sich wie das Lebensprincip des Ordens nicht in ihm selber lag.

Die künstliche, alle natürlichen Verhältnisse querdurchschneidende Grundverfassung des Ordens war höchst wirksam für einen bestimmten, einzelnen Zweck, aber unfähig als lebendiger Organismus, der sich selber Zweck ist, sich veränderten Umgebungen und Bestrebungen durch innere Umgestaltung anzuschmiegen. Sie theilt diese Starrheit mit andern regierenden aristokratischen Corporationen, während die ächte Monarchie sowohl als lebendig organisirte Gemeinwesen die Kraft zu vielfacher Verjüngung in sich tragen.

So gefährlich auch äußre Feinde der Ordensherrschaft wurden, so war es doch innere Auflösung welche ihm den Untergang brachte. Auflösung der Ordnung und des Geistes welcher den Orden belebte sowohl als Zerrüttung seines Verhältnisses zu dem beherrschten Lande. Als der kriegerische Glaubenseifer keinen Gegenstand mehr hatte, der wilde Feind vor den Thoren gezähmt schien, da wurde jeder Misstand, jede Beschränkung, jede Ungebühr, die man frü-

her nicht empfunden hatte, zur unerträglichen Last. Auch das eigenthümliche Verhältniß zu Deutschland wurde Gegenstand bitterer Beschwerde. Stand auch der Fürstenstuhl des Hochmeisters auf dem Schloß zu Marienburg, so hatte doch der Orden seine Wurzeln in Deutschland. Von da ergänzte er seine Reihen, nur selten aus dem Landesadel. So lange nun aus Deutschland auch Hülfe, Geld, Kreuzfahrer kamen, mochte man das gern ertragen. Als man aber statt der Kreuzfahrer für hohen Lohn Söldner herbeiziehn mußte die auf dem Lande lasteten, da schien es unleidlich.

Diese und andre Beschwerden waren gerecht; ja, man muß gestehn, das kriegerische Mönchsregiment hatte seine Basis verloren. Was war aber Druck und Unbill der Ordensherrschaft gegen das Unheil gehalten, welches Städte und Adel durch den Weg auf dem sie Abhülfe suchten, über sich und das ganze Land brachten! Es sei erlaubt die Worte eines Schriftstellers anzuführen, den man der Partheilichkeit für den Orden nicht beschuldigen kann.

„Wahr ist freilich, des Ordens Uebermuth und Zügel-„losigkeit hatten dem Bunde (der Städte und des Adels) „gerechten Vorwand geliehn. Doch im Gefühl seiner „Stärke überschritt er bald mit gleichem Uebermuth die „zarten Gränzen der Selbstvertheidigung; kannte kein „Maaß mehr für seine Forderungen; trachtete die Herr-„schaft zu theilen; würde, auch dann noch unbefriedigt, „nach Alleinherrschaft gestrebt haben; und wäre ihm auch „das gelungen, so läßt der Geist der ihn beseelte, mit „Recht vermuthen, daß die Regenten nur zu bald an ver-

„haßter Willkühr selbst die Kreuzherren würden übertroffen „haben. — — Was errangen die Preußen? Dreizehnjährigen „Jammer, kurzen Siegestaumel, das Joch einer fremden „Nation, Zerrüttung ihres Vaterlandes — den Fluch ih„rer Nachkommen! Denn die Geißel, dem Orden entrissen, „wurde in der Hand der Polen zu Scorpionen!“ [1]).

Der Glücksstern Preußens und Deutschlands ließ die Trümmer des Gebäudes deutscher Herrschaft an der Ostsee, das der Orden aufführen aber nicht erhalten konnte, einem deutschen Fürstenhause zufallen, welches das noch Aufrechtstehende sicherte, und, drei Jahrhunderte nach dem tiefen Fall des Ordens, dessen ganzes ehemaliges Gebiet [2]) unter seinem Szepter mit den Erbstaaten und mit Deutschland vereinigte. So waren die bedrängten Pflanzungen der Deutschen in jenen Gegenden gerettet, und die Herrschaft des deutschen Namens dauernd gegründet.

Wie es sehr verschiedenartige Verhältnisse sind, welche hier an der Donau, dort an den Küsten der Ostsee die Fortschritte der Deutschen förderten, so ist auch die Art des Fortschreitens, der den erworbnen Ländern aufgeprägte Charakter sehr verschieden. Im Süden brauchte der Deutsche nur sein schirmendes Schild vorzuhalten um sich die bedrängten Slaven und Ungern durch festere oder losere Bande zu verbinden. Keine eigentliche Eroberung, aber auch keine Durchdringung erfolgt. Die Germanisirung bleibt in enge Gränzen eingeschlossen und schreitet jenseits dieser nur sehr allmählig vor. In dem durch Gebirge in meh-

1) Preußens ältere Geschichte von Kotzebue 4r Bd. S. 239.

2) Die nördlichen, nie deutsch gewordnen Landschaften ausgenommen.

rere natürliche Gebiete eingetheilten Lande entsteht ein Aggregat von Völkern, unter dem Schutz eines deutschen Herrscherhauses. — An der Ostsee dagegen in der schrankenlosen Ebne, traten die Deutschen angreifend, erobernd auf; zuerst gegen die Wenden; dann allerdings auch zur Beschirmung ihrer slavischen Nachbarn; aber nicht durch Vertheidigung der Gränzen, sondern durch Vertilgung eines weniger gefährlichen als lästigen Feindes. Nicht die Polen begaben sich wie die Ungern in deutschen Schutz, sondern die Preußenstämme wurden bezwungen, germanisirt, oder durch deutsche Ansiedler ersetzt. In der eigenthümlichen Art der Politik, der Kriegsweise der beiden großen deutschen Staaten die aus jener Ausbreitung der deutschen Macht über die östlichen Länder hervorgingen, ist der Ursprung kenntlich. Behutsamkeit, bedächtiges Handeln war dem südlichen so verschiedenartig zusammengesetzten monarchischen Bundesstaat geboten; das deutsche Preußen konnte und mußte kecker auftreten.

Siebentes Buch.

Rußland.

Einleitung. Polen und Rußland.

Ganz Ost-Europa, so weit es sich gegen Magyaren und Türken, gegen das Schwert, die Sitte, die Niederlassungen des Deutschen den rein slavischen Charakter erhalten hatte, war nach und nach zwei großen Reichen anheimgefallen, einem abendländischen, lateinischen, und einem morgenländischen, griechischen. Das erstere sehn wir in unsern Tagen untergehn; ansehnliche Gebiete werden durch die Waffen deutscher Mächte germanischen Einwirkungen geöffnet, deren Ergebniß die Folgezeit lehren wird, das Uebrige, der bei weitem größte Theil des Landes, in die Sphäre des kolossalen morgenländischen Slavenreichs hinübergezogen.

Polen war früher als Rußland groß und stark, hatte früher Anfänge der Kultur in sich aufgenommen. Es war ein mächtiges Reich, als Rußland noch unter dem Joch der Tataren gekrümmt war. Was hat Polens Untergang herbeigeführt und Rußland groß gemacht? Weder die Natur des Bodens, noch ursprünglich verschiedene Stammesart der Einwohner giebt hier genügende Auskunft; — die

Antwort möchte zunächst lauten: anarchische Adelsdemokratie hat Polen gestürzt, Einherrschaft hat Rußland emporgehoben. Aber waren in Rußland weniger Elemente der Anarchie vorhanden, ja war sie nicht fast in gleichem Maaße entwickelt, wie in Polen? Hier wie dort, wie im ganzen europäischen Osten, wie selbst in Deutschland und Frankreich nur zu lange, — (die Hülfe kam hier glücklicherweise noch zu rechter Zeit) sehn wir dieselben Erscheinungen; einen mächtigen Adel, in dessen Gefolgen, dessen Domesticität ein zahlreicher Stand von Freigebornen (niedrer Adel) Waffenehre bewahrt hat; die große Masse des Volks eigenthums-, ja fast rechtlos; die monarchische Gewalt in starken Händen mit Mühe und Kampf behauptet, in schwachen verspottet, im Ganzen durch Erbtheilung, durch Erlöschung der alten Königsgeschlechter, durch die steigende Macht der Geistlichkeit fortwährend geschwächt. Der Strom ist überall gegen sie!

Was hat sie in Rußland aus den Wogen gerettet, während sie in Polen unterging? Gewiß nicht blos einzelne, hervorragende Persönlichkeiten. Es lassen sich doch wohl in den eigenthümlichen Verhältnissen, in der Weltstellung beider Reiche Bedingungen nachweisen, deren stetige Wirksamkeit sich durch allen Wechsel der Umstände hindurch erhielt und sich endlich ihr Recht verschaffte.

Sehn wir zuerst auf Polen. — Wir haben hier ein Gegenstück in der Nähe. Die Ausbildung einer festen innern Ordnung findet in der natürlichen Beschaffenheit von Ungern weit mehr Begünstigung als in Polen. Geschloßne natürliche Gränzen, eine centrale Ebne mit umgebenden

Berglandschaften, — daher große Mannigfaltigkeit des Clima's, der Erzeugnisse, der Lebensweise; daher eine natürliche wechselseitige Abhängigkeit der verschiedenen Landestheile von einander. Die Erbtheilungen griffen hier nicht so zerstörend ein, — in der That blieb das Land der Hauptsache nach jederzeit beisammen. Dennoch gehn die innern Zustände ganz denselben Weg, wie in Polen. Hätten Kaiser und Sultan sich so gut verstehn können, wie später die drei Höfe, so wäre Ungern getheilt worden, wie Polen. — Sein Glücksstern, — vielmehr die Stellung zwischen Barbarei und Kultur, Christenthum und Islam, haben ihm ein besseres Loos bereitet. Wie nah war es aber doch daran, eine östreichische Provinz zu werden!

Wenn rohe Völkerschaften mit einer kultivirten Welt (kultivirt im weitesten Sinne des Worts) in nachbarliche Berührung kommen, so pflegt die nächste Folge zu seyn, daß monarchische Einrichtungen bei ihnen entstehn oder erstarken. Das Bedürfniß der gemeinsamen Abwehr macht sich fühlbar; dann aber sind es die herrschenden Geschlechter, die hervorragenden Geister, welche sich zuerst in den Besitz jener Mittel der Macht und Herrschaft setzen, die bei dem gebildeteren Nachbar zu finden sind, und dadurch eine geistige und materielle Ueberlegenheit über die Masse gewinnen. Das Reich des Marobod mag solchen Verhältnissen seinen Ursprung verdanken; näher liegen uns zwei andere Beispiele, Stephan der Heilige und Boleslav der Große; beide merkwürdigerweise ganz gleichzeitig, beide Söhne von Fürsten welche zuerst das Christenthum einge-

führt hatten; beide stützten sich auf die Macht der Kirche, auf deutsche Waffenkunde, auf die Kunst des Steinbau's.

Bald aber verändert sich das Verhältniß. Die Künste der Civilisation hören auf, ein Monopol der Herrscher zu seyn. Die Nachbarn, sey es, daß sie nach Ausdehnung ihrer Herrschaft streben, sey es nur um einer gefahrdrohenden Ansammlung von Kräften an ihren Gränzen vorzubeugen, gebrauchen die Mittel, welche feinere Staatskunst, größerer Reichthum ihnen darbieten, um Zwietracht zu säen, Spaltungen zu begünstigen. Die Kirche, — im zunächst vorliegenden Gebiete, — wenn sie einmal in den Gemüthern des Volks eine feste Grundlage gewonnen hat, verschmäht es, sich an die königliche Gewalt zu lehnen. Sie strebt nach Selbstständigkeit, dann nach Herrschaft, und wird ein neues Element der Zerrüttung.

Bemerken wir noch: das Beispiel ist mächtig! Aber welches Beispiel konnte Deutschland im Mittelalter den Nachbarn geben, als das der innern Auflösung, der Adelsherrschaft, — wenn nicht der Gesetzlosigkeit? Das rohere Volk entnimmt jederzeit von dem gebildeteren sehr bald die Ueppigkeit, die Verderbniß — einige technische Fertigkeiten leisten dafür keinen Ersatz. — Die edleren Kräfte, die lebendigen Institutionen, welche einer gebildeten Gesellschaft Werth verleihn, indem sie zugleich auch bei scheinbarer Auflösung ihren Bestand sichern, diese liegen tiefer, sind verborgner, entgehn dem Blick des Barbaren, lassen sich nicht willkührlich verpflanzen noch treibhausmäßig fördern. Polen und Ungern nahmen von den Deutschen im Mittelalter den Burgbau und den Gebrauch ritterlicher Waffen,

das Beispiel der Unordnung und trotziger Isolirung; Bürger-Geist, Zunft-Ehre, Betriebsamkeit, Kunstliebe, allgemein verbreitete Geistesbildung [1]), die edlern Blüthen des Ritterthums; — alle jene erhaltenden und gestaltenden Mächte, deren stille Wirksamkeit im westlichen Europa allmählig geordnetere Zustände hervorgerufen hat, — die konnten sie nicht auf ihrem Boden einheimisch machen. — Sieht man doch Aehnliches, selbst bei gleich gebildeten Nationen, wenn sie große Institutionen von einander entlehnen. Es ist die starre Regel, mit ihrer zerstörenden Consequenz die sich in der Nachahmung zunächst wirksam zeigt; glücklich, wenn der Strom des Lebens sich allmählig in die todte Form ergießt, sie erfrischt und umgestaltet!

Viele Jahrhunderte lang sehn wir in den weiten Ebenen zwischen Dnepr und Oder Reiche, gleich Wolken, entstehn, die Gestalt verändern, sich auflösen, zusammenwachsen. Die innern Zustände sind einem gleichen Wechsel unterworfen. Aber von außenher bleiben sie unangefochten. Deutschland hatte genug mit sich selber zu thun, und im Süden und Osten waren ähnliche Zustände. Als aber Oestreich, im Süden, durch die Eroberung Ungerns, im Norden Preußen unter einer Reihe großer Fürsten zu mächtigen, stark organisirten Reichen erwuchsen, im Osten Rußland aus Unterjochung und Zerrüttung zu Macht und Einherrschaft gelangte, da hatte die Stunde Polens geschlagen!

1) Die polnischen Großen mögen zu gewissen Zeiten unterrichteter, ja gebildeter gewesen seyn, als die Deutschen — ohne bedeutende Einwirkung auf das Volk! — Eine solche auf enge Kreise beschränkte Bildung treibt keine Wurzeln.

Das östliche Slavenland, die morgenländische Hälfte des europäischen Ostens, war unter den Einfluß ganz andrer historischer Verhältnisse gestellt. Von der germanischen Kulturwelt trennten es weite Landstrecken, bewohnt von Völkern, die auf keiner höhern Kulturstufe standen, als die seinen, ja zum Theil noch weit roher als diese bis in späte Zeiten hinein blieben. Die Litthauer in ihren Urwäldern und Sümpfen, die Preußen, von Seen und Waldhöhen gedeckt, erwehrten sich lange Zeit aller Einwirkung der religiösen und bürgerlichen Kulturkeime, die im Osten und Westen, von Griechenland und Deutschland her, ausgestreut wurden. — Nur mit dem oströmischen Reich kamen die Russen über Meere hin, oder durch einzelne weite Züge in kriegerische oder friedliche Berührung. Die Verbindung blieb gerade so lang offen, daß sie von den Griechen die Lehre ihrer Kirche, die ersten Anfänge der Kultur entnehmen konnten. Wladimir dem Ersten führte eine griechische Kaiserstochter das Christenthum zu, — gerade damals als es sich unter Stephan I und Boleslaw dem Großen in Ungern und Polen von Deutschland aus zu verbreiten anfing. Das Jahr 1000 brachte statt des erwarteten Untergangs der Welt, die Bekehrung des europäischen Ostens! [1]).

1) Merkwürdig ist, mit welcher Leichtigkeit sich die christliche Lehre in Rußland ausbreitete, — der Mangel alles gewaltsamen Widerstandes. Wohl mochte der Volksglaube auch bei den Slaven erschüttert seyn, aber doch wahrscheinlich am meisten bei den scandinavischen Russen, Welt-durchmessenden Abenteurern die mit dem heimatlichen Boden auch die Anhänglichkeit an väterliche Sitten und einen Aberglauben hinter sich ließen, der so sehr mit dem Boden verwachsen war; — bei

Wie für Ungern die Bekehrung vom Abendlande her, so ist für Rußland die Bekehrung vom griechischen Reiche aus ein entscheidendes Ereigniß, das den Charakter seiner Geschichte bestimmt. Ein lebhafter Verkehr mit Byzanz ging daraus hervor. Griechische Priester, Schreiber, Beamte, Hofleute aller Art kamen nach Rußland, — mit ihnen die ersten Keime der Gesittung. Allein sehr bald wurde die Verbindung erschwert und unterbrochen durch die Polotzker und andre barbarische Horden, welche längs den Gestaden des Pontus hereinbachen, endlich durch die Mongolen und die Türken fast ganz abgeschnitten. Rußland blieb nun ganz sich selbst überlassen. Es war ihm aber ein Stempel aufgedrückt, der es allen geschichtlichen Bewegungen des Mittelalters, geistigen wie politischen, fortan entfremden mußte! —

Die griechische Kirche wurde, bei der schwachen Verbindung mit Constantinopel, sehr bald eine Landeskirche. Sie blieb eine Stütze des Throns, dem die lateinische, nicht auf ein Reich beschränkte, unter einem auswärtigen Haupt, als selbstständige Macht gegenüber trat.

Zwei große Naturverhältnisse sehn wir hier entscheidenden Einfluß ausüben. 1) Den Pontus und seine Ausfluß-Canäle, welche die Gebirgsscheiden zwischen Süden und Norden unterbrechend, die Verbindung zwischen Griechenland und den mitternächtlichen Ebenen erleichtern; 2) die offne Bahn welche längs dem Steppensaum des schwarzen und kaspischen Meeres sich den Völkerströmen darbot,

den Normannen im Westen und Süden von Europa zeigt sich dieselbe Erscheinung.

die der Verbindung Rußlands mit den Griechen so bald ein Ende machten.

Das große Völkerthor zwischen Uralgebirg und kaspischem Meer sollte aber den Russen noch ein weit furchtbareres Verderben ins Land lassen! Die Mongolen ergossen sich als ein vorüberziehendes Ungewitter über den europäischen Osten; in Rußland blieben sie, und fingen bald an es nicht blos zu verheeren, sondern auch regelmäßig auszubeuten. Drittehalb Jahrhunderte seufzt Rußland unter tatarischem Joch, — und noch ein Jahrhundert, nachdem es sich befreit hatte, erscheinen doch tatarische Heere mehr als einmal verwüstend vor Moskau, und schleppen Hunderttausende in die Knechtschaft mit sich fort.

Es war, man darf es behaupten, diese lange Zeit der Noth und tiefsten Schmach [1]), welche den Keim zu der künftigen Größe Rußlands, zu dessen Alleinherrschaft im slavischen Völker-Gebiet gelegt hat! —

Rußland unter der Herrschaft des Kaptschak.

Die Chans des Kaptschak betrachteten und behandelten die russischen Großfürsten als ihre Diener, ihre Amtleute [2]). Eben deshalb verschafften sie ihnen aber auch

1) Arme Landleute hießen in Rußland früher smerden, Lumpen, — im 16ten Jahrhundert Krestiane, Christen; so hatten Batu's Mongolen die Russen genannt! (Karamsin VII, 17.)

2) „Rjurik, Swjatoßlaw, Wladimir nahmen Länder durch das Schwert; — Moskau's Fürsten durch Bücklinge in der Horde," sagt Karamsin V. 304.

Gehorsam innerhalb ihres Sprengels, unbekümmert um russisches Standes-Recht, Gewohnheit der Erbtheilung, u. dgl.; — sie wollten wissen an wen sie sich zu halten hatten. Besorgniß vor der wachsenden Macht dieser Vasallen lag ihnen fern; — und als sie ihnen kam, war es zu spät. So wurden sie die Gründer unbedingter Alleinherrschaft in Rußland [1]) — einer Alleinherrschaft, welche zur Befreiung führte! [2]). — Im Innern gesichert und stark, konnten die moscovitischen Großfürsten es wagen, ihre Banner gegen die Unterdrücker zu erheben und die durch Theilung geschwächte Macht des Kaptschak benutzend, das Joch abzuwerfen. Der Sieger wiederum mochte um so leichter den Seinen unumschränkt gebieten. Der Stolz der persönlichen Unabhängigkeit war lange gebrochen, — das Bedürfniß gegen den gemeinsamen Feind zusammenzustehn lebendig.

Eine Reihe starker, eiserner Charaktere vollendete das begonnene Werk. Eigenschaften der Art pflegen allerdings unter solchen Kämpfen, in solchen Verhältnissen sich zu entwickeln! — Welche Aehnlichkeit im Auftreten Stephan des Ersten. Boleslaw's und Wladimir's des Großen! zu gleicher Zeit, in gleichartiger Lage! Peter I war nur der letzte, freilich der größte und wunderbarste in der Reihe.

Man kann sich den Zustand Rußlands unter der Geißel der

1) Wie Napoleon in den Ländern des Rheinbundes.

2) Der Tribut an den Chan bereicherte die Großfürsten durch die Schatzungen, Zählungen u.s.w. zu denen er Veranlassung gab; — die das Volk sich sonst nicht hätte gefallen lassen. Es kam aber auch viel davon in die Taschen der Großfürsten, die sich mit den mongolischen Einnehmern verstanden! (Karamsin V. 303)

der Horde und noch lange nach seiner Befreiung nicht traurig genug vorstellen. Ein russischer Geistlicher reiste gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Smolensk nach Constantinopel auf Barken die von Rjäsan aus auf Wagen nachgeführt wurden. Den Don hinab, viele Tagereisen weit, bis er an die Weideplätze der mit Schauder erblickten Tataren kommt, welche aber die Reisenden ungekränkt vorüberziehen lassen, und sie mit Milch bewirthen, findet er überall nackte Wüsteneien! „weder Wohnungen „noch Menschen; nur wilde Thiere schauen neugierig auf „die Reisenden, wie auf eine seltne Erscheinung. Hier „blühten einst berühmte Städte — jetzt sind kaum die „Spuren davon bemerkbar."

Barbaro i. J. 1463, Contarini 1483 sahen auf dem Weg von Moskau bis zur polnischen Gränze, 22 Tagereisen weit, nichts als Wald und Wüste; nur höchst selten ein Dorf abwärts von der Straße, oder eine einzelne Hütte. Nachtlager, Mittagsruhe, wurde meist an Stellen gemacht, wo frühere Reisende Reste von Feuer hinterlassen, das Eis aufgehauen hatten. Noch zweihundert Jahre später, (i. J. 1661) findet Meyerberg (Gesandter Kaiser Leopolds an den russischen Hof) in derselben Gegend zwischen Mosaisk und Wjasma, 130 Werst weit, nur ein Dorf in dem endlosen Walde.

Wie es gleich nach der vollständigen Befreiung vom Joch der Horde, nach Eroberung der Chanate Kasan und Astrachan, nach der letzten Zerstörung Moskau's durch die Krimmischen Tataren (1571) in Rußland aussah, das

sagt uns der Jesuit Poissevin [1]): Kriege, Hungersnoth, Pest hatten das Land aufs äußerste erschöpft; man reis'te zuweilen 300 Miglien weit, ohne einen Menschen zu sehen; — nur verlassene Dörfer, Aecker mit Gebüsch neuerdings überwachsen, zeugten von früherem Anbau. Die von den Tataren verlassenen Gegenden zwischen Kasan und Astrachan waren eine fast menschenleere Einöde. Die Reisenden lebten oft Monate lang nur von Jagd und Fischfang. — Im Norden des Landes sollte es nach seinen Nachrichten etwas besser aussehn.

Der Alleinherrschaft verdankt Rußland ohne Zweifel seine Befreiung und Consolidirung. Allein wie furchtbar auch die Tataren und innere Zerrüttung auf dem Lande gelastet hatten, der Preis, den es für seine Erlösung zahlen sollte, schien fast zu hoch! — Die unbeschränkte Gewalt, fast immer mit Härte ausgeübt, ein halbes Jahrhundert lang in den Händen eines Wütherichs, zertrat die wenigen Lebenskeime, welche jene rohen Horden verschont hatten. Es war um Rußland geschehen, wenn sie nicht etwas von der Lanze des Achilles an sich gehabt hätte. — Die Großen, der Adel, wurden nicht blos gedemüthigt, sondern erniedrigt, herabgewürdigt; die vornehmsten Männer öffentlich geknutet. Das Loos der Bürger, der Städte war nicht besser! „Die innere bürgerliche Ordnung änderte sich; alles was den Anschein der Freiheit und alter „bürgerlicher Rechte hatte, ward unterdrückt, ja zertreten. „In Wladimir, — in allen Städten außer Nowgorod

1) Gesandter Papst Gregor des XIII an Iwan Wassiljewitsch (den Schrecklichen) mehrmals, zuletzt i. J. 1581—82.

„und Pskow, verstummte die Glocke der Volksversammlung, „diese Stimme der höchsten gesetzgebenden Macht des Vol„kes, die oft aufrührerisch, aber den Nachkommen der sla„vischen Russen theuer war. Diese Auszeichnung, dieses „Recht der alten Städte war schon nicht mehr das Erb„theil der neuern, weder Moskau's noch Twer's; — deren „Ansehen unter den Mongolen entstand. Nur einmal wird „in den Annalen der Moskau'schen Volksversammlung, als „einer außerordentlichen Begebenheit, erwähnt, als die von „dem furchtbaren Feinde bedrohte, von dem Herrscher ver„lassene Hauptstadt sich in der äußersten Noth ohne Ober„haupt sah. Die Städte verloren das Recht, ihre Tau„sendmänner zu wählen, die durch die Wichtigkeit und den „Glanz ihrer Volkswürde nicht nur bei den fürstlichen „Beamten, sondern selbst bei den Fürsten Neid erregten. Ein „grausamer Codex voll schimpflicher Strafen trat an die „Stelle der frühern Milde. Jaroslaw's Gesetze [1]) kann„ten keine Leibesstrafen; — (sie büßen noch einen Schlag „mit der Hand oder dem Stock vierfach so hoch, als ei„nen Hieb mit dem Schwert, oder einen Schlag mit der „Keule [2]); — nun wurden Brandmark und Knute üblich. „— Die Wirkung zeigte sich im Volkscharakter; Unter„drückung, Furcht und Haß erzeugen düstre Rohheit; auch „in der ältern russischen Geschichte sieht man Missethaten: „in dieser Zeit aber Züge ungleich furchtbarerer Wuth und

1) Reg. 1019—53. — Sie sind ganz germanisch.

2) Weil jener schimpflicher ist; in germanischen Volksrechten sind ähnliche Bestimmungen häufig. Karamsin giebt hievon eine irrige Deutung. (Geschichte von Rußland II, 39.) Ein solches Ehrgefühl ist spätern Russen fremd.

„Grausamkeit bei Fürsten und Völkern. — Der jetzige „Volkscharakter zeigt vielleicht noch Flecken, die ihm von „daher ankleben." — Dies sind Worte eines Russen! [1]).

Auch die alte große Nowgorod, die Zierde Rußland's, die Wiege seiner Macht, die keine mongolischen Baskaken bei sich gesehn hatte, die Vermittlerinn für deutsche Kultur, deutsche Künste, auch dieses wie es scheint, so hoffnungsvolle Element künftiger Größe und bürgerlicher Ausbildung des Reichs, wurde durch Jwan III geknickt, durch Jwan IV, den Gräßlichen, vernichtet. —

Hören wir die Reisenden, welche zu Jwan des IV Zeiten und kurz darauf das nördliche von den Tataren mehr verschonte Rußland sahn!

Der dänische Gesandte von Ulfeld reiste 1575 auf den Spuren der Verwüstung Jwan des Vierten; überall von Pskow bis Moskau, gegen 60 deutsche Meilen weit, sah er die Orte zerstört, menschenleer; fand selten ein Obdach, nie einen Wirth; acht Jahre zuvor war alles auf Befehl des Zaren verheert, Männer, Weiber und Kinder ermordet worden. Erpressungen und Willkühr der hohen und niedern Beamten richteten kaum weniger arge Verwüstungen an; Dr. Fletcher sah zwischen Wologda und Jaroslawl vom Wege aus wenigstens 50 Dörfer, darunter einige eine (englische) Meile lang, ihrer Bedrückungen wegen ganz verlassen und verödet; ebenso sollte es, nach

1) Karamsin V 4tes Hauptstück: Gestehn wir doch, große Rohheit zeigt sich auch in den frühesten Zeiten; — wenn wir zumal den Berichten der Araber einiges Vertrauen schenken wollen. (S. Ibn Foszlan ed. Frähn.)

glaubwürdigen Berichten, in andern Gegenden des Reichs ausſehn [1]).

Leibeigenſchaft.

Die unumſchränkte Gewalt, welche die Großen wie den Bürger gedemüthigt, ja erdrückt hatte, that nichts, oder konnte nichts für den Landmann thun. Iwan III Waſſiljewitſch und Iwan IV ſicherten ihm zwar ſeine Freizügigkeit, und beſtimmten die Pacht, die er geben ſollte, beſchränkten ſelbſt in gewiſſen Fällen das freiwillige Dahingeben in Leibeigenſchaft. Aber wirkſamen Schutz vor der härteſten Bedrückung der Gutsherren und Beamten vermochte ſie ihm nicht zu gewähren. Gränzenlos elend iſt ſein Zuſtand, wie er uns durch das ganze 16te Jahrhundert hindurch geſchildert wird. Auch an Sonntagen und Feiertagen konnte er nicht raſten. Oft in die Kirche gehn können, ſchien ein Vorzug des Adels. Viele begaben ſich freiwillig in die Leibeigenſchaft, um einen im eignen Intereſſe mildern Erbherrn für den ſchonungsloſen Dienſtherrn, ſichres Brot für drohenden Hungertod einzutauſchen.

Dem alten Herrſcherhauſe gereicht doch zum Ruhm, daß es die Freiheit des Landsvolks zu ſchützen mindeſtens verſuchte; dem Gewaltherrſcher, welcher ſich durch den Mord des letzten Fürſten aus dem Hauſe Ruriks den Weg auf den Thron bahnte, war es vorbehalten, ihm auch das

1) Dieſe Nachrichten beweiſen einen verhältnißmäßig ſehr günſtigen, frühern Zuſtand in dieſen Gegenden des Reichs. Poiſſevin's Berichte waren alſo richtig, bezogen ſich aber auf die Zeiten vor Iwan des Vierten Verheerungen.

letzte Recht der Freiheit zu nehmen, das Recht den Herrn zu wechseln. Die Unordnungen, welche aus dem heimatslosen, vagabunden Leben der Bauern entsprangen, gaben ohne Zweifel nur den Vorwand her. Man gab den Landmann preis, — der allerdings viel zu tief und fern stand, als daß die Krone ihm wirksam helfen oder Beistand von ihm hätte erwarten können, — um sich die Ergebenheit einer zahlreichen adlichen Miliz zu sichern. Es ist bemerkenswerth, daß die großen Gutsbesitzer anfangs damit unzufrieden waren. Zu ihnen entliefen die Bauern (denen nun auch diese Zuflucht genommen wurde) von den Gütern der Bojaren-Söhne [1]). So viel lag diesen daran die Bauern an sich zu ketten, daß, als man im J. 1610 in Moskau einem polnischen, ein Jahr darauf in Nowgorod einem schwedischen Prinzen die Krone anbietet, unter andern Bedingungen die Zusicherung verlangt wird, daß er die Leibeigenschaft der Bauern aufrecht erhalten wolle.

Das Loos der Leibeignen wird nun fortwährend härter, selbst unter dem Hause Romanow. Erst seit Alexei werden Abgaben und Recruten von den Seelen erhoben, und der Werth der Güter nach „Seelen" bestimmt! Auch Peter I, welcher gern den Bauer frei gemacht hätte, wenn es ihm thunlich erschienen wäre, — giebt Veranlassung zu noch schärferem Anziehn der Bande, indem er den Gutsherrn für das Kopfgeld verantwortlich macht, und ihm die Recrutenstellung überläßt. Dadurch wurden die Freilassungen erschwert, und strengere Gesetze gegen Entweichung

1) So ist noch heute das Loos der Leibeignen auf den Gütern der Großen und Reichen ungleich besser, als bei armen Herren.

nöthig gemacht. Eine große Härte lag auch in andern Ländern in dem neuen System der gezwungenen Recrutirung, — nun sollte der Leibeigne für den Herrn nicht nur seinen Schweiß, auch sein Blut hergeben, statt daß jener ihn früher wenigstens im Kriege vertreten mußte — in Rußland führte es dahin, daß der Bauer nicht mehr an die Scholle gebunden, sondern ein landlos verkäuflicher Sclave wurde. Es wird noch aus den letzten Zeiten der Kaiserinn Elisabeth von Edelleuten berichtet, die alle ihre Bauern als Recruten verkauften [1]). — Um so leichter als Knechte.

Es war deutschen Fürsten, deutschen Fürstinnen auf dem zarischen Throne vorbehalten, so wie überall edlere mildere Sitte einzuführen, so auch vorzüglich dem großen, erniedrigten und zertretenen Haufen ein besseres Loos zu bereiten, und, trotz aller Hindernisse, welche in ihm selber, wie in seinen Herren sich ihnen entgegenstellten, seine künftige Freiheit anzubahnen [2]).

Das heutige Verhältniß der Leibeignen ist in Rußland ein sehr eigenthümliches; — es beruht auf der wohlwollenden Aufsicht und Einwirkung der Krone; auf der großen Zahl der Kronbauern (gegen $\frac{2}{5}$ aller Bauern), die fast so frei sind, wie man es in Rußland seyn kann, und wohlbehal-

1) Storch's Materialien zur Kenntniß Rußlands 1796. S. 458.

2) Wie groß die Schwierigkeiten sind und waren, sehn wir unter anderm daraus, daß selbst Catharina II es nöthig fand, die Freizügigkeit der freien klein-russischen Bauern sehr zu beschränken. Das System der Autokratie ging einmal durch alle Abstufungen hindurch. — Welche Wahl konnte bleiben, ohne geordnete Verwaltung, ohne die Elemente zu einer solchen, ohne die Möglichkeit wirksamer Aufsicht in dem ungeheuern Reiche?

tener als in den meisten andern Ländern; — auf dem Reichthum und der durch Beispiel und Einfluß des Hofes beförderten guten Gesinnung der meisten großen Gutsbesitzer, die ihren Aufenthalt größtentheils in Städten nehmen, und den Landbau weder selber leiten mögen, noch treue Verwalter finden; — auf der strengen Polizei, die den Herren ihre Rechte auch in weiter Ferne sichert, und daher freies Umherziehn der Leibeignen gestatten läßt; auf dem Mangel selbstständiger städtischen Verfassungen, welche im westlichen Europa überall sehr bald die Leibeigenschaft von den Mauern der Städte fern hielten. Das System des Obrock's und der Pässe für Leibeigne [1]) bringt — sehr verschieden von dem Gang der Sachen im westlichen Europa — dem Erbmann nicht ein besseres Recht, aber viel größere Beweglichkeit und Erwerbsfähigkeit; es tendirt jedoch eben dadurch dahin, die Leibeigenschaft zu verewigen, — und in einzelnen Fällen die Härte derselben noch schneidender hervortreten zu lassen. Ein armer Taglöhner ist schon Knecht seines Magens. Wie mag es aber dem reichen Bürger, dem ausgebildeten Künstler seyn, der von der Laune eines Privatmanns unbedingt abhängt?

Haben wir so auf das mannigfache Uebel hingewiesen, welches die Herrschaft der Horde, und, durch diese befördert, die Alleinherrschaft über Rußland theils gebracht hat, theils zu verhindern ohnmächtig war, so müssen wir

1) Der Obrock ist ein jährlicher Zins, welchen der Gutsherr sehr häufig statt aller Dienste, vom Erbmann einfordert. — Leibeigne welche in Städten Erwerb suchen wollen, erhalten von ihrem Herrn Pässe, von Jahr zu Jahr zu erneuern. Aus solchen besteht der größte Theil der städtischen Bevölkerung.

nun doch gestehn, — in den andern Gebieten des Ostens hat das Adelsregiment keine günstigeren Folgen gehabt, und nicht, wie die Alleinherrschaft, schließlich zum Bessern geführt, zu nationaler Einheit, Macht nach Außen, und Fortschritt in den innern Zuständen.

Die Kirche.

Die Bestrebungen der russischen Großfürsten für die Größe ihres Reichs und Volkes führten auch Verbindung mit dem Occident, ein immer näheres Verhältniß zu der germanischen Welt herbei. Doch, ehe wir davon reden, müssen wir einer Institution gedenken, welche neben der Monarchie in dem Elend der tatarischen Knechtschaft nicht untergegangen war, vielmehr ein kräftigeres Leben, hoch gestiegene Macht und Größe erworben hatte, — der Nationalkirche.

Die griechischen Christen stehn zu ihrer Kirche in einem eigenthümlichen Verhältniß, verschieden von den katholischen. Sie hängen an ihr nicht blos mit religiöser, sondern auch sehr lebhaft mit einer mehr weltlichen Innigkeit. Sie ist ihnen eine heimische, ihre Sprache redende, eine Genossinn in schwerem Druck und Leiden, eine verehrte Gebieterinn, für die sie die Gefahr des Kampfes nicht gescheut, die Last der Fesseln willig ertragen haben. Dies Gefühl ist dem Russen mit dem Griechen, dem Wallachen, dem Serbier gemein: alle haben sie ein ähnliches Schicksal getragen; unter den lateinischen Völkern ist nur

den Spaniern unter entsprechenden Verhältnissen auch eine solche volksthümliche Religiösität eigen. — Für den Russen entstand dies innige Verhältniß zu seiner Kirche in der Mongolen-Zeit. Es war gegenseitig. Die Kirche, obgleich bis zum Untergang des griechischen Reichs unter dem Einfluß des byzantischen Patriarchen, erwiederte die nationale Anhänglichkeit durch eine entschieden vaterländische Gesinnung. Wie sie das russische Volk von anders gläubigen scharf absonderte, so begeisterte und stärkte sie auch im Kampf gegen Tataren, gegen Polen und Schweden, so stritt sie für nationale Einheit. Das durch zwei Jahrhunderte des Zusammenlebens unter gemeinsamen Herrschern, so wie durch die gemeinsame Kirche belebte Nationalgefühl war es, welches in seinem Erwachen das Land von Schweden- und Polen-Herrschaft befreite, und dem Hause Romanow zuführte.

Auch die äußere Stellung der Kirche hatte in der Mongolen-Zeit in hohem Maaße gewonnen. Von den Chans mit kluger Rücksicht, ja Ehrerbietung behandelt, bereicherte sie sich durch Schenkungen und Stiftungen, welche der Druck der Zeiten ihr in doppeltem Maaße zufließen ließ. Wie mancher suchte in Klöster Schutz und Frieden! Fast alle Kloster-Stiftungen sind aus dieser Zeit. Unter Alexei Michailowitsch [1]) schätzte man das Kirchengut auf $\frac{1}{3}$ aller liegenden Gründe des Reichs. Alexei verbot es zu vermehren. Unter Peter III und Catharina II wurde es mit dem Throngut vereinigt und dadurch einer zahlreichen ländlichen Bevölkerung ein günstigeres Loos

1) Vater Peter des Großen.

bereitet. Die russische Kirche theilt selber nicht mit der katholischen den Ruhm, freiere Verhältnisse des Landmanns befördert zu haben. Sie hat dies den Monarchen überlassen.

Technische Fortschritte. — Ausländer.

In den Unternehmungen der ersten Großfürsten, die etwas freier unter dem Joch der Horden zu athmen anfingen, zeigt sich ein entschieden practischer Sinn. Alles was von der Zeit gefordert wurde, was die Krone gegen innere und äußere Feinde unterstützen, ihr Glanz zu verleihn vermochte, das förderten sie mächtig und rasch, so daß sie darin andern ungleich gebildeteren Nationen zum Theil den Vorsprung abgewannen. Das Schießpulver wurde schon 1475 unter Iwan III eingeführt, viel früher als in Schweden; unter demselben Kanonengießerei. — Die Post-Einrichtungen für Kouriere, welche 600 Werst in 72 St. ritten, setzten Herberstein (c. 1520) in Erstaunen. Im übrigen Europa war so etwas unbekannt: nur in Ungern bestand eine ähnliche Einrichtung [1]). Hundert Jahre später legte man nach Olearius dieselbe Strecke zu Wagen in 6—7 Tagen zurück. Wie langsam reiste man damals noch in England! — Doch wurde diese Anstalt erst später für Privatleute zugänglich (seit 1733). Ein zahlreiches stehendes Heer errichtete Iwan IV [2]) — es war dabei eine

1) Wahrscheinlich durch Mathias Corvinus eingeführt — man brauchte hier leichte Wagen.

2) Merkwürdig, daß schon damals das russische Geschütz gerühmt wird.

Schaar von Deutschen und Polen. Alles was den Finanzen Vortheil zu bringen versprach, wurde nicht minder eifrig ergriffen, Bergwerke angelegt, der Handel auf alle Weise, wenn auch nicht immer mit großer Einsicht, begünstigt; — dabei doch nicht, wie in manchen andern Ländern, Monopolisten kurzsichtigerweise bevorrechtet.

Was in diesem Sinne geschah, konnte nur durch Fremde, durch Verbindung mit dem cultivirteren Auslande geschehen.

Mit Constantinopel hatte während der mongolischen Zeit immer einiger, größtentheils durch die gemeinschaftliche Kirche veranlaßter Verkehr bestanden, dessen Einfluß jedoch bei dem Druck unter welchem Rußland seufzte, nicht sehr weit ging. Als es aufzuathmen anfing, fiel Constantinopel vor den Osmanen, fast gleichzeitig! Nicht viel wesentlicher war für den Augenblick die germanische Einwirkung, welche aus dem Verkehr der nördlichen Handelsplätze mit den deutschen Ostseestädten und der Hanse hervorging, — der monopolistische Geist der Hanse hatte nach Möglichkeit jeden Einfluß des Handels auf Kultur des Landes zurückgehalten. Es war die Einleitung zu größern Dingen, die Anbahnung eines wichtigen Völkerverkehrs. Der Fall der großen Nowgorod und anderer Städte zerstörte auch in dieser Beziehung manche hoffnungsvoll keimende Saat. —

Deutsche erwarben sich schon frühzeitig Verdienste um Rußland; die Prachtbauten, welche unter Iwan III emporstiegen, wurden von italiänischen Baumeistern, aber deutschen, oder durch Deutsche angelernten Maurern ausgeführt. — Ein deutscher Kanonier leitete 1521 die Ver-

theidigung Moskau's gegen die krimmischen Tataren; ein anderer rettete Rjäsan eben damals. Deutsche Künstler, Handwerker, Aerzte, Gelehrte wurden unter Iwan IV, wie später unter Boris, und unter den Regenten des Hauses Romanow in großer Zahl nach Rußland gezogen. Es bestand schon unter Iwan IV eine eigne deutsche Vorstadt in Moskau, mit 2 lutherischen Kirchen, von Handwerkern und Kaufleuten bewohnt, die in großem Wohlstand lebten [1]). Dem russischen Antwortsschreiben, welches dem englischen Gesandten Chancellor mitgegeben wurde, war eine deutsche Uebersetzung beigefügt. — Der directe Verkehr mit England, durch die Umschiffung des Nordcaps gewonnen, vermehrte und vervielfältigte die Beziehungen zu der germanischen Welt. — Unter Alexei, dem 2ten Romanow, wurden in Kriegszeiten Regimenter aus Geworbnen gebildet, mit lauter ausländischen, meist deutschen Officieren. — Die deutsche Slobode war damals sehr blühend; — eine Briefpost, die sogenannte deutsche Post [2]), ging seit 1663 zweimal die Woche von Moskau nach Riga und Wilna. Eine deutsche Zeitung wurde jedesmal nach Ankunft der Post für den Hof übersetzt. Das verhinderte jedoch nicht, daß man i. J. 1667 ein Beglaubigungsschreiben an den schon zwei Jahr verstorbenen König Philipp IV von Spanien richtete. —

1) In Moskau, Wologda, Ustjug finden sich (nach Storch) gegen Ende des letzten Jahrhunderts, noch Abkömmlinge dieser merkwürdigen Industriecolonie. Sie unterscheiden sich von ihren später eingewanderten Landsleuten so sehr, daß ihre Abkunft fast unkenntlich seyn würde, ohne die deutschen Namen. — Viele haben sogar den griechischen Glauben angenommen.

2) Durch die Schweden eingeführt.

Ein Däne und ein Holländer legten, mit deutschen Bergleuten, das erste Bergwerk an, so wie später der russische Bergbau ganz durch Sachsen und andere Deutsche begründet wird. Die Apotheken versahen Deutsche [1]). Die fremden Officiere und militairischen Anstalten jener Zeit förderten ohne Zweifel die ungleich wichtigeren Einrichtungen Peter des Großen. Beispiel und Belehrung der ausländischen Handwerker und Techniker aller Art hat gewiß viel gethan, noch viel mehr als sich im einzelnen nachweisen läßt, um die größeren Fortschritte vorzubereiten, welche Gewerk und Gewerbe des Landes unter seiner Regierung machte.

Geistige Kultur.

Nicht Gleiches läßt sich von den Bemühungen seiner Vorgänger — seit dem Ende des 10ten Jahrhunderts — für die Verbreitung von Kenntnissen und höherer Bildung in der Nation selber rühmen. Schon Iwan der Schreckliche und nach ihm Boris Godunow, später der große Gallitzin (unter Feodor Romanowitsch) schickten junge Russen auf auswärtige Akademieen, gründeten sogar einige Unterrichts-Anstalten [2]); fremde Gelehrte und Gesandte gaben ein Vorbild. Nichts desto weniger herrscht vor Peter dem Großen unter den höchsten Ständen noch so tiefe Unwis-

1) Wie merkwürdigerweise noch zur Stunde es in Moskau Russen nicht erlaubt ist, eine Apotheke zu besitzen; man hält sie nicht für zuverlässig genug (mündliche Nachricht.)

2) Wie etwa heute Mehemet Pascha oder der Sultan.

senheit und arge Rohheit, wie nur jemals. — Die angesehensten Männer drückten (unter Alexei) statt der Unterschrift, ihre mit Tinte bestrichene Hand auf Urkunden ab. Ein einziger Bojar wußte Latein; nur ein junger Russe hatte Europa bereist und kannte einige europäische Sprachen. Wenn der russische Bauer dem polnischen ziemlich gleich stand, wie tief stand der Bojar unter seinem dortigen Standesgenossen! — Die Lebensweise der Frauen, wenigstens der vornehmen, war ganz orientalisch eingezogen. Kein Arzt durfte den Prinzessinnen nahn. — Von auswärtiger Sitte hatte sich der Russe überhaupt noch freier gehalten, als von ausländischer Bildung.

Nach mehreren Berichten waren allerdings die Großfürsten besorgt, der Einführung fremder Sitte und Aufklärung, die von der Landesweise zu sehr abstach, zu wehren. — Sie hielten daher die Großen von vieler Berührung mit Ausländern, besonders mit den Gesandten ab; sie gestatteten das Reisen ins Ausland nur wenigen; chinesische Regierungs-Maximen herrschten bis zu einem gewissem Grade. Doch sehn wir hier noch einen andern Einfluß wirksam. Es ist der der Geistlichkeit, welche allen Neuerungen, und allem was zu Neuerungen führen konnte, feindselig entgegen trat. Boris Godunow z. B. wollte eine Hochschule in Rußland gründen und mit auswärtigen Lehrern besetzen. Die Geistlichkeit hinderte ihn daran. Monarchie und Kirche gingen Hand in Hand, so lang es auf Herstellung und Erhaltung der nationalen Einheit, auf Belebung des National-Gefühls ankam. Als in den Fürsten, — war es auch aus Verlangen nach den militairischen

und finanziellen Vortheilen der Kultur, — ein Bestreben sich zu europäisiren erwachte, da trennten sich ihre Pfade. Die griechische Kirche verhielt sich, als nationale, zu jeder Zeit weit weniger nach außen hin verfolgend unduldsam, aber noch weit entschiedner ablehnend gegen alles Fremde auf ihrem eignen Gebiet denn die römische.

Peter der Große.

Eine Riesengestalt, Licht und Flammen sprühend, erhob sich, um die eherne Mauer niederzureißen, welche die seit fast einem Jahrtausend divergirenden Bahnen Rußland's und Europa's unübersteiglich schied. Die Mittel waren gewaltsam, — die Umwandlung allzurasch, daher unzusammenhängend, äußerlich, nicht von innen herausgehend; wer wollte es läugnen? — Es haben sich, zumal in neuerer Zeit, Stimmen erhoben, ihn zu tadeln, daß er seiner Nation eine fremde Bildung vorschnell aufgedrungen habe, statt sie dem ruhigen, harmonischen Gang der innern Entwicklung zu überlassen, der, wenn auch langsamer, eine mehr eigenthümliche, nationale Kultur hervorgebracht haben würde. — Aber, wer hat Türken und Perser, und so viele andre Völker in ihrem eigenthümlichen Bildungsgang gestört? So weit uns der Faden der Geschichte nicht verläßt, kennen wir kein Volk, das sich ganz ohne mitgetheilte, überlieferte Kultur selbstständig, von innen heraus, zu höherer Bildung zu entfalten vermocht hätte. Friedliche, allmählig eindringende Mittheilung wird ohne Zweifel für ein

ein gesundes Volk das heilsamere, der raschen und ungetrübten Gestaltung seines innern Lebens förderlichere seyn; nur ein schlechter Arzt wird einen gesunden Leib mit heftigen Arzneien bestürmen; aber war der Zustand Rußlands ein gesunder? Des von Mongolen zertretenen, von Willkührherrschaft herabgewürdigten, so viel Jahrhunderte lang in seinem innern Bildungsgang gehemmten Rußlands, wo das Ehrgefühl des Adels, die Rechtlichkeit des Bürgers in knechtischer Furcht und Unterwürfigkeit untergegangen war, die große Masse des Volks jede Spur von bürgerlicher Freiheit, ja beinahe von menschlichem Selbstgefühl verloren hatte, und selbst den Himmel nur für den Czaren und seine Bojaren bestimmt hielt? wo die Kirche in stationairer Abschließung erstarrt, der Gott der Christen zu einem Gott der Russen geworden war?

Auch die Stellung Rußlands gegen das Ausland trieb zu rascher That. Die Romanows fanden ein ganz anderes Europa vor sich, als die letzten Großfürsten aus dem Hause Rurik's. War auch damals das germanische Europa an innerer Bildung den Russen nicht weniger überlegen als später, so war es doch nach außen hin schwächer. Die großen Weltbegebenheiten, welche gegen Ende des 15ten Jahrhunderts den Anfang eines neuen Stufenjahres im europäischen Leben bezeichnen, hatten ihre Frucht noch nicht getragen; das neue Staatensystem hatte sich noch nicht ausgebildet, die Staaten sich noch nicht in sich consolidirt; die friedlichen und kriegerischen Einrichtungen, welche ihnen Macht und Schnellkraft verleihn, waren, zumal in den Ländern, mit denen Rußland in Berührung

kommen konnte, noch in ihrer Kindheit. Das schon damals große russische Reich, in dem ein Wink des Herrschers über alle Beutel, alle Arme unbeschränkt gebot, war, wenn auch an kriegerischer Tugend und Geschick andern Reichen nicht gleich, doch durch seine concentrirte Macht leicht einem jeden gewachsen. Als Peter I die Zügel ergriff, war, fast gleichzeitig, England aus den Stürmen der Rebellion und der Erschlaffung der Restauration in sich gekräftigt hervorgegangen, und hatte innern Frieden und Eintracht unter der Leitung eines staatsklugen Fürsten gefunden. Oestreich hatte die Türken aus Ungern vertrieben, und ein mächtiges Reich gegründet. Das benachbarte Schweden stand unter einem kriegskühnen, unternehmenden, im Innern fast unumschränkt gebietenden Könige auf dem Gipfel seiner Macht. Der erste Romanow'sche Großfürst hatte wohl erfahren müssen, wie verändert die Verhältnisse waren; er hatte den Frieden von Polen und Schweden durch die Abtretung schöner Provinzen, und der einzigen Seeküste erkaufen müssen, welche dem ungeheuern Reich einen freien Ausweg gewährte. — War im Süden von den krimmischen Tataren — (die sich doch noch 1630 mit Tribut oder tributähnlichen Geschenken den Frieden abkaufen ließen [1]), — nun nichts mehr zu besorgen, so stand dagegen das osmanische Reich als ein furchtbarer Nachbar in noch ungeschwächter Machtfülle da. — Sollte Rußland nicht in Unbedeutendheit versinken, vielleicht eine Beute seiner kühneren, weit vorangeschrittenen Nachbarn werden, so mußte es eilen, seine innere Macht durch bessere Institu-

1) S. Olearius Reise.

tionen, durch vollständigere Benutzung aller Künste der Civilisation zu entfalten. — Es läßt sich noch bezweifeln, ob es Peter dem Großen nur um äußere Größe zu thun war; durch alle angestammte Rohheit, durch die dämonische Wildheit seiner Natur blickt nicht selten ein tiefes Gefühl für edlere Sitte, höhere Bildung hervor; jedenfalls sah er sehr wohl ein, daß ohne innere Umgestaltung des Volkes, wie des Staats, auch eine kräftige gediegene Entwicklung der Staatskräfte nicht möglich war. — Aber er stand allein!

Es giebt im Leben der Völker, wie der Einzelnen, stürmische, bewegte Zeiten, in welchen sie durch mannigfachen Wechsel zu einem mehr oder minder deutlich bewußten Ziele hin streben; ein gewisses Unbehagen, ein Gefühl, daß es nicht bleiben kann, wie es ist, beherrscht die Gemüther. In andern Zeiten scheinen sich die Ansprüche und die Zustände ausgeglichen zu haben. Ruhe, Abspannung, Zufriedenheit, oder doch ein sich Genügen lassen mit dem Bestehenden ist die herrschende Stimmung. Eine solche Ruhe scheint in Rußland auf die Stürme und das Elend des Zwischenreichs (von Boris Godunow bis zur Thronbesteigung der Romanows) eingetreten zu seyn. Die Großen gefielen sich in sclavischer Unterwürfigkeit und barbarischem Glanz, in eigner Willkühr nach unten, in Hof-Intriguen; der niedre Adel in Aussaugung seiner Bauern, in hergebrachter Rohheit. Das Volk war der Knechtschaft gewohnt worden, sorglos und hoffnungslos freute es sich des äußern Friedens. Die hohe Geistlichkeit war befriedigt im Genuß ungetheilter Verehrung, großer Macht über die Gemüther, reicher Einkünfte, — seit and rthalb Jahrhunderten

war ihr Selbstständigkeit unter einem eignen Patriarchen geworden. Alexei hatte die Ehre des Reichs gegen Polen und Schweden wieder hergestellt; — niemand strebte nach Veränderung, nur nach Erhaltung des Gewohnten gegen jede Neuerung. Es schien alles auf lange hin bleiben zu können, wie es war; nirgend war ein treibendes, aufregendes Element, als nur in Peter Alexeijewitsch selber! Er gehörte nicht zu den großen Erscheinungen, auf welche die Zeit wartet, die das Volk erfleht. Er kam wie ein Blitz in tiefer Nacht, zertrümmernd und befruchtend.

Seine Aufgabe war um so schwieriger. Konnte er auf allmähligen Fortschritt weder hoffen noch warten, so blieb ihm nur der kühne Versuch übrig, europäische Bildung und Institutionen in Masse, durch sein Herrscherwort, auf russischen Boden zu verpflanzen.

Dieser aber mußte, den fremden Baum aufzunehmen, vorbereitet, mußte gebrochen werden; das dicht gewobene, um alle Einrichtungen, wie um alle Gemüther geschlungene Netz nationaler Gewöhnungen und Vorurtheile mußte er mit starker Hand zerreißen. Daß er den Russen ihre Bärte nahm, darin ist er so wenig zu tadeln, wie Bonifaz, daß er die Axt an die Donner-Eiche bei Geismar legte. — Die Nation aus ihrer Ruhe aufzustören, die Kraft der Trägheit zu überwinden, war ein Riesenwerk, das auch ihm nur unvollkommen gelang; und doch war damit nur der erste Schritt geschehn, — nur ein Hinderniß weggeräumt, kein Anfang gemacht. Holsteinische Buchen ließ er sorgfältig mit allen Wurzeln herausnehmen und nach Peters-

burg bringen [1]). Die Wurzeln der europäischen Kultur lagen zu tief.

So sehr die Gestalt und Natur neuerer europäischer Staaten von denen des Mittelalters abweicht, so ruhn doch alle die großen modernen Einrichtungen, welche den Staaten Bestand und Macht, der neuern Bildung eine feste Grundlage sichern, auf Institutionen, welche die jugendliche Lebenskraft des Mittelalters aus lebendiger Wurzel in freier Entwicklung hervorgetrieben hat. Der Nerv der stehenden Heere neuerer Zeit, was sie allein im Kriege zuverlässig, im Frieden gefahrlos macht, ein unerschütterlich treues und tapferes Officiercorps, konnte nur aus dem Geist des Ritterthums hervorgehn. Seehandel und lebhafte Handelsschifffahrt erzeugten und erhielten die Kriegsmarinen. Eine geordnete treue Verwaltung, eine unpartheiische, unbestechliche Rechtspflege bedarf ehrenhafter in den mittlern Ständen der Nation herrschender Gesinnungen, wie sie in deutschen Landen durch Erziehung, Standes- und Corporations-Ehre, durch akademisches Leben, wissenschaftliche Bildung gefördert werden. Auf Rechtschaffenheit, Treu und Glauben, künstlerischer Lust an der Sache beruht auch, — nicht blos auf Anstelligkeit und Gewandtheit, — der nachhaltige Flor des Handels und der Gewerbe, der Handwerke selbst. Städtische Autonomie, bürgerliche Freiheit, Zunft-Ehre waren im neuern Europa seine wesentlichen Grundlagen.

Alexei's Sohn mußte den bedenklichen Versuch machen, auf umgekehrtem Wege vorzuschreiten. Was sich von innen heraus gebildet hatte, sollte von außen hereingebracht

1) Leben Peter des Großen von Bergmann.

werden, was von unten nach oben, das sollte nun von oben herab gethan werden, an die Stelle freier Lebenskräfte sollte sein alleinherrschender Wille treten. Durch den Geist des Heeres sollte Ehrgefühl unter dem Adel verbreitet, durch die Hierarchie der Verwaltung der Bürgerstand gehalten und gehoben, durch die Flotte eine Handelsschifffahrt geschaffen werden.

Peter I hat während einer sechs und dreißigjährigen Regierung vollbracht, was niemand für möglich gehalten hätte; der lebhafte Sinn der Nation, der ihr eigne Nachahmungsgeist kam ihm zu Hülfe; große, geistvolle, von dem reinsten Eifer beseelte, der richtigsten Einsicht geleitete Regenten unter seinen Nachfolgern haben bis auf den heutigen Tag sein Werk fortgesetzt, sie haben einen hohen Adel geschaffen, der keinem andern in Europa an Bildung und Vaterlandsliebe nachsteht; eine Beamtenklasse, der man, in ihren höhern Regionen, ein gleiches Lob beilegen kann; einen Bauernstand, der an Wohlhabenheit, Achtbarkeit, Gewerbfleiß zum größern Theil so hoch über dem polnischen steht, wie zu Peter des I Zeiten der polnische hohe Adel über dem russischen. Sie gebieten über ein zahlreiches, tapfres, geübtes Heer, eine ansehnliche Flotte [1], — der Sieg ist fast immer ihren Fahnen treu geblieben. Und doch krankt das Land fortwährend an Gebrechen, welche seine Macht lähmen, die wohlthätigsten Absichten der Regenten scheitern lassen, ihren selbstherrlichen Geboten den unüberwindlichen Widerstand der Trägheit entgegen setzen. — Der fremde Stamm ist nach anderthalb Jahrhunderten noch immer nicht nach

1) Der Schiffszahl nach die stärkste nach der englischen.

allen Seiten hin fest gewurzelt; der Geist, von oben herab wirksam, hat noch immer nicht die entfernteren Theile mit seiner Kraft beleben können.

„Seit funfzehn Jahren" — sagt uns ganz neuerdings ein Einheimischer, deutschen Stammes, der aber mit Wärme an Rußland und seinem Volke hängt — „ist in Rußland „manches unverändert, manches besser, manches nur an„ders; das Uebel liegt in den kleinen Beamten! in „ihrer Untauglichkeit und Schlechtigkeit. Diese untern „Posten bleiben nur in den Händen einer gewissen Kaste, „die aus den jetzigen Beamten und ihren Söhnen besteht, „die keine Erziehung genossen, keine moralische Bil„dung erhalten haben; Unterschleif versteckt sich hinter „Berge von Tabellen; bei endlosen Formen herrscht Un„wissenheit, Eigennutz, Verkäuflichkeit; — rühmliche Aus„nahmen giebt es, aber sie sind selten! — Kein junger „wohlerzogener Edelmann tritt in diese Dienste; fast alle „wählen den Kriegsdienst oder suchen in den Ministerien „in Petersburg Anstellung." [1]).

Der auswärtige Handel ist noch fast ausschließlich in den Händen der Ausländer. Den Russen — sagt Storch [2]) — fehlt eine geübte Handelsmarine, eine befähigte Kaufmannschaft; die erstere wäre noch viel leichter zu erlangen. — Es gebricht an Kenntnissen, Zuverlässigkeit, Recht-

1) Engelhard's russische Miscellen (IV. S. 292 v. J. 1832. — Vgl. S. 232). Einen Polizeimeister, von Officiersrang, führt er an, der nicht schreiben kann, und es seinen Secretair, einen Bauern, für sich thun läßt. —

2) Storch Gemälde VI. 101.

lichkeit, Credit. Seit der Zeit ist darin nichts Wesentliches verändert.

Das Handwerk leidet unter denselben Uebeln. Deutsche Arbeit, von deutschen Handwerkern in Petersburg oder Moskau gefertigt, wird daselbst doppelt und dreifach theurer bezahlt, als russische von gleich gutem Aussehn. Der russische Handwerker arbeitet nicht auf Bestellung, sondern für den Verkauf. — Die Gewohnheit „fürs Auge zu arbeiten" schreibt sich (nach Karamsin) schon von den Zeiten der Tataren her[1]); die Zunft-Einrichtungen, vielleicht in hoch civilisirten Ländern entbehrlich, sind doch auf jeden Fall eine nothwendige Stufe, die der Russe nicht ungestraft überschritten hat.

Herrschaft des Willens und des Geistes über die Natur ist der Grundzug in der ganzen Handlungsweise Peter des Großen! sie bewährt sich auch in seinen einzelnen Unternehmungen. Er schreitet durch das Leben nicht wie ein Strom, der ein vorgebildetes Bette füllt, sondern wie eine römische Heerstraße, die über Berge hin, durch Sümpfe hindurch die geradeste Richtung zum Ziele verfolgt. — Jene Herrschaft über die Natur, die Umstände, ist jedoch nicht die launenhafte eines Xerxes, die ein jedes Ding, seiner innern Art entgegen, beugen und lenken will; — sie ist die des Arztes, welcher die lebendigen Kräfte des Organismus erkennt, seine Grundintentionen durchschaut, und ihnen Bahn eröffnet, indem er mit sicherer Hand die übermächtig ange-

1) Nicht angestrichene Holzarbeit ist theurer als angestrichene: jene muß besser seyn (Engelhard, Misc. II. 72). Ueberfordern ist beim Kleinhandel so allgemein, daß es sprüchwörtlich heißt: „die Vorfrage langt ja nicht in die Tasche."

wachsenen krankhaften Hemmungen hinweggeräumt, sey es auch durch Mittel, welche selbst wiederum krankhafte, aber allmählig schwindende Erscheinungen hervorbringen.

So entstand Petersburg — außerhalb der Gränzen des National-Gebiets, — der erste rein russische Ort ist 20 d. Meilen davon entfernt[1]), — in der unfruchtbarsten Umgebung, in dem kältesten, feuchtesten Clima des Reichs, fast an der Polar-Gränze der Cerealien, in einem Sumpf, furchtbaren Ueberschwemmungen ausgesetzt. Das Bedürfniß einer offnen regelmäßigen, lebhaften Verbindung mit den cultivirtesten, geistig und politisch lebendigsten Ländern Europa's überwog jede andre Rücksicht. — So entstand die russische Marine, zu der es Rußland an nichts geringerem gebrach, als an Holz, Matrosen, Schifffahrtskunde, Seehäfen. — So entstand ein Canalsystem, welches die Schifffahrt dem natürlichen Wege stromabwärts entzieht, um sie, mit unsäglicher Mühe, Gefahr und Holzverschwendung, über Wasserfälle hin, nach einer andern Richtung zu leiten. (S. unten.)

Wenn einst Rußland ein hinreichend kräftiges inneres Kulturleben besitzt, um der nahen Berührung mit dem Ausland entrathen zu können, wird vielleicht der Kaiserthron nicht mehr, wie in einem Feldlager, an den Gränzpforten des Reichs stehn; — und Petersburg wird nur ein großes Emporium bleiben. Aber hat es nicht binnen anderthalb Jahrhunderten seinen Zweck erfüllt? war nicht gerade diese Verrückung des nationalen Mittelpuncts eine

1) Reise eines Russen; herausgegeben von v. Budberg, 1832. —

nothwendige Bedingung zur Erfüllung der großen Aufgabe, welche die russische Krone sich gestellt hatte?

Mag seyn daß Peter des Großen natürliche Vorliebe für das Meisterwerk menschlicher Herrschaft über die Elemente ihn einen allzugroßen Werth auf das Seewesen legen, ihn übersehn ließ, wie wenig Rußland zur Seemacht geeignet war. Aber welche Dienste hat nicht mehr als einmal die Flotte der Größe des Reichs geleistet, und leistet sie ihr fortwährend, wenn gleich in einem beschränkten Gebiet? Und wie nach allen Seiten hin erregend und belebend war nicht für Rußland selbst der Versuch, eine Flotte zu gewinnen? Müssen hoch-cultivirte, dicht bevölkerte, in steter Bewegung und Anspannung aller Triebfedern begriffne Reiche billig mit ihrem Vermögen haushälterisch zu Werke gehn, und ihre Kräfte nur auf die nachhaltigsten, wesentlichsten Zwecke hinlenken, so mochte Rußland sie besser in nutzloser Thätigkeit üben, als in thatenlosem Schlummer dahin schwinden lassen.

Verhältniß zur germanischen Welt.

Der wichtigste Vortheil, den das Reich der deutschen Slobode in Moskau, — überhaupt den nach dieser Hauptstadt hingezognen Fremden verdankt, ist vielleicht der, daß Peter Alexeijewitsch durch sie mit germanisch-europäischem Leben, Kunst, Wissen bekannt gemacht und dafür eingenommen wurde. Die Geschichte seiner ersten Regierungsjahre, die Kühnheit, mit welcher er den um ihn durch nationale

Sitte, Kirche, Rohheit gezognen Zauberkreis durchbrach, ist bekannt. Seine erste Reise wäre für jeden Fürsten, — mit den Umständen, welche sie auszeichnen — etwas Außerordentliches gewesen. Vergegenwärtigt man sich die Bildungsstufe, die Lebensweise, die Umgebungen, den Hof seiner Vorgänger, — so wird man sein Unternehmen nicht weniger wunderbar finden, als wenn heute etwa der Großsultan oder der Kaiser von China incognito Europa bereisen, und in den Werkstätten arbeiten wollten. — Diese Reise gewann ihn auf immer für die germanische Welt und ihre Kultur.

Rußland, einst von drei offnen Meeren bespült, war von zweien weggedrängt worden, von dem südlichen vor alten Zeiten, durch die auf der Steppe vorrückenden Völkerschaaren, von dem östlichen vor einem Jahrhundert, durch die Ueberlegenheit der schwedischen Waffen. Nur der Ausgang zum Eismeer war ihm geblieben, der eine weit mühsamere und gefahrvollere Schifffahrt zu den europäischen Küsten gewährte, als die von Amerika nach dem alten Continent. Wollte Rußland Verbindung mit der Kulturwelt, einen Seehafen, eine Marine erwerben, so mußte es seine Gränzen wiederum entweder bis an den Pontus oder bis an das baltische Meer ausdehnen. Die Hauptstadt des Reichs, dessen beste Provinzen lagen beiden Meeren fast gleich nah. Aber große, wasserreiche Ströme führen nach Süden. Dahin lenkte das mildere Clima, die ergiebigere Gegend, die gegenüberliegenden Küsten mit allen Gaben einer südlichen Natur ausgestattet. Wären sie nur nicht in den Händen der Türken gewesen, — zugleich mit dem

einzigen Ausgang, der zum europäischen Süden führen konnte! — Bestand das griechische Reich noch, hatten Venetianer und Genueser noch ihre Niederlassungen auf den Felsenklippen der Jaila (in der Krimm), welche ganz andere Wendung hätte das Geschick Rußlands und Europa's genommen! Dann hätte es vielleicht italiänische statt deutscher Lehrmeister gehabt.

Auch so richteten sich Peter des I anfangs glückliche Versuche nach Süden. Die Unterwerfung der ukrainischen und don'schen Cosaken hatte die russische Herrschaft bis nah an die Mündung des Don ausgebreitet. Die Anfänge einer Flotte entstanden tief im Innern des Landes, unter Peter des I eigener Leitung, ja Mithülfe, — die Eroberung von Asow, nach langer Belagerung, eröffnete ihr den Ausgang ins asow'sche Meer; nach einem halben Jahrhundert war die Verbindung mit dem Pontus wieder gewonnen; Asow gegenüber wurde ein Fort erbaut, — das erste Petersburg! das bald — damals ahnete man es noch nicht — von einer ganz andern Schwester verdunkelt werden sollte, die an einem andern Meere aus Peter's starkem Willen geharnischt hervorging, wie Minerva aus Jupiter's Haupt. — An dem Hafen von Taganrog arbeiteten nun 20,000 Mann; 30,000 an einer Canal-Verbindung des Don mit der Wolga, — die vor mehr als einem Jahrhundert ein türkischer Sultan zuerst, aber ohne Erfolg unternommen hatte.

Der Verlust der Schlacht von Narva unterbrach diese Arbeiten. — Die später gewonnenen Vortheile lenkten die Aufmerksamkeit nun fast ausschließlich auf die Ostsee und

die Gründung von Petersburg, und 8 Jahre darauf verschließt ein unglücklicher Friedensschluß den Zugang zum Pontus von neuem auf geraume Zeit!

Das Kriegsglück am baltischen Meer, die Niederlage am Pruth entscheiden über den Stempel, den die neue, Rußland mitgetheilte Bildung zu tragen hat. — Sie geben ihr für immer einen germanischen Charakter.

Man darf behaupten, daß es der Glücksstern Rußlands war, der hier Sieg, wie Niederlage bestimmte. Man denke sich den umgekehrten Fall: die Dardanellen blieben verschlossen; wie beschränkt war der Vortheil, den Rußland damals aus der Eröffnung des schwarzen Meeres ziehn konnte! Von den Türken hatte es nichts zu lernen; der Gang seiner Entwicklung war mindestens für geraume Zeit gehemmt. Ja sogar Erfolg nach beiden Richtungen hin hätte nur die Aufmerksamkeit getheilt. Die Eroberung der Ostsee-Provinzen war nicht blos durch den eröffneten Seeweg folgenreich, auch dadurch daß sie dem russischen Gebiet große, ächt deutsche Städte, eine deutsche Ritterschaft einverleibte, die von da an, als der ohne allen Vergleich gebildeteste Theil des Landesadels eine so wichtige Rolle im Heere und im Rathe des Reiches übernahm.

Von der Ostsee hergekommen, hatten germanische Schaaren vor acht Jahrhunderten den Russen ihren Namen, nationale Einheit und Größe, Gesetze, das Herrscherhaus gegeben, welches sie durch Jahrhunderte des Elends und der Schmach hindurch zu neuer Größe führen sollte. Wie das weltliche Gesetz von Norden, so kam das kirchliche von Süden her, mit ihm die ersten Keime edlerer Bildung.

Da verschloß der Zug der Völker den Weg nach Mittag, bis Rußland nach einem halben Jahrtausend über die Ostsee hin dem germanischen Europa die Hand reicht, und, erstarkt durch die von daher empfangnen Gaben, nun auch im Süden alle Schranken durchbricht, um durch seine Waffen oder seinen Einfluß der ältesten Heimat europäischer Kultur ein neues Loos zu bereiten.

Unter den natürlichen Bedingungen, denen das Geschick des russischen Landes und Volkes unterworfen ist, haben wir als vorzugsweise entscheidend kennen gelernt:

1) den durchweg ebnen, durch keine natürlichen Schranken in sich gegliederten Boden; —

2) die östliche Lage, welche es der unmittelbaren Nachbarschaft des germanischen Europa's entrückt;

3) die Stellung zum baltischen und schwarzen Meere, und durch diese zur Nordsee und dem mittelländischen Meere, zu dem südlichen und nordwestlichen Europa.

Zu diesen Grund-Verhältnissen treten einige andre hinzu, welche theils selbstständigen Einfluß üben, theils den Einfluß jener erstern wesentlich bedingen. —

Es sind dies vorzüglich:

1) das östliche asiatische Gränzgebirge mit seinen metallischen Schätzen; —

2) Clima und Landesart;

3) der Lauf der Ströme. —

Ural-Gebirg.

Der Berggürtel, welcher die asiatische Steppe vom europäischen Rußland scheidet, Ural im ausgedehntesten Sinne des Worts, — verdient eigentlich nur im Süden und im hohen Norden den Namen eines Gebirgs; hier von der Höhe der deutschen Waldgebirge, aber in dieser hohen Breite meist schneebedeckt und ungangbar; im Süden besteht er aus drei Parallelketten, die den nördlichen Gipfeln an Höhe gleich kommen, aber, in milderen Regionen, weit gangbarer sind. Den mittleren Raum füllt nur ein breiter Rücken, den man fast unmerklich übersteigt, auf Straßen, welche ohne besondere Nachhülfe der Kunst fahrbar sind. Breite Tafelländer senken sich im Westen sehr allmählig gegen Wolga und Kama zur Ebne hinab, rascher im Osten gegen die Steppe. Das eigentliche Gebirge ist kaum bewohnt. Im Norden irren Wogulen, Ostjäken, Samojeden zwischen seinen Felsen umher, im Süden weiden Baschkiren in der guten Jahreszeit an den mildern Berghalden. — Es giebt weder hier noch anderswo ein eigentliches Gebirgsvolk im europäischen Rußland, die Tataren der Jaila etwa ausgenommen; nur auf den Vorbergen, den niedrigen Tafelländern des Ural's haben sich einige finnische Stämme erhalten, kümmerliche Ueberbleibsel des alten permischen Reichs.

Dem mittlern Ural hat zweierlei für Rußland eine große Bedeutung verliehn: 1) die Verbindung mit Sibirien, — die über ihn hin unterhalten wird; die Haupt-Verbindungsstraße führt nach Katharinenburg, am Ostfuß

desselben; 2) der große Metallreichthum, der schon vor uralten Zeiten der Geschichte wie der Sage unbekannte Völker hieher gelockt hat, deren Andenken nur tiefe alte Erzgruben, Gräber, alte Waffen und Goldschmuck aufbewahren. In ihre Fußtapfen treten heute zahlreiche russische Niederlassungen, die unerschöpflichen Niederlagen der nützlichsten, wie der kostbarsten Metalle auszubeuten, welche auf der Westseite, und noch mehr am Ostfuß des Urals in solcher Fülle verborgen sind, daß nur das Maaß der Forsten und die Zahl der Arbeiter die unter diesem rauhen Himmelsstrich Nahrungsmittel findet, dem Bergbau eine Gränze setzt. — Das trefflichste Eisenerz in ganzen Bergen befriedigt reichlich das Bedürfniß des unermeßlichen Reiches. — Die Lager von Goldsand, erst seit zwölf Jahren benutzt, liefern schon die Hälfte von dem was Brasilien in der Zeit des reichsten Ertrags [1]), — füllen den Staatsschatz, bereichern große Privateigenthümer, und wirken bedeutend auf den ganzen europäischen Haushalt ein. Platina ist nun nicht mehr auf die Laboratorien der Chemiker beschränkt, sondern gangbare Münze geworden, und selbst den lang verborgnen Demant hat das Gebirge als würdiges Gastgeschenk dem edelsten Gaste dargeboten, den seine Felsen und Wälder noch gesehn haben.

Gegen 150,000 Arbeiter beschäftigt dieser Bergbau: theils

1) Die Goldausbeute der Bergwerke betrug früher höchstens 4 Pud; die Goldwäschereien gaben gleich im 2ten Jahr 114 P. — J. J. 1830 aber 355 Pud — (wovon 150 der Krone) ein Werth von 18 Millionen R. B. A. — Oldekop Russisch. Merkur II. S. 66. — Der Ertrag ist fortwährend im Zunehmen.

theils in den Gruben, theils als Hüttenarbeiter, theils bei der Zufuhr des Holzes und der übrigen Bedürfnisse. Es sind Leibeigne, von Privatbesitzern übersiedelt, oder von der Krone zur Beförderung des Bergbau's überwiesen. Die meisten und ergiebigsten Gruben und Hüttenwerke gehören den Nachkommen eines tulaischen Schmiedes, dessen Gewerbfleiß, Einsicht und Eifer für das Land, dem Reiche unberechenbaren Nutzen gebracht und seinen Erben einen Platz unter den größten und reichsten Häusern Rußlands verschafft haben, — und denen eines reichen moscovitischen Kaufmanns, dessen Enkel in jenen damals wüsten Gegenden Salzquellen benutzte, durch kaiserliche Schenkung werthlose Wüsteneien erhielt, und ein kleines Reich daraus schuf, welches Veranlassung wie Ausgangspunct zu der Eroberung von Sibirien wurde. Die Nachkommen Anika Strogonow's besitzen gegenwärtig blos im Gouvernement Perm gegen 50,000 Leibeigne.

Die großen Etablissements der Krone, und dieser wie andrer reicher Eigenthümer sind durch die waldbedeckte Gegend zerstreut. Es sind Orte von mehreren tausend Einwohnern, lauter Leibeignen, die mit Berg- und Hüttenarbeit beschäftigt sind, unter genauer Aufsicht stehn, aber sich eines gesicherten, oft verhältnißmäßig wohlhabenden Daseyns erfreun. Die Hauptverwalter der Privatbesitzer führen oft die Aufsicht über 20,000 Menschen und wichtige Werke; nicht selten gebildet, von modernem Ton und Aeußern, sind sie meist Leibeigne, zuweilen Freigelassne. Schulen, in denen die Kinder sogar ernährt werden, sind für die Arbeiter angelegt; die talentvollern Schüler finden

zu weiterer Ausbildung Gelegenheit, die ausgezeichnetsten werden nach Deutschland geschickt. Fast immer sind in Freiberg demidowsche Leibeigne zu finden. Doch werden oft die besten Absichten der Eigenthümer vereitelt. Ein neuerer Reisender fand auf einer solchen Slobode eine Bibliothek, die der Eigenthümer zur Belehrung der Einwohner angeschafft hatte, in einem Glasschrank wohl verschlossen; noch war kein Buch herausgenommen; „denn" sagte man „wie leicht könnte ein Einband beschädigt werden!" — Auch die Zeitgeschichte zieht hier die Aufmerksamkeit auf sich; Zeitungen werden gelesen, zwei bis drei Jahr alte, in Ballen auf der Messe zu Nischnei Nowgorod gekauft. — Leider giebt man dem sittlichen Charakter der Arbeiter wie der Verwaltung geringes Lob; Trunkenheit, lockre Sitte herrscht bei jenen — die meistens Roskolniken (altgläubig) sind; — bei diesen oft, bei äußerer Politur, nicht geringere Rohheit und gänzlicher Mangel an besserer Erziehung, Rechtlichkeit, Ehrgefühl. Die leibeignen Privatverwalter, die unter strengerer Zucht stehn, sollen in ihrem Geschäft in der Regel größern Eifer zeigen, als die Kronbeamten.

Katharinenburg ist der Haupt-Mittelpunct dieses Bergbau's. Hier leben noch die Nachkommen der Deutschen, welche unter Peter dem Großen hergezogen, zuerst die geheimen Schatzkammern des Gebirges aufgeschlossen haben. Es besteht hier eine deutsche Schule [1]. —

1) Vgl. Erdmann's Beschreibung von Casan; — Wsevoloßky. — Engelhard's Miscellen. Erman's Reise u. a.

Clima und Landesart.

Man pflegt Rußland in 4 Zonen einzutheilen: 1) die südliche bis zum 50sten Grad; 2) die mittlere bis zum 57sten; 3) die nördliche bis zum 67sten; 4) die polare [1]. — Man könnte die südliche auch die der Steppen und des Weins, die mittlere die des Waizen- und Roggenbau's und des Laubholzes, die nördliche die sub-polare nennen, in der Nadelholz fast ausschließlich herrscht, Kultur und Vegetation allmählig Abschied nehmen. — Die Begränzung durch Parallelkreise ist nur eine durchschnittliche; nach Osten hin nimmt die mittlere Temperatur unter gleichen Breiten bedeutend ab, während die Contraste der Jahreszeiten zunehmen.

Die mittlere Zone ist bei weitem die wichtigste und ergiebigste, durch allgemein verbreitete, wenn auch mäßige, Fruchtbarkeit des Bodens unter hinreichend günstigen climatischen Einflüssen. Der lange liegende Schnee befruchtet die Aecker, der verhältnißmäßig warme und trockne Sommer befördert die Reife. Die Forsten sind hier sehr gelichtet. Beträchtliche Eichenwaldungen findet man nur in den südöstlichen Gegenden dieser Zone, in welchen sie herrschend sind. Eine große Zahl schiffbarer Ströme durchschneidet das Land und bildet in dem wenig hohen Tafelland der mittleren Regionen tief eingeschnittne Thäler, mit bebuschten Thalwänden, an deren Gehängen die Städte,

1) Wenn man neuerdings eine größere Zahl von Zonen unterscheiden wollte, so hat man sich wohl nur dem Wunsch überlassen, von allem etwas in Rußland zu haben, wäre es auch nur eine Probe.

mit ihren zahlreichen Thürmen und Kuppeln, sich malerisch hinlagern.

Im Süden wird die ausgezeichnete Ergiebigkeit einzelner Landschaften, — bei fettem Boden und warmen Sommern, und das Gedeihen einiger edlerer Erzeugnisse, besonders des Weins, weit überwogen durch die große Ausdehnung unfruchtbarer, dem Anbau sich weigernder Steppen, die nur großen Heerden eine oft kümmerliche Nahrung gewähren. — Der Weinbau ist in einigen Gegenden der südlichen Hälfte nicht unbedeutend, die Regierung thut viel zu seiner Beförderung [1]); schwerlich würde er sich jedoch bei eröffnetem Handel anderswo lohnen, als in dem südlichen Küstengebirge der Krimm (der Jaila), wo er erst se t 10 Jahren (1823) durch den General-Gouverneur Grafen Woronzow einheimisch geworden ist. — In dieser einzigen, kleinen, aber entzückenden Landschaft, durch welche Rußland an italiänischem Clima und dem Zauber einer Gebirgs-Natur am Seegestade Theil hat, besitzen nun russische Große reizende Landsitze, auf denen sie zum Theil treffliche Weine und andere edle Gewächse des Südens ziehn. Die ganze Küste hat seitdem eine andre Gestalt gewonnen. Wo sonst undurchdringliche Wälder waren, da findet man nun bequeme Wege, schöne Häuser, hübsche ländliche Wohnungen und Weingärten.

Die nördliche, sub-polare Zone ist in ihrer süd-

1) Obgleich die meisten Weinstöcke noch jung sind, so haben doch die Jahre 1829 und 30 jedes einen durchschnittlichen Ertrag von gegen 400,000 berl. Eimer gegeben, wovon jedoch der größte Theil (nicht die Hälfte) nur zu Branntwein tauglich war. Der Stock fordert viel Pflege und muß im Winter in den Boden gelegt werden. (s. Oldekop l. c.)

lichen Hälfte, bis c. 64° N. B. ausgezeichnet und wichtig durch ihren großen Waldreichthum, — der ausschließlich aus Nadelholz besteht; — vom Gouvernement Perm machen Waldungen, gegen 17 Mill. Dessätinen, — $\frac{9}{10}$ aus; hier und in den Gouvernements Wologda, Wiätka, Olonetz bedecken sie über 15,000 g. □Meilen [1]). Diese Forsten bestreiten den großen Bedarf von Schiffbauholz für die Schifffahrt, besonders die Flußschifffahrt, liefern der Flotte Mastbäume, versorgen die Hüttenwerke.

Flüsse. — Canalsystem.

Wenn die so verschiedenartigen Erzeugnisse aller weit von einander entlegenen Regionen des unermeßlichen Reichs auf eine fruchtbare Weise in einander greifen, wenn Berge, Ebnen, Wald dem Ausland und den großen Städten Eisen, Holz, die Früchte des Bodens liefern sollten, so bedurfte es solcher Verbindungswege, wie sie Rußland in seinen zahlreichen Strömen zu Theil geworden sind. Die Haupt-Quellgebiete dieser Ströme, welche vier Meeren zufließen, sind entweder im äußersten Osten, auf den Höhen des Urals, oder im nordwestlichen niedrigen Tafellande der mittleren Zone, in verhältnißmäßig geringer Entfernung von der Ostsee, — die Quellen der Wolga liegen nur 40 Meilen von der Ostsee, 8—900′ über ihrem Spiegel —

1) Hohe Stämme sind doch selten; auf die Quadratmeile Waldung kamen, nach der Schätzung, nur etwa 500 zu Mastbäumen taugliche. —

bis zum kaspischen Meer sind 210 Meilen, dem Lauf des Stromes nach 430 M. Das Quellgebiet der Ostsee ist daher klein, ihre Flüsse haben verhältnißmäßig sehr starkes Gefälle. — Von Nord-West und Nord her fließen zwei große Ströme, aus vielen Armen gebildet, dem Pontus zu; ein ungeheures Gebiet von Wald und Eissümpfen gehört im Norden dem weißen und Eismeere an. Die Stromgebiete des weißen und schwarzen Meeres berühren sich aber nicht; zwischen beide schiebt sich ein weites Flußbecken, mit östlicher Abdachung, ein, durch dessen Mitte die Wolga dem Ural zuströmt, bis sie, durch die reichen Wasserspenden des Gebirgs angeschwollen, sich im rechten Winkel nach Süden wendet, dem kaspischen Meere zu.

Regen und besonders Schneefülle und geringes Gefälle machen nicht blos die Hauptströme, sondern auch zahlreiche Nebenflüsse fast von der Quelle an schiffbar. Viele sind es wenigstens zu gewissen Zeiten; denn der Wasserstand wechselt bei ihnen allen nach der Jahreszeit sehr[1]). — Alle bedecken sich einen großen Theil des Jahres hindurch mit Eis, im Süden 2 — 3 Monate lang; an der Ostsee fünf; am Eismeer sind die Mündungen der Flüsse nur 2 — 3 Monate offen. Was hiedurch der Schifffahrt entgeht, das ersetzt zum großen Theil die glatte Schlittenbahn. (Ein Vortheil, der jedoch bei fernerem Anwachsen der Bevölkerung wie des Verkehrs, und dadurch vertheuerten Transportmitteln, nothwendig abnehmen muß. Die nördlichen, sonst wasserreichen Ströme sind schon hiedurch

1) Wie bei allen Strömen, die nicht, gleich dem Rhein, sehr verschiedenartige Quellgebiete haben.

dem Verkehr größtentheils entzogen. Die Natur des Landes, welche sie durchfließen, giebt ihnen ohnehin nur untergeordnete Bedeutung.

Andre Hindernisse beschränken die Beschiffung der Flüsse die dem schwarzen Meere und der Ostsee angehören [1]). Die Mündungen des Dnepr wie des Don sind versandet; sie ergießen sich in seichte Süßwasserbusen, sogenannte Limane, den Haffs der Ostsee entsprechend. Ebenso der Bug. Dnepr, Bug und Donetz, ein Hauptfluß des Don, müssen sich, der sonstigen Art der Flüsse entgegen, im untersten Theil des Laufs ihren Weg durch eine breite Felsenplatte in Stromschnellen und kleinen Catarracten bahnen, während im ganzen Innern des Landes nirgends härteres Gestein dem Flußlauf in den Weg tritt. Aehnliche Schranken finden Düna und Memel zu durchbrechen. Auch die Mündungen der Wolga sind so leicht, daß man um auszulaufen, selbst mit kleinen Schiffen, einen Seewind abwarten muß, der das Wasser staut [2]).

Die Newa, breit und wasserreich, ist nur der Abfluß der großen nördlichen Seen; ihre südlichen Zuflüsse sind ebenfalls durch Felsriffe beengt, welche sie in Stromschnellen übersetzen.

In noch höherem Grade, als durch die angeführten

1) Ein breiter aber niedriger Granitrücken, im N. mit Kalkstein bedeckt, begleitet in nicht großer Entfernung die Küste des schwarzen Meeres — wird von Dnepr, Bug, Donetz durchschnitten, vom Don umflossen. Die plötzlich scharf umgelenkte Strom-Richtung, — erst von N.W. nach S.O, dann von N.O. nach S.W.; — giebt ihn kund. Niedriges Kalk- und Sandsteingebirge umsäumt die Küsten der Ostsee. — Zwei große Schwellen an den Haupt-Eingängen des Reichs!

2) Nach Eichwald.

Hemmungen wird der Nutzen, den die vielen großen Wasserstraßen dem Verkehr gewähren, schon durch ihre Richtung beschränkt. —

Die Wolga, der größte Strom Europa's, dessen Stromgebiet, doppelt so groß als das der Donau, mehr als achtmal größer als das Quellreich des Rheins, einen großen Theil der wichtigsten Provinzen Rußlands umfaßt, diese kolossale schiffbare Bahn, ohne die zahlreichen und großen Nebenarme 400 Meilen lang, die etwa 50 M. vom finnischen Meerbusen beginnt, führt in ein geschlossenes Binnen-Meer, ohne Verbindung mit dem Ocean, — umgeben von Steppen und räuberischen Nomaden. — Große Ströme fließen zum Eismeer hin — aber durch Wüsten; andre, schon weniger schiffbar, zum schwarzen Meer, dessen enger Ausfluß nur eine von den jedesmaligen Gebietern der Gegend abhängige Verbindung mit einem andern Binnenmeer, und erst durch dieses mit dem Ocean gewährt. Auch die Ostsee theilt, jedoch in minderm Grade, ähnliche Beschränkungen. Aber ihr fließen nur die kürzesten, der Beschiffung am wenigsten günstigen Gewässer zu. —

Sind diese Verhältnisse schon an sich störend, so wird ihre Ungunst noch in hohem Maaße dadurch erhöht, daß Peter der Große seine Hauptstadt nicht nach Astrachan oder Cherson verlegte, sondern, durch historische und politische Rücksichten genöthigt, an die Küsten der Ostsee. Petersburg, zieht fast den ganzen Verkehr des Landes an sich; einen wichtigen Theil davon für den eignen Bedarf, den weit größern für den Seehandel. Es wird aber durch natürliche Wasserstraßen nur mit großen Landseen verbunden,

die in hoher Breite gelegen sind, in der Mitte wenig ergiebiger oder ganz unangebauter Landschaften. Fast nur Holzflöße liefert die durch Kunst brauchbar gemachte Wasserverbindung mit dem Norden. Auch die alte Hauptstadt, im nationalen Mittelpunct, liegt dem westlichen Quellgebiet nah; was ihr zugeführt wird, muß also stromaufwärts gehn.

Peter Alexeijewitsch war gewohnt, Menschen und Umstände sich vor seinem Willen beugen zu sehn — auch der Eigensinn der Ströme sollte sich seinen Absichten fügen. Wir haben gesehn, wie er zuerst, mit Niederlassungen am Pontus beschäftigt, die Bahn der Wolga durch eine Verbindung mit dem Don für sich zu gewinnen versuchte. — Als sein Blick sich der Ostsee zuwandte, und Petersburg entstand, traten jene Plane in den Hintergrund, und es wurde dafür mit unermüdlichem Eifer daran gearbeitet, die Newa mit der Wolga durch ein großes, sehr complicirtes Canalsystem zu verbinden. Die Möglichkeit war allerdings durch die Gestalt des Bodens gegeben, — scheidende Gebirge waren nicht vorhanden, — sondern nur niedrige Tragplätze, als solche schon früher benutzt (Wolok's). Doch waren die Schwierigkeiten sehr groß; zu den größten gehört der starke Fall, und die Stromschnellen des sonst brauchbarsten, zum Newa-Gebiet gehörigen Flusses (der Msta), die bei der Thalfahrt große Gefahr brachten, und die Bergfahrt fast unmöglich machten; weshalb, zum großen Schaden der Waldungen, jährlich eine ungeheure Masse des besten Schiffbauholzes verloren ging. Unter den spätern Regierungen, besonders unter Katharina II, Paul I,

Alexander I, ist das System verbessert, diesen und anderen Nachtheilen zum Theil abgeholfen, die Verbindung von Wolga und Newa noch auf ganz verschiednen Wegen durch zwei andere Canalsysteme hergestellt worden[1]). Dennoch kehrt nur immer noch der bei weitem kleinere Theil der Schiffe, und zwar meist unbeladen, von Petersburg zurück, die übrigen werden zerschlagen und als Brennholz benutzt.

Es ist nicht die Verbindung der Ostsee mit dem caspischen Meer, welche bei dieser Canal-Anlage in Betracht kommt; ihr wesentlicher Zweck ist die Verbindung des innern Landes und des Urals mit Petersburg und der Ostsee. Die ganze untere wasserreichere Hälfte des Stromlaufs der Wolga, unterhalb der Mündung der Kama, bleibt verhältnißmäßig unbenutzt; — nach Petersburg kamen im Jahr 1828 14,500 Schiffe, deren Ladung auf einen Werth von 131 Mill. Rubel B. angeschlagen wurde; nach Astrachan nur 758, die für 8,600,000 R. geladen hatten. Alle die schweren Waarenartikel, — Holz, Eisen, Hanf, Korn rc., die aus dem Innern nach Petersburg gehen, müssen die Wolga hinauf gezogen werden; nur die leichten englischen Zeuge, Colonialwaaren u. dgl. können dem Fall des Stromes folgen![2]). Will sich hierin die

1) Jedes dieser Systeme hat seine eigenthümlichen Vorzüge. Die schweren Waaren, die aus dem Innern nach Petersburg geführt werden, gehn auf dem wyschnei-wolotschok'schen System; ein kleiner Theil auf dem Marinecanal; — feinere und kostspielige Waaren aus dem Innern nach Petersburg, oder aus dem Ausland nach dem Innern, vorzüglich auf dem tychwinschen Canal. Die Messe zu Nischnei-Nowgorod ist der Brennpunct der Schifffahrt auf dem tychwinschen System.

2) Ueberhaupt beträgt die Ausfuhr von Petersburg nach dem Innern auf den verschiednen Wasserwegen nur etwa $\frac{1}{6}$ an Werth von der Einfuhr. Vermuthlich gehn jene Artikel meist zu Lande.

Wolga dem Bedürfniß des Reichs nicht bequemen, so scheint sie ihm dagegen in der ersten Hälfte ihres Laufs durch ihre westöstliche Richtung entgegen zu kommen. In dem Knie ihrer Wendung nach Süden vereinigt sich mit ihr die Kama, die Rinne in welcher sich die Gewässer des Urals sammeln, und verdoppelt ihre Breite. Auf der Kama und ihren Nebenflüssen [1]) schwimmen die Erzeugnisse der uralischen wie der sibirischen Bergwerke, und was der chinesische Handel liefert, zur Wolga hinab, um auf dieser und den verschiednen Canälen nach Petersburg geführt zu werden.

Die übrigen in Rußland theils ausgeführten theils projectirten Canal-Verbindungen treten an Wichtigkeit gegen die dreifach eröffnete Communication zwischen Wolga und Newa weit zurück [2]). — Was diese zur Ostsee hintragen, übertrifft mehrfach alles was auf andern Flüssen Rußlands die See erreicht. Wenn auf der Newa nach Petersburg 1828 für 131 Mill. R. Waaren gelangten, so betrug alles was die Düna nach Riga (c. 16 Mill.), die Dwina nach Archangel (c. 11 Mill.), Dnepr und Don zum schwarzen Meere (c. 13 Mill.), die Wolga nach Astrachan (c. 9 Mill.) führten, zusammen noch keine 50 Mill. R. B. — Die Landstädte des Südens verführen ihre Pro-

1) Vorzüglich auf der Tschussowaja, welche ganz in der Nähe des auf dem Ost-Abfall des Ural gelegenen Katharinenburg nach Westen herabströmt, und im Frühling große Barken, mit vielen tausend Pud beladen, trägt, während im Sommer „die Hühner durchwaten können?" (Engelhard's Miscellen IV.)

2) Siehe über diese Verbindungen: (v. Wittenheim) Ueber Rußlands Wasserverbindungen. Riga u. Dorpat, 1833.

ducte noch immer auf dem alten Wege, nach dem mittlern und westlichen Rußland, ja direct nach Petersburg; — da ist der Absatz gewiß.

Seehandel. — Marine. — Häfen.

Dasselbe Verhältniß tritt für den Handel mit dem Auslande ein, von dem bei weitem der wichtigste Theil zur See betrieben wird. Ausfuhr und Einfuhr zusammen genommen betrug 1825 bedeutend über 400 M. R. B.[1]). Davon kamen auf die Ostseehäfen allein $\frac{3}{4}$, — auf den Handel an den westlichen Landgränzen $\frac{1}{16}$, — auf das schwarze und asoffsche Meer $\frac{1}{12}$, auf das caspische Meer und den ganzen Landhandel nach Asien ungefähr eben so viel. — Vom Ostseehandel hatte Riga $\frac{1}{5}$; — Petersburg fast $\frac{3}{4}$; dieses also vom ganzen auswärtigen Handel etwa $\frac{9}{16}$.

Der Seehandel ist ganz in den Händen ausländischer, vorzüglich englischer Kaufleute, und wird fast ausschließlich auf fremden Schiffen betrieben, so rasche Fortschritte er in den letzten 50 Jahren gemacht hat, so beträgt er doch erst $\frac{1}{8}$ des englischen; nach Verhältniß der Population nur etwa $\frac{1}{15}$. Die russische Schifffahrt hat seit kurzem bedeutend zugenommen — und doch waren 1827 unter fast 11,000 in russischen Häfen ein- und ausgelaufenen Schiffen nur 1500 russische[2]).

1) Im J. 1827 460 Mill.; — dagegen im J. 1780 nicht mehr als 20 Millionen Silber Rubel, d. h. c. 80 Mill. R. B. A.; also in 47 Jahren eine Zunahme um das Sechsfache.

2) Als Ursachen der schwachen nationalen Schifffahrt führt man

Welche Bedeutung einst der Handel des schwarzen Meeres so wie des asiatischen gewinnen kann, — das bleibt der Zukunft zu entscheiden überlassen.

Zu den Besitzthümern, welche sich Rußland nicht durch Lage und natürliche Verhältnisse begünstigt, sondern trotz ihrer Ungunst erworben hat, gehört ganz vorzüglich die Flotte, der Gegenstand, dem sich Peter des Großen Fürsorge zuerst mit leidenschaftlicher Vorliebe zuwandte. — Wir sehn sie seit seiner Regierung in einem öftern Wechsel der Zunahme und Abnahme. Nach Peter's Tode verfiel sie. Unter Katharina II dagegen stieg sie auf 67 Linienschiffe, von denen aber am Ende ihrer Regierung keine 20 die See halten konnten! Unter 40 Schiffen war fast keins, was zehn Jahre gedauert hätte; einige waren nur auf vier Jahre berechnet. Man baute immer sehr eilig; hatte daher kein trocknes Holz vorräthig; dazu hatte man keine bedeckten Schiffswerfte, sondern baute in freier Luft. Die Schiffe faulten gewöhnlich schon an mehreren Stellen, ehe sie vom Stapel liefen. Ausgebessert wurden sie nie; der zahllosen Misbräuche nicht zu gedenken. In England wird ein Schiff nach 5 Jahren in die Docks gebracht; so dient es gewöhnlich funfzig Jahre; das Schiffsbauholz trocknet wo möglich zehn Jahre lang. — Ein großer Theil der russischen Linienschiffe war in Archangel von Lerchenholz gebaut.

an: 1) Mangel an Schiffbauholz; — das Eichenholz wird ganz für die Krone verbraucht; — föhrene Schiffe dauern nur die halbe Zeit, und sind besonders bei weitem nicht so sicher — daher hohe Assekuranz! 2) Leibeigenschaft, welche dem Matrosenleben Hindernisse in den Wegt legt. 3) Die eingeschlossene Lage der Ostsee, welche beim Ausbruch eines Krieges die Gefahr verdoppelt. — Storch's Gemälde VIII. 267.

Es war der Mangel an Vorbereitung, die fehlende Grundlage einer großen Handelsmarine, welche so viele Nachtheile bei der Improvisation einer Flotte herbeiführte. Man ist deshalb noch immer in Rußland genöthigt, eine große Zahl von Matrosen für die Flotte auch im Frieden zu unterhalten. Die Regierung hat, den umgekehrten Weg einschlagend, öfter, aber mit geringem Erfolg versucht, zugleich die Handelsschifffahrt zu beleben, und die Kosten der Flotte zu vermindern, indem sie im Frieden die Seeleute der Krone für die Kauffartheifahrt hergab.

Nicht blos an Seeleuten hat Rußland Mangel, auch an Holz und Häfen. Anfangs dieses Jahrhunderts fanden die Marine-Officiere in den Waldungen der Krone nur noch für 18 Jahre Vorrath von Schiffbauholz; und für 55 Jahre Mastbäume für die baltische Flotte. (?)

Den Häfen der Ostsee fehlt beinah allen die gehörige Tiefe. Der beste, der von Kronstadt — hat fast ganz süßes Wasser; sein geringer Salzgehalt beschleunigt die Fäulniß des Holzes. Im schwarzen Meere sind alle Strom-Mündungen sehr seicht, und in den vortrefflichen Felsenhäfen der Krimm richtet der Wurm solche Verwüstungen an, daß die Bedeckung der Schiffe alle zwei Jahre erneuert werden muß [1]). —

Bei allen diesen Nachtheilen sind die Thaten der russischen Marine um so mehr der Bewunderung werth. In den russischen Meeren, in der Ostsee und dem Pontus hat sie mehr als einmal die Entscheidung der Waffen auf Ruß-

1) S. Herrmann's Statistik der russischen Seemacht, in Storch's Rußland unter Alexander dem Ersten. VI. 151.

lands Seite geneigt, und sichert ihm in diesen Kreisen, unter gegenwärtigen Verhältnissen, einen überwiegenden Einfluß. Auf dem größeren Schauplatz des Oceans mangelt der russischen Marine freilich die Gelegenheit, sich Uebung zu erwerben. — Daß es dem Russen weder an Kühnheit noch an Geschick zur See gebreche, das zeigen die dreisten Beschiffer des Eismeers und der Meere von Kamtschatka, das zeigen die verwegenen Unternehmungen der zaporogischen Kosaken im 17ten Jahrhundert, welche an die alten Raubfahrten der Russen gegen das griechische Reich erinnern [1]). Allerdings aber scheint bei dem gegenwärtigen Zustand des Seewesens, und den großen Anforderungen, welche es an technische Ausbildung jeder Art macht, die Sinnesart und Bildungsstufe des Engländers oder Holländers, der Standpunct seiner Technik und seines Handwerks weit mehr dafür geeignet. Denn es kommt beim Seewesen heute nicht darauf an, daß man sich mit den einfachsten Mitteln zu helfen verstehe, zu vielerlei brauchbar sey; zum nachhaltigen Gedeihn desselben gehört die größte Genauigkeit in allem Einzelnen, gehört es, daß ein jeder das seine in höchster Vollkommenheit auszuführen verstehe. Kühne Verwegenheit ist selbst im Gefecht viel seltner an ihrem Platz, als kaltblütige Besonnenheit. —

1) Auf Ruderbarken ohne Kiel, auf Dnepr und Don erbaut, zogen sie jährlich im Sommer, zwischen Johanni und September, bei Nacht aus, um beim Auslaufen den türkischen Galeeren zu entgehn, und erreichten die Küste von Anatoli in 36—40 Stunden. Auf solchen Zügen wurde die Krimm geplündert, Anatoli verheert, — Trapezunt verbrannt, zuweilen türkische Galeeren genommen. Bis 3 Stunden vor Constantinopel sind sie gekommen! (Beauplan description de l'Ukraine.)

Im Alterthum galten die seefahrenden Nationen für leichtsinniger, wankelmüthiger, zu Veränderungen geneigter; ausdauernde Tapferkeit wurde ihnen abgesprochen. War diese Meinung schon damals oft ungerecht, so würde sie heute ganz und gar irrig seyn.

Vertheilung der Bevölkerung über den Boden des Reichs. — Centrales Gebiet.

Von dem innern organischen Bestande, von der Macht und Größe des russischen Reichs giebt es keine richtige Vorstellung, wenn man die große Ausdehnung anstaunt, oder die Menge der verschiedenen Völkerschaften aufzählt, welche dem Scepter des Monarchen unterworfen sind. — Man würde eben so fehl gehn, wenn man die Macht des Reichs nach der Zahl seiner Quadratmeilen berechnen, als wenn man es im Verhältniß seiner allzugroßen Ausdehnung für schwach halten wollte. — Gewiß, so wenig ist dies große Areal an sich eine Quelle der Macht, daß man ohne Besorgniß zu irren behaupten kann, das russische Reich würde in nicht zu berechnendem Grade an innerer Kraft und weltherrschender Größe gewinnen, wenn man vielleicht die Hälfte seines Flächenraums, (von dem europäischen Rußland $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$, von Sibirien fast $\frac{2}{3}$) in den Schooß des Oceans versenken könnte, — alle die eisigen Landstriche, wo die Saaten nicht mehr reifen und die Fichte nicht mehr wurzelt. — Wie würde da Seemacht, Seehandel zunehmen, mit wie ganz anderm Gewicht würde Rußland

China

China gegenüber auftreten, welchen Einfluß auf die Schicksale des südlichen Asiens gewinnen können!

Bei dieser Betrachtung zeigt sich schon, daß die Lebenskraft des Reichs nicht gleichförmig über das Areal ausgebreitet ist. — Was jenseits des Urals oder der Steppe liegt, ganz Sibirien, volle zwei Drittheile des ganzen Areals darf man nur als eine Colonie betrachten, allerdings wichtig durch Erzreichthum, durch den eröffneten Handel mit China, durch den Spielraum, den es in seinen bessern Gegenden der Ansiedlung gewährt (wobei noch zweifelhaft bleiben kann, ob ein größeres Zusammenhalten der Bevölkerung in Europa nicht vortheilhafter wäre). Ein wesentlicher Bestandtheil des Reichs ist es nicht. — Was einzelne Theile desselben im Lauf der Jahrhunderte einst werden können, davon kann hier nicht die Rede seyn. Im europäischen, cis-uralischen Rußland selbst aber (die Zarien Kasan und Astrachan mitgerechnet) ist die weit überwiegende Masse der Bevölkerung, sind die Hülfsquellen des Reichs fast ausschließlich in der oben begränzten mittlern Zone der Cerealien vereinigt. Hier finden sich auf $\frac{2}{8}$ des Areals mehr als $\frac{3}{4}$ der ganzen Volksmasse concentrirt.

Eine noch richtigere Ansicht gewährt es, wenn man die nationale Verschiedenheit mit in Anschlag bringt. — Zwei Monarchen in Europa gebieten über Völkerschaften sehr verschiedner Zunge, Sitte, Kultur, die Kaiser von Oestreich und von Rußland. Wollten sich von einer jeden Abgeordnete, Huldigung bringend, um den Thron versammeln, so möchte der Anblick in Petersburg leicht noch viel bunter ausfallen, als in Wien. Das Verhältniß ist doch

ein ganz anderes. Der deutsche Fürst herrscht über mehrere selbstständige Nationen, von denen keine ein entschiedenes Uebergewicht ausübt. Das Supremat der Deutschen — die an Zahl andern Stämmen nachstehn — ist mehr geistiger Art, und nicht unbestritten. Den Nerv des russischen Reichs dagegen bildet eine durch Sprache, Sitte, Religion, Vaterlandsliebe in sich eng verbundne, von andern Völkern gesonderte, Nation, deren Uebermacht und Herrschaft über die andern Stämme keinem Zweifel unterliegt.

Die große Mehrzahl aller Unterthanen des russischen Reichs besteht aus eigentlichen Russen, die russisch reden und der griechischen Kirche angehören. Von diesen ist aber wiederum nur ein kleiner Theil im Norden, Süden oder in Asien zerstreut; begränzen wir im Mittelpuncte des europäischen Reichs ein abgerundetes Gebiet ungefähr durch den Bogen der Wolga, die Steppen des schwarzen Meers und die litthauischen Moräste, so umschließt es den bei weitem größern Theil der National-Russen (Groß- und Klein-Russen), die Hälfte der ganzen Volksmasse des Reichs, auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume. 24 oder 25 Millionen Menschen ($\frac{4}{5}$ davon Gr. Russen) wohnen hier auf nicht 19,000 □ Meilen, also nicht weniger dicht bei einander als in manchem schwächer bevölkerten Gebiete der östreichischen oder preußischen Monarchie [1]). Hier ist der

1) Wie die Staatskräfte nicht blos mit der Volkszahl, sondern mit der Dichtigkeit der Bevölkerung wachsen, das hat noch ganz neuerdings das preußische Ministerium der Finanzen den westphälischen und rheinischen Ständen gegenüber entwickelt. Wollte man auch diesen Satz nur innerhalb gewisser Gränzen gelten lassen, so ist es doch gewiß, daß diese in Rußland noch nicht erreicht sind.

im Ganzen fruchtbarste Boden, die lebhafteste Gewerbsthätigkeit, der größte Wohlstand, das lebendigste Nationalgefühl. Das von Kaufleuten declarirte Capital beträgt in den groß- und kleinrussischen Provinzen (die letztern haben nur einen geringen Antheil daran), gegen 190 Mill. Rubel; in allen übrigen Gouvernements, — die doch alle Seestädte begreifen — zusammen genommen, nur 100 Mill. — ohne Petersburg nur 74 Mill. — Die durchschnittliche Ernte wird dort auf 88, hier — auf so viel größerem Raume — auf 78 Millionen Tschetwert abgeschätzt. Auch die neuerdings aufblühende fabricirende Industrie gehört fast ganz den großrussischen Gouvernements des Innern an.

Die Kleinrussen in den fruchtbaren und wohlbevölkerten Provinzen des Südwestens (die wir hier dem Hauptstamme mit zugezählt haben), so wie in den merkwürdigen militairischen Niederlassungen der Kosaken, unterscheiden sich zwar von den Groß-Russen in Mundart, Sitte, Gemüthsart, bürgerlichen Zuständen, — großentheils zu ihrem Vortheil, — aber doch nicht mehr als Westphalen von Schwaben, oder Gascogner von Normands. — Haben sie auch früher lange Zeit getrennte Schicksale erfahren, so sind sie doch nun mit ihren nordöstlichen Stammes- und Glaubensgenossen seit Jahrhunderten vereinigt.

Die dünn gesäeten Bewohner der nördlichen Gouvernements im Stromgebiet des weißen Meeres sind russische Colonisten, mit geringen Resten älterer Landesbewohner [1])

1) Slaven bewohnen die Mitte und den Südwesten. An den östlichen und nordwestlichen Gränzen, am Ural wie an der Küste der Ostsee treffen wir Finnen; — Spuren derselben auch zerstreut im Innern des Landes; — alles deutet darauf hin, daß sie die ältern Bewohner wa-

gemischt; am Ural und der Wolga wohnen Russen, größtentheils zum Betrieb des Berg- und Hüttenbaues, angesiedelt; zum Theil mit finnischen Stämmen, im Gebiet der ehemaligen Chanate Kasan und Astrachan aber fast zur Hälfte mit Tataren gemischt, die, wenn auch nicht anhängliche, doch friedliche Unterthanen der Krone geworden sind. In diesen nun doch seit mehr als drittehalb hundert Jahren den Tataren wieder abgewonnenen Gegenden an der mittleren Wolga, deren üppiger Boden sie zu Kornkammern für das Reich macht, ist die Bevölkerung noch sehr schwach. An der untern Wolga, in den Steppen am schwarzen Meer, in Neu-Rußland bilden, neben Kosaken und angesiedelten Russen, Deutsche und andere Europäer und Asiaten zerstreute, der Zahl der Bewohner nach nicht sehr beträchtliche Niederlassungen, als Nachbarn der krimmischen Tataren und der nomadisirenden, nur halb unterwürfigen Nogaier der östlichen Steppe.

Wenn im südlichen Rußland ein Franzose ruhmreichen Namens den edelsten Kranz als Gründer der Ordnung, des Anbaus, des Handels, der Kultur errungen hat; wenn einem Engländer die russische Flotte des schwarzen Meeres ihre Einrichtung, ihre Arsenäle, ihre Ausstattung verdankt, so erwerben deutsche Landleute sich das bescheidnere Verdienst, Weinbau und Handwerke aller Art einzuführen, das Beispiel besserer Sitte, Reinlichkeit, ländlicher Freiheit, sorgfältigerer Viehzucht und fleißigeren Landbaus zu geben. — Auch jenseits des Kaukasus, in Tiflis, — liefern schon

ren, von den Russen, die von Süden herauf vordrangen, aus der Mitte des Landes verdrängt.

deutsche Landleute den wohlhabenden Russen und Fremden frische Butter (wie noch in Petersburg), deutsche Bäcker das Brot [1]).

Der deutsche Adel in den wenig beträchtlichen Ostsee-Provinzen findet einen ehrenvollen und vortheilhaften Platz in den Heeren und der Verwaltung des kolossalen Reichs, während der unterdrückte finnische und lettische Landmann den wirksamen Schutz wohlwollender Monarchen erfahren hat.

Nur im Westen und Nordwesten ist das Reich von bedeutenden, neu eroberten Provinzen, von abweichender Nationalität, verschiedenem Glauben, zweifelhafter Treue umgeben, die jedoch nur als Handhaben für einen äußern Feind gefährlich werden könnten.

Die centralen Wohnsitze der ächten Russen, ihre Zahl auf verhältnißmäßig beschränktem Raum, ihre moralische Kraft [2]), das alles giebt ihnen ein entschiednes Uebergewicht über die zerstreuten peripherischen Provinzen. Sieht man ferner den russischen Boden von allen innern natürlichen Scheiden entblößt, durch ein Netz von Wasserstraßen in allen seinen Theilen zusammen gehalten, so muß man gestehn, daß der Bestand des Reichs auf lange Zeit gesichert

1) Die Zahl sämmtlicher auswärtiger Colonisten in Rußland betrug 1805 nur 50,000 (Rußland unter Alexander I). — 1830 war sie auf 200,000 angewachsen, unter denen Deutsche den größern Theil bilden. Nur allein in den Wolga-Gegenden (unter Aufsicht des Saratow'schen Vormundschafts-Comtoirs) sind (seit 1705) 102 deutsche Colonien entstanden, mit 92,000 E. (Oldekop's russischer Merkur. III. 22.)

2) Es ist eine öfter gemachte Bemerkung, daß der ganz unwissende russische Bauer dem im Lesen und Schreiben unterrichteten Letten und Esthen in jeder Hinsicht sehr überlegen ist.

erscheint, und Elemente zu einer innern Spaltung, wie die große Ausdehnung sie voraussetzen lassen könnte, weder vorhanden sind, noch, so weit menschliche Voraussicht reicht, auch bei sehr gestiegener Bevölkerung sich leicht erzeugen können. — Die Sammlung der Kräfte im Mittelpunct gewährt gegen äußere Feinde eine große Stärke in der Vertheidigung, während sie die Anwendung großer Streitkräfte außerhalb der Gränzen des Reichs in hohem Maaße erschwert [1]).

Petersburg und Moskau.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das sehr merkwürdige Verhältniß der beiden Hauptstädte zu einander und zum Reich.

Petersburg ist, wie London, zugleich Sitz der Regierung, und erste Handels- und Hafenstadt; — ein großer Theil der Werften und Häfen der Marine gehört der Mündung der Newa wie der Themse an. London ist aber zugleich nationaler Mittelpunct; das ist Petersburg nicht; Moskau ist es geblieben. In Petersburg, außerhalb des eigentlichen National-Gebiets, auf finnischem Boden, in der Nachbarschaft deutscher Ritter-Colonien, ist die Bevölkerung noch immer unrussisch! Niemand ist dort aus freier Wahl, ohne eigentliches Geschäft, oder besondern Zweck, wie ein großer Theil der vornehmern Einwohner

1) Nie haben mehr als 50,000 Mann die Donau überschritten; und auch in Deutschland und Italien war die Zahl der russischen Heere nie sehr groß.

von Moskau. Charakteristisch ist, daß der Sprachgebrauch keine Petersburger kennt! es heißt Moskwitschi, Rostromitschi — aber s'hiteli Peterburga, Bewohner von Petersburg. —

Moskau ist dagegen ächt russisch. Die Mehrzahl der Einwohner sind Moskowiter von ihren Voreltern her. Ein lebendiges Nationalgefühl herrscht in allen Klassen, vorzüglich in den höhern. Der Krieg von 1812 hat es neu belebt[1]). Auch in der Bauweise, wie in den Sitten der Einwohner zeigt sich ein großer Contrast zwischen beiden Hauptstädten. In Petersburg, — auf einer wagrechten, sumpfigen Ebne, — sind in unabsehbaren, geraden Straßen die Häuser unter lange, einförmige Façaden gebaut. Kaufläden nehmen das Erdgeschoß der Palläste ein. Moskau dagegen, in fruchtbaren Umgebungen, auf einen Boden hingebaut, den zwischen Hügeln ein Fluß und mehrere Bäche in freien Windungen durchschlängeln, wird durch Boulevards von unregelmäßiger Krümmung in concentrische Regionen getheilt, von großen öffentlichen und Privat-Gärten, mit Teichen, Hügeln, herrlichen Baumgruppen, durchschnitten. Etwa $\frac{1}{4}$ der Häuser sind sogenannte Hotels, das heißt von der Straße durch einen Hofraum und ein Gitter getrennt, und mit Gärten versehn; auch kleinere Gebäude sind auf diese Weise angelegt: wo das nicht seyn kann, da sucht man wenigstens seinem Hause irgend eine besondere, dem Nachbarhause unähnliche Façade zu geben. Daraus entsteht eine große Mannigfaltigkeit, durch alte

1) Seit 1812 sind alle französischen Schilder u. s. w. verschwunden.

Gebäude und zahlreiche Kirchen vermehrt. Das treffliche Pflaster, die schönen Trottoirs, die große Reinlichkeit der Straßen Petersburgs vermißt man in Moskau.

Für die Lebensweise ist bezeichnend, daß in Petersburg die Zahl der Speisehäuser für die höhern Klassen immer mehr zunimmt; in Moskau sind dagegen nur sehr wenige, und diese gedeihen nicht. Dort besteht noch die russische Gastfreiheit, welche sie nicht aufkommen läßt.

Eben daß Petersburg nicht national ist, das giebt ihm so große Bedeutung für Rußland. Es ist der große Stapelplatz für europäische Waaren nicht nur, sondern vorzüglich für Kultur und Sitte, den Rußland, ohne den Gang seiner Entwicklung zu hemmen, noch lange nicht wird entbehren können. Für die Gesundheit dieser Entwicklung ist jedoch ohne Zweifel wesentlich, daß die Einwirkung fremder Art nicht plötzlich und ohne Vorbereitung eindringe. Petersburg bildet die Vermittlung. Da beginnt die russische Jugend ihre Laufbahn [1]), von da bringt sie, in reifern Jahren, das Reis europäischer Kultur [2]) ins Land und in die nationale Hauptstadt zurück, und pfropft es auf den einheimischen Stamm, ohne diesen seinem Boden zu entziehn.

Das politische Verhältniß des Slavenlandes zum übrigen Europa hat sich in gewissem Grade entwickelt. Welches

1) In Moskau fehlt es an jungen Leuten in der Gesellschaft; sie suchen alle in Petersburg Glück und Ehre.

2) Freilich auch oft genug den Saamen der Verderbniß. Aber wie stand es denn unter Alexei Michailowitsch um russische Tugend und Sittenreinheit?

einst seine geistige Stellung seyn werde, ob der slavische Stamm bestimmt sey, einer eigenthümlichen Kulturstufe seinen Namen zu geben, — darüber läßt sich auch keine Vermuthung wagen. —

Abendländische Slavenstämme sind in frühere und innigere Berührung mit der Kultur des westlichen Europa's getreten. Aber bei keinem derselben finden wir die Vorbedingungen im geselligen und bürgerlichen Zustand, ohne welche noch nirgends der Saamen höherer eigenthümlicher Bildung gedeihn konnte, — in gewissen Kreisen geordnete Verhältnisse, und vor allem einen zahlreichen, freien, sich fühlenden Mittelstand. — Wo sich eine größere geistige Aufregung zeigt, wie in Böhmen, da erliegt sie unter der Ungunst der Umstände, unter äußerm Druck!

Rußland, bis vor $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderten von den Hufen der mongolischen Rosse zertreten, fand Erlösung nur durch einen asiatischen Despotismus, vor dessen Hauch die letzten freien Lebenskeime zu verdorren schienen. Edlere, geistig gebildetere Fürsten konnten ihrer Regieruug nicht anders den Charakter einer europäischen Monarchie geben, der gränzenlosen Verwilderung, der Willkühr in den untern Stufen nicht anders Schranken setzen, als durch strenge, militairische, bis in die kleinsten Verzweigungen eindringende Verwaltungsformen, eine durch alle Verhältnisse hindurchgehende steife Subordination und Rangordnung. Es ist noch nicht anderthalb hundert Jahre her, daß Peter Alexeijewitsch, selbst noch bis an die Schulter ein Barbar, seine Großen in die europäische Schule schickte; noch nicht ein halbes Jahrhundert, daß unter Katharina II die Wohl-

thaten der Kultur sich auf die untern Stände, auf die große Masse des Volks auszubreiten anfingen. Es beweist eine große Lebenskraft in der Nation, wenn wir seitdem so große Fortschritte zum Bessern vor uns sehn.

In dem Kreise des neueren Völkerlebens stehn Rußland und Amerika, — insbesondere Nord-Amerika — als zwei äußerste Pole einander gegenüber. Hier und da ungeheure Räume, schrankenlose Ebnen, viele wasserreiche Ströme. — Hier wie da die Menschen noch im Allgemeinen dünn gesäet, die Bevölkerung schnell zunehmend; — in Rußland, unter so viel rauherem Himmel, kaum minder schnell; das eine Volk aus der Barbarei so eben auftauchend; das andre durch Verpflanzung aus altem Kulturboden in eine neue Erde verjüngt. Dort die unbedingteste Alleinherrschaft; hier die schrankenloseste Demokratie; — hier wie dort Sklaverei, die abzustellen das souveraine Volk so wenig vermocht hat, wie der autokratische Wille. Finden hier die edelsten Blüthen des Geistes unter dem Druck der Knechtschaft, des militairischen Gehorsams, auf den von starren Schranken eingeschloßnen Bahnen noch nicht die Lebensluft, in der sie heimisch sind, so sehn wir sie dort vom Gedränge des Handels und Gewerbes überwuchert, mit Mühe zwischen Eisenbahnen und Dampfschiffen, im Gewühl neuer Ansiedlung und Urbarmachung hervordringen und sich dem Licht erschließen.

Achtes Buch.

Scandinavien.

Im Südwesten lagert sich den deutschen Küsten ein Inselreich vor, bestimmt ein Amalgam deutscher und romanischer Art aufzunehmen, während auf dem Festlande überall die Gränzen scharf gezogen sind, und hier das eine, dort das andre Element ganz entschieden zurückgedrängt wurde oder ganz weichen mußte. Ein andres insulares Gebiet im Nordosten scheint zu einem Asyl geschaffen, wo sich germanische Stammesart am reinsten und ungestörtesten entwickeln und erhalten sollte. Diese Normannen, deren abenteuernde Schaaren Europa hier im Westen, dort im Osten umkreist, Constantinopel über den atlantischen Ocean und das mittelländische Meer hin wie den Dnepr hinab und über den Pontus hin befehdet, mit den Arabern von Norden her auf dem caspischen Meer, oder von Westen kommend in Syrien gekämpft haben, die in Frankreich, England, Irland, in Sicilien und Syrien wie in Rußland Reiche gegründet, französische Sprache und Sitte den britischen Sachsen, mit den ersten Keimen der Kultur die Kirche von Byzanz nach Rußland gebracht haben, diese Normannen sieht man ihre heimischen Thäler wohl dem

mildernden und veredlenden Einfluß der Sitte und Religion öffnen, vor fremder Art und Weise aber fester verschließen als irgend ein andres Volk in Europa. Sie gleichen darin den Arabern; aber die Araber haben überall hin ihre Sprache und Religion mitgenommen und verbreitet, während sie fremde Kunst und Bildung sich zu eigen machten; die Normannen nehmen in der Fremde sehr bald den Glauben und die Sitte der Ueberwundnen an, lernen ihre Sprache und vergessen nach ein paar Generationen die eigne. — Wenn in den abgelegnen, nördlichen, von Meerbusen und Bergwüsten durchschnittenen und umschloßnen Gauen der scandinavischen Halbinsel die Uebermacht der sich gleich bleibenden Natur Beharrlichkeit bei alter Sitte förderte, so konnte ihre geringe Volksmenge nur wenig zahlreiche Schaaren aussenden, die sich bald unter den gebildeteren und zahlreicheren Völkern verlieren, über welche ihre Kühnheit und Waffenkunde ihnen den Sieg verschafft hatte. Das ist der eigenthümliche Charakter der normannischen Eroberungen; sehr verschieden von denen der Römer, Engländer, Spanier; sie bringen nichts als eine neue Aufregung, einen oft weithin wirksamen Anstoß, eine Vermittlung zu Berührung, ja Verschmelzung sehr entfernter Völker und Zustände.

Die von Normannen — im ältern, umfassenderen Sinn des Worts — bewohnten Länder sind so verschiedenartig als durch Meer und Berge von einander geschieden; sie dennoch als ein großes scandinavisches Gebiet anzusehn berechtigen uns nicht blos die gemeinsame Stammesart ihrer Bewohner, ihre stets mit einander verflochtenen

Schicksale; auch im physikalischen Sinne zeigt sich die kleine, ebne Halbinsel im Süden der großen nördlichen verbunden; die niedrigen Haiderücken und Hügel von Jütland scheinen ihre Erhebung über das Meer denselben unterirdischen Mächten zu verdanken, welche in Norwegen ungeheure Felsmassen bis weit in das Reich des ewigen Eises emporgethürmt haben; darauf deutet die gemeinsame, verlängernde Richtung von Nord nach Süden, die dem benachbarten Festlande so fremd ist.

Die Vertheilung von Berg, Hügel und Ebne, deren Bedeutung wir in Frankreich, England, Deutschland erkannt haben, ist auch im scandinavischen Gebiete sehr eigenthümlich, und nicht ohne großen historischen Einfluß. Wie in Deutschland, so finden wir auch hier drei große natürliche Regionen, Hochgebirg, mittleres Berg- und Hügelland und Ebne; aber ihr Verhältniß zu einander so wie ihre gegenseitige Stellung ist eine ganz andre [1]). Das Hochgebirge bedeckt in Scandinavien [2]) weit größere Räume; die mittlere Berglandschaft herrscht hier wie in Deutschland vor; dem fortgesetzten, nicht von Bergen durchschnittnen Flachland ist dagegen nur ein viel geringeres Gebiet angewiesen. In Deutschland bilden die verschiedenartigen

1) Wo es nicht auf mathematische Dimensionen, sondern auf das Verhältniß zum menschlichen Leben ankommt, da giebt weniger die Erhebung über den Meeresspiegel, als die Annäherung an die Region des ewigen Schnees den Maaßstab für das an, was als Hochgebirg u. s. w. anzusehn ist. Die untere Gränze des ewigen Schnees liegt aber schon in den südlichsten Gegenden der scandinavischen Halbinsel mehr als 2000′ höher, als in den Alpen.

2) Der Name reichte früher bis an die Eider und den finnischen Meerbusen.

Gestaltungen der Oberfläche gleichlaufende Zonen; in Scandinavien liegt die Ebne in der Fortsetzung des gesammten bergigen Landes, den beiden einander parallelen Abtheilungen desselben fast gleich nah gerückt; eine Stellung welche für das gegenseitige Verhalten der drei scandinavischen Reiche von entscheidender Bedeutung war. Während die norddeutsche Ebne einen einfachen, zusammenhängenden Gürtel ausmacht, wird die scandinavische von Meeresarmen oder vielmehr schmalen Kanälen vielfältigst durchschnitten, in Inseln und Halbinseln getheilt, die hier als südlicher Anhang der großen gebirgigen Halbinsel erscheinen, dort mit dem deutschen Festlande in Verbindung treten. Wenn das scandinavische Flachland durch Kleinheit und Zerstückelung zurücktritt, so findet es Ersatz in der glücklichen Lage gegen Meer und Himmel. Jene weist es auf Seefahrt und Handelsgröße an; es ist aber auch der südlichste und fruchtbarste Theil von Scandinavien, während die wenig ergiebige deutsche Ebne in den Norden des Landes hinausgerückt ist.

Die drei Reiche Norwegen, Schweden und Dänemark [1]) entsprechen dem Hochgebirge, dem Bergland und der Ebne. Dänemark ist ganz eben. — Von der großen nördlichen Halbinsel (6651 schwedische Quadratmeilen; eine schwedische Q.Meile ist etwas mehr als zwei deutsche) nehmen Landseen, Sümpfe und Ströme fast $\frac{1}{10}$ ein (629 schw. Q.M.); mehr als $\frac{1}{3}$ liegt höher als 2000'

1) Zumal vor dem Rothschilder Frieden (1658) wo Schonen, Halland und Blekingen, die ebne Südspitze der großen scandinavischen Halbinsel, noch dänisch waren.

über dem Meeresspiegel, $\frac{3}{13}$ zwischen 800′ und 2000′ (c. 1500 Q.M.); $\frac{1}{6}$ (1140 Q.M.) zwischen 300′ und 800′, etwas über $\frac{1}{4}$ (c. 1700 Q.M.) unter 300′ Meereshöhe. — Auf 84 Q.M. schmilzt der Schnee nicht; davon gehören nur 16 Q.M. zu Schweden, 68 Q.M. zu Norwegen. Dagegen macht niedriges Land, unter 300′, fast $\frac{1}{3}$ von Schweden aus, aber noch kein $\frac{1}{6}$ von Norwegen. Von Schweden liegt etwa $\frac{1}{12}$ über 2000′ (329′ Q.M.), von Norwegen $\frac{5}{7}$. $\frac{3}{10}$ von Schweden sind zwischen 300′ und 800′ über dem Spiegel des Meeres erhöht, und eben so viel zwischen 800′ und 2000′.

Merkwürdige Gegensätze im Gang der Geschichte und in den innern Zuständen knüpfen sich an die verschiedenartige Gestaltung des Bodens. Im gebirgigen Norwegen ist der Adel ausgestorben, Dänemark war bis vor nicht lange ein Adelsland wie der Osten von Europa, und ist es, der Vertheilung des Grundbesitzes nach, bis zur Stunde; in Schweden hat sich neben dem gutsherrlichen Adel ein Volk freier Landleute erhalten, und beide Elemente haben sich in's Gleichgewicht gestellt.

Norwegen.

Vergleichen wir Norwegen mit dem Alpengebirge, so ragen zwar die höchsten beeisten Zähne (tind's) der nordischen Berge nur halb so hoch empor als die riesigen Hörner und Nadeln des Mt. Blanc und Mt. Rosa; aber die hohe Breite giebt dem Lande einen noch rauheren Gebirgs-

charakter, eine noch allgemeiner verbreitete Wildheit. Die Formen der Gipfel sind viel weniger ausgezeichnet und kühn, aber die Eisfelder, die Wüsten von Schneeflecken und nacktem Gestein bedeckt, nehmen ungleich größere Räume ein, die Thäler sind enger, wilder und eben so schroff. Die Alpen haben Italien hinter sich, Norwegen die See! Die Alpen sind auf der einen Seite deutsch, auf der andern italienisch; Norwegen ist auf beiden Seiten scandinavisch, aber im Osten ein Hirten- und Bergwerksland, im Westen ein Land der Fischer und Seefahrer. — Die westliche See hat Seeräuber und erobernde Abenteurer hinausgelockt, dann, als das Christenthum zu milderer Sitte gewöhnte, Handel und hanseatische Niederlassungen herbeigezogen. Viel früher als im östlichen Nachbarlande zeigt sich Reichthum, Glanz der Hofhaltungen, Anfänge der Kultur. Die innern politischen Veränderungen, die entstehende Einherrschaft trieben Auswandrer hinaus, welche im Osten die öden Gränzprovinzen ansiedelten, im Westen ein Reich an den französischen Küsten gründeten, zu derselben Zeit als andre, friedlicher gesinnte Männer im fernen Norden auf jener wundersamen Insel, wo Feuer aus Schnee hervorbricht, die Quellen sieden, das Meer Waldungen trägt, der scandinavischen Freiheit eine neue Wohnstätte erbauten, in der die alte Sitte mit Bewußtseyn als Gesetz festgestellt wurde [1]), und, fern von europäischen Einflüssen und Verwicklungen, die alte nordische Sage, Dichtung und Sprache sich mit dem bald eingeführten Christenthum wie sonst nirgends vertrug. In diesem Lande des Eises und der Flammen erblühte

1) Wie Dahlmann scharfsichtig bemerkt.

erblühte eine rein germanische, poetische Literatur, zu derselben Zeit als an den sonnigen Gestaden des mittelländischen Meeres die im Munde des Volks verwahrloste Sprache der Römer von einem frischen Hauche belebt, in tausend phantastischen Liebes- und Heldenliedern zu erklingen begann.

Die Südküste Norwegens, Jütland gegenüber, steht in enger Verbindung mit den innern Thalgebieten, deren Gewässer durch sie den Weg zur See finden; sie ist niedriger, wärmer, vor den verheerenden Westwinden geschützt, und darum der Vegetation günstiger als die Westküste; gerade die fruchtbarsten Landschaften des Reiches breiten sich in ihrer Nähe aus; so verliert sie den ausschließlich maritimen Charakter. Dagegen ist die nördliche, längere Hälfte des Landes, etwa von 64° N. B. an, nichts als eine schmale tausendfach zerrißne Küstenkette, — die Kjölen — deren höchste Gipfel sich zum Theil auf Inseln erheben; den östlichen Fuß bezeichnet, schon auf schwedischem Gebiet, eine Reihe großer Landseen, die, nach Art der Alpenseen, von Nordwest nach Südost gerichtete Querthäler ausfüllen. Hier ist es nicht der Boden der seine Bewohner ernährt, sondern die umwogende See. Die Mühe, welche der Bewohner halb unwillig auf den Boden verwendet, um ihm etwas Hafer, Gerste, Kartoffeln abzugewinnen, wird fast für schimpflich geachtet; nur der Fischfang mit seinen tausendfachen Gefahren nimmt Kopf und Arm in Anspruch; aber er gewährt seine Gaben auch sicher und in unerschöpflicher Fülle. Die polaren, wie eine zersplitterte Parallelkette die Küste umsäumenden Inseln, die Loffoden, sind der Mittelpunct dieser Fischerei, vor allen die große Insel Vaage,

wohin sich aus dem ganzen alten Halogaland, dem norwegischen Norden, mehr als die Hälfte aller Männer zum Fischfang versammelt, wie schon zu Olaf des Heiligen Zeit (um 1020) wo die Vaageflotte berühmt war; hier hat der gute König Eystein (1120), derselbe dem der Wandrer auf den eisigen Höhen des Dovrefjelds Obdach und Bewirthung verdankt, eine Kirche und Hütten für die Fischer erbauen lassen. — Die kalte, trockne Luft sichert diesen nördlichen Gegenden das Privilegium des Fischtrocknens. Weiter gegen Süden trocknet der Dorsch nicht vollkommen genug aus und verdirbt auf dem Transport. Bergen, im eilften Jahrhundert gegründet, wurde bald fast ausschließliche Niederlage für den Ertrag des nordischen Fischfangs; er ist die Hauptquelle seines Reichthums. Früherhin kamen die Schiffe aus Bergen nach den Loffoden, den Stockfisch zu holen; seit der Zerstörung dieser Stadt durch die Hanseaten (1538) machen die Fischer in ihren gebrechlichen Fahrzeugen die weite, gefahrvolle Fahrt dahin Jahr aus Jahr ein zweimal. Von Bergen aus wird der Stockfisch vorzüglich nach dem katholischen Süden verschifft.

Der stürmischen See, noch mehr den verderblichen Krankheiten welche Nässe und Kälte beim Fischfang erzeugen, mag es zuzuschreiben seyn, daß in dem norwegischen Halogaland nicht wie in dem mit Ackerbau, Viehzucht, Weberei beschäftigten schwedischen Norland die Bevölkerung rascher zunimmt als im übrigen Lande. Dort hat sie sich in den ersten dreißig Jahren des Jahrhunderts nur um $\frac{1}{8}$ vermehrt, während sie im ganzen Lande um mehr als $\frac{1}{4}$ gestiegen ist. Es ist aber auch die Nordhälfte von

Norwegen (von c. 64° an) dem Nordpol um volle 3° näher gerückt, als die Nordhälfte von Schweden jenseit der Dalelv (s. unten). Die größere climatische Begünstigung der Westküste würde diesen Unterschied um 1—1½° vermindern; allein Halogaland ist ein hohes Gebirgsland, das schwedische Nordland ist größtentheils eben oder hüglig. Und doch wohnen in Schweden jenseit des 62° N.B. nur etwa 214,000 Menschen auf 2070 Q.Meilen, in Norwegen jenseit des 64° NB. 148,000 auf 1,116 Q.M., ⅓ davon nördlicher als die äußersten Nordgränzen Schwedens, in Finnmarken. Das macht, nebst dem Fischfang, der lebhaftere und frühere Verkehr mit der Kulturwelt. Die letzten Grabhügel scandinavischer Ansiedler reichen an den Küsten des bothnischen Meerbusens kaum in eine nördlichere Breite hinauf, als wo der älteste Königssitz der Norweger steht (nicht bis 64°). An der Westküste erreichen sie den Polarkreis. — In Norwegen wie in Schweden sind nomadische oder fischende Lappen die Bewohner der äußersten Polargegenden. Auf den Loffoden soll man noch heute in den Gesichtszügen, der Farbe des Haars, dem Wuchs der Einwohner einen fremdartigen Stempel erkennen, der auf Vermischung der scandinavischen Einwandrer mit frühern lappischen Einwohnern (allerdings viel wahrscheinlicher als mit Phöniziern) hinweist [1].

1) „Blonde Haare, lange Gestalten, ruhige Mienen, große Nasen, wie ich sie allgemein im südlichen Norwegen gesehn, und in Schweden wieder gefunden habe, sind viel seltner als schwarze Haare, untersetzte Figuren, vorstehende Backenknochen und scharfe Gesichtszüge." — Reise durch Norwegen nach den Loffoden u. s. w von Chr. Fr. Lessing. 1831.

Können wir das alte Halogaland mehr als einen Anhang, als ein wichtiges Außenland ansehn, denn als eines der Hauptgebiete des Reichs, so zerfällt das südliche Norwegen in zwei ziemlich gleiche Theile, — das Land im Norden und Westen des von West nach Ost ausgedehnten Dovrefields und der südnördlich streichenden südlichen Hochgebirgskette, — und das innere Land im Süden und Osten derselben Gebirge, — das vesten- und nordenfjelske Norrige, und das östen- und södenfjelske.

Die südliche Kette erhebt sich im Heckfjeld, wenige Meilen von der Südspitze des Landes, dem Vorgebirge Lindesnäs, bis über die Waldgränze, und umfaßt eine Reihe mächtiger, nie von der Schneedecke entblößter Bergmassen, das Söklefjeld, Houglefjeld, Folgefonden, Hardangerfjeld, Halnefjeld, Harrungerne, das Sognefjeld, Snee Braen, das Langfjeld und andre, über welche isolirte Gipfel bis nah an die Höhe der Tatraspitzen und der alpinischen Schneelinie (8000′) emporsteigen. Ein tiefer Einschnitt, in dem die Wasser eines Binnensees (Lessöe Värks Vand, 2078′ über dem Meer) nach beiden Seiten abfließen, nach Nordwesten zur Romsdalselv und nach Süden zur Lougenelv, bietet den niedrigsten Paß aus dem innern Lande an die Westküste und scheidet das Langfjeld von dem Dovrefjeld, welches im Sneehättan fast zu gleicher Höhe ansteigt, wie der höchste Gipfel von Scandinavien, der Skagsstölstind auf der Bergmasse Hurrungerne, nach Osten zieht und die Verbindung mit der nördlichen Kette der Kjölen bewirkt [1]).

1) Eine nähere Schilderung des scandinavischen Gebirges wäre um so überflüssiger, da wir eine so klare, kurze, und populäre Beschrei-

Enge, schroffe, tiefe Spalten zersägen die Ost- und Nordseite der Berge, und öffnen den Fluthen und Fischen des Meeres den Eingang zu dem innersten des Gebirgs, bis dicht an den Fuß der schneebedeckten Gipfel. Einzelne fruchtbare Oasen drängen sich zwischen die Felsen ein; zerstreute Wohnungen und Anbau begleiten das Ufer der Fjords oder nehmen ihren Hintergrund ein; aber vor allem ist es ein Gebiet des Handels, der Seefahrt, des Fischfangs, — einst die Heimat verwegner Vickingr. — Im Süden und Osten der Hochgebirgsketten dagegen füllen minder hohe, bewaldete oder nackte, selten schneebedeckte Bergzüge den Zwischenraum zwischen engen Thaleinschnitten, welche zum Kattegat hinabziehn. Wiesengründe meistens, mitunter Landseen füllen die schmalen Thalebnen; die Gehänge, wo sie milder hinabsinken, sind urbar gemacht. Dörfer giebt es hier nicht; aber Gehöfte reiht sich an Gehöfte. Jedes Thal ist ein Gau für sich, und steht in geringer oder gar keiner Gemeinschaft mit den nachbarlichen Gebieten; die scheidenden Bergrücken sind unbewohnt, oft Tagereisen weit. Die Bewohner benachbarter Thäler unterscheiden sich in Sitte, Art, ja Sprache nicht weniger als Norweger, Schweden und Dänen von einander. Oft herrscht Eifersucht und Abneigung zwischen ihnen. Der natürliche Ausweg führt zu den Seestädten an der Südküste; jeder Hafenstadt ist von der Natur ein Thalbezirk angewiesen, welcher durch sie die Ergänzung seines selten ausreichenden Korn-Ertra-

bung desselben besitzen, die in Jedermann's Händen ist. S. Schouw's vergleichende Darstellung der Alpen, Pyrenäen und des scandinavischen Gebirgs.

ges und andre Bedürfnisse vom Auslande bezieht, und dagegen die Producte der Viehzucht und des Waldes zur Ausfuhr hinliefert. Solche Thäler sind Tellemarken, Hallingdalen, Volders, Gulbrandsdalen, Oesterdalen u. a.

Alle Städte in Norwegen sind Hafenstädte, nur mit Ausnahme der Bergwerksstadt Röraas auf öder, kahler Höhe, wo selbst Kartoffeln nicht mehr gedeihn, und der neu angelegten, mit Stadtrecht und Handelsprivilegien, aber noch nicht mit Einwohnern begabten Stadt Lille-Hammer, am Mjösensee, in der Nähe des alten, im J. 1567 durch die Schweden zerstörten Bischofssitzes Hammer. Dies ist die einzige Stadt auf dem ganzen 50 nordische Meilen (über 75 deutsche) langen Wege von Christiania nach Trondjem [1]). Große Berg- und Hüttenwerke sind im innern Lande das einzige, was die Einförmigkeit des Landbaus und der Viehzucht unterbricht. — Jener Gegensatz zwischen einer rastlosen, weltdurchstürmenden Beweglichkeit, und einer eisernen, unveränderlichen Beharrlichkeit, welcher uns in den Thaten und Schicksalen der Normannen entgegentritt, der sich auch in den Institutionen, in der auf den ältesten Sohn beschränkten Erbfolge ausspricht, zeigt sich also schon in der Gestaltung des Bodens verkündet, in dem Gegensatz zwischen dem zersplitterten, auf die See angewiesenen Küstenstrich, und den Oplanden, den abgeschloßnen, entfernten, einförmigen Thälern des Innern.

Für großen Gutsbesitz ist der norwegische Boden nicht geschaffen, so wenig wie die Alpen, oder die Marschgegen-

1) Im Allgemeinen wohnt in Norwegen, wie in Schweden, jeder 10te Mann in einer Stadt.

den des nördlichen Deutschlands. Leibeigne würden jedes zweite oder dritte Jahr vor Hungerstod zu bewahren, und freie Pächter selten zahlungsfähig seyn. Als daher die Seezüge und steten Kriege aufhörten, und keine einheimische Hofhaltung mehr eine Nährmutter des Adels war, da konnte sich eine gutsbesitzende Aristokratie weder bilden, noch erhalten, und so ging der Adel allmählig aus, ohne daß man mit Bestimmtheit sagen könnte wann und wodurch; alle einzelnen Ursachen und Veranlassungen welche man angeben kann, sind nur solche, wie zuletzt immer irgend eine einem altersschwachen Leben ein Ziel setzt. Nur in den niedriger gelegnen, fruchtbaren Landschaften des Südens, in der Nähe des Busens von Christiania, finden sich einige größere Besitzungen und getheiltes Landeigenthum. In den Gebirgsthälern wohnen freie Landleute, auf eignem Grund — der, nach Odelsrecht, fast unveräußerlich, wie in den frühesten Zeiten nur auf den ältesten Sohn übergeht, — von ein Paar Häuslerfamilien umgeben, welche beim Feldbau Hülfe leisten. Unter ihnen sind nicht selten die Abkömmlinge großer Geschlechter. Auf der Höhe des Dovrefjelds, in einer der Fjeldstuen (Hospize, Tauernwirthshäuser) auf der Landstraße von Christiania nach Trondjem, wo man Kartoffeln und Erbsen in Blumentöpfen zieht, rühmen sich die gastfreien Wirthe der Abkunft von alten Jarls. Statt der Seekönige bilden heute die Kaufleute der Seestädte, die Bergwerksbesitzer eine Aristokratie, von welcher der Bauer nicht selten durch Verschuldung und durch das Bedürfniß des Absatzes in nicht geringem Grade abhängig ist. Einige vermögendere

Familien wohnen auch im innern Lande auf größern Höfen, deren Bestellung mehrere Häusler versehn, und so groß als wohlthätig ist der Einfluß der wohlhabenden und angesehnen Landgeistlichen, deren Pfarrhäuser die Stelle der adlichen Sitze vertreten.

Die zahlreichen Gebirgsthäler und Fjorde des langgestreckten Norwegens haben sich, nach Art offner Ebnen, frühzeitig einem Herrscher unterworfen und sind vereinigt geblieben. Uebergroße Versplitterung und Isolirung machte jeden einzelnen Gau zum Widerstand unfähig. Die See war das gemeinsame Band; Zusammenhang mit ihr, Zufuhr seewärts war überall unentbehrlich; Meerbusen bahnten der zahlreicheren Bevölkerung einiger fruchtbaren Gebiete den Weg zu den wichtigsten Landschaften des Innern.

Schweden.

Der schwedische Boden ist im Allgemeinen als ein niedriger, den norwegischen Gebirgen vorgelagerter Berggürtel anzusehn. Ganz besonders erscheint alles Land im Norden der großen Einsenkung, welche durch die Seen, Wener, Wetter, Hjelmar, und Mälar bezeichnet wird, als eine Abdachung des Hochgebirgs, während das Tafelland von Småland, ein isolirter, erhöhter Mittelpunct, die Gestaltung der Südspitze des Reiches bestimmt. Die mittlere Höhe der innern schwedischen Landschaften erreicht kaum die der süddeutschen Hügel; höhere Gebirge, wie sie an absoluter Höhe fast den scandinavischen Alpen gleich, das

südliche und mittlere Deutschland durchziehn, überschreiten nur im Norden, und nicht weit, die norwegischen Gränzen; aber schroffer und felsiger sind die schwedischen Scheerenberge als die milden Hügel Deutschlands, und vielfach durchschnitten und zerrissen durch tiefe Einschnitte, Ströme, zahllose große Seebecken; und auch geringere Unterschiede der absoluten Höhe wirken viel mächtiger auf Ansehn und Anbau des Landes ein, wo schon die Ebne der Gränze des gedeihlichen Kornbaus nahe steht.

Das niedrig gelegne Drittheil der Oberfläche (s. oben) ist aber keineswegs, wie im nördlichen Deutschland, in eine große Ebne vereinigt, sondern vielmehr über die ganze Länge des Landes hin vertheilt, in schmalen Küstenstrichen am bothnischen Meerbusen, um den Spiegel der großen Landseen, an der äußersten Südspitze der Halbinsel. Nur da, in Schonen, findet man die Natur der deutschen und dänischen Ebnen wieder.

Vor allem aber für den Charakter des Landes entscheidend ist die vegetative Bedeckung. Schweden ist noch zur Stunde als ein großer Wald anzusehn, mit einzelnen Roden, und von wenigen größeren Lichtungen unterbrochen. Waldboden nimmt $\frac{9}{10}$ des ganzen Landes ein; auch in den südlicheren bevölkerteren Gegenden bei weitem den größten Theil des Areals; im nördlichen und mittleren Schweden ist es ein wunderseltnes Ding, zwei Kirchthürme auf dem Lande zu gleicher Zeit zu sehn. Selbst in Schonen ist nur $\frac{1}{3}$ des Bodens Acker oder Wiese; in dem südlichen aber bergigen Småland nur etwa $\frac{1}{8}$ (davon $\frac{4}{5}$ Wiese und Weide); in Vermeland $\frac{1}{12}$; in Vester-Götland $\frac{1}{8}$, in Oester-Götland $\frac{1}{9}$;

in dem eigentlichen Schweden, in Södermanland, Westmanland, Upland, Nerike $\frac{1}{3}$, in Dalarne nur etwa $\frac{1}{13}$; und noch weit weniger in Norland [1]). Mit steigender Bevölkerung wird allerdings die Waldmasse abnehmen; allein die Gränzen sind gesteckt durch die Strenge des Clima's, die Bergwerke, den Mangel an unterirdischem Brennstoff. Auf die Berg- und Hüttenwerke u. dgl. kommt allein $\frac{1}{3}$ des ganzen Holzverbrauchs. —

Die Gränze welche die Eiche nach Norden hin nicht überschreitet, die Dalelv etwa, theilt Schweden in zwei in jeder Hinsicht verschiedenartige Theile; an Größe gleichen sie sich, wenn man die öden, unbewohnten Lappmarken (über 1000 schwed. Q.Meilen) nicht mitrechnet; dann bleiben für die nördliche Hälfte ungefähr 1487 schwed. Q.Meilen, für die südliche 1348 Q.Meilen. Auch an den verschiednen, mehr oder minder über den Meeresspiegel erhöhten Regionen haben beide Hälften fast gleichen Antheil; aber im Süden ist alt-angebautes Land, im Norden neu angesiedeltes; im Süden eine mäßig dichte Bevölkerung, der Norden ist fast menschenleer; er enthält nicht $\frac{1}{6}$ der ganzen Volksmenge des Reichs, nur 11 Q.Meilen urbares Land und 37 Q.Meilen Wiesen u. s. w., während der Süden 68 QM. Ackerland und 130 Q.M. Wiesen u. s. w. hat. Aber im Norden wächst die Bevölkerung rascher; im J. 1751 lebten im Norden der Dalelv etwa drittehalbhunderttausend Menschen, 1830 fünftehalbhunderttausend; neue Ansiedlungen entstehn in großer Zahl; die Urbarmachung schreitet fort; der Landmann ist in Norland im Allgemeinen

1) (Carl af Forsell) Statistik öfver Sverige. 1833.

gewerbfleißiger — er spinnt und webt sehr viel und gut — und wohlhabender als in den mittäglicheren Gegenden.

An den Unterschied der Natur und des Anbaus schließt sich ein politischer. Mit den Eichwäldern, mit den Runensteinen, den Stammeshügeln (ättehögar) verschwinden die adlichen Sitze; Norland hat deren keine mehr[1]).

Der Anbau ist aber in Schweden, wie wohl auf der ganzen Halbinsel, von der Küste ausgegangen. In den gebirgigen Gränzgegenden zwischen Schweden und Norwegen, in den alten Gränzwaldungen West-Gothlands, in den småländischen Finnheden hausten Finnlappen und Skridfinnen schon im 6ten Jahrhundert, und werden zum Theil noch im 11ten Jahrhundert erwähnt. Die Dichter und die Volkssage kennen sie als Jotuner, Riesen, Bergwölfe, das Volk der Gebirge, der Erdhölen, die Söhne der Felsen, welche sich um des alten Fornjoters Altäre sammelten, die der blitzschleudernde Thor umgestürzt haben soll[2]). Diese, heute auf den äußersten Norden der Halbinsel beschränkt, sind ihre ältesten Bewohner. Von scandinavischen Ansiedlern, küstenbewohnenden Seeräubern und Kaufleuten, wie die Phönizier, ins Innere des Landes zurückgedrängt, zogen sie im Gebirge umher, wie heute die Australneger auf den Südsee-Inseln von Malaien umgeben. Steinhaufen statt der scandinavischen Stammeshügel bezeichnen ihre alten

1) D. h. nur drei oder vier, der nördlichste soll bei Sundvall liegen; auch die Stammeshügel, die Wahrzeichen alten scandinavischen Anbaus, überschreiten im innern Lande die Dalelv nicht leicht; an der Küste reichen sie weiter, bis an die Gränze von Vesterbotten.

2) Geschichte Schwedens von E. G. Geijer. 1r Bd. 1832. S. 30, 89 und sonst.

Sitze. Diese Gegenden sind spät, größtentheils von Norwegen aus gelichtet und angesiedelt. Fast alle Bergwerksbezirke, das alte Eisenland (Jernbäraland) gehören zu den erst spät bewohnten Gebieten.

Viele Tagereisen lange, unheimliche Wälder mehr als Berge trennten in alter Zeit, und in geringerm Maaße noch heute die verschiednen Landschaften und Völker von einander. Die großen Waldungen Kolmården und Tiweden schieden die Länder Sunnan- und Nordanskogs, südlich und nördlich vom Walde, die Länder der Gothen und Schweden von einander, damals wie noch heute. Die trotz langer Eifersucht und Feindschaft bewirkte und erhaltene Eidgenossenschaft der Schweden und Gothen schuf ein schwedisches Reich. Von diesem sind der Norden, so wie die Gebirgslandschaften im Westen als Colonie anzusehn; der äußerste Süden, wo ächte Castanien und Wallnüsse gedeihn, in einem Clima, milder als das des nördlichen Deutschlands, war die schönste Provinz des dänischen Reichs und trug zuerst den dänischen Namen.

Wenn in eroberten Ländern das Verhältniß zwischen Sieger und Besiegtem, zwischen Feldherrn und Kriegsmann feudale Hörigkeits-Verhältnisse herbeigeführt, so sind Ansiedlungen in wüsten Gegenden wesentlich volksmäßig. Schweden hat sein Nordamerika in sich. In den alt-angebauten Landschaften sehn wir einen Adel entstehn, mächtig werden, nach dem Beispiel Dännemarks und des Continents den Bauern zu seinem Dienst herbeiziehn, seinem Gericht unterwerfen; ein Adelsregiment scheint die Oberhand zu gewinnen; da sind es die Thalbauern (Dalkarlar)

im alten Eisenland, — die noch im 12ten Jahrhundert zwischen Bergen und Wäldern von der ganzen Welt abgeschlossen, weder Christenthum noch Könige kannten, — welche das Recht und die Würde des freien Landmanns erhalten, und ihm in den Angelegenheiten des Reichs eine mächtige, ja überwiegende Stimme verschaffen. Ein Jahrhundert später als die Eidgenossen am Vierwaldstädter See erhoben sie sich unter Engelbrecht Engelbrechtsson's Führung — eben so unblutig, eben so frei von Habsucht wie jene, gegen ungerechten Druck; wenn jene den ersten Kern bildeten, an den sich allmählig Landschaften und Städte anschlossen; so sicherten sich die Dalkarlar die gemeine Freiheit im ganzen Schwedenreich, ja die schwedische Nationalität. Denn der Adel suchte sein Glück durch Waffendienst gleichviel bei welchem Herrn, hatte Besitzungen, Familienverbindungen in den drei Reichen, so daß es bald nur dem geringen Manne übrig blieb, ein Vaterland zu haben und für dasselbe zu leiden [1]). Die verschiedenartige Lage des Landmanns in Dännemark und Schweden war ein Haupthinderniß für die Festigkeit und Dauer der Union. Die Thalleute vorzüglich waren es, Hirten und Bergleute, die ihr ein Jahrhundert später ein Ende machten, den König ihrer Wahl auf den Thron erhoben, sich gegen seine kirchlichen Neuerungen und Steuern auflehnten, bezwungen aber nicht unterdrückt, ihm treu blieben; die, mit den Landleuten Norland's und des eigentlichen Schwedens die Hauptstütze Karls IX gegen Sigismund waren. Der Landmann der übrigen Gebiete des Reichs,

1) Geijer l. c.

durch Unterdrückung noch nicht gebeugt, schloß sich an sie; in den Bergen Smålands brauchen die gegen Gustav Vasa empörten Bauern sich nur in ihren Wäldern zu halten, um lange Zeit unangreifbar zu bleiben, und den Mittelpunct höchst gefährlicher Unruhen zu bilden. Hier und besonders in Schonen hatte jedoch der Aufstand schon einen ganz andern Charakter, dem der gleichzeitigen Bauernkriege in Deutschland ähnlich; er war vorzüglich gegen den Adel gerichtet, gegen den mit Mord und Brand gewüthet wurde.

Die erhaltne ländliche Freiheit gewährte der Krone eine feste Unterlage, eine starke, vermittelnde Stellung. Ihr verdankt Schweden, es ist nicht zu viel gesagt, seine spätere Größe, seinen weltgeschichtlichen Ruhm. Wenn, wie ein schwedischer Geschichtschreiber es ausspricht, die Geschichte des schwedischen Volks ein Jahrhundert lang die seiner Könige ist; wenn, wie er sich ausdrückt, die Nation in sich selbst schwer zu bewegen, unwillig und bewundernd, widerstrebend und liebend, gleichsam gewaltsam hingerissen, ihren Gustaven und Karlen zum Siege, zum Ruhme, an den Rand des Untergangs gefolgt ist, so darf man doch fragen, hat sie eine solche Reihe kluger, starker, kühner oder verwegner Fürsten allein dem Zufall zu danken? War es nicht das in den Zuständen der Nation gegebne Bedürfniß, welches Gustav Vasa, welches den dritten, aber kräftigsten und geistvollsten seiner Söhne auf den Thron hob? Beide waren, — und sie mußten es seyn, — Männer des Volks, ja Demagogen; und auch für die spätern Könige blieb immer die Stellung dem Volk gegenüber belebend, übend, Energie und Geistesthätigkeit hervorrufend.

Bedurfte es eines großen Mannes um das Volk mit sich fort zu reißen, so hätte auch ein großer Mann die dänischen Oligarchen und Leibeignen nicht mit sich fortreißen können.

Das Volksheer Gustav Adolphs tritt als eine wundersame, neue Zeiten verkündende Erscheinung unter den geworbnen Söldnerschaaren auf, welche sich damals den deutschen Boden streitig machten, oder sich darin theilten. Es stand aber zu vereinzelt, um nicht bald, zumal nach dem frühen Tode des großen Königs, den Charakter seiner Umgebungen anzunehmen. Das letzte Ergebniß der zu ehrgeizigen Zwecken benutzten aufgeregten Volkskraft war, wie es zu geschehn pflegt, nach hundertjährigen Kriegen glänzender Ruhm, ein erhöhtes Nationalgefühl, große Eroberungen, noch größere Verluste, die Belastung des Volks mit unerschwinglichen Steuern, Bereicherung und Uebergreifen der Aristokratie; die schönsten Edelsitze Schwedens sind von deutschem Gelde, aus Kriegsbeute erbaut. Die Krone hat zuletzt dem Landmann durch kräftigen Schutz den Beistand vergolten, den sie von ihm erhalten hat.

Dem Aufblühn der Städte war die zerstreute Bevölkerung, so wie die Freiheit und Sicherheit des Landmanns nicht förderlich. Sie sind, trotz aller Bevorrechtigungen und selbst ungerechter Begünstigung in Schweden noch heute verhältnißmäßig unbedeutend, von weit geringerem Gewicht als sogar in Dännemark, ja in Norwegen; sie enthalten nur $\frac{1}{10}$ der Volksmenge; sehr viele, ja die mei-

sten sind eigentlich ackerbauende Dörfer [1]); in den schwedischen Seestädten wurde bis auf späte Zeiten hinab der Rath zur Hälfte aus Deutschen besetzt. Die wichtigste Stadt nach der Hauptstadt, Gothenburg, ist erst unter Karl IX von holländischen Emigranten gegründet.

Die Unbedeutendheit der Städte verminderte die ohnedies durch Abgelegenheit erschwerte Theilnahme an den geistigen Bewegungen Europa's. Wie gering diese Theilnahme war, das zeigte sich sehr deutlich zur Zeit der Reformation. Sie kam in Schweden von oben; das Volk lehnte sich anfangs dagegen auf; es hing aus bloßer Gewohnheit an den Aeußerlichkeiten der alten Kirche, ohne eigentliche innere Theilnahme für das eine oder das andre. Einmal mit den kirchlichen Veränderungen versöhnt, blieb es fest bei der neuen Lehre; innere, aus dem Gemüth und Verschiedenheit der Ueberzeugung oder Ansicht hervorgehende religiöse Entzweiung, Secten u. dgl. gab es nicht; so entstand in Schweden eine protestantische Landeskirche, weit unangefochtner als in England; das Land ward protestantisch aus einem Guß, wie Spanien katholisch; wie dieses das Bollwerk der alten Kirche, so wurde Schweden der starke Arm, die bewaffnete Macht der Reformation.

Daß ein geistiges Leben in Schweden, wie in Scandinavien überhaupt nicht ohne ein inniges Verhältniß zu Deutschland gedeihn kann, das zeigt die Geschichte seiner neuesten Literatur. Dän-

1) Das Eisenwerk Leufsta in Upland übertraf 1828 den Schazzungswerth von 13 Städten! (Carl af Forsell) Statistik öfver Sverige, andra Uplagen. 1833. p. 175.

Dånnemark.

Dånnemark beherrschte bis zum Frieden von Rothschild (1658) ausschließlich die große Seestraße nach Osten. Während Schweden und Norwegen nur auf Ostsee oder Nordsee angewiesen waren, sandte es seine Schiffe, seine Schaaren nach beiden; der fruchtbare Boden, die Nähe Deutschlands förderten die Fortschritte der Bevölkerung und Kultur; es hat ungleich früher als die andern nordischen Reiche festen Bestand, große Macht, europäische Bedeutung gewonnen. Wenn es späterhin in Ohnmacht versank, und gegen Schweden zurücktreten mußte, so lag die Schuld an einer Entwicklung der innern Zustände, welche wiederum aus der deutschen Nachbarschaft und der Natur der Ebne hervorging. Diese, wie das Beispiel der deutschen Ostseeländer, die der Volksfreiheit ungünstige Gesinnung des deutschen Adels und selbst der von freien Bauern bedrängten Fürsten Norddeutschlands beförderte das ausschließliche Uebergewicht des Adels, den Untergang der gemeinen Freiheit. Alles freie Eigenthum ging in große Güter auf, nach Art der wendischen Gebiete; Leibeigenschaft oder ein von ihr kaum zu unterscheidender Zustand schritt von Insel zu Insel vor, und wurde je länger, je drückender. Damit ging die Volkskraft unter, so wie die Macht und Energie der Monarchen, die geistig und leiblich von adligen Coterien beherrscht wurden. Das Element, welches in Deutschland Volksfreiheit und Leben erhalten oder reproduzirt hatte, die städtischen Gemeinden, hatten in Dånnemark wie in Polen und Ungern nur ge-

ringe Ausbreitung und Macht erworben, wie sie ja auch in Deutschland, von den einst römischen Gränzgebieten ausgehend, im Osten nie zu gleicher Größe emporwachsen konnten. Norwegen, durch die See getrennt, blieb ohne Einfluß auf Dännemark. So sank ein Reich zur Unbedeutendheit herab, das durch seine Lage zu Seemacht und Handelsgröße bestimmt war, und einst in den nordischen Meeren geherrscht hatte. Es war ein Adelsland geworden, wie Polen und Ungern. Es ist jedoch ein wichtiger Unterschied zwischen diesen Ländern und Dännemark. In Polen und Ungern war der Adel ein zahlreiches herrschendes Volk, einer freilich weit überwiegenden Mehrzahl von Leibeigenen gegenüber; die zahlreichen Heere kriegerischer Edelleute gaben jenen Reichen, immitten arger Verwirrung, immer große Kraft; in Dännemark herrschte eine Oligarchie, die, so kleinlich und habgierig als übermüthig, das eigne Uebergewicht zu sichern, dem Thron alle Mittel der Macht entzog, ohne in ihrer Kurzsichtigkeit zu merken, daß sie sich selbst in die Luft gestellt hatte. Ein Hauch warf sie um! ein schwankender Wille des Hofs, von einigen klugen und kräftigen Männern und von dem Haß der Hauptstadt unterstützt. Ob damals ein Mittelweg möglich und rathsam, ob das Gedeihn lebendiger Institutionen denkbar war, — die Elemente dazu sieht man nicht, — das möchte für den fernstehenden Historiker so schwer zu entscheiden seyn, als für den Arzt die Nothwendigkeit eines Aderlasses aus einem Krankenbericht. In Schweden ging die Erhaltung und Erfrischung des Volkslebens so wie der Monarchie aus dem kühnen Hervortreten des

bedrängten aber noch nicht unterdrückten Landmanns hervor; in Dännemark konnte die Verzweiflung des Volks nur die absolute Gewalt hervorbringen, welche der abgestorbenen Masse erst spät einige Wohlthaten zufließen ließ, Gedeihn und Lebenskraft aber nicht sobald zu verbreiten vermochte.

Rückblick.

Zwei große, von Morgen nach Abend vorschreitende Bewegungen walten in den Geschicken der europäischen, wie früher der asiatischen Welt: im Süden Kultur-Ueberlieferung von einem insularen Gebiet zum andern — wie durch das Ueberschlagen electrischer Funken — und die Völkerströmung im Norden. Die Kultur ist nicht blos Licht das erleuchtet, auch Flamme die verzehrt; im Gebiet des mittelländischen Meeres kommen ihr Nahrung und Lebensluft von Nordost wie von Südost; von dort die frische Naturkraft der freien Persönlichkeit, von hier religiöse Belebung und Sammlung. — Eine Straße von Mittag nach Mitternacht öffnet der Pontus, und auch die Alpen sind nicht unübersteiglich; allein es bleibt bei sporadischem Hinüberwirken, oder einzelnen gewaltsamen Einbrüchen. Erst da, wo die Alpen ins Meer hinabsinken, bieten die Ebnen Galliens den Waffen und der Kultur des Südens eine offne Bahn nach Norden. Lange Zeit stehn Kultur und Barbarei einander an den Ufern des Rheins gegenüber, bis die Kirche das Amt des Rei-

ches übernimmt, das Verhältniß von Römern zu Deutschen sich in das einer romanischen zu einer germanischen Christenheit verwandelt, und die Kulturgränze nach Osten vorgeschoben wird.

Die germanische Welt senkt ihre Wurzeln in die verschloßne Region des ewigen Polar-Eises, während ihre Zweige sich gegen den lebensreichen Mittag hin entfalten, und manches fremde Reis aufnehmen. Blicken wir vom deutschen Boden aus um uns her, so zeigt sich dem rein germanischen Scandinavien gegenüber im Süden das von germanischer Einwirkung nur flüchtig berührte Italien. Im Westen und Osten erscheinen Gebiete, in denen Germanisches und Romanisches sich vermischen, so daß von Mittag nach Mitternacht zu der Antheil des germanischen Elementes zunimmt; dort Frankreich und England, jenes selber wiederum in einen mehr romanischen Süden und einen mehr germanischen Norden gespalten; hier die Landschaften, die wir als Ungern und Preußen bezeichnen können.

Im Innern Deutschlands haben wir große Gebiete in verschiednem Verhältniß zu den drei Hauptrichtungen des europäischen Lebens gesehen; so daß die historische Orientirung von der geographischen abwich. Der Westen vorzüglich wendet sich der Welt des mittelländischen Meeres zu; Süd-Deutschland zeigt sich zwischen den Süden und den barbarischen Osten gestellt; Nord-Deutschland trägt ein Doppel-Antlitz, das eine gegen die sarmatische Ebne, das andre gegen den oceanischen Westen gerichtet. Vom Rhein aus, von dem Verhältniß zur römischen Welt

ist die nationale Einheit der deutschen Stämme ausgegangen; nachdem der Kampf gegen die östliche Barbarei den Schwerpunkt verrückt, und zu zwei großen Erbreichen den Grund gelegt hatte, tritt, bei erneuerter Gefahr von Westen her, das abendländische Deutschland abermals, wenn nicht als herrschender, doch als vereinigender Mittelpunct hervor. Seine Bewahrung und Beschirmung ist gemeinsame, unausweichliche Aufgabe der beiden deutschen Großmächte geworden, und Bürge einer Eintracht, zu der auch der Blick nach Morgen hin laut genug mahnt.

Das germanische Leben ist heute nicht mehr in die Gränzen Europa's eingeschlossen; während jenseit des Oceans eine neue germanische Welt erblüht, drückt germanische Bildung ihren Stempel mehr und mehr dem Staats- und Geistesleben des asiatischen wie des europäischen Nordens auf.

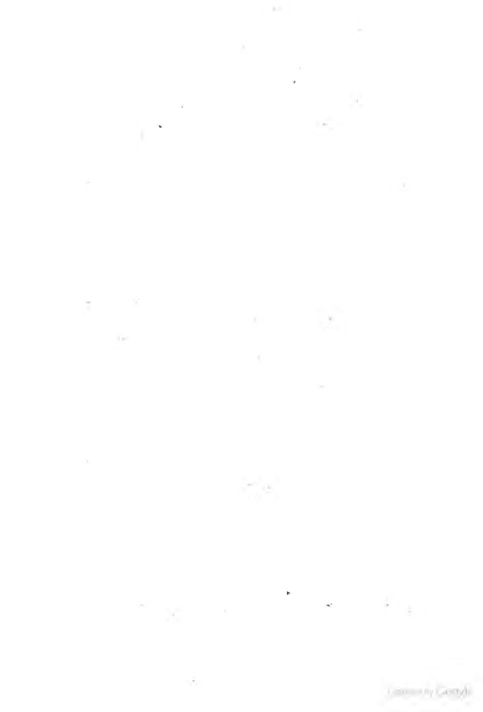
Jene geheimnißvollen Schriftzüge, mit welchen zwischen Meer und Berg die Geschicke der Völker den Ländern eingezeichnet sind, lassen aber nie rastende Forschung, mannigfachste Betrachtung zu, und verheißen, wie die Zeit ihre Deutung übernimmt, immer neue und überraschende Aufschlüsse.

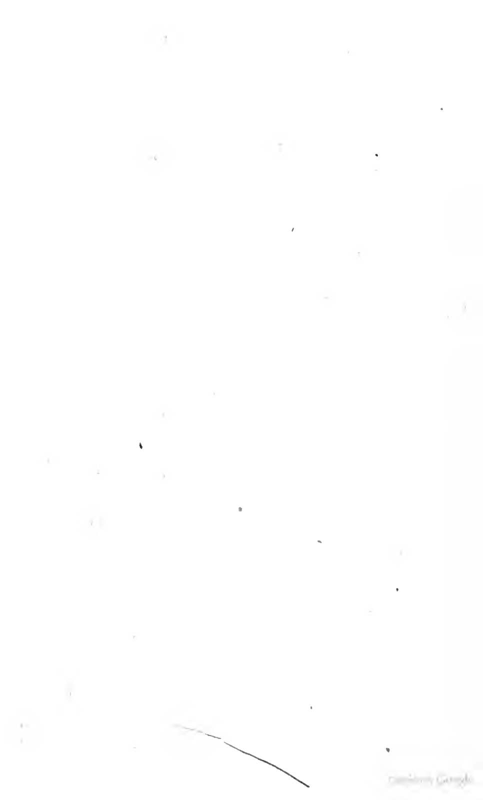
Berlin, gedruckt bei Petsch.

Druckfehler.

Die wesentlichsten sind:

Seite 10 Zeile 2 von oben statt Canal d'Alsau lies Canal d'Alsace.
S. 14 Z. 2 v. o. l. das selten und.
S. 25 Z. 11 v. o. l. Alluvion.
S. 33 Z. 7 v. u. l. nun st. nur.
S. 38 Z. 7 v. u. l. Fjords.
S. 60 Z. 3 v. o. l. Flamänder.
S. 249 die Anmerkung 2) gehört zu Z. 2 v. u. am Ende.
S. 326 Anmerkung 2 l. Bastarner.
S. 355 Z. 2 v. u. l. Neusatz.
S. 361 Z. 10 v. o. l. Zwonigrad.
S. 362 Z. 7 v. o. l. tschaikische.
S. 403 Anmerkung Z. 3 v. u. l. Boden ab.
S. 407 Z. 7 v. u. l. Art, der Politik,
S. 429 Anmerkung 1 Z. 1 v. o. l. Ustjug.






Österreichische Nationalbibliothek
+Z166339606



